This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NS 49 no. 10

Vet. Ger. III B. 174

F. Hebbel's

sämmtliche Werke.

Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Gedichte.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1867.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 APR. 1932
OF OXFORD

Inhalt.

(Die mit † bezeichneten Gedichte sind nur in dieser Sammlung enthalten.)

Lieder. Seite

Nachtlied (6. Mai 1836, Heidelberg) 3
Sturmabend (19. Mai 1841, Hamburg) 4
Das letzte Glas (27. April 1836, Heidelberg) 5
Der junge Schiffer (17. November 1836, München) . . 6
Vorwärts (1. September 1847, Wien) 7
Knabentod (3. Mai 1838, München) 8
Schiffers Abschied (24. April 1842, Hamburg) 9
Zu Pferd! Zu Pferd! (10. Januar 1839, München) . . 10
Requiem (15. August 1840, Hamburg) 11
Ein nächtliches Echo (wahrscheinlich 1834, Wesselburen) . 12
Lied (5. Januar 1844, Paris) 14
Das Vöglein (17. Mai 1838, München) 15
Scheidelieder (1. 31. Januar 1837, 2. 1838, München) . . 16
Frühlingslied (24. April 1838, München) 17
Das erste Zechgelag (13. December 1856, Wien) . . . 19
† Vorüber (October 1861) 20

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber (18. Januar 1844, Paris) 23
Ein Dithmarsischer Bauer (9. März 1855, Wien) . . . 28
Der Haideknabe (8. März 1844, Paris) 36

Seite

Vaterunſer (5. December 1839, Hamburg) 39
Die Polen ſollen leben! (28. Auguſt 1841, Hamburg) . 42
† Vater und Sohn (October 1862) 44
Schön Hedwig (7. November 1838, München) 46
's iſt Mitternacht (26. September 1843, Paris) 49
Der Maler (10. November 1835, Hamburg) 50
Die Spanierin (15. Auguſt 1841, Hamburg) 51
† Der Tod kennt den Weg (7. December 1857, Wien) . . 55
Virgo et Mater (11. September 1841, Hamburg) . . . 59
Die junge Mutter (4. April 1841, Hamburg) 60
Das Kind am Brunnen (28. September 1841, Hamburg) 61
Das Bettelmädchen (1837, München) 62
Die heilige Drei (15. October 1853, Wien) 63
† Herr und Knecht (20. November 1857, Wien) 70
Die treuen Brüder (20. Juni 1838, München) 72
Die Odaliske (31. October 1853, Wien) 73
Das Kind (9. Juli 1834, Weſſelburen) 76
Das Korn auf dem Dache (28. Oct. 1853, Biſenz in Mähren) 77
† Der Zauberhain (6. September 1857) 79
Huſarenwerbung (14. December 1856, Wien) 81
† Ein Wald (14. December 1857, Wien) 85

Vermiſchte Gedichte.

Aus der Kindheit (24. Februar 1843, Copenhagen) . . . 93
Der Schmetterling (18. April 1833, Weſſelburen) . . . 96
Bubenſonntag (24. Mai 1836, Heidelberg) 97
Ein frühes Liebesleben.
1. Die Jungfrau (28. December 1833, Weſſelburen) . 100
2. Kampf (1856 oder 1857) 101
3. Sieg (1856 oder 1857) 102
4. Glück (1856 oder 1857) 103
5. Der Tod (1856 oder 1857) 104
6. Spuk (3. December 1836, München) 105

Seite

7. Nachruf (16. Juni 1834, Wesselburen) 106
8. Süße Täuschung (23. September 1834, Wesselburen) 107
9. Nachts (17. Juli 1834, Wesselburen) 108
10. Offenbarung (11. August 1835, Hamburg) 109
11. Nachklang (1856 oder 1857) 111
Auf eine Unbekannte (23. April 1836, Heidelberg) . . . 111
Auf ein altes Mädchen (1835, Dithmarschen) 113
An Hedwig (17. Februar 1837, München) 114
Heimkehr (1837, München) 116
Liebesprobe (24. Juli 1854, Marienbad) 117
Auf die Genesung eines schönen Mädchens (24. März 1845, Rom) 118
Tändelei (3. Mai 1836, Heidelberg) 119
Einziges Geschiedensein (7. Januar 1837, München) . . 120
Neue Liebe (24. Juli 1841, Hamburg) 121
† Verloren und Gefunden (September 1862, Dresden) . 121
Sie seh'n sich nicht wieder (24. Sept. 1841, Hamburg) . 124
Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre sah (30. Januar 1844, Paris) 125
Ich und Du (1843, Copenhagen) 126
Letzter Gruß (30. Januar 1843, Copenhagen) 127
Stanzen auf ein Sicilianisches Schwestern-Paar (18. August 1845, Neapel) 128
Das Opfer des Frühlings (18. März 1845, Rom) . . . 131
† Drei Schwestern (Juli 1859) 136
Waldbilder.
1. Das Haus im Walde (22. December 1843, Paris) 137
2. Böser Ort (24. December 1843, Paris) 139
3. Dicker Wald (29. Januar 1843, Copenhagen) . . . 141
4. Situation (12. October 1838, München) 142
Abendgefühl (17. October 1838, München) 144
Nachtgefühl (31. Mai 1836, Heidelberg) 145
Nächtlicher Gruß (14. Mai 1836, Heidelberg) 146

Seite

Vorfrühling (20. Juli 1837, München) 147
Die Rosen (27. Januar 1844, Paris) 148
Sommerbild (31. August 1844, Paris) 149
Ein Bild aus Reichenau (1847 oder 1848) 150
Herbstgefühl (2. September 1836, Heidelberg) 151
Spaziergang am Herbstabend (13. Nov. 1836, München) 152
Herbstbild (October 1852, Wien) 153
Das Mädchen im Kampf mit sich selbst (1. 18. Sept. 1839, Hamburg, 2. 11. Januar 1845, Rom) 154
An einen Freund (10. April 1845, Rom) 156
Eine Pflicht (10. Januar 1845, Rom) 157
Höchstes Gebot (31. December 1836, München) 158
Mahnung (1836, Heidelberg) 159
An die Jünglinge (22. Juni 1839, Hamburg) 159
Adams Opfer (14. Juni 1839, Hamburg) 161
Der Baum in der Wüste (2. Mai 1839, Hamburg) . . 162
Erquickung (20. Juli 1836, Heidelberg) 162
In das Album meiner Frau (9. März 1853, Wien) . . 163
† Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch (Ostern 1862) 164
Großmutter (8. Juli 1836, Heidelberg) 165
Ein Spaziergang in Paris (28. Mai 1844, Paris) . . 168
Ein Geburtstag auf der Reise (April 1852) 176
Auf dem Meer (28. December 1842, Copenhagen) . . . 181
Proteus (15. Juni 1834, Wesselburen) 183
Zwei Wanderer (20. November 1837, München) 185
Erleuchtung (1836, Heidelberg) 186
Geburtsnacht-Traum (22. März 1835, Hamburg) . . . 187
Dämmer-Empfindung (2. Februar 1843, Copenhagen) . 190
Reminiscenz (29. Januar 1843, Copenhagen) 191
Rose und Lilie (28. Juli 1841, Hamburg) 192
Blume und Duft (10. Februar 1838, München) 193
Der Sonnen-Jüngling (13. Januar 1839, München) . . 194
Horn und Flöte (7. November 1835, Hamburg) 195

Der Kranke (5. Januar 1838, München) . . . .
Das Grab (24. Februar 1837, München) . . . .
Die Schönheit der Welt (22. Februar 1849, Wien
Das Hermelin (3. Januar 1856, Wien) . . . .
Morgen und Abend (15. Januar 1834, Wesselbure
An ein weinendes Kind (12. Januar 1839, Münc
Die Unschuld (1842, Hamburg) . . . . . .
An den Tod (Juni 1837, München) . . . . .
Das alte Haus (25. Juni 1834, Wesselburen) . .
Memento vivere (Winter 1836, München) . . .
Das Haus am Meer (22. Februar 1838, München
Unterm Baum (28. September 1840, Hamburg) .
Versöhnung (Winter 1836, München) . . . . .
Auf ein schlummerndes Kind (1835, Hamburg)
Alte Widmung dieser Gedichte (1841, Hamburg)
Winterreise (20. März 1839, Mühlhausen) . . .
Sommerreise (1839, Eichstädt) . . . . . .
Die Rosen im Süden (1845, Neapel) . . . .
Die Kirmeß (7. März 1844, Paris). . . . . .
Leben (24. Juli 1841, Hamburg) . . . . . .
Gebet (6. Februar 1843, Copenhagen) . . . . .
Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel (9. Augu
Neapel) . . . . . .
Thorwaldsen's Ganymed und der Adler (31.
1843, Copenhagen) . . . . . .
Meeresleuchten (18. Januar 1845, Rom) . . . .
Auf die deutsche Künstlerin (24. September 1850,
Auf die Sixtinische Madonna (Juli 1851, in der D
Gallerie) . . . . . .
Meisenglück (18. December 1856, Wien) . . . .
Der beste Liebesbrief (1856 oder 1857 Wien) . .
Die Weihe der Nacht (16. August 1840, Hamburg
Das Venerabile in der Nacht (12. Juli 1845, 9

Seite

Dem Schmerz sein Recht.

Ewiger, der Du in Tiefen wohnest (1840, Hamburg) . 237
Liegt Einer schwer gefangen (22. Juni 1836, Heidelberg) 238
Alle Wunden hören auf zu bluten (16. Jan. 1844, Paris) 240
Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen (20. Novemb. 1836, München) 241
Gott weiß, wie tief der Meeresgrund (24. Juli 1841, Hamburg) 241
Natur, du kannst mich nicht vernichten (24. Januar 1844, Paris) 242
Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth (1836, Heidelbg.) 243
Geht stumm an dir vorbei die Welt (1856 oder 1857) 243
Es grüßt dich wohl ein Augenblick (1856 oder 1857) . 244
Unergründlicher Schmerz (21. September 1841, Hamburg) 244
Den bängsten Traum begleitet (1856 oder 1857) . . . 246

Des Dichters Testament.

Das abgeschiedene Kind an seine Mutter (17. December 1843, Paris) 249
Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier (August 1849, Penzing bei Wien) 254
Die Erde und der Mensch (1848, Wien) 262
An des Kaisers von Oesterreich Majestät (1852, Wien) 267
† An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preußen (1861, Wien) 270
† Prolog zum 26. Februar (1863, Wien) 277

Sonette.

An eine Römerin (30. März 1845, Rom) 285
Im römischen Carneval (24. September 1846, Wien) . 286
Eine Mondnacht in Rom (16. September 1845, Neapel) 287
Die Lerche (23. September 1846, Wien) 288
Der Wein (Frühling 1842, Hamburg) 289

Seite

Vollendung (Frühling 1842, Hamburg) 290
Rechtfertigung (28. September 1845, Neapel) 291
Die Freiheit der Sünde (4. October 1845, Neapel) . . 292
Schönheitsprobe (30. März 1845, Rom) 293
An Chriſtine Engehauſen (11. Auguſt 1846, Wien) . . 294
Doppelter Krieg (14. April 1845, Rom) 295
An den Künſtler (8. October 1845, Neapel) 296
Ein Zweites (2. September 1847, Wien) 297
Unſere Zeit (4. September 1841, Hamburg) 298
Die menſchliche Geſellſchaft (3. Septemb. 1841, Hamburg) 299
Mein Päan (4. September 1841, Hamburg) 300
An eine edle Liebende (Frühling 1842, Hamburg) . . . 301
Welt und Ich (Frühling 1842, Hamburg) 302
An die Kunſt (6. September 1841, Hamburg) 303
Die Schönheit (15. September 1845, Neapel) 304
Die Verſchmähte (14. April 1845, Rom) 305
Die beiden Zecher (25. September 1846, Wien) 306
Der Menſch und die Geſchichte (5. Sept. 1841, Hamburg) 307
Mann und Weib (Frühling 1842, Hamburg) 308
An ein ſchönes Kind (Frühling 1842, Hamburg) . . . 309
Das Heiligſte (Frühling 1842, Hamburg) 310
Myſterium (Frühling 1842, Hamburg) 311
An den Aether (Frühling 1842, Hamburg) 312
Die Sprache (23. Mai 1845, Rom) 313
Apollo von Belvedere (5. Mai 1845, Rom) 314
An meinen Freund Gurlitt (1845, Rom) 315
Juno Ludoviſi (18. September 1845, Neapel) 316
Ein Bild (5. April 1842, Hamburg) 317

Lieder.

Lieder.

Nachtlied.

Quellende, ſchwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was iſt da erwacht!

Herz in der Bruſt wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Rieſenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahſt du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehſt du den ſchützenden Kreis.

Sturmabend.

Rauſche nur vorüber, Wind!
Wühl' im Laub und knicke,
Während ich mein ſüßes Kind
An die Bruſt hier drücke!
Neſtle aus dem dunklen Haar
Ihr die junge Roſe,
Wirf ſie ihr zu Füßen dar,
Während ich hier koſe.

Eine Todesgöttin, tritt
Sie die zarte Schweſter
In den Staub mit ſtolzem Schritt
Und umſchlingt mich feſter.
Läßt dir willig gar das Tuch,
Das ihr, wenn ich neckte,
Sonſt noch niemals dicht genug
Hals und Buſen deckte.

Rauſche, Wind! Wir ſeh'n die Zeit
So, wie dich, entfliehen,
Doch bevor ſie Aſche ſtreut,
Wagen wir zu glühen!
Lockend vor mir, rund und roth,
Ihre Feuerlippe!
Zwei Schritt hinter mir der Tod
Mit geſchwungner Hippe.

Das letzte Glas.

Das letzte Glas! Wer mag es denken!
Und dennoch muß ein letztes ſein!
Mich drängt's, es haſtig einzuſchenken,
Fällt auch die Thräne mit hinein.
Stoß' an! Du ſtießeſt gar zu heftig!
In tauſend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir ſchon geſchäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es ſchauen!
Und dennoch muß ein letztes ſein!
Du ziehſt nun bald in ferne Gauen:
Denkſt du im fremden Land noch mein?
Stoß' an! Ich zitt're gar zu heftig!
In tauſend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir ſchon geſchäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es trinken!
Und dennoch muß ein letztes ſein!
Dir werden neue Freunde winken,
Ich aber bleib' hier ganz allein!
Stoß' an! Zu Boden werf' ich's heftig!
Warum ſchon jetzt das letzte Glas!
Ein neues bringt mir ſchon geſchäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wir laſſen's ſtehen!
Verſiegle und verſchließ' den Wein!
Wenn wir dereinſt uns wieder ſehen,
So ſoll es unſer erſtes ſein!
Komm', an den Mund preſſ' ich dich heftig,
Als wärſt du ſelbſt mein letztes Glas!
Was wir uns ſind, das fühl' ich kräftig,
Jetzt geh' mit Gott! Wir bleiben das!

Der junge Schiffer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Friſch ſauſ't hinein der Wind;
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geſchwind.

Ein kühner Waſſervogel
Kreiſ't grüßend um den Maſt,
Die Sonne brennt herunter,
Manch Fiſchlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gaſt.

Wär' gern hinein geſprungen,
Da draußen iſt mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da iſt's mir nur um's Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Vorwärts.

Steine, ſie liegen hier,
Liebchen, im Wege dir,
Klotzig herum!
Gerne ja bückt' ich mich,
Schaffte ſie fort für dich,
Würd' ich blos krumm;
Aber, ich ſeh's genau,
Du auch, du würdeſt grau,
Wär' das nicht dumm?
Lebenslang würd' es ja
Währen, ſo viel ſind da,
Vorwärts darum!

Siehſt du, wie das uns frommt,
Wie man hinüber kommt,
Luſtig und ſchnell?
Rings ſchon der kühle Wald,
Duftige Beeren bald,
Drüben ein Quell!
Weiter drum, weiter noch,
Gehſt du auf Moos ja doch
Jetzt bis zur Stell!
Heiſa, nun ruhen wir,
Hätt' ich zwei Flügel, hier
Kappt' ich ſie ſchnell!

Knabentod.

Vom Berg, der Knab,
Der zieht hinab
  In heißen Sommertagen;
Im Tannenwald,
Da macht er Halt,
  Er kann ſich kaum noch tragen.

Den wilden Bach,
Er ſieht ihn jach
  In's Thal herunter ſchäumen;
In dürſtet ſehr,
Nun noch viel mehr:
  Nur hin! Wer würde ſäumen!

Da iſt die Flut!
O, in der Glut,
  Was kann ſo köſtlich blinken!
Er ſchöpft und trinkt,
Er ſtürzt und ſinkt
  Und trinkt noch im Verſinken!

Das Lied iſt aus,
Und macht's dir Graus:
  Wer wird's im Winter ſingen!
Zur Sommerzeit
Biſt du bereit,
  Dem Knaben nachzuſpringen.

Schiffers Abſchied.

Hier ſteh'n wir unterm Apfelbaum,
Hier will ich von dir ſcheiden,
Hier träumte ich ſo manchen Traum,
Hier trägt ſich auch ein Leiden.

Hier ſah ich dich zum erſtenmal,
In winterlicher Oede!
Wie war der Baum ſo nackt und kahl,
Wie warſt du kalt und ſpröde!

Doch bald ergrünte Zweig nach Zweig,
Und alle Knoſpen trieben.
Da ſprang dein Herz, den Knoſpen gleich,
Da fingſt du an, zu lieben.

Wie iſt er jetzt von Blüten voll!
Wie wird er reichlich tragen!
Doch, wer ihn für dich ſchütteln ſoll,
Das wüßt' ich nicht zu ſagen.

Hei! Wie dich ſäuſelnd jener Aſt
Mit rothem Schnee beſtreute,
Als ob er ſchon die ſchwere Laſt
Der künft'gen Früchte ſcheute!

Wenn über's Meer der Herbſtwind pfeift
Und an dem Maſt mir rüttelt,
So denke ich: ſie ſind gereift,
Und er iſt's, der ſie ſchüttelt!

Und muß mein Schiff vor ſeinem Braus
Gar an ein Felsriff prallen,
So ruf' ich noch im Scheitern aus:
Die ſchönſte will nicht fallen!

Zu Pferd! Zu Pferd!

Zu Pferd! Zu Pferd! Es ſauſ't der Wind!
Schneewolken, düſtre, jagen!
Die ſchütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! Zu Pferd! Durch Saus und Braus
Die heiße Bruſt zu tragen!

Mit krauſen Nüſtern prüft das Roß
Die Luft, dann wiehert's muthig;
Nur wie ich herrſche, dient das Thier,
Ein Druck, von dannen fliegts mit mir,
Als wär' mein Sporn ſchon blutig.

In meinem Mantel wühlt der Wind,
Er raubt mir faſt die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An ſeiner Wuth erprob' ich's nur,
Wie feſt ich oben ſitze.

Requiem.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Athmen sie auf und erwarmen,
Und genießen zum letzten Mal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schooße der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf

Losgelaſſener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß ſie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Ein nächtliches Echo.

Blitzend
Ziehn die Sterne auf am Himmelsrand,
Spritzend
Senkt der Thau ſich auf das durſt'ge Land.

„Liebe!"
Singt der Knabe in die Nacht hinein.
„Liebe!"
Klingt es wieder aus dem Myrtenhain.

Säuſelnd
Schleicht der Wind durch die gewürzte Luft,
Kräuſelnd
Jeden Blütenzweig voll Hauch und Duft.

„O Traum!"
Ruft der Knabe aus in ſüßem Schmerz,
„O Traum!"
Hallt's zurück, als hätt' die Nacht ein Herz.

Knabe
Glaubt entzückt, was Seel' und Sinn ihm füllt,
Habe
Schmeichelnd ſich in Luft und Duft gehüllt.

„Komm! Komm!“
Quillt es ihm aus heißer Bruſt hervor.
„Komm! Komm!“
Spielt es lind und weich ihm um das Ohr.

Seine
Seufzer gibt der Wald ihm treu zurück,
Keine
Himmliſche Geſtalt erſcheint dem Blick.

„Nur Schall!“
Ruft er endlich, und er ruft nicht mehr.
„Nur Schall!“
Klagt es hinter dem Verſtummten her.

Lied.

Komm, wir wollen Erdbeer'n pflücken,
Iſt es doch nicht weit zum Wald,
Wollen junge Roſen brechen,
Sie verwelken ja ſo bald!

Droben jene Wetterwolke,
Die dich ängſtigt, fürcht' ich nicht;
Nein ſie iſt mir ſehr willkommen,
Denn die Mittagsſonne ſticht.

All die ſengend heißen Strahlen,
Die uns drohen, löſcht ſie aus,
Und wenn ſie ſich ſelbſt entladet,
Sind wir lange ſchon zu Haus!

Tändelnd flecht' ich dann die Roſen
In dein dunkelbraunes Haar,
Und du bieteſt Beer' um Beere
Meinen durſt'gen Lippen dar.

Das Vöglein.

Vöglein vom Zweig
Gaukelt hernieder;
Luſtig ſogleich
Schwingt es ſich wieder.

Jetzt dir ſo nah,
Jetzt ſich verſteckend;
Abermals da,
Scherzend und neckend.

Taſteſt du zu,
Biſt du betrogen,
Spottend im Nu
Iſt es entflogen.

Still! Bis zur Hand
Wird's dir noch hüpfen,
Biſt du gewandt,
Kann's nicht entſchlüpfen.

Iſt's denn ſo ſchwer
Das zu erwarten?
Schau' um dich her:
Blühender Garten!

Ei, du verzagſt?
Laſſ' es gewähren,
Bis du's erjagſt,
Kannſt du's entbehren.

Wird's doch auch dann
Wenig nur bringen;
Aber es kann
Süßeſtes ſingen.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geſchiedenſein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht wie Wein.

Wir ſaßen geſtern noch beiſammen
Von Trennung wußt' ich ſelbſt noch kaum!
Das Herz trieb ſeine alten Flammen,
Die Seele ſpann den alten Traum.

Dann raſch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht Schmerz getränkt, nicht Angſt verkürzt!
Das nenn' ich eine Abſchiedsſtunde,
Die leere Ewigkeiten würzt.

2.

Das iſt ein eitles Wähnen!
Sei nicht ſo feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen ſehen,
Zum erſten und letzten Mal!
Will ſelbſt nicht widerſtehen!
Da löſcht ſich Qual in Qual!

In dieſem bittern Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh uns thut.

Frühlingslied.

Ringt um des Jubels Krone!
Die Sonne ruft zum Strauß
Vom blauen Himmelsraume,
Auch ſchaut aus jedem Baume
Der Frühling ſchon heraus.

Ringt um des Jubels Krone!
Das Veilchen iſt ſchon da
Und ſendet ſeine Düfte
Verſchwendriſch in die Lüfte
Und würzt ſie fern und nah.

Ringt um des Jubels Krone!
Die Lerche trinkt den Hauch
Und ſchmettert ihre Lieder
In frohem Dank hernieder
Und weckt den Menſchen auch.

Ringt um des Jubels Krone!
Das Mägdlein, das ihr lauſcht,
Erglüht im tiefſten Herzen
Und fühlt die ſüßen Schmerzen,
Die ſie noch nie berauſcht.

Ringt um des Jubels Krone!
Der Jüngling ahnt ſein Glück,
Und als er ihr mit Beben
Den erſten Kuß gegeben,
Gibt ſie ihn halb zurück.

Ringt um des Jubels Krone!
Ihr ſeht, daß jeder Luſt
Ein Funke ſich verbündet,
An dem ſie weiter zündet
In einer fremden Bruſt.

Ringt um des Jubels Krone!
Dieß iſt das Weltgebot.
Die trunkenſte der Seelen
Wird Gott ſich ſelbſt vermählen
Durch ſel'gen Freudentod.

Das erſte Zechgelag.

Er ſitzt zum erſtenmal —
Gebt Acht, gebt Acht! —
Vor dem Pocal —
Ob ihr ihn taumlig macht!
Das iſt für ihn ſo viel,
Wie für die Maid
Der erſte Kuß, der ihr für's ſüße Spiel
Die Lippen weiht.

Er trinkt ſchon tapfer mit
Und wird ſchon roth!
Gleich übertritt
Der Knabe ein Gebot.
Paßt auf, er ſpitzt den Mund!
Gewiß, er thut
Uns ſeinen letzten Kirſchendiebſtahl kund
Und ſtrahlt von Muth.

Wir ſind beim dritten Glas!
Noch immer ſtill?
Was iſt denn das,
Daß er nicht plaudern will?
Kann er ſchon mehr vertraun?
Hat er verzagt
Schon zum Verſuche hinter'm Gartenzaun
Den Kuß gewagt?

Wir ſchenken wieder voll!
Nun winkt er mir!
Was ich wohl ſoll?
Nur zu! Ich horche dir! —
Er ſchlich ſich heimlich her,
Denn als er bat,
Verbot die Mutter ihm das Zechen ſchwer:
Da iſt die That!

Vorüber!

Ich legte mich unter den Lindenbaum,
In dem die Nachtigall ſchlug;
Sie ſang mich in den ſüßeſten Traum,
Der währte auch lange genug.

Denn nun ich erwache, nun iſt ſie fort
Und welk bedeckt mich das Laub,
Doch leider noch nicht, wie am dunklern Ort,
Verglühte Aſche der Staub.

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber.

Schwül wird dieſe Nacht. Am Himmelsbogen
Ziehn die Wolken dichter ſich zuſammen,
Breit begränzt von Wetterleuchtens Flammen
Und von rothen Blitzen ſcharf durchzogen.

Alles Leben iſt in ſich verſchloſſen,
Kaum nur, daß ich mühſam Athem hole;
Selbſt im Beete dort die Nachtviole
Hat den ſüßen Duft noch nicht ergoſſen.

Jedes Auge wär' ſchon zugefallen,
Doch die Herzen ſind voll Angſt und zittern
Vor den zwei ſich kreuzenden Gewittern,
Deren Donnergrüße bald erſchallen.

Jene Alte ſchleppt ſich zur Kapelle,
Doch ſie wird den Heil'gen nicht erblicken,
Eh die Wolken ihre Blitze ſchicken,
Betend kauert ſie ſich auf der Schwelle.

Iſt das nicht des Liebchens taube Muhme?
Ja! So will ich hier nicht länger weilen,
Will zu ihr, zu ihrem Fenſter eilen
Und dort lauſchen, ſtatt am Heiligthume.

Weiß ich's denn? Kann nicht ein Blitz da zünden?
Kann ich, wenn ich aus der Glut ſie rette,
Nicht, — o daß er ſchon gezündet hätte! —
Ihr mein ſüß Geheimniß endlich künden?

Sieh, da bin ich ſchon! Beim Lampenlichte
Sitzt ſie, in die weiße Hand das Köpfchen
Stützend, mit noch aufgeflochtnen Zöpfchen,
Stillen Schmerz im blaſſen Angeſichte.

Horch, der erſte Donnerſchlag! Es krachen
Thür und Thor! Sie ſcheint es nicht zu hören!
Weſſen denkt ſie? Wüßt' ich's, würd' ich ſchwören:
Heut noch will ich den Garaus ihm machen.

Sie erhebt ſich. Willſt du dich entkleiden?
Gute Nacht! Warum? Zur rechten Stunde
Löſcht ſie ſelbſt das Licht, und gibt dir Kunde:
Mehr iſt nicht erlaubt! Dann magſt du ſcheiden!

Was? Sie knüpft ein Tuch um ihre Locken?
Hüllt ſich in der Muhme alten Mantel?
Iſt ſie — oder ſtach mich die Tarantel?
Wird ſie — Die Beſinnung will mir ſtocken!

Ja, ſchon knarrt die Thür. Da kommt ſie. Nimmer
Würd' ich ſelbſt ſie, ſo vermummt, erkennen,
Hätt' ich nicht — — Die Lampe läßt man brennen,
Daß es ſcheint, man ſei im frommen Zimmer.

Raſch an mir vorbei! Sie iſt, wie Alle!
Folg' ich ihr? Ja freilich! Um zu ſchauen,
Ob man ihr mit braunen oder blauen
Augen — ſchwarze hab' ich ſelbſt — gefalle.

Waldhornklänge aus dem Jägerhäuschen!
Bei'm Gewitter? O, das iſt ein Zeichen!
So iſt das der Jüngling ſonder gleichen?
Wohl! Doch nächſtens pflücken wir ein Sträuschen.

Und weßhalb? Hat ſie dir was verſprochen?
Nein! Und dennoch muß ich ſie verklagen,
Daß ſie, ja ſo darf, ſo darf ich ſagen,
Einen ſtillen Bund mit mir gebrochen.

Weiter! Weiter? So vergib, Geliebte!
Doch wohin? Hier zieht der Wald ſich düſter,
Und dort wohnt die Alte an der Rüſter,
Die in mancher dunklen Kunſt geübte.

Gilt es der? Halt ein! Dein Herz muß klopfen!
Raſtlos donnert's ja, zur Feuergarbe
Schwillt der Blitz, bluthroth wird ſeine Farbe,
Und noch immer fällt kein milder Tropfen.

Fort! Und fort! Und unter falſchen Bäumen,
Die der Blitz — — Ihr näher! daß ſie keiner
Treffen kann, der mich verſchont, nicht einer!
Schritt auf Schritt ihr nach! Wer würde ſäumen!

Iſt ſie nun am Ziel? Da iſt die Hütte!
Ja, ſie pocht. Man öffnet ihr. Ich ſpähe
Durch den Ritz. Wer weiß, was ihr geſchähe,
Wenn ich nicht — — ein Kreis! Sie in der Mitte!

Wie ſie da ſteht, faſt zum Schnee erbleichend,
Und die Alte, in der Ecke kauernd,
Dreht ein Bild aus Wachs. Sie ſieht es ſchauernd.
Jetzt ſpricht die zu ihr, das Bild ihr reichend:

Zieh' dir nun die Nadel aus den Haaren,
Rufe den Geliebten, laut und deutlich,
Und durchſtich dies Bild, dann wirſt du bräutlich
Ihn umfangen und ihn dir bewahren.

Schweigt, ihr Donner! Praßle noch nicht Regen,
Daß ich noch den einen Laut vernehme,
Ob er auch des Herzens Schlag mir lähme
Und der Pulſe feuriges Bewegen!

Wie ſie zögert! Wie ſie mit Erröthen
In die Locken greift und eine Nadel
Auszieht auf der Alten ſtummen Tadel
Und noch ſäumt, als gälte es, zu tödten!

Endlich zückt ſie die, und — meine Sinne
Reißen! — ruft — hinein! Zu ihren Füßen! —
Ruft mich ſelbſt mit Worten, ſtammelnd-ſüßen,
Als den Einen, den ſie heimlich minne! — —

Und dem Zagen kommt der Muth, behende
Weicht die Thür. Wer durfte ſich erfrechen,
Ruft die Alte, und den Zauber brechen? —
Ohne Furcht! Hier kommt nur, der ihn ende!

Sie entweicht mit holden Schamgeberden;
Da umſchließt er ſie, und Glut und Sehnen
Löſ't bei Beiden ſich in linden Thränen,
Die der Menſch nur einmal weint auf Erden.

Und ſo ſtehn ſie, wechſeln keine Küſſe,
Still geſättigt und in ſich verſunken,
Schon berauſcht, bevor ſie noch getrunken,
In der Ahnung dämmernder Genüſſe.

Und auch draußen löſ't ſich jetzt die Schwüle,
Die zerriſſnen Wolken, Regen ſchwanger,
Schütten ihn herab auf Hain und Anger,
Und hinein zur Hütte bringt die Kühle.

Als nun auch der Regen ausgewüthet,
Wallen ſie, die Alte gern verlaſſend,
Kinderfromm ſich an den Händen faſſend,
Wieder heim, von Engeln ſtill behütet.

Als ſie aber ſcheiden will, da ziehen
Glühendheiß die Nachtviolendüfte
An ihm hin im ſanften Spiel der Lüfte,
Und nun küßt er ſie noch im Entfliehen.

Ein Dithmarſiſcher Bauer.

Der warme Sommer ſcheidet
Mit ſeinem letzten Strahl;
Der Sohn des Südens ſchneidet
Das Korn zum zweitenmal;
Man bäckt's am Donauſtrande,
Man mahlt's am Rhein und Main,
Und führt's am fernſten Rande
Des Reichs zum Dreſchen ein.

Hier liegt nun, rings umfloſſen
Vom Elb- und Eiderfluß,
Ein Freiland, wohl verſchloſſen,
Dem Kaiſer zum Verdruß,
Der's längſt dem Kronenträger
Von Dänemark verliehn,
Doch, wie den Leu dem Jäger:
Fang' ihn, ſo haſt du ihn!

Dort gilt es ſich zu rühren,
Daß nicht der Hagelſchlag,
Den manche Ernten ſpüren,
Die Frucht noch zehnten mag;
Drum rücken alle Hände
Dithmarſchens auch in's Feld,
Und zur Quatember-Wende
Iſt ſtets das Werk beſtellt!

Nun ſpricht ein greiſer Bauer
In ſeiner Knechte Kreis:
Wir haben's heute ſauer,
Es gilt den letzten Schweiß;
Auf morgen fürcht' ich Regen,
Die Wolken ſind zu kraus,
Drum muß der Gottesſegen
Mir noch vor Nacht in's Haus!

Er ſpricht's im barſchen Tone,
Und fügt kein Wort hinzu
Von doppelt großem Lohne
Und langer Sonntagsruh;
Doch hört man Keinen fluchen,
Denn durch das Weihnachtsbrot
Und durch den Oſterkuchen
Vergilt er das Gebot.

Nun geht die Arbeit wacker
Und fröhlich ihren Gang,
Der Weg vom Hof zum Acker
Scheint nur noch halb so lang,
Die vollen Wagen fliegen,
Wie sonst die leeren kaum,
Und ganze Felder schmiegen
Sich unter'm Windelbaum.

Doch immer dunkler thürmen
Die Wolken sich empor;
Der erste von den Stürmen
Des Herbstes steht bevor.
Die weißen Möven wagen
Sich kreischend über'n Deich;
Die Krähen fliehn mit Zagen,
Die Spatzen folgen gleich.

Der Junge bringt das Essen:
Zurück! Noch fehlt die Zeit!
Der Mittag sei vergessen,
Der Abend ist nicht weit!
Die Pferde selbst gedulden
Sich heut und springen froh,
Auch zahl' ich meine Schulden,
In Hafer, nicht in Stroh!

Und trüber wird's und trüber,
Je mehr die Dämmrung naht;
Wie pfeift es ſchon herüber
Vom hohlen Seegeſtad!
Hinan zum Deiche trabend,
Denkt jetzt der Alte ſtill:
Die haben Feierabend,
Ich — Nun, wie Gott es will!

Jetzt muß das Wetter brechen!
Gleichviel, wir ſind gedeckt,
Denn ſchon wird mit dem Rechen
Die letzte Fuhr beſteckt!
Sie kommt auch ohne Schaden
Noch vor der Scheune an,
Doch gar zu hoch beladen,
Klemmt ſie im Thor ſich dann!

Vorwärts! Die Pferde beißen
In ihr Geſchirr vor Wuth,
Die dicken Stränge reißen,
Zum Schweiße fließt ſchon Blut!
Doch hilft nicht Kraft noch Schnelle,
Die Scheune ſelber rückt
Wohl eher von der Stelle,
Als daß die Durchfuhr glückt!

Und plötzlich bricht das Rasen
Der Elemente los,
Der Winde scharfes Blasen
Zerschlitzt der Wolken Schooß,
Da kann ihn nichts mehr stopfen,
Den neuen Sündfluth-Born,
Und jeder Wassertropfen
Fällt wie ein Hagelkorn.

Nun speit der Alte Flammen:
Der Pferde sind nur zwei,
Der Kerle fünf beisammen,
So tretet selbst herbei!
Gebt Acht, wir werden's zwingen,
Wenn ihr die Räder packt
Und ich vor allen Dingen
Die Deichsel, bis sie knackt.

Die Knechte aber denken:
Ein Thor ist, wer so spricht,
Auch darf man's ihm nicht schenken,
Er kennt die Grenze nicht!
Man muß ihm einmal geigen,
Sonst ist er toll genug
Und spannt uns noch als eigen
Im Frühling vor den Pflug.

Sie ſchweigen zwar und nicken,
Als wär' es ihnen recht,
Doch merkt man wohl, ſie ſchicken
In den Befehl ſich ſchlecht.
Sie glotzen dumm und dämiſch,
Wie er die Deichſel faßt,
Und grinſen mehr als flämiſch,
Bei ſeinem: Aufgepaßt!

Und doch! Es iſt gelungen
Auf einen einz'gen Ruck!
Habt Dank, ihr braven Jungen!
Nun gibt's auch einen Schluck!
Ich geb' Euch eine Tonne
Hamburger Bier zur Nacht,
So zecht denn, bis die Sonne
Dem Spaß ein Ende macht!

Die Knechte aber ſtehen
Mit offnem Munde da,
Als hätten ſie geſehen,
Was nie noch Einer ſah;
Dann rufen ſie: ſie nennen
Euch längſt den Goliath,
Ihr dürft euch wohl bekennen:
Ich mach' auch den noch matt!

Was rühmt ihr meine Stärke?
Seid ihr nicht selbst erhitzt?
Ihr habt ja Theil am Werke,
Bin ich es denn, der schwitzt?
Wir dürfen euch schon loben
Für dieses Teufelsstück:
Wir haben nicht geschoben,
Wir hielten blos zurück!

So will ich kurz mich fassen:
Ich bin dem Spaß nicht hold,
Doch mögt ihr heute prassen,
So toll Ihr immer wollt,
Auch sei auf eure Mühe
Euch nicht die Rast verwehrt,
Nur daß Ihr in der Frühe
Euch gleich vom Hof mir schert!

Jetzt naht sich aus der Küche
Die Frau mit stolzem Schritt
Und bringt die Wohlgerüche
In ihren Röcken mit;
Sie ruft mit krauser Stirne:
Ei, Wirth, was säumt ihr noch?
Den Stall versieht die Dirne
Und fertig ist der Koch!

Frau, mich ſoll Gott behüten
Vor Speiſ' und auch vor Trank
Bei ſolcher Stürme Wüthen,
Doch habt für dieſe Dank!
Die können ruhig trinken,
Es wird darum kein Schiff
Auf finſtrer See verſinken
Am Helgolander Riff!

Nun nickt er ihr, dann reitet
Er eilig wieder fort,
Zum Deich zurück und leitet
Die Strand- und Schiffswacht dort;
Er hat dafür zu ſorgen,
So will's das Schlüteramt,
Daß hell bis an den Morgen
Die Feuertonne flammt.

Der Haideknabe.

Der Knabe träumt, man ſchicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haide-Ort,
Er ward drum erſchlagen am Wege
Und war doch nicht langſam und träge.

Noch liegt er im Angſtſchweiß, da rüttelt ihn
Sein Meiſter, und heißt ihm, ſich anzuziehn
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erſchrecke.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſie ſchlagen mich todt,
Die Sonne, ſie iſt ja wie Blut ſo roth!“
Sie iſt es für dich nicht alleine,
Drum ſchnell, ſonſt mach' ich dir Beine!

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſo ſprachſt du ſchon,
Das war das Geſicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifſt du“ — zum Stock, will er ſagen,
Er ſagt's nicht, er wird ſchon geſchlagen.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ich geh, ich geh,
Bring' meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und ſucht ſie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt ſie ſich,
Die Haide, nebelnd, geſpenſtiglich,
Die Winde darüber ſauſend,
„Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tauſend!“

Und Alles ſo ſtill, und Alles ſo ſtumm,
Man ſieht ſich umſonſt nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel ſchießen
Aus Wolken, um Würmer zu ſpießen.

Er kommt an's einſame Hirtenhaus,
Der alte Hirt ſchaut eben heraus,
Des Knaben Angſt iſt geſtiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du biſt ja von frommer Art,
Vier gute Groſchen hab' ich erſpart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will ſie ihm geben, er trinke dafür
Am nächſten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er ſchnitt ſich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn ſchaute!

„Ach Meiſter Hirte, ach nein, ach nein,
Es iſt doch beſſer, ich geh' allein!"
Der Lange ſpricht grinſend zum Alten:
Er will die vier Groſchen behalten.

„Da ſind die vier Groſchen!" Er wirft ſie hin
Und eilt hinweg mit verſtörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken:
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

Du hältſt es nicht aus, du gehſt zu geſchwind,
Ei, Eile mit Weile, du biſt ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beſchweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?

Komm', ſetz' dich unter den Weidenbaum
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott ſoll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zuſammen!

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leiſtet auch nimmermehr Widerſtand,
Die Blätter flüſtern ſo ſchaurig,
Das Wäſſerlein rieſelt ſo traurig!

Nun ſprich, du träumteſt — „Es kam ein Mann —"
War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du haſt mich geſehen!
Nun weiter, wie iſt es geſchehen?

„Er zog ein Meſſer!“ — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja!“ — Er zog's? — Und ſtieß —“
Er ſtieß dir's wohl ſo durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen ſei?
So fragt zwei Vögel, ſie ſaßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böſe noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Vater unſer.

Blitze lauern hinter Wolken,
In den Eichen wühlt der Sturm;
Dicker Wald; ein Nothgeläute
Hallt ſchon dumpf von manchem Thurm.

Ruhig unter'm breiten Baume,
Seine Pfeife in dem Mund,
Liegt der alte Räuberhauptmann;
Ihm zu Füßen ſchläft ſein Hund.

Und ein Jüngling, bleich, wie Keiner,
Streckt ſich ihm zur Seite hin.
„Schleif' dein Meſſer!“ ſpricht der Alte,
Er gehorcht mit ſchwerem Sinn.

Roth und ziſchend zwiſchen Beide
Springt ein Blitz, doch trifft er nicht,
„Vater unſer!“ ruft der Jüngling,
Doch der Alte flucht und ſpricht:

„Vater unſer laß' ich gelten,
Wenn man auf dem Richtſtuhl ſitzt,
Wenn die Scheere in den Haaren
Und das Beil im Nacken blitzt.

Jetzt verbiet' ich dir das Beten,
Denn zum Herrn erkorſt du mich,
Und ich ſtell' den Mord noch heute
Dunkel zwiſchen Gott und dich!

Ja ich ſchwör's, du ſollſt den Erſten,
Den du hier erblicken wirſt,
Tödten, daß du nicht noch einmal
Dich von mir zu Gott verirrſt.

Du erſchrickſt? Ich will's nicht ſchelten,
Mir auch ſchien das einſt gar viel,
Und auch du erlebſt die Zeiten,
Wo du's treibſt, wie ich, als Spiel.

Mir iſt ſolch ein Muth gekommen,
Seit ich, weil er zornig ſprach
Vom Gericht und andern Dingen,
Meinen Vater niederſtach.“

Angſtgeſchüttelt ruft der Jüngling:
„Nimmer, nimmer that'ſt du das!“
Kräftig ſchmauchend ſpricht der Alte:
„Ei, ich that's, und iſt's denn was?“

„Wohl, da muß ich's freilich halten,
Was du ſchwurſt, und thu's mit Luſt!“
Ruft's, und ſtößt dem grauſen Alten
Feſt ſein Meſſer in die Bruſt.

Jener ballt die Hand, verröchelnd,
Doch, er ſieht es ohne Graus,
Betet wie nach einem Opfer,
Laut ſein Vater unſer aus.

Die Polen ſollen leben.

(Neujahrsnacht 1835.)

Zu Hamburg in dem Saale,
Voll Lichterglanz und Pracht,
Sitzt mancher Gaſt beim Mahle
In heil'ger Neujahrsnacht;
Die Fremden ſind's, ſie wären gern
Im Vaterland, doch das iſt fern,
Nun wird denn ſein gedacht.

Erſt haben ſich die Gäſte
Kalt in's Geſicht geſchaut,
Doch werden ſie beim Feſte
Bald froh und wohlvertraut.
Nur Einer, welchen Niemand kennt
Blickt ſtumm in's Licht, wie's niederbrennt,
Jung, aber ſchon ergraut.

Ihm dünken ſie Geſpenſter
In ihrer Luſt zu ſein;
Er kehrt ſich ab; in's Fenſter
Wirft hell der Mond den Schein.
Er ſpricht: du überſchauſt die Welt,
So ſag', ob Polen ſteht, ob fällt! —
Die Wolke hüllt ihn ein.

Sein Herz will zornig wallen,
Da ſchwört er ſtill ſich zu:
Magſt ſtehn, mein Volk, magſt fallen,
Ich ſteh' und fall', wie du!
Gewiß der Erſte, wär' ich dort,
Der Letzte hier am fremden Ort,
Mein Dolch bringt mich zur Ruh.

Der Glockenthurm thut eben
Die zwölfte Stunde kund,
Die Polen ſollen leben!
Ruft er mit lautem Mund.
Ein jeder greift wie er zum Glas,
Sie All' erglühn, doch er ſinkt blaß
Zurück, iſt todt zur Stund.

Sie gießen ſtatt zu trinken,
Den Wein jetzt in den Sand;
Sie ſah'n das Schickſal winken
Und haben's wohl erkannt,
Daß Polen bald dem Todten gleicht,
Doch keiner ahnt, wie bald vielleicht
Die Welt dem Polenland.

Vater und Sohn.

„Wer hat die Kerze in's Dach gesteckt?“
„„Mein Sohn, dein Knabe that's!““
„Sein Arm ist zu kurz, wie hoch er ihn reckt!“
„„Ich hob ihn empor, er erbat's.““

„Er weiß noch nicht, was Feuer ist,
Du lehrtest ihn dies Spiel,
Und wenn du denn ganz ein Teufel bist,
So steck' ich dir heut das Ziel!“

Nun packt er den Vater beim weißen Schopf
Und schleift ihn hinaus in die Nacht,
Das Knäblein, mit dem blonden Kopf,
Schaut nach, der Alte lacht.

„Du höhnst mich noch? Ich schlag' dich, Hund!“
„„Schlag zu, mir thut's nicht weh!““
„Ich trete dich!“ „„Das ist gesund!
Juchhe! Juchhe! Juchhe!““

So kommen sie an die schwarze Schlucht,
In der es ewig braust,
Weil sie in unterirdischer Flucht
Der wildeste Strom durchsaust.

„„Mein Sohn, mein Sohn, nicht dort hinein,
Halt an in deinem Lauf!
Dort fault ſchon menſchliches Gebein,
Dort droht ein Schatten herauf!““

„Wer fault denn dort?“ „„Mein Vater, Sohn,
Schau, eben zeigt er ſich!““
„Wem droht der Schatten?“ „„Wem ſollt' er droh'n?
Dem Mörder, und Das bin ich!

„„Es war wie heut, kalt pfiff der Wind,
Die Wolken hingen ſchwer,
Du ſtandeſt dabei, ein ſtummes Kind,
Dein Zucken kommt daher.

„„Ich wehr' mich nicht, mach's ab, mach's ab,
Hier iſt ein Meſſer dazu,
Nur gönne mir ein eignes Grab,
Dort fänd' ich nimmer Ruh'!““

Der Mond ergießt ſein blaues Licht
Durch eine Wolke ſchwach,
Es trifft ein blaſſes Kindergeſicht,
Das Knäblein ſchlich ſich nach.

Ihn grauſt, er zieht mit der Rechten ſchnell
Sein Kind zu ſich heran,
Und reicht die Linke auf der Stell'
Dem böſen Vater dann.

„Steh auf, und steckst du auch morgen mir
Die Hütte ganz in Brand.
Ich setze den Stuhl in der neuen dir,
Der in der alten stand.“

Schön Hedwig.

Im Kreise der Vasallen sitzt
Der Ritter, jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt
Als wollt' er ziehn zum Kampfe
Und seine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pokal.
Zurück mit Lächeln tritt sie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Der klarste Morgenstrahl.

Der Ritter aber faßt sie schnell
Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, frisch und hell,
Sie schlägt es erst zu Boden,
Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir ſtehſt,
Drei Dinge ſag' mir frei:
Woher du kommſt, wohin du gehſt,
Warum du ſtets mir folgeſt;
Das ſind der Dinge drei!"

Woher ich komm? Ich komm' von Gott,
So hat man mir geſagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einſt gefragt.

Wohin ich geh? Nichts treibt mich fort,
Die Welt iſt gar zu weit.
Was tauſcht' ich eitel Ort um Ort?
Sie iſt ja allenthalben
Voll Luſt und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkſt?
Ei, ſprich, wie könnt' ich ruhn?
Ich ſchenk' den Wein dir, den du trinkſt,
Ich bat dich drum auf Knieen
Und mögt' es ewig thun!

„So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein viertes dich;
Dies Letzte ſag' mir an geſchwind,
Dann frag' ich dich nichts weiter,
Sag', Mägdlein, liebſt du mich?"

Im Anfang ſteht ſie ſtarr und ſtumm,
Dann ſchaut ſie langſam ſich
Im Kreis der ernſten Gäſte um,
Und faltet ihre Hände
Und ſpricht: Ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl iſt's mir klar in meinem Sinn:
Nachdem ich dies geſtanden,
Ziemt nur der Schleier mir!

„Und wenn du ſagſt, du kommſt von Gott,
So fühl' ich, das iſt wahr.
Drum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott,
Als ſeine liebſte Tochter
Noch heut' dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Feſt euch ein;
Ihr Ritter, ſtolz und hochgerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es ſoll mein ſchönſtes ſein!"

's iſt Mitternacht.

's iſt Mitternacht!
Der Eine ſchläft, der Andre wacht.
Er ſchaut beim blauen Mondenlicht
Dem Schläfer ſtill in's Angeſicht;
Drin thut ein böſer Traum ſich kund,
Wie ſeltſam zuckt er mit dem Mund!
's iſt Mitternacht,
Der Eine ſchläft, der Andre wacht.

's iſt Mitternacht!
Der Eine ſchläft, der Andre wacht!
„So ſah der Freund noch nimmer aus,
Er greift zum Dolch, es macht mir Graus,
Er ſtößt, er lacht — du triffſt ja mich!
Erwache doch, ich rüttle dich!"
's iſt Mitternacht!
Der Andre iſt nur halb erwacht.

's iſt Mitternacht!
Der Andre iſt nur halb erwacht!
Er ſtiert, er ruft: ſo lebſt du noch,
Verruchter, und ich traf dich doch?
So nimm noch den! Hei! der war gut!
Warm ſpritzt mir in's Geſicht dein Blut!
's iſt Mitternacht!
Nun ſchlafen Beide, Keiner wacht.

's iſt Mitternacht!
Sie ſchlafen Beide, Keiner wacht!
Du wüſte Eul' im Eibenbaum,
Du krächzteſt ihn in dieſen Traum,
Nun fängt die häm'ſche Dohle an,
Ob ſie ihn nicht erwecken kann.
's iſt Mitternacht,
Gott gebe, daß er nie erwacht!

Der Maler.

Ein Maler trat heran zu mir:
„Ich male dir ihr Bild!"
Ich führt' ihn alſobald zu ihr,
Sie litt es freundlich-mild.

Er malte unter Spiel und Scherz
Das ſüße Angeſicht,
Sie fühlte ſeltſamlichen Schmerz,
Doch ſagte ſie es nicht.

Er malte ihrer Wangen Roth,
Des Auges Glanz zugleich,
Da ward ihr Auge blind und todt
Und ihre Wange bleich.

Und als ſie ganz vollendet ſtand,
Die liebliche Geſtalt,
Da griff ich nach des Mädchens Hand,
Doch die war feucht und kalt.

Der Maler ſah mir ſchweigend zu,
Dann rief er ſpöttiſch drein:
„Ich wünſch der Jungfrau gute Ruh,
Sie wird geſtorben ſein.“

Die Spanierin.

„Flaſche wunderbar verſiegelt,
Deinen Glutwein trink' ich jetzt,
Daß er meinen Geiſt beflügelt,
Nach Hiſpania verſetzt!

Daß ich jenen Hügel ſchaue,
Drauf er wuchs und Feuer ſog,
Und das Felſenhaupt, das graue,
Das ſich auf ihn niederbog.

Und das Mädchen, das ihn ſtreifte
Mit des Flammenauges Strahl,
Daß er doppelt ſchneller reifte,
Wenn ſie kam aus ihrem Thal.

Das sich oft in seinem Schatten
An den Reben still entzückt,
Und zuletzt die feuersatten
Für ein Festmahl ausgedrückt."

Wie aus einer Ader schäumend,
In den Becher rinnt der Wein,
Hastig trinkt der Jüngling, träumend
Blickt er dann in's Glas hinein.

Eine dunkle Rebenlaube
Sieht er vor sich, heimlich, dicht,
Traube hängt sich drin an Traube,
Doch das Mädchen sieht er nicht.

„Trinke mehr!" Er ruft's beklommen,
In die Wangen tritt sein Blut,
„Trinke Alles! Sie soll kommen,
Ob sie auch im Grabe ruht!"

Eben schlägt die zwölfte Stunde,
Und er leert das letzte Glas.
Da, wie aus des Bechers Grunde,
Steigt ein Mädchen ernst und blaß.

„Könnt' ich weinen — spricht sie — Armer,
Noch als Geist beweint' ich dich,
Denn du Blühend-Lebenswarmer
Bist nun bald so kalt wie ich.

Dieſe Laube, dieſe Reben
  Siehſt du, auch den kleinſten Sproß,
Aber nicht das ſüße Leben,
  Das ſie dämmernd einſt umſchloß.

Nicht wie ich mich ſchlafend ſtellte,
  Als ich ihn von fern geſeh'n,
Nicht wie es das Herz mir ſchwellte,
  Als er ſprach: Hier bleib' ich ſteh'n!

Nicht wie bald ich ſeinem Sehnen
  Meine höchſte Huld erwies,
Auch nicht meine ſtarren Thränen,
  Als er endlich mich verließ.

Alle dieſe Reben blühten,
  Als er mich zuerſt umfing,
Und die reifen Trauben glühten,
  Als er treulos von mir ging.

Da, im rachedurſt'gen Muthe,
  Preßt' ich ſie, den Zauberſpruch
Murmelnd, und von meinem Blute
  Miſcht' ich drein und ſprach den Fluch.

Nun, ein letztes Angebinde,
  Schickt' ich ihm den dunklen Trank,
Dann, daß er mich nie mehr finde,
  Stach ich mich in's Herz und ſank.

Doch mein Werk blieb unvollendet,
Meinen Wein, der ihn bedräut,
Hat er über's Meer gesendet,
Und du Armer trankst ihn heut.

Weh, nun wirst du dich verzehren,
Wie es ihm beschieden war,
Wirst des Mädchens noch begehren
Das schon Staub seit manchem Jahr;

Wirst auf Erden Nichts erwerben,
Als die Glut, drin du erstickst,
Wirst, ach wirst nicht einmal sterben,
Ehe du mein Grab erblickst!

Willst du mir zur Seite schlafen?
In Sevilla!" — Sie entschwebt,
Und der Jüngling geht zum Hafen,
Ob ein Schiff den Anker hebt.

Der Tod kennt den Weg.

Welche Fülle auf den Bäumen!
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bachant'ſches Ueberſchäumen
Der verſchwendriſchen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Roſen
Und, mit Rebenlaub gekrönt,
Bei den vollen Bechern koſen,
Bis man ſelbſt die Götter höhnt.

Aber unter dieſer Bläue,
Die man nie noch ſchöner ſah,
Steht der Menſch, der ſelten ſcheue,
Stumm und ohne Jubel da:
Keiner leert die Wein-Behälter,
Deren man doch bald bedarf,
Keiner trinkt und fegt die Kelter,
Keiner macht die Sichel ſcharf.

Scheltet mir ſie nicht! Sie haben
Stets den Spaten in der Hand,
Um die Brüder zu begraben,
Die erſtickt der Sonnenbrand.
Ihre Zahl wird täglich kleiner,
Weil die Traube doppelt lebt,
Und es bleibt vielleicht nicht Einer,
Der im Herbſt den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresstrande
Ragt gebietrisch-stolz ein Schloß
Hoch herab vom Felsen-Rande,
Ueber'm Haupt ein Palmensproß.
Hinter diesen steilen Mauern,
Die noch nie ein Feind bedroht,
Kann man Alles überdauern,
Alles, auch den schwarzen Tod.

Auf dem Thurme steht ein Wächter,
Dessen Stimme weit erklingt,
Auf der Zinne geht ein Fechter,
Dessen Pfeil Verderben bringt:
Jeden Wand'rer weis't der Späher
Gleich zurück mit lautem Schall,
Kommt er dennoch nah und näher,
Bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
Der gefürchtete Baron;
Bei dem funkelnden Pokale
Spricht er allen Schrecken Hohn.
„Lasst sie sterben und verderben,
Trifft nur uns kein böser Hauch,
Ich ernenne mich zum Erben,
Wär's der ganzen Erde auch!"

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
Wird bei dieſer Rede bleich,
Auch die Kämm'rer blicken trüber,
Doch er trinkt und lacht zugleich.
„Unſer Schloß iſt, was vor Zeiten
Einſt die Arche Noahs war.
Ich und du, wir Beide ſchreiten
Bald heraus als letztes Paar.“

Sie erhebt die weißen Hände,
Doch er ſchenkt ſich wieder ein:
„Geht die alte Welt zu Ende,
Wird die neue ſchöner ſein.
Jedes Mädchen wird dir gleichen,
Die du aller Krone biſt,
Und kein Mann wird mehr erbleichen,
Der aus meinem Blute iſt!“

Da erſchallt ein ſtarkes Dröhnen!
Ja, man pocht am Thor mit Kraft,
Und, wie könnt' es ſonſt ſo tönen,
Mit dem ſchwerſten Lanzenſchaft.
„Iſt es möglich, daß der Sclave
Auf dem Thurm ſo ſchläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß ſeine Strafe
Alle Ander'n munter macht!“

In den Augen dunkle Flammen,
Springt er auf und ſchwingt das Schwert.
„Nein ich hau' ihn nicht zuſammen —
Schwört er dann — er iſt's nicht werth!
Selbſt ſoll er vom Thurm ſich ſtürzen,
Und vor meinem Angeſicht,
Ihm die Todesangſt zu kürzen,
Wär' zu viel für dieſen Wicht."

Und er fliegt die ſteilen Stufen
Vor dem Diener noch empor,
Der, mit Haſt zurückgerufen,
Faſt den ſich'ren Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
Klimmt die Schwangere ihm nach,
Doch umſonſt erfleht ſie Gnade,
Ihre Stimme iſt zu ſchwach.

Aber, eh ſie ſelbſt die Platte
Halb erreichte, kehrt er um
Und der Blick, der jetzt ſo matte,
Seiner Augen, ſchreckt ſie ſtumm.
„Iſt das Gräßliche geſchehen —
Ruft ſie wild — ſo fluch ich dir!"
Still, wir müſſen weiter gehen,
Denn der ſchwarze Tod iſt hier.

Virgo et Mater.

Der Jungfrau Bild,
Im Arm das Kind,
Blickt ſanft und mild
Durch Nacht und Wind.
Ein armes Mägdlein kniet davor,
Sie ſchaut nur dann und wann empor,
Doch wenn das Lämpchen Funken ſprüht,
So ſieht man, wie ſie glüht.

Die Lampe geht
Auf einmal aus!
Ihr Athem ſteht,
Sie ſchwankt nach Haus.
Die Jungfrau kann ihr nicht verzeih'n,
Die Mutter wird ſie benedei'n,
Stellt ſie der Heil'gen über's Jahr
Mit ihrem Kind ſich dar.

Sie fühlt's, und ſpricht:
Du reine Magd,
Dir gleich' ich nicht,
Doch unverzagt!
Dir, Mutter, die der Sohn erkannt,
Die unter'm Kreuz noch bei ihm ſtand,
Dir will ich gleichen für und für
Und dann vergiebſt du mir!

Die junge Mutter.

Sie hat ein Kind geboren,
Zu höchſter Luſt im tiefſten Leid,
Und iſt nun ganz verloren
In ſeine ſtumme Lieblichkeit.

Es blüht zwei kurze Tage,
So daß ſie's eben küſſen mag,
Und ohne Laut und Klage
Neigt es ſein Haupt am dritten Tag.

Und wie es ſtill erblaßte,
So trägt ſie ſtill den heil'gen Schmerz,
Und eh ſie's ganz noch faßte,
Daß es dahin iſt, bricht ihr Herz.

Der mit dem Lilienſtengel
Sonſt tritt aus einem finſtern Thor,
Er ging, der Todesengel,
Aus ihrem eignen Schoß hervor.

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind iſt erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitſchern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ſteht auf,
Es wagt ſich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da ſtehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen iſt tief!
Sie ſchläft, als läge ſie drinnen!
Das Kind läuft ſchnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun ſteht es am Brunnen, nun iſt es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen ſich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da ſchaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Geſicht,
Mit Augen ſo hell und ſo ſüße.
Es iſt ſein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel ſtumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geſchwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es ſich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du ſchläfſt noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand,
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verſchwunden iſt ſie, die ſüße Geſtalt.
Verſchluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchſchauert's fremd und kalt,
Und ſchnell enteilt es der Stelle.

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen lauſcht am Thor,
Es friert ſie gar zu ſehr;
Der junge Ritter tritt hervor,
Er wirft ihr hin den Mantel
Und ſpricht: was willſt du mehr?

Das Mädchen ſagt kein einzig Wort,
Es friert ſie gar zu ſehr;
Dann geht ſie ſtolz und glühend fort,
Und läßt den Mantel liegen,
Und ſpricht: ich will Nichts mehr!

Die heilige Drei.

In erſter Morgenfrühe
Naht Herzog Heinrich ſchon,
Sich für des Tages Mühe
Zu weihen, Gottes Thron.
Die alternde Kapelle
Verſchwimmt noch halb im Duft,
Doch iſt er gleich zur Stelle,
Er ſucht nur eine Gruft.

Und als er ſie gefunden,
Knie't er in Demuth hin;
Ein Menſch mit tauſend Wunden,
Sein Heil'ger, ſchläft darin.
Dem Thor, in Erz getrieben,
Sind treu durch Bildners Hand
Die Kämpfe eingeſchrieben,
Die er im Fleiſch beſtand.

Der Herzog betet lange,
Von Gottes Geiſt umſchwebt,
Doch wird's ihm ſeltſam bange,
Als er ſich dann erhebt.
Denn in geſpenſt'gem Lichte
Tritt plötzlich auf dem Thor
Vor ſeinem Angeſichte
Die heil'ge Drei hervor.

Da denkt der edle Ringer:
Vorbei ſind Luſt und Qual!
Die hat kein ird'ſcher Finger
Gezeichnet, dieſe Zahl;
Die ſagt mir, wie viel Tage
Noch mein ſind bis zum Tod;
Doch ziemt mir keine Klage,
Wie ſtreng auch das Gebot.

Mit Faſten und mit Beten
Macht er ſich nun bereit,
Um vor den Herrn zu treten
Im weißen Feierkleid:
Er könnte Friſt erbitten,
Weil er noch nicht ſo viel
Geſtritten, ja gelitten,
Als er ſich wünſcht am Ziel.

Drei Tage flieh'n in Eile,
Doch ruft der Tod ihn nicht;
So wandl' ich mir zum Heile
Drei Monde noch im Licht?
Die ſind mir für die Armen,
Und nicht für mich geſchenkt,
Damit ſie mein Erbarmen
Noch einmal recht bedenkt.

Nun läßt er Steine führen
  Und raſch erſteht ein Bau
Mit hundert offnen Thüren
  Und winkt durch Thal und Au.
Er ſorgt, das kein Begehren
  Hier je vergebens klopft,
Und hat der Armuth Zähren
  Auf ewig ſo verſtopft.

Drei Monde ſind zu Ende,
  Der Tod ſpricht noch nicht ein;
Da faltet er die Hände:
  Dann ſind drei Jahre mein!
So darf ich nicht von hinnen,
  Eh ich das Werk vollbracht,
Dem galt mein tiefſtes Sinnen
  Bei Tage und bei Nacht.

Nun werden greiſe Männer
  Um ſeinen Thron geſtellt,
Die Schöffen ſind's, die Kenner
  Des Rechts, aus aller Welt;
Sie waren ſonſt die Hüter
  Von Leben, Gut und Blut;
Jetzt gibt er dieſe Güter
  In des Geſetzes Hut.

Es kann ein Menſch vergeſſen,
Doch nie vergißt ein Buch,
Und richtig wird gemeſſen
Der Krone, wie dem Pflug;
Sein Recht ſoll Jedem werden,
Wie's Gott, der Herr, verhieß,
Denn ſo erſteht auf Erden
Das zweite Paradies.

Drei Jahre ſind verfloſſen,
Der letzte Tag iſt da;
Er hat ſein Werk beſchloſſen,
Doch auch der Tod iſt nah!
Und ſeine Wangen färben
Nur röther ſich dabei,
Als ob für ihn das Sterben
Der Lohn des Lebens ſei.

Er hüllt ſich, nicht mehr zaudernd,
Stumm in ſein Leichenhemd,
Das Volk erblickt es ſchaudernd,
Er wird ihm todtenfremd.
Der Sarg iſt längſt gezimmert,
In dem er ruhen will,
Und eine Kerze ſchimmert
Ihm ſchon zu Häupten ſtill.

Man reicht am heil'gen Orte
Ihm dann den Leib des Herrn;
Dem Altar iſt die Pforte
Der Ahnengruft nicht fern,
Und mit des Prieſters Segen
Tritt er hinein voll Ruh,
Und geht, ſich ſelbſt zu legen,
Dem Sarg gemeſſen zu.

Die Treuen knie'n im Kreiſe
Herum und trauern ſehr,
Der Beicht'ger flüſtert leiſe:
Bald thront ein Heil'ger mehr!
Sein Odem wird nicht ſtocken,
Sein Herz nicht ſtille ſteh'n,
So müſſen alle Glocken
Der Welt von ſelber geh'n!

Es ſchlägt die letzte Stunde!
Da tönt Trompetenſchall,
Das ſchmettert in die Runde,
Man jubelt überall.
Mit Fahnen, ſchwarz-gold-rothen,
Kommt dann ein Zug ſogleich,
Aus Frankfurt ſind's die Boten
Vom heil'gen röm'ſchen Reich.

Es kann ein
Doch nie
Und richtig
Der Kron
Sein Recht
Wie's
Denn ja
Das

Drei
Der
Er hat
Doch
Und
Nur
Als

Er blickt beſchämt nach oben:
  Verſtand ich dich ſo ſchlecht?
Doch ſei mein Wahn erhoben,
  Er weihte mich erſt recht!
Ihm dank' ich einen Frieden,
  Der ſelbſt dem Tod nicht weicht,
Und was du mir beſchieden,
  Jetzt nehm' ich's doppelt leicht.

So führt mich denn zum Throne,
  Da Gott ihn mir beſchert,
Und ſchmückt mich mit der Krone
  Und ſtärkt mich durch das Schwert!
Den Streit der Welt zu ſchlichten,
  Trag' ich des Purpurs Pracht,
Doch um mich ſelbſt zu richten,
  Das Todtenkleid bei Nacht!

Die Krone Karls des Großen
Trägt man auf Sammt voran;
Den Degen auch, den bloßen,
Der ihm die Welt gewann,
Den Apfel, der verkündet,
Daß sie uns noch gehört,
Das Kreuz, ihm fromm verbündet,
Auf das der Kaiser schwört.

Wo weilt der edle Bayer,
Ruft Nürnbergs Burggraf aus,
Wir bringen seltne Feier
In sein erlauchtes Haus!
Doch fröhlich um sich schauend,
Bricht er auf einmal ab,
Und alle starren grauend
Hinein in's offne Grab.

Der Herzog, rasch gewendet,
Ruft aus dem düstern Schlund:
Euch hat das Reich gesendet,
Was thut das Reich mir kund?
Wir haben dich zum Kaiser
Des deutschen Volks erwählt!
Längst trägst du Palmenreiser,
Der Lorbeer aber fehlt!

Er blickt beſchämt nach oben:
  Verſtand ich dich ſo ſchlecht?
Doch ſei mein Wahn erhoben,
  Er weihte mich erſt recht!
Ihm dank' ich einen Frieden,
  Der ſelbſt dem Tod nicht weicht,
Und was du mir beſchieden,
  Jetzt nehm' ich's doppelt leicht.

So führt mich denn zum Throne,
  Da Gott ihn mir beſchert,
Und ſchmückt mich mit der Krone
  Und ſtärkt mich durch das Schwert!
Den Streit der Welt zu ſchlichten,
  Trag' ich des Purpurs Pracht,
Doch um mich ſelbſt zu richten,
  Das Todtenkleid bei Nacht!

Herr und Knecht.

Weg das Gesicht!
Ich duld' es nicht!
Wo ist der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte schleicht betrübt davon,
Des Forstes bester Pfleger.

Das Hifthorn schallt,
Nun in den Wald!
Es ist zum ersten Male,
Daß er dieß Schloß im finst'ren Tann
Besucht, er sah's nur dann und wann
Von fern im Mondenstrahle.

Sie sprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege, hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und schnaubt:
Du kehrst mir nimmer wieder.

Mit Eins so wild
Und sonst doch mild?

So fragt man in der Runde.
„Ich ſah den Mann ſchon Böſes thun,
Doch ganz vergebens ſinn' ich nun,
Ich weiß nicht Ort, noch Stunde!"

Er jagt allein
Im tiefſten Hain,
Den ſchwarzen Eber hetzend;
Die Ander'n blieben weit zurück,
Da ſtürzt ſein Pferd, an einem Stück
Geſtein, den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
Mit raſchem Schritt
Hervor, von Gott geſendet;
Er fängt das Thier im grimm'gen Lauf,
Behend mit ſeinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er ſtumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der ſpringt auf: Noch immer da?
So iſt dir auch das Ende nah!
Und will den Speer ſchon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut

Des Alten auch zum Kochen;
Er zieht das Meſſer, eh' er's denkt,
Und hat, ſo wie er's kaum geſchwenkt,
Den Jüngling auch durchſtochen.

Und Blut bedeckt,
Zum Tod erſchreckt,
Bleibt er gebückt nun ſtehen.
Der Sterbende blickt über ſich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihn ſchon im Traum geſehen!

Die treuen Brüder.

Es ſind zwei treue Brüder,
Die zieh'n in den Streit hinaus,
Noch reden ſie hin und wieder,
Da ſchmettert's den Einen darnieder,
Der Andre ſieht's mit Graus.

Der Bruder in ſeinem Blute
Erregt ihm bittern Schmerz;
Daß ihn der Tod ereilte,
Bevor er den Kampf noch theilte,
Zerreißt ihm ganz das Herz.

Der Sterbende blickt freundlich
Noch einmal auf zu ihm,
Dann greift er, als wär' er der Alte,
Zur Büchse, die noch nicht knallte,
Drückt ab mit Ungestüm.

Nun bricht er wieder zusammen
Und lächelt, und ist todt. —
Der Andre, als er sich wandte,
Sah einen Feind im Sande,
Deß Kugel ihm gedroht.

Die Odaliske.

Es harrt auf weichem Purpursammt
Die jüngste Sklavin ihres Herrn,
Und unter dunkler Braue flammt
Ihr Auge, wie ein irrer Stern.

Sie, stammt aus jenem Lande nicht,
Wo ehrbar-blond der Weizen reift,
Und stachlicht-keusch die Gerste sticht,
Wenn man sie noch so leise streift.

Sie iſt der Feuerzone Kind,
Wo jede Frucht von ſelber fällt,
Weil ſie der Baum, der zu geſchwind
Die zweite zeitigt, gar nicht hält.

Sie hat von dem Johannisſtrauch
Die karge Beere nie gepflückt,
Die, ohne Kraft und ohne Hauch,
Zur Abwehr gar den Dorn noch zückt.

Doch ward ſie oft vom Wein beſpritzt,
Weil himmelan die Rebe drang
Und dann, vom Sonnenſtrahl zerſchlitzt,
Die Traube in der Luft zerſprang.

Drum ſitzt ſie auch nicht ſeufzend da,
Nun ihre eigne Stunde naht,
Sie denkt der Roſen, fern und nah,
Die ſie ſchon ſelbſt gebrochen hat.

Und ſieh, der Paſcha tritt herein,
Zwar ernſt und düſter, doch nicht alt,
Und vor ihm her den Becher Wein
Trägt eines Mohren Nachtgeſtalt.

Er ſieht das Mägdlein lange an,
Mißt Zug für Zug, und nickt nur ſtill,
Zum goldnen Becher greift er dann
Und fragt, ob ſie nicht trinken will.

Ihr aber ſchwillt ſchon jetzt das Blut
Bis an der Adern letzten Rand,
Drum fürchtet ſie des Weines Glut,
Und ſtößt ihn weg mit ihrer Hand.

Nun weist er ſtumm den Mohren fort,
Dem wild das Auge glüht vor Luſt,
Und ſetzt ſich an den weichſten Ort
Und küßt ihr langſam Mund und Bruſt.

Doch plötzlich dringt ein jäher Schrei
Von außen ihr in's bange Ohr;
Sie ruft verſtört, was das denn ſei?
Und er verſetzt: es ſtarb der Mohr!

Er trank den Wein, den ich dir bot,
Und wird der Sünde nimmer froh,
Denn beigemiſcht war ihm der Tod! —
Ich prüfe jede Sklavin ſo!

Das Kind.

Die Mutter lag im Todenſchrein,
Zum letzten Mal geſchmückt;
Da ſpielt das kleine Kind herein,
Das ſtaunend ſie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt ihm gar zu ſehr,
Die Buſenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und ſanft und ſchmeichelnd ruft es aus:
Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch ſo lieb!

Und als die Mutter es nicht thut,
Da denkt das Kind für ſich:
Sie ſchläft, doch wenn ſie ausgeruht,
So thut ſie's ſicherlich.

Schleicht fort, ſo leiſ' es immer kann,
Und ſchließt die Thüre ſacht
Und lauſcht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Das Korn auf dem Dache.

Der Frühling iſt gekommen,
Doch war der Winter ſcharf
Und hat mit weggenommen
Den nöthigſten Bedarf;
Die Pflüge bleiben ſtehen,
Es fehlt ja an der Saat,
Und muß auch was geſchehen,
So weiß doch Keiner Rath.

Da hinkt ein alter Jude
In weißem Bart durch's Dorf,
Der kroch aus ſeiner Bude
Um etwas Sprock und Torf.
Er weilt bei jedem Schober
Und ſpäht und bückt ſich oft
Und voll iſt ihm der Kober,
Bevor er's noch gehofft.

Die Arbeit ward ihm ſauer,
Nun will er denn nach Haus,
Da tritt ein müß'ger Bauer
Aus ſeiner Thür heraus.
Der ruft: Du haſt dir Feu'rung
Geſammelt aus dem Miſt,
So ſag' auch, ob der Theu'rung
Nicht noch zu wehren iſt.

Der Alte hebt die Blicke,
Doch bis zum Himmel nicht,
Dann tickt er mit der Krücke
Auf's Hüttendach, und ſpricht:
„War das nicht eine Aehre,
Was ich im Stroh dort ſah?
Wenn's nicht die einz'ge wäre,
So iſt die Hülfe nah!“

Der Bauer geht zur Leiter
Und deckt die Hütte ab,
Er driſcht ſein Stroh noch weiter,
Im luſt'gen Klipp und Klapp,
Und als die Körner ſpringen,
Da folgt ihm Mann für Mann,
Und das wird ſo viel bringen,
Daß Jeder ſäen kann.

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch ſäuſelt,
Und wie ſchön zu grünen Wellen,
Er das friſche Laub auch kräuſelt!

Doch, er iſt, noch eh' er hörte,
Schon vom Roß herabgeſprungen
Und, die Zügel von ſich ſchleudernd,
In den Zauberhain gedrungen.

Pflücke nicht die ſchwarzen Roſen,
Die um jeden Stamm ſich ranken,
Wenn ſie auch noch heiß're Düfte,
Als die rothen, in ſich tranken!

Doch, er hat ſich gleich die erſte,
Die er ſchwanken ſah, gebrochen,
Und er taumelt ſelig weiter,
Denn ſie hat ihn nicht geſtochen.

Horche nicht dem bunten Vogel,
Der zu dir herunter flötet,
Denn ihn ſchickt die böſe Hexe,
Die durch ihre Küſſe tödtet!

Doch, er bleibt, wie trunken, ſtehen,
Und der Vogel ſchwingt ſich nieder
Und er hüpft ihm auf die Achſel
Und beginnt noch ſüß're Lieder.

Öffne nimmermehr die Augen,
Die ſich dir von ſelbſt geſchloſſen,
Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
Sie ſich naht, von Glanz umfloſſen!

Doch er kann ſich nicht bezwingen,
Und nun iſt's um ihn geſchehen,
Denn er wird das Höllenbildniß
Immer ſchöner werden ſehen.

Spei' ſie an, und dein Entzücken
Wandelt ſich in Haß und Grauen,
Denn ſie ſchrumpft vor dir zuſammen
Und du kannſt ſie niederhauen!

Doch, zu ſpät! die Blätter fallen
Schon mit Macht, um ihn zu decken,
Denn der Zweite kommt gezogen,
Und ein Todter könnt' ihn ſchrecken!

Huſarenwerbung.

Dem Fürſten Friedrich zu Schwarzenberg freundſchaftlichſt zugeeignet.

Der kaiſerliche Officier,
Der wirbt im Dorf Huſaren,
Und laut aus ſeinem Standquartier
Ertönt's wie von Fanfaren.

Denn, bleibt der Vogel nur am Leim,
Der Fiſch am Wurm nur hangen,
So wird der Pußtenſohn daheim
Nur mit Muſik gefangen.

Drum ſetzt man um den Werbetiſch
In Ungarn ſtets Zigeuner,
Die geigen oder blaſen friſch
Und werden ſtündlich bräuner.

Erſt halten ſich die Burſche fern
Und fluchen den Verleitern,
Doch ihre Mädchen kommen gern
Und tanzen mit den Reitern.

Allmählich folgt wohl Einer nach,
Von Eiferſucht getrieben,
Und neigt zum Ende ſich der Tag,
Iſt Keiner ausgeblieben.

Und ist, was er erspart, verzecht,
So denkt ein Jeder eben:
Des Kaisers Rock ist auch nicht schlecht!
Und läßt sich Handgeld geben.

Noch ist es völlig leer im Saal
Und nur die Reiter lärmen;
Der Hauptmann setzt sich zum Pokal,
Sich innerlich zu wärmen.

Da sprengt auf schaumbedecktem Roß
Ein Jüngling vor die Schenke;
Der Hauptmann ruft: der schlankste Sproß
Des Landes, seit ich denke!

So mag, mit seinem Thier vereint,
Nur ein Centaur noch sitzen,
Und in den blanken Locken scheint
Das Auge fortzublitzen.

Er wirft dem Wirth die Zügel hin,
Und, statt sich zu verschnaufen,
Spricht er: nun bleib' ich, wo ich bin;
Wer will den Rappen kaufen?

Der Wirth besieht das edle Pferd
Zu wiederholten Malen.
„Rasch, rasch, mein Freund, was ist es werth?
Nur mußt du baar bezahlen!"

Der Wirth, der bietet, wie zum Spiel,
Doch ſchüchtern nur und bange.
„Es iſt genug, es iſt zu viel!
Sonſt währt der Rauſch zu lange.“

Der Wirth, der zählt die Münzen auf,
Die ſind gar hell erklungen.
„Nun gilt es noch den zweiten Kauf,
Der erſte wär' gelungen!“

„Herr Hauptmann ſchaut mich näher an,
Mir wird's am Maaß nicht mangeln,
Drum reiht mich ein als Reitersmann,
Da braucht ihr nicht zu angeln.“

Der Hauptmann drauf: das thu' ich gleich,
Du taugſt in allen Stücken!
Hier haſt du Geld und hier den Zweig,
Um dir den Hut zu ſchmücken.

Doch kaum nur ſteckt der grüne Strauß,
So ſchallen Roſſeshufen,
Und: gebt den Pferdedieb heraus!
Hört man von fern ſchon rufen.

Ein Bauer iſt's, zu Schanden faſt
Hat er den Gaul geritten.
„Biſt du es, Herr? So ſei mein Gaſt!
Und laßt euch alle bitten!“

Der Bauer iſt vor Ingrimm ſtumm
Und will den Spötter packen;
Da ſchwingt ihn der im Tanz herum,
Daß ihm die Rippen knacken.

„Treu dient' ich dir, doch wollt' ich Lohn,
So galt es, zuzugreifen!"
Nun raſen aus dem wild'ſten Ton
Die Geigen und die Pfeifen.

Der Hauptmann aber lacht und ſpricht:
Du ſcheinſt mir ſchlecht berathen!
Pack' auf! Denn Diebe gibt's hier nicht,
Hier gibt's nur noch Soldaten.

Ein Wald.

Es ſteh'n viel tauſend Wälder
Auf dieſem Erden-Rund;
Sie kränzen Höh'n und Felder
Und manchen ſtillen Grund;
Sie rauſchen oder ſäuſeln,
Zum Liede gleich erregt,
Ob ſie Zephyre kräuſeln,
Ob ſie der Sturm bewegt.

Sie alle bieten Schatten:
Man flieht in ihre Hut,
Wenn Seel' und Leib ermatten
In heißer Mittagsglut,
Und dankt den Sonnenſtrahlen,
Vom kühlen Laub gedeckt,
Daß ſie, wie all die Qualen,
Doch auch den Baum geweckt.

Und dennoch ist mir einer
Vor allen andern werth;
Man findet ihn nicht kleiner
Und nichts wird dort beschеert;
Du kannst darin nicht jagen,
Das Wild wär' gleich heraus,
Und wirst vergebens fragen
Nach einem Erdbeerstrauß.

Selbst munt're Bäche springen
Hier nicht, noch schwatzt ein Quell;
Die Nachtigallen singen
Dafür zwar doppelt hell,
Auch stimmen alle Meisen
Und alle Finken ein
Und von den schönsten Weisen
Erklingt der ganze Hain.

Und läßt, auf Maienglocken
Und Veilchen bloß bedacht,
Das Mägdlein sich verlocken
Und tritt in seine Nacht,
So schwellt ein süß' Verlangen
Ihr gleich das junge Herz,
Und kommt der Knab' gegangen,
So theilt er ihren Schmerz.

Wie ſchliefen munt're Triebe
Auch fort in dieſem Raum!
Hier pflanzte ja die Liebe
Mit Jubel jeden Baum:
Die Eiche, ſchon zerſplittert,
Hat einſt ſein Ahn geſetzt,
Die Birke, golddurchzittert,
Ihr Vater ganz zuletzt.

Vor wenig Menſchen-Altern
War hier noch alles kahl:
Es wimmelte von Faltern
Im gold'nen Sonnenſtrahl,
Der Turteltaube fehlte
Ihr Zweig zum Brüten gar
Und kaum ein Buſch verhehlte
Das ſcheue Liebespaar.

Nun kam ein Schalk zum Freien,
Der holt am Ehrentag
Bei Cymbeln und Schallmeien
Die Braut, ſo fromm man mag;
Doch geht's nicht in die Hallen
Des Tempels, wie man denkt,
In's Grüne muß man wallen,
Weil er ſich plötzlich ſchwenkt.

Das ſind zwar neue Sitten,
Noch neuer iſt der Staat:
Zwei Gerten, friſch geſchnitten,
Die er im Knopfloch hat;
Doch weil die Eltern ſchweigen,
So laſſen's Alle geh'n,
Und, um ſich her den Reigen,
Bleibt er am Hügel ſteh'n.

„Ich gleiche jetzt dem Hirten,
Dem keiner Sträuße flicht,
Auch ſie iſt ohne Myrthen,
Doch um zu ſparen nicht:
Was ihr für Tand verſchwendet,
Für Zierden, falſch und echt,
Das haben wir verwendet
Für's kommende Geſchlecht.

Ihr hört mich mit Erſtaunen
Und flüſtert laut genug
Von meinen tollen Launen,
Doch heute bin ich klug:
Wie nackt ſind dieſe Räume!
Kein Elf verbirgt ſich hier,
So pflanzt denn endlich Bäume,
Die erſten ſetzen wir!

Das ſchwur ich ſchon beim Werben!
Wie ſchmal war mein Genuß:
Ich konnte zweimal ſterben,
Eh's einmal kam zum Kuß.
Im Garten ſteh'n nur Roſen,
Und die noch weit geſtellt,
Und will man draußen koſen,
So ſieht's die halbe Welt —

Daß dieß nun anders werde,
Vertrau ich dieſes Reis
Dem Mutterſchooß der Erde,
Der's wohl zu hegen weiß:
Das thu' ich für die Söhne,
Sie ſteckt in gleichem Sinn,
Damit das Werk ſich kröne,
Ein's für die Töchter hin!"

Da ſcholls aus einem Munde:
So machen wir es auch!
Und in der ganzen Runde
Ward's frommer Hochzeitsbrauch:
Man flicht nicht länger Kränze,
Die ſchon vor Nacht verblüh'n,
Man ſetzt dafür im Lenze
Das hundertjähr'ge Grün.

So wuchs der Wald zusammen,
Der mir so schön erscheint,
Weil er in holden Flammen
Noch Ahn und Enkel eint.
Er mahnt mit allen Aesten
Daß man sich lieben soll
Und von gelehr'gen Gästen
Ist er beständig voll?

Vermiſchte Gedichte.

Aus der Kindheit.

„Ja, das Kätzchen hat geſtohlen,
Und das Kätzchen wird ertränkt.
Nachbars Peter ſollſt du holen,
Daß er es im Teich verſenkt!“

Nachbars Peter hat's vernommen,
Ungerufen kommt er ſchon;
„Iſt die Diebin zu bekommen
Gebe ich ihr gern den Lohn!“

Mutter, nein, er will ſie quälen,
Geſtern warf er ſchon nach ihr,
Bleibt nichts And'res mehr zu wählen,
So ertränk' ich ſelbſt das Thier.

Sieh, das Kätzchen kommt geſprungen,
Wie es glänzt im Morgenſtrahl!
Luſtig hüpft's dem kleinen Jungen
Auf den Arm zu ſeiner Qual.

Mutter, laß das Kätzchen leben,
Jedesmal, wenn's dich bestiehlt,
Sollst du mir kein Frühstück geben,
Sieh nur, wie es artig spielt!

„Nein, der Vater hat's geboten,
Hundertmal ist ihr verzieh'n!"
Hat sie doch vier weiße Pfoten!
„Einerlei! Ihr Tag erschien!"

„Nachbarin, ich folg' ihm leise,
Ob er es auch wirklich thut!"
Peter spricht es häm'scher Weise,
Und der Knabe hört's mit Wuth.

Unterwegs auf manchem Platze
Bietet er sein Liebchen aus,
Aber Keiner will die Katze,
Jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche
Und sein Blick sein scheuer, schweift,
Ob ihn Peter noch umschleiche —
Ja, er steht von fern und pfeift.

Nun, wir müssen alle sterben,
Großmama ging dir vorauf,
Und du wirst den Himmel erben,
Kratze nur, sie macht dir auf!

Jetzt, um ſie recht tief zu betten,
Wirft er ſie mit aller Macht,
Doch zugleich, um ſie zu retten,
Springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
Gleich im Augenblick herzu,
Fände er, es iſt mir bange,
Hier im Teich die ew'ge Ruh.

In das Haus zurückgetragen,
Hört er auf die Mutter nicht,
Schweigt auf alle ihre Fragen
Schließt die Augen trotzig-dicht.

Von dem Zucker den ſie brachte,
Nimmt er zwar zerſtreut ein Stück,
Doch den Thee, den ſie ihm machte,
Weiſt er ungeſtüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht ſich ſtutzend,
Und auf einer Fenſterbank,
Spinnend und ſich emſig putzend,
Sitzt ſein Kätzchen blink und blank.

„Lebt ſie, Mutter?" Dem Verderben
Warſt du näher, Kind, als ſie!
„Und ſie ſoll auch nicht mehr ſterben?"
Trinke nur, ſo ſoll ſie's nie!

Der Schmetterling.

Ein Jugendbild.

Ein Räuplein ſaß auf kleinem Blatt,
Es ſaß nicht hoch, doch aß es ſatt
  Und war auch wohl geborgen;
Da ward das kleine Raupending
Zum Schmetterling,
  An einem ſchönen Morgen
Zum bunten Schmetterling.

Der Schmetterling blickt um ſich her,
Es wogt um ihn ein goldnes Meer
  Von Farben und von Düften;
Er regt entzückt die Flügelein:
Muß bei euch ſein,
  Ihr Blumen auf den Triften,
Muß ewig bei euch ſein!

Er ſchwingt ſich auf, ihn trägt die Luft
So leicht empor, er ſchwelgt in Duft,
  O Freude, Freude, Freude!
Da ſauſ't ein ſcharfer Wind vorbei,
Reißt ihm entzwei
  Die Flügel alle beide,
Der Wind reißt ſie entzwei.

Er taumelt, ach! ſo matt, ſo matt,
Zurück nun auf das kleine Blatt,
Das ihn ernährt als Raupe.
O weh, o weh, du armes Ding!
Ein Schmetterling,
Der nährt ſich nicht vom Laube —
Du armer Schmetterling!

Ihm iſt das Blatt jetzt eine Gruft,
Ihn letzt nur Blumenſaft und Duft,
Die kann er nicht erlangen,
Und eh noch kommt das Abendroth,
Sieht man ihn todt
An ſeinem Blättlein hangen,
Ach kalt, erſtarrt und todt!

Bubenſonntag.

Wenn ich einſt, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O, wie ſchlüpft' ich dann ſo hurtig
Aus dem Bett in's Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühſtück,
Um zuerſt bei Gott zu ſein!

Ein Gesangbuch unter'm Arme,
Eh ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh gesprungen,
Schalt ich: komm mir nicht zu nah!
Kaum daß ich, zur Seite schielend,
Nach der Vogelfalle sah.

Fiel die Kirchenthür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam-zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und du!

Längst mit ganzem vollem Herzen,
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß Niemand ihn erblicke,
Hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn;
War's denn Nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Thurm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst du ihn schau'n!
Aber meine Augen schlossen
Sich zugleich vor Angst und Grau'n.

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbei gewandelt,
Galt mir Alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Muth für's nächste Mal.

Ein frühes Liebesleben.

1. Die Jungfrau.

O süßes, süßes Jungfraunbild!
In Engelfrieden hingegossen!
Noch Kind, und doch so göttlich abgeschlossen!
Demüthig, sicher, stolz und mild!

O Jungfraunbild, dich mögt' ich nicht —
Es wär' mir, wie ein Raub — umfangen,
Ich mögte vor dir niederknie'n und hangen
An deinem Himmelsangesicht.

Dann läg' ich stumm in heil'ger Scheu,
Du aber würdest fromm erglühen,
Und still und kindlich bei mir niederknieen,
Und sinnen, wo die Heil'ge sei.

2. Kampf.

Oft, wenn ſie ſtill an mir vorüberſchwebt
Und lächelnd beut des holden Grußes Segen
Und mild und treu den frommen Blick erhebt,
Da träume ich, beſeligt und verwegen,
Die Liebe ſei's, die Gruß und Blick durchwebt,
Und auch die kühnſte Hoffnung will ſich regen.

Doch bange Zweifel kehren bald zurück
Und zu mir ſelber ſprech' ich dann mit Reue:
Wie wär' nicht mild und treu ihr Gruß und Blick?
Sie iſt ja ſelbſt die Milde und die Treue!
Und ſchneller, als es kam, verweht mein Glück
Und alle Wunden bluten mir auf's Neue.

3. Sieg.

Zum ersten Male ist sie heut' gegangen
Als junge Christin zum Altar des Herrn;
Die dunklen Worte, die vorher erklangen,
Sie hielten ihr die ganze Erde fern;
Ein Todesschauer bleichte ihre Wangen
Und fast verglimmte ihres Auges Stern,
Denn, wer nicht würdig ißt und trinkt, so spricht
Gott selbst, der ißt und trinkt sich das Gericht.

Und dennoch hat sie heut' sich mir ergeben,
Wo jegliche Empfindung ihr's verbot;
Sie wagte einmal, ihren Blick zu heben,
Da sah sie mich und wurde wieder roth;
Nun nahte sie sich dem Altar mit Beben
Und nahm nur noch mit Angst das heil'ge Brot,
Und als sie auch verschüttete den Wein,
Da jauchzte ich: sie ist auf ewig mein!

4. Glück.

Wie man das Heilige berührt:
Man will ihm ſelbſt nicht geben,
Es iſt genug, daß man es ſpürt,
So küßt' ich ſie mit Beben,
Und that der Mund
Nicht Alles kund,
So brachte ſie's zu Ende
In frommem Sinn
Zum Vollgewinn
Durch einen Druck der Hände!

5. Der Tod.

Die Glocken haſt du noch gepflückt,
Die uns den Lenz verkünden,
Doch nicht, vom ſchweren Schnee gedrückt,
In Farben ſich entzünden.

Auch haſt du dir zum Sonntagsſtrauß
Die Veilchen noch gewunden
Und ihren Duft im Gotteshaus
So ſüß, wie nie, gefunden.

Ein friſcher Maienblumenkranz
War dir in's Haar geflochten,
Als dir in deinem letzten Tanz
Die zarten Schläfe pochten.

Die Roſen treffen dich ſchon bleich
Im Kreiſe deiner Schweſtern:
Der weißen biſt du heute gleich,
Der rothen glichſt du geſtern.

Doch kommen ſie zur rechten Friſt,
Um deinen Sarg zu decken,
Und was du warſt und was du biſt,
Noch einmal zu erwecken!

Die Nelken blühen mir allein
Und können mich nur freuen,
Um ſie bei hellem Mondenſchein
Dir auf das Grab zu ſtreuen.

---

6. Spuk.

Ich blicke hinab in die Gaſſe;
Dort drüben hat ſie gewohnt!
Das öde, verlaſſene Fenſter
Wie hell beſcheint's der Mond.

Es gibt ſo viel zu beleuchten;
O holde Strahlen des Lichts
Was webt ihr denn geſpenſtiſch
Um jene Stätte des Nichts!

7. Nachruf.

O du, die ungern mir vorangegangen,
Wirst du wohl noch des Erdentraums gedenken?
Und fühlst du wohl, den Flug zurück zu lenken,
Zuweilen noch ein flüchtiges Verlangen?

Gewiß! Du kennst ja meiner Seele Bangen,
Wirst einen letzten Gruß ihr gerne schenken,
Dann aber wirst du auf dein Grab dich senken,
Denn dies, du weißt es, hält mich stets gefangen.

Doch wenn du nun in nächtlich heil'ger Stille
Hernieder schwebst, ein Lüftchen deine Hülle,
Was wird mir deine Gegenwart verkünden?

Ach, dieses, daß sich Gram und Wehmuth legen,
Daß Funken sich von neuer Wonne regen,
Denn deine Nähe nur kann sie entzünden.

8. Süße Täuſchung.

Oft, wenn ich bei der Sterne Schein
Zum Kirchhof meine Schritte lenke,
Und mich ſo tief, ſo ganz hinein
In jene ſel'ge Zeit verſenke,
Wie wir zuſammen Hand in Hand
Hier wandelten in ſtillem Wehe,
Da iſt es mir, als ob das Band
Noch immer heiter fort beſtehe.

Wir gehen fort und immer fort
Und ſchau'n die Gräber in der Runde,
Du haſt für jegliches ein Wort
Und ſprichſt es aus mit ſanftem Munde,
Du ſprichſt vom frühen Schlafengeh'n
Und von der Eitelkeit der Erde
Und von dem großen Wiederſeh'n,
Das Gott uns nicht verſagen werde.

Und kommt zuletzt dein eigen Grab,
So rufſt du aus: wir müſſen ſcheiden!
Der Vater ruft die Tochter ab,
Wir wußten's längſt, und wollen's leiden!
Und ruhig wandle ich hinaus,
Wie einſt aus deines Vaters Garten,
Wenn er dich heimrief in das Haus,
Du aber ſprachſt, ich ſolle warten.

9. Nachts.

Die dunkle Nacht hüllt Berg und Thal,
Ringsum die tiefste Stille;
Die Sterne zittern allzumal
In ihrer Wolkenhülle;
Der Mond mit seinem rothen Schein
Blickt in den finstern Bach hinein,
Der sich durch Binsen windet.

Ich schreite in die Nacht hinaus,
Entgegen jenem Schimmer,
Der aus dem forstverlornen Haus
Sich stiehlt mit schwachem Flimmer.
Jetzt lischt's mit einmal aus, das Licht,
Ich seh' es, doch mich kümmert's nicht;
Je dunkler, um so besser.

Du glaubst, zum Liebchen schleich' ich mich?
Die könnt' ich näher haben.
Nach jenem Kirchhof weis' ich dich,
Dort liegt sie längst begraben.
Dort aber ist das kleine Haus,
Da ging sie ehmals ein und aus
In seligen süßen Stunden.

Nun thut's mir wohl, den Weg zu geh'n,
Wo ich mich oft entzückte,
Das kleine Fenſter anzuſeh'n,
Wo ich ſie ſonſt erblickte;
Die Bank zu grüßen, wo ſie ſaß,
Den Buſch, von dem ſie Beeren las,
Die Blumen, die ſie noch pflanzte.

---

10. Offenbarung.

Auf deinem Grabe ſaß ich ſtumm
In lauer Sommernacht;
Die Blumen blühten rings herum,
Die ſchon dein Grab gebracht.
Und ſtill und märchenhaft umfing
Ihr Duft mich, ſüß und warm,
Bis ich in ſanftem Weh verging,
Wie einſt in deinem Arm.

Und meine Augen ſchloßen ſich,
Vom Schlummer leicht begrüßt;
Mir war, als würden ſie durch dich
Mir leiſe zugeküßt.
Still auf den Raſen ſank ich hin,
Der deinen Staub bedeckt,
Doch ward zugleich der inn're Sinn
Mir wunderbar geweckt.

Was ich geträumt, ich weiß es nicht,
Ich ahn' es nur noch kaum,
Daß du, ein himmliſches Geſicht,
Mir nahe warſt im Traum.
Doch war dieß flücht'ge Wiederſeh'n
In meiner Bruſt geſchafft,
Das kann die Seele wohl verſteh'n,
Die blüht in neuer Kraft.

Du haſt der Dinge Ziel und Grund
An Gottes Thron durchſchaut,
Und thateſt kühn mir wieder kund,
Was dir der Tod vertraut,
Und wenn das große Löſungswort,
Auch mit dem Traum entſchwand,
So wirkt es doch im Tiefſten fort,
Gewaltig, unerkannt!

11. Nachklang.

Ach, zauberiſche Huldgeſtalt,
Die nie vergeſſen läßt!
Du hältſt mit ewiger Gewalt
Mich noch im Tode feſt!
Du ſpielſt ein ſanftes Abendroth,
In meine Bruſt hinein,
Und biſt du allenthalben todt,
Dort wirſt du's nimmer ſein.

Auf eine Unbekannte.

Die Dämmerung war längſt hereingebrochen,
Ich hatt' dich nie geſeh'n, du tratſt heran,
Da hat dein Mund manch mildes Wort geſprochen,
In heil'gem Ernſt, der dir mein Herz gewann.
Still, wie du nahteſt, haſt du dich erhoben
Und ſanft uns Allen gute Nacht geſagt,
Dein Bild war tief von Finſterniß umwoben,
Nach deinem Namen hab' ich nicht gefragt.

Nun wird mein Auge nimmer dich erkennen,
Wenn du auch einst vorüber gehst an mir,
Und hör' ich dich von fremder Lippe nennen,
So sagt dein Name selbst mir Nichts von dir.
Und dennoch wirst du ewig in mir leben,
Gleichwie ein Ton lebt in der stillen Luft,
Und kann ich Form dir und Gestalt nicht geben,
So reißt auch keine Form dich in die Gruft.

Das Leben hat geheimnißvolle Stunden,
Drin thut, selbstherrschend, die Natur sich kund;
Da bluten wir und fühlen keine Wunden,
Da freu'n wir uns und freu'n uns ohne Grund.
Vielleicht wird dann zu flüchtigstem Vereine
Verwandtes dem Verwandten nah gerückt,
Vielleicht, ich schaudre, jauchze oder weine,
Ist's dein Empfinden, welches mich durchzückt!

Auf ein altes Mädchen.

Dein Auge glüht nicht mehr, wie einſt,
Und deine Wang' iſt nicht mehr roth,
Und wenn du jetzt vor Sehnſucht weinſt,
So gilt es Keinem, als dem Tod.
Nichts biſt du, als ein Monument,
Das, halb verwittert und gering,
Nur kaum noch einen Namen nennt,
Mit dem ein Leben unterging.

Doch wie hervor die Todten geh'n
Aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
Darfſt du zuweilen auferſteh'n
Zu altem Glanz und alter Pracht,
Wenn tief dich ein Gefühl ergreift,
Wie es vielleicht dich einſt bewegt,
Und dir den Schnee vom Herzen ſtreift,
Der längſt ſich ſchon darauf gelegt.

Da biſt du wieder, wie zuvor,
Und was die Mutter einſt entzückt,
Wodurch du der Geſpielen Chor
Einſt anſpruchlos und ſtill beglückt,

Das Alles ist noch einmal dein,
Von einem Wunderstrahl erhellt,
Gleichwie von spätem Mondenschein
Die rings in Schlaf begrab'ne Welt.

Mir aber wird es trüb zu Muth,
Mir sagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in dir verschlossen ruht,
Was Gott bestimmt hat für mein Herz,
Und will's dann hin zu dir mich zieh'n,
Ach, mit allmächtiger Gewalt,
So muß ich stumm und blutend flieh'n,
Denn du bist wieder todt und kalt.

An Hedwig.

(Eine Holsteinische junge Schauspielerin.)

Es war in schöner Frühlingszeit,
Als ich dich fand bei Spiel und Scherz,
Da drängte all die Lieblichkeit
Sich lind, wie nie noch, an mein Herz.

Du selber warst dem Frühling gleich,
Der nur verspricht, doch nicht gewährt,
Drum ward ich nicht vor Sehnsucht bleich
Und von Entzücken nicht verklärt.

Es war der Morgen vor dem Feſt,
An dem man nur noch Träume tauſcht,
Das Weh, das keinen Stachel läßt,
Die Freude, welche nicht berauſcht.

Wie nur noch grün der Roſenſtrauch,
Doch auch ſchon grün die Neſſel war,
So glichen ſich die Stunden auch,
Die uns beglückten, wunderbar.

Nach manchem Tag kam dann der Tag,
Der uns, vielleicht auf ewig, ſchied;
Ich trug es, wie man's tragen mag,
Wenn man den Frühling ſcheiden ſieht.

Nur ſelten ſtieg dein holdes Bild
Mir auf in der erſtarrten Bruſt,
Doch ward ich einmal weich und mild,
So war ich gleich mir dein bewußt.

Und dieſes fühl' ich: blick ich einſt
Von meinem Sterbebett zurück,
So iſt, daß du mir noch erſcheinſt,
Mein letzter Wunſch, mein letztes Glück.

Du warſt mein Lebensengel, ſei
Denn du mein Todesengel auch,
Dann miſcht noch in den Herbſt der Mai
Den überquellend-vollen Hauch.

Am Morgen, wo der Menſch erſteht
Für ſeinen ſchweren Tageslauf,
Und Abends, wenn er ſchlafen geht,
Da ſchaut er gern zum Himmel auf!

Heimkehr.

Laut durch die Luft, die dunkle Wüſte,
Fuhr nächtlich ungeſtüm der Sturm.
Die erſte Stimme, die mich grüßte,
Erſcholl herab vom Glockenthurm.
Du Glocke, die ſo oft geſchlagen
Zu meiner Luſt, zu meiner Qual,
Was hatteſt du mir da zu ſagen?
Das Alte alles noch einmal!

Liebesprobe.

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilie pflücken,
Eh' dein Herz ſich ihm ergibt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfe von dem Thau
Dann durch ihn vergoſſen,
Der ſie tränkte auf der Au,
Sei der Bund geſchloſſen.

Wer ſo zart die Blume bricht,
Daß die nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht,
Deinem Aug' entfallen.

Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens.

Wenn der Tod in neidiſchem Verlangen
Auch ſchon an dein keuſches Bette trat,
Iſt er doch zurückgegangen
Als er dich geſehen hat.

Seine thränenloſen Augen hingen
Wie erſtaunt an deinem Angeſicht;
Daß die Roſen drauf vergingen,
Weil er's that, gewahrt' er nicht.

Endlich ſah er's; mit beſchämten Blicken
Hat er nun ſich von dir abgewandt;
Auch die Lilien noch zu knicken,
Zitterte ſelbſt ihm die Hand.

Tändelei.

Ich ſchaute dir in's Auge ſchnell,
Du blickteſt gar zu mild,
Und lieblich ſah ich, klar und hell,
Darin mein eig'nes Bild.

In eine wunderbare Flut
Von Farben war's getaucht,
Von Licht und Glanz die Zauberglut
Darüber hingehaucht.

Da wurde dir das Auge feucht,
Und perlenklar und rein
Trat eine Thräne, ſchnell erzeugt,
Licht in das Licht hinein.

Mein Bild, als wär's mit Flut und Wind,
Es kämpfte frei und frank
Mit deiner Thräne, bis es lind
In ihrem Schooß verſank.

So dir im Auge, wunderſam,
Sah ich mich ſelbſt entſteh'n,
Und, als die ſtille Thräne kam,
Noch ſchöner mich vergeh'n.

Einziges Geſchiedenſeyn.

Schlummernd im ſchwellenden Grün
Liegſt du, wo Lüfte dich fächeln!
Mädchen, was ſpiegelt dies Lächeln,
Spiegelt dies zarte Erglüh'n?

Ach, wie beſchleicht es mit Schmerz
Kalt mir den innerſten Frieden!
Gänzlich, wie nie noch geſchieden,
Fühlt ſich von deinem mein Herz.

Was, wie ein göttlicher Hauch,
Jetzt dich durchzittert, das Leben,
Eh' du erwachſt, wird's entſchweben,
Nimmer erfreut es mich auch.

Neue Liebe.

O Blitz, der aus dem Tiefſten ſpringt
Und mir durch jede Faſer zuckt,
Der mich mit neuer Glut durchdringt,
Die ſonſt mein Inn'res ſtill verſchluckt;
Ich grüße dich viel tauſendmal
Und frag' nicht: bringſt du mir Genuß?
Denn du befrei'ſt mich von der Qual,
Daß ich mich ſelber lieben muß.

Verloren und Gefunden.

An dem ſchroffen Felſenhang
Steht die letzte Roſe,
Und wir geh'n das Thal entlang
Auf dem grünen Mooſe.

Flink hinauf und raſch gepflückt,
Um ſie ihr als Zeichen,
Wie ſie mir das Leben ſchmückt
Still zu überreichen.

Doch, wo blieb der theure Ring,
Den zum ew'gen Bunde
Ich von ihrer Hand empfing
In der schönsten Stunde?

Ach, er hat sich abgestreift
In den Laubgewinden,
Und wie sehr mein Auge schweift,
Er ist nicht zu finden.

Sie gesellt sich auch hinzu,
Doch mißlingt's uns Beiden,
Und wir geh'n betrübt zur Ruh',
Als wir endlich scheiden.

Nun die ganze Winterzeit
Aengstlich und beklommen
Droht uns nicht ein Herzeleid?
Wird's nicht heut' noch kommen?

Doch nach Regen, Sturm und Schnee
Kehrt der Frühling wieder,
Blumen sprossen aus dem Klee,
Lerchen rauschen nieder.

Wieder gibt sie durch das Thal
Oft mir das Geleite,
Doch wir späh'n kein einz'ges Mal
Nach dem Ring zur Seite.

Nein! Denn längſt auf immerdar
Dünkt er uns verloren,
Und den böſen Geiſt ſogar
Glauben wir beſchworen.

Aber, welch' ein Tag erſchien! —
Als die Lilien ranken,
Trägt ſogleich die erſte ihn
Um den Hals, den ſchlanken.

In der Erde ſaß er feſt,
Wo die Wurzeln woben.
Und ſie hat ſich durchgepreßt
Und ihn mit gehoben.

Freundlich neigt ſie ſich im Wind
Und ich will ſie pflücken,
Doch mir wehrt mein ſüßes Kind
Und ich muß mich bücken.

Sanft nun löſ' ich ſie heraus
Aus dem Schooß der Erde,
Und wir harren fromm zu Haus,
Wann er fallen werde.

Sie ſeh'n ſich nicht wieder.

Von dunkelnden Wogen
Hinunter gezogen,
  Zwei ſchimmernde Schwäne, ſie ſchiffen daher,
Die Winde, ſie ſchwellen
Allmälig die Wellen,
  Die Nebel, ſie ſenken ſich finſter und ſchwer.

Die Schwäne, ſie meiden
Einander und leiden,
  Nun thun ſie es nicht mehr, ſie können die Glut
Nicht länger verſchließen,
Sie wollen genießen,
  Verhüllt von den Nebeln, gewiegt von der Flut.

Sie ſchmeicheln, ſie koſen,
Sie trotzen dem Toſen
  Der Wellen, die Zweie in Eines verſchränkt,
Wie die ſich auch bäumen,
Sie glühen und träumen
  In Liebe und Wonne zum Sterben verſenkt.

Nach innigem Gatten
Ein ſüßes Ermatten,
Da trennt ſie die Woge, bevor ſie's gedacht.
Laßt ruh'n das Gefieder!
Ihr ſeht euch nicht wieder,
Der Tag iſt vorüber, es dämmert die Nacht.

Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre ſah.

Ich ließ mein Auge auf dem deinen ruh'n,
Da ward zur Purpurflamme dein Geſicht;
Du warſt ein Kind, ein Mädchen biſt du nun,
So weig're auch die Mädchenfrucht mir nicht.

Dein Mund iſt reif jetzt für den erſten Kuß,
Er gleicht der Herzenskirſche, die zerſprang
Vor aller Feuerſäfte letztem Schuß,
Und nun verſpritzt, was ſie ſo heiß durchdrang.

Ich hab' ein Recht auf ihn, ich hab' in dir
Die Glut, die ihn gezeitigt hat, geweckt,
Dr'um raub' ich ihn mit kecker Lippe mir,
Wie Vögel Beeren, die kein Laub mehr deckt.

Vielleicht vollendet dieser Kuß mein Glück,
Du wirst durch ih dir deiner ganz bewußt,
Und wie du Mädchen wardst vor meinem Blick,
So wirst du auch noch Weib an meiner Brust!

Ich und Du.

Wir träumten von einander
Und sind davon erwacht,
Wir leben, um uns zu lieben,
Und sinken zurück in die Nacht.

Du tratst aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor,
Wir sterben, wenn sich Eines
Im Andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
Zwei Tropfen, rein und rund,
Zerfließen in Eins und rollen
Hinab in des Kelches Grund.

Letzter Gruß.

Jungfraunbilder, früh erblichen,
In dem Haar den Myrthenkranz,
Dämmernd ſchwebende Geſtalten,
Steigen auf bei Mondenglanz.

Wollt ihr mit den weißen Händen,
Die den Knaben nie gedrückt,
Halb verwelkte Roſen brechen,
Weil kein Fröhlicher ſie pflückt?

Wollt ihr mit den kalten Lippen,
Die kein Jüngling warm geküßt,
Aus den Blütenkelchen trinken,
Die der Schmetterling vergißt?

Oder wollt ihr ſtill erkunden,
Wenn ihr, wie im Traum euch zeigt,
Ob euch aus dem treu'ſten Herzen
Noch ein letzter Seufzer ſteigt?

Eine tritt zu mir an's Lager,
Ach, ich träumte nicht von ihr,
Aber abendroth-umgoſſen
Steht ſie jetzt, wie einſt vor mir.

Immer lächelnd, immer freundlich,
Und erſt in dem letzten Schmerz
Preßte ſie, zuſammen ſinkend,
Ihre Hand auf's arme Herz!

Ach, ihr Herz war wie ein Siegel:
Erſt als es gebrochen war,
Wurde mir ſein ſchaurig-ſüßes,
Himmliſches Geheimniß klar!

Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſterpaar.

Mit deinem Auge, deinem ſeelenvollen,
Schauſt du mich an, als wär's zum letzten Male;
Dann ſeh' ich eine dunkle Thräne rollen,
Kaum noch durchblitzt von ſeinem frommen Strahle;
Mir iſt, als bräch' es, und ich muß mir grollen,
Daß ich dir meine heil'ge Schuld nicht zahle;
Ich ſehe deine Seele, wie ertrinken,
Ich ſchaud're d'rob, und laſſ' ſie doch verſinken!

O! fluch' mir nicht! Ich bin ja ſelbſt gebunden,
Und weiß, daß ich an dir gefrevelt habe;
Von deiner ſtolzen Schweſter trag' ich Wunden,
Und dieſe werd' ich tragen bis zum Grabe;

Und wenn mein Blick in den entfloh'nen Stunden
An deinem Blicke hing zu ſüßer Labe,
So war es nur, weil ſchon in deinem Weſen
Der Schattenriß des ihren ſteht zu leſen.

Mir war's ein eig'nes ſchauriges Vergnügen,
Mich halb noch frei von ihrem Bann zu fühlen,
Und doch an dieſen myſtiſch-tiefen Zügen,
Die auch in dir ſchon dämmern, mich zu kühlen,
Dich aber mußte ſolch ein Blick betrügen,
Er mußte dir das weiche Herz zerwühlen,
Es that ſich auf, mein Bild hinein zu laſſen,
Und ſtatt zu jauchzen, ſahſt du mich erblaſſen.

Mir iſt, als ob erblich'ne Huldgeſtalten,
Die ſchon zum Theil nicht mehr auf Erden weilen,
Mich ſtill umſchweben, und die Hände falten,
Und mich beſchwören, dein Gefühl zu theilen,
Als könnt' ich ihnen dann noch Treue halten,
Wenn ich verſuchte deine Bruſt zu heilen:
Als Schweſter biſt du ihnen wohl erſchienen;
Denn ihnen gleichſt du an Geſtalt und Mienen.

Umſonſt! Es ſei mit Allem jetzt gebrochen,
Was ich geliebt, und ewig lieben müßte,
Und mag darob auch mancher Buſen pochen,
Es ſchmerzt mich, daß ich je ein Mädchen küßte.

Denn wäre dieſe mir nicht zugeſprochen,
So glaub' ich nicht, daß ich mir Süß'res wüßte,
Als jeglichem Erſatz zu widerſtreben;
Drum hat das Schickſal ihn voraus gegeben.

Es kann mir jetzt den höchſten Wunſch verſagen,
Und dieſes wird, ich weiß es ſchon, geſchehen;
Ich ward in einen fremden Kreis verſchlagen,
Wie ſollte ich in ihm nicht untergehen;
Die Welt des Mährchens, die aus alten Tagen
Zu uns herüber klingt, will neu erſtehen;
Einſt liebt' ich, was ich längſt im Traum umfaßte,
Jetzt, däucht mir, muß ich lieben, was ich haßte.

Was ſind ſie, ihre dunklen ſchwarzen Augen,
Was ſonſt, als Nacht, die in den Brand gerathen?
Und keine Ahnung ſagt mir, ob ſie taugen
Zu andern noch, als mörderiſchen Thaten;
Sie können Seelen aus dem Buſen ſaugen,
Die zwar auch keinen ſüß'ren Tod erbaten,
Doch zweifl' ich, ob ſie milde blicken können,
Und mehr noch, ob ſie mir ihr Mildes gönnen.

Gleichviel! Und ſoll ich nichts von ihr erwerben,
Und iſt ſie in des Todesengels Händen
Ein Dolch, der, um mich ſich'rer zu verderben,
Mit Gold und Perlen muß mein Auge blenden,

So ſchmück' ich ſie doch köſtlich noch im Sterben
Und will den ganzen Dichterſchatz verſchwenden,
Ihr für die That, dem Tode mich zu weihen,
Den höchſten Glanz im Leben zu verleihen!

Das Opfer des Frühlings.

Sah ich je ein Blau, wie droben
Klar und voll den Himmel ſchmückt?
Nicht in Augen, ſanft gehoben,
Nicht in Veilchen, ſtill gebückt!
Leiſer ſcheint der Fluß zu wallen
Unter ſeinem Wiederſchein,
Vögel ſchweigen, und vor Allen
Dämmert meine Seele ein.

Doch, es gilt auch eine Feier!
Schaut den Lenz im Morgenglanz!
Hinter grauer Nebel Schleier
Flocht der Jüngling ſich den Kranz.
Wenn ſein Hauch, die Nebel theilend,
Ihn zu früh ſchon halb verrieth,
Wich er ſcheu zurück, enteilend
In ein dunkleres Gebiet.

Dennoch ſteh'n, ihn zu empfangen,
Seine Kinder ſchon bereit:
Roſe mit den heißen Wangen,
Mandelbaum im weißen Kleid!
Veilchen, die des Sommers Brüten
Bald erſtickt, ſie harren auch,
Keuſche Lorbeern ſelbſt erglühten;
Denn ſie alle traf ſein Hauch.

Nun, mit faſt verſchämtem Lächeln,
Zieht er ein in's ſchöne Reich;
Ihm die glüh'nde Stirn zu fächeln,
Nah'n die Morgenwinde gleich.
Doch, ihn ſelber kühlend, ſtehlen
Sie ſo viel der holden Glut,
Als die Blumen, die noch fehlen,
Zu erwecken, nöthig thut.

Flugs nun auf den leichten Schwingen
Eilen ſie durch Hain und Thal,
Und vor ihren Küſſen ſpringen
Spröde Knoſpen ohne Zahl.
Jeder Buſch, wie ſie ihn ſtreifen,
Wird zum bunten Blüthenſtrauß,
Und die Wurzeln, die noch ſteifen,
Treiben erſtes Grün heraus.

Doch nun löſ't ſich, alle Farben
Zu erhöh'n und allen Duft,
Das verſchluckte Licht in Garben
Reinen Goldes aus der Luft.
Sind das Strahlen? Sind das Sterne,
Die der Tag in Flammen ſchmolz?
Alles funkelt, nah und ferne,
Berg und Wald, ja Stein und Holz!

Horcht! Vor dieſem Glanze fahren
Auch die Vögel aus dem Traum,
Drin ſie ſtill verſunken waren,
Wieder auf im blauen Raum!
Aber dick und rauchend ſteigen
Wolken heißen Duft's empor,
Und nun fällt in's dumpfe Schweigen
Neu betäubt zurück ihr Chor.

Fürder, immer fürder ſchreitend,
Kommt der Jüngling an den Fluß,
Der, ſich rings in's Land verbreitend,
Alles tränkt, was trinken muß.
Aber heute möge dürſten,
Was da will, er hält ſich an
Und verſucht, ob er den Fürſten
Durch ſein Bild nicht feſſeln kann.

Denn wenn dieſer, ſüß betroffen,
Hier ſich ſelbſt im Spiegel ſchaut,
Krönt ſein Blick das leiſe Hoffen,
Dem die Welle ſtill vertraut;
Sei er noch ſo ſchnell und flüchtig,
Jene Lilie wird geweckt,
Die, wie keine keuſch und züchtig,
Sich in ihren Schooß verſteckt.

Und wie ſollte er nicht ſäumen?
Sieht er denn ſich ſelber nur?
Nicht zugleich, die ſeinen Träumen
Leben gab, die blüh'nde Flur?
Wenn's ihn auch vorüber triebe
An der eig'nen Huldgeſtalt,
Feſſelte ihn doch die Liebe
An die Braut mit Allgewalt.

Ach, er zögert wonnetrunken!
Aber lange bleibt er nicht
In den ſüßen Rauſch verſunken,
Nein, er wendet das Geſicht!
Denn ihm ſagt ein inn'res Stocken,
Daß die Götter neidiſch ſind,
Und ihm däucht, mit ſeinen Locken
Spiele ſchon ein andrer Wind.

Da beſchleicht ihn dumpfe Trauer,
Ihm erliſcht der Wange Roth,
Und ihn mahnt ein kalter Schauer
An den Tod, den frühen Tod;
Doch, von dem durchzuckt, entzittert
Wie von ſelbſt, ſein Kranz dem Haar,
Der die Ew'gen ihm erbittert,
Und ſein Fuß zertritt ihn gar.

Plötzlich Stille jetzt! Die Winde
Ruh'n, wie auf ein Zauberwort,
Doch in jedem Frühlingskinde
Bebt der Todesſchauer fort,
Und ein haſt'ger Blütenregen
Macht das duft'ge Opfer voll,
Das verhalt'nen Fluch in Segen,
Haß in Liebe wandeln ſoll.

Aber nun den ſtolzen Wipfel
Jeder Baum zur Erde neigt,
Nun auf hohem Bergesgipfel
Selbſt der kühnſte Demuth zeigt,
Nun erhebt der Jüngling wieder
Sanft das Haupt, das er geſenkt,
Und ein Oelblatt ſäuſelt nieder,
Das verſöhnt der Neid ihm ſchenkt.

Drei Schweſtern.

(Nach einem Bilde von Palma vecchio.)

Drei Schweſtern ſind's, von ſanftem Reiz umſtralt,
Ihr eig'ner Vater hat ſie uns gemalt,
Sich ähnlich an Geſtalt und an Geſicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Horentanz
Noch nie erblickt in ſeinem Zauberglanz.

Sie haben an den Locken ſich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Raſt,
Das Haar ſo golden, wie der reinſte Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigeſtalt'gen Tages Wechſelbild.

Der Einen zuckt es ſchmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er ſchneller, als ſie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächſten ſchlichtes Haupt.
Und ſtill empfindet ſie die Macht der Zeit
Im erſten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor ſich hin,
Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
O, trau' ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
Du ſiehſt es ſelbſt, beſtätigt dir dein Glück,

Doch nutz' ihn, wie den Lenz in ſeiner Zier:
Er ſelbſt entſchleicht, die Blumen läßt er dir.

Die Dritte hat noch eine lange Friſt,
Sie weiß noch kaum, daß ſie kein Kind mehr iſt,
Bald aber ſteht auch ſie im rothen Schein
Des Morgenlichts und ſchimmert ganz allein,
Denn, wie am Himmelsrande Firn an Firn,
Vergoldet es auf Erden Stirn an Stirn.

Noch einmal ſeid als Horen mir gegrüßt,
Ihr Schweſtern, wenn ihr auch den Kreis nicht ſchließt,
Die Zeit, wo das geſchehen wird, iſt nah,
Denn ſteht die Jüngſte erſt als Morgen da,
So gleicht die Aelt'ſte auch der heil'gen Nacht,
Und deutet auf der Sterne ew'ge Pracht.

Waldbilder.

1. Das Haus im Walde.

Ich bin im Walde gegangen,
Da traf ich ein kleines Haus,
Dort gingen die Engel Gottes
Sichtbarlich ein und aus.

Das Gärtchen, umher gezogen,
Bot Aepfel und Birnen genug,
Ein Weinſtock ſpann ſich durch's Fenſter,
Der duftige Trauben trug.

Die Mutter ſäugte den Knaben,
Sie neigte ſich über ihn,
Daß ihre roſige Wange
Ein Abglanz der ſeinigen ſchien.

Nun pflückt ſie die ſchwerſte der Trauben,
Die ſelbſt die Schulter ihr tickt,
Die Rebe will ſie erquicken,
Wie ſie ihr Kind erquickt.

Und vor ihr, auf dem Tiſche,
Steht eine Flaſche Wein,
Ein Becher dabei, die werden
Wohl für den Gatten ſein!

Geräuſch! — „Dein Vater, Knabe!“
Sie ſchenkt den Becher voll.
Noch nicht! Die Birne fiel nur,
Die ſie ihm reichen ſoll.

Ich mögte vor ſie treten,
Es iſt noch eben Zeit,
Und ſprechen: laß mich trinken,
Ich habe noch ſo weit!

Sie würde den Trunk mir reichen,
Der ihm beſchieden war,
Mir würde ſein, als böt' ihn
Der Friede ſelbſt mir dar.

Doch nein, ich will mich wenden,
Der Wald iſt dick und wild,
Ich will in den Wald mich verlieren,
Wer tritt hinein in ein Bild!

---

2. Böſer Ort.

Ich habe mich ganz verloren,
Wie iſt hier Alles ſtumm!
Es drängen die ſchwarzen Bäume
Sich tückiſch um mich herum.

Sie wollen mich nicht mehr laſſen,
Mich aber treibt es fort,
Man ſpricht von böſen Orten,
Dies iſt ein böſer Ort!

Hier iſt ſchon Böſes geſchehen,
Und hier muß mehr geſcheh'n,
Wird's nicht an ihm begangen,
So muß es der Menſch begehn.

Die Blumen, ſo hoch ſie wachſen,
Sind blaß hier, wie der Tod,
Nur eine in der Mitte
Steht da in dunklem Roth.

Die hat es nicht von der Sonne,
Nie traf ſie deren Glut,
Sie hat es von der Erde,
Und die trank Menſchenblut!

Du ſollſt dich nicht länger brüſten
Auf meines Bruders Grab
In deinem geſtohl'nen Purpur,
Ich räch' ihn und breche dich ab!

Dort liegt ſie zu meinen Füßen!
Da ſchwingt ein Vogel ſich,
Setzt ſich mir gegenüber
Und pfeift und verſpottet mich.

„Jetzt läßt der Ort dich weiter,
Da ihm ſein Recht geſchah,
Du haſt die Blume getödtet,
Es war nichts Andres da.

3. Dicker Wald.

Seid ihr's wieder, finſtre Wälder,
Voll von Mord und Tod und Gift,
Wo man keine Grenzen-Wächter,
Doch zuweilen Räuber trifft?

Belladonna bietet gaſtlich
Ihre Kirſchen, roth und rund,
Und der Schlange grünes Auge
Blinzt mich an vom ſchwarzen Grund.

Eine Natter als Geſchmeide
Um den Hals, in dumpfem Sinn,
Kauert dort ein gelbes Mädchen,
Sie iſt Schlangen-Königin.

Hei, wie fühlt man hier ſein Leben,
Und wie hängt man ſich daran,
Wo aus nächſtem Buſch des Räubers
Erſter Schuß es nehmen kann.

Zwar iſt nichts bei mir zu holen,
Doch ſo wird die Hand geübt,
Und ich ſelbſt bin ja der Prieſter,
Der ihm im Voraus vergiebt.

4. Situation.

In die kühle Felsengrotte
Tritt der junge Jäger ein.
Heiß ist's draußen, um zu schlummern,
Legt er still sich auf's Gestein.

Und der Schlaf, der ewig milde,
Schließt ihm bald die Augen dicht:
Süßer Träume lichte Schatten
Fliegen über sein Gesicht.

In die kühle Felsengrotte
Tritt ein Mädchen, hoch und schlank,
Sieht den Schläfer, hold erschreckend,
Naht sich hastig seiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,
Ruft mit Angst: es ist zu spät!
Macht des Kreuzes schirmend Zeichen
Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildschütz,
Sieht den jungen Jägersmann,
Greift erblassend nach der Büchse,
Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,
Doch er drängt ſie ſtumm zurück;
Der hat einſt auf mich geſchoſſen!
Sagt ihr ernſt und ſtreng ſein Blick.

„Sieh' ihn ſchlafen — ſpricht ſie leiſe —
Er iſt jetzt in Gottes Schutz,
Ihm zur Seite ſteht ein Engel,
Fühlſt du's nicht in deinem Trutz?"

Als er auflacht, fleht ſie innig:
„Sieh, er ſchläft ſo ruhig fort!
Laß, bis er erwacht, ihn Leben!" —
Er gelobt's mit kurzem Wort.

Still am Flintenſteine ſchraubend,
Blickt er auf den Feind ſo wild;
Lautlos auf die Kniee ſinkend,
Liegt ſie bleich, ein Marmorbild.

„Glaubſt du nicht an ſeinen Engel,
Oder biſt du's ſelbſt zumeiſt?
Ach, ich bete — ſeufzt ſie weinend —
Daß du nie ein Mörder ſei'ſt!

Pulver auf die Pfanne ſchüttend
Spricht er finſter, ungeirrt:
„Wenn ich auch ein Mörder werde,
Iſt es nur, daß Der's nicht wird!"

Ringsum Stille, durch das Summen
Eines Käfers kaum gestört,
Tief genug, daß man des Schläfers
Leise Athemzüge hört.

Abendgefühl.

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
Fühl' ich, zerran,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz, wie ein Schlummerlied vor.

Nachtgefühl.

Wenn ich mich Abends entkleide,
Gemachſam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich ſtill in die Wiege,
Die Winde brauſ'ten um's Haus.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn thun;
Sie ſenken mich ſtill in die Erde,
Dann werd' ich lange ruhn.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum' ich oftmals das:
Es wäre Eins von Beidem,
Nur wüßt' ich ſelber nicht was.

Nächtlicher Gruß.

An meine Freunde.

In dieſer dunklen Stunde
Der rings ergoßnen Nacht
Hab' ich bei Euch die Runde
Zu Gruß und Kuß gemacht.
In eines Jeden Hauſe
Sprach ich getreulich vor,
Bis in des Letzten Klauſe
Mein Geiſt ſich ganz verlor.

Nun ſeid Ihr längſt verſunken
In Schlaf und tiefen Traum,
Und ſchwingt Euch ahnungstrunken
Hoch über Zeit und Raum.
Leicht glaubt Ihr zu erſtreben,
Was nie die Erde bot,
Und habt ſo doppelt Leben
Für einen halben Tod.

Ich aber habe leiſe
Der Pforte mich genaht,
Die in die ew'gen Kreiſe
Euch aufgethan den Pfad,

Und all' die ſtumme Trauer,
Die mir das Herz noch ſchwellt,
Umſchwebt als letzter Schauer
Euch kalt aus dieſer Welt.

Vorfrühling.

Wie die Knospe hütend,
Daß ſie nicht Blume werde,
Liegt's ſo dumpf und brütend
Ueber der drängenden Erde.

Wolkenmaſſen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tauſend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe ſich munter
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, ſtill erfriſchend,
Eins zum Andern ſich finde,
Rühren, Alles miſchend,
Sich lebendige Winde.

Die Roſen.

Als Du frühmorgens gingſt
Und an der Sonne hingſt,
  Pflückteſt du dir,
Die, von ihr angeglüht,
Still vor ihr aufgeblüht,
Und nun den Duft verſprüht,
  Roſen zur Zier.

Hältſt ſie noch Abends feſt?
Schmeichelte dir der Weſt
  Längſt ſie nicht ab?
Siehſt ja, ihr Leben ſchwand!
Wo iſt der Farbenbrand?
Doch nur in deiner Hand
  Sind ſie im Grab.

Gieb ſie den Winden preis,
Daß ſie mit ihnen leis
  Düngen den Strauch.
Fühlt's nicht ſogleich der Zweig,
Fühlt's doch die Wurzel gleich,
Und iſt nur dieſe reich
  Wird der es auch!

Sommerbild.

Ich ſah des Sommers letzte Roſe ſteh'n,
Sie war, als ob ſie bluten könne, roth;
Da ſprach ich ſchauernd im Vorübergeh'n:
So weit im Leben iſt zu nah am Tod!

Es regte ſich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leiſe ſtrich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft ſein Flügelſchlag
Bewegte, ſie empfand es und verging.

Ein Bild aus Reichenau.

Auf einer Blume, roth und brennend, ſaß
Ein Schmetterling, der ihren Honig ſog,
Und ſich in ſeiner Wolluſt ſo vergaß,
Daß er vor mir nicht einmal weiter flog.

Ich wollte ſeh'n, wie ſüß die Blume war,
Und brach ſie ab: er blieb an ſeinem Ort;
Ich flocht ſie der Geliebten in das Haar:
Er ſog, wie aufgelöſt in Wonne, fort!

Herbſtgefühl.

Grünen, Blühen, Duften, Glänzen,
Reichſtes Leben ohne Gränzen,
Alles ſteigernd, nirgends ſtockend,
Selbſt die kühnſten Wünſche lockend:

Ja, da kann ich wohl zerfließen,
Aber nimmermehr genießen;
Solche Flügel tragen weiter,
Als zur nächſten Kirſchbaum-Leiter.

Doch, wenn roth die Blätter fallen,
Kühl die Nebelhauche wallen,
Leis durchſchauernd, nicht erfriſchend,
In den warmen Wind ſich miſchend:

Dann vom Endlos-Ungeheuren
Flücht' ich gern zum Menſchlich-Theuren,
Und in einer erſten Traube
Sieht die Frucht der Welt mein Glaube.

Spaziergang am Herbſtabend.

Wenn ich Abends einſam gehe
Und die Blätter fallen ſehe,
Finſterniſſe nieder wallen,
Ferne fromme Glocken hallen:

Ach, wie viele ſanfte Bilder,
Immer inniger und milder,
Schatten längſt vergangner Zeiten,
Seh' ich dann vorüber gleiten.

Was ich in den fernſten Stunden,
Oft nur halb bewußt, empfunden,
Dämmert auf in Seel' und Sinnen,
Mich noch einmal zu umſpinnen.

Und im inneren Zerfließen
Mein' ich's wieder zu genießen,
Was mich vormals glücklich machte,
Oder mir Vergeſſen brachte.

Doch, dann frag' ich mich mit Beben:
Iſt ſo ganz verarmt dein Leben?
Was du jetzt erſehnſt mit Schmerzen,
Sprich, was war es einſt dem Herzen?

Völlig dunkel iſt's geworden,
Schärfer bläſt der Wind aus Norden,
Und dies Blatt, dies kalt benetzte,
Iſt vielleicht vom Baum das letzte.

Herbſtbild.

Dieß iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah!
Die Luft iſt ſtill, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raſchelnd, fern und nah,
Die ſchönſten Früchte ab von jedem Baum.

O ſtört ſie nicht, die Feier der Natur!
Dieß iſt die Leſe, die ſie ſelber hält,
Denn heute löſ't ſich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Das Mädchen im Kampf mit sich selbst.

1.

Schweigend sinkt die Nacht hernieder,
Und in tiefster Dunkelheit
Löst das Mädchen ihre Glieder
Aus dem engen Sonntagskleid.
Aber ihre Hände irren
Bei den Locken dann und wann,
Und um diese zu entwirren,
Zündet sie ihr Lämpchen an.

Schüchtern nun bei seinem Strahle
Schaut sie in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum ersten Male
Ihrer Schönheit Macht sich kund.
Tief erröthend, dennoch zaudernd,
Blickt sie fort und fort hinein;
Dann, wie vor sich selbst erschaudernd,
Löscht sie schnell der Lampe Schein.

Leise in sich selbst versinkend
Und aus eig'nen Zaubers Glanz
Inniges Genügen trinkend,
Ist sie still und selig ganz.

Doch ſie will die Luſt bezwingen,
Weil ſie aus ihr ſelber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen,
Mailich ſüß ihr frommes Bild.

Und ſie ſieht's mit halbem Bangen,
Daß, je mehr ſie ſich verdammt,
Ihr's von Stirn und Mund und Wangen
Immer ſternenhafter flammt.
Gottes eig'ner Finger leuchtet
Golden durch ihr Angeſicht,
Und ſo wie ihr Blick ſich feuchtet,
Löſcht ihr Hauch zugleich das Licht.

2.

Doch zu nie erſchöpftem Segen
Wird dies heilige Empfinden
Auch ihr Innerſtes erregen
Und im Maß der Schönheit binden;

Aug' in Aug' mit ſich im Spiegel,
Feite ſie ſich ſelbſt auf immer;
Unzerbrechlich iſt das Siegel,
Wie auch lockt der Erde Schimmer.

Dieſe wunderbaren Formen,
Die des Leibes Bau ihr ſchmücken,
Werden die verwandten Normen
Auch in ihre Seele drücken.

Und ſo wird ihr inn'res Leben
All' die Harmonie erwiedern,
Die ſie mit geheimem Beben
Angeſchaut in Leib und Gliedern.

An einen Freund.

Was dir Schlimmes oder Gutes
Auch das Leben bringen kann,
Nimmſt du ſtets gelaß'nen Muthes
Und zufried'nen Sinnes an.

Nur das Ganze macht dir Sorgen,
Nur, was nie ein Menſch ermißt,
Ob ein Räthſel drin verborgen,
Und ob dies zu löſen iſt.

Kann der Buchſtab' denn ergründen,
Was das Wort bedeuten ſoll?
Wenn ſich alle treu verbünden,
Wird es ja von ſelber voll.

Nimm die Traube, wie die Beere,
Nimm das Leben, wie den Tag!
Was es auch zuletzt beſcheere,
Immer bleibt's ein Luſtgelag!

Eine Pflicht.

Schönheit, wo ich dich erblicke,
Huldige ich deinem Licht,
Und wie ich mich ſelbſt erquicke,
So erfüll' ich eine Pflicht.

Haſt du je dich ſelbſt genoſſen,
Wenn man dich nicht erſt genießt?
Bleibſt Du nicht in dich verſchloſſen,
Wenn man ſich vor dir verſchließt?

Ja, durchſchauert es nicht leiſe
Auch die lieblichſte Geſtalt,
Wenn in einem blöden Kreiſe
Ihr verſagt die Allgewalt?

Aber wenn ſie, Luſt erweckend,
Dieſer Luſt ſich ſelbſt erfreut,
Und des Zaubers Macht entdeckend,
Den ſie übt, ihn ſtill erneut:

Hebt ſich da ihr Blick nicht freier,
Weil er fremdes Feuer trinkt?
Fällt die Angſt nicht, wie ein Schleier,
Erſt bemerkt, indem er ſinkt?

Drum ein ungetrübter Spiegel,
Schönheit, werd' ich ſtets dir ſein;
Der Vollendung Sternenſiegel
Kommt dir durch dein Bild allein!

Höchſtes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchſten ſchwillt!

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie tief er ſtecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde,
Und, wenn nicht die, ein Sehnen ſtillt!

Mahnung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie ſchreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geiſt;
Sie will dich vorbereiten, ernſt,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit Du heut entbehren lernſt,
Was morgen ſicher raubt der Tod.

An die Jünglinge.

Trinkt des Weines dunkle Kraft,
Die euch durch die Seele fließt,
Und zu heil'ger Rechenſchaft
Sie im Innerſten erſchließt!
Blickt hinab nun in den Grund,
Dem das Leben ſtill entſteigt,
Forſcht mit Ernſt, ob es geſund
Jedem Höchſten ſich verzweigt.

Geht an einen ſchaur'gen Ort,
Denkt an aller Ehren Strauß,
Sprecht dann laut das Schöpfungswort,
Sprecht das Wort: es werde! aus.

Ja, es werde! ſpricht auch Gott
Und ſein Segen ſenkt ſich ſtill,
Denn, den macht er nicht zum Spott,
Der ſich ſelbſt vollenden will.

Betet dann, doch betet nur
Zu Euch ſelbſt, und ihr beſchwört
Aus der eigenen Natur
Einen Geiſt, der euch erhört.
Leben heißt, tief einſam ſein;
In die ſpröde Knospe drängt
Sich kein Tropfe Thau's hinein,
Eh' ſie inn're Glut zerſprengt.

Gott dem Herrn iſt's ein Triumpf,
Wenn ihr nicht vor ihm vergeh't,
Wenn ihr, ſtatt im Staube dumpf
Hinzuknieen, herrlich ſteht,
Wenn ihr ſtolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Laſt des Segens euch
Erſt hinab zur Erde drückt.

Fort den Wein! Wer noch nicht flammt,
Iſt nicht ſeines Kuſſes werth,
Und wer ſelbſt vom Feuer ſtammt,
Steht ſchon lange glutverklärt.

Euch geziemt nur Eine Luſt,
Nur ein Gang durch Sturm und Nacht,
Der aus eurer dunklen Bruſt
Einen Sternenhimmel macht.

Adams Opfer.

Die ſchönſten Früchte, friſch gepflückt,
Trägt er zum grünen Feſtaltar,
Und bringt, mit Blumen reich geſchmückt,
Sie fromm als Morgenopfer dar.

Erſt blickt er froh, dann wird er ſtill:
O Herr, wie arm erſchein' ich mir!
Wenn ich den Dank dir bringen will,
So borge ich ſelbſt den von dir!

Der Baum in der Wüste.

Es ſteht ein Baum im Wüſtenſand,
Der einzige, der dort gedieh;
Die Sonne hat ihn faſt verbrannt,
Der Regen tränkt den durſt'gen nie.

In ſeiner falben Krone hängt
Gewürzig eine Frucht voll Saft,
Er hat ſein Mark hineingedrängt,
Sein Leben, ſeine höchſte Kraft.

Die Stunde, wo ſie, überſchwer,
Zu Boden fallen muß, iſt nah,
Es zieht kein Wanderer daher
Und für ihn ſelbſt iſt ſie nicht da.

Erquickung.

Der Vater geht hinaus auf's Land,
Sein munt'res Knäblein an der Hand;
Getragen iſt des Tages Laſt,
Nun geht er bei der Nacht zu Gaſt.

Solch friſches Menſchenangeſicht,
Draus Heiterkeit und Friede ſpricht,
Das iſt mir wie ein Bibelbuch,
Ich ſchau' hinein, und hab' genug.

Bin längſt nicht mehr der Thor, der fragt:
Was haſt du ſelber dir erjagt?
Das aber giebt mir ein Gefühl,
Als gäb's für And're doch ein Ziel.

In das Album meiner Frau.

In deiner Seele unbeflecktem Adel,
In ihrer Unſchuld, wurzeln deine Schwächen,
Und was die Meiſten vor gemeinem Tadel
Bewahrt, das iſt ihr innerſtes Gebrechen.

Es könnte Einer dir das Leben rauben,
Und wäre dir ſchon halb dein Blut entquollen,
So würdeſt du ihm noch im Sterben glauben,
Er hätt' dir bloß die Ader öffnen wollen.

Will die Natur die Schönheit rein entfalten,
So darf ſie Nichts von ihrem Feind ihr ſagen,
Sie kann nur dann das Herrlichſte geſtalten,
Doch muß ſie ſeinen Untergang auch wagen.

Oft wünſch' ich dir zu deinem vollen Frieden,
Du mögteſt in der Bruſt des Feindes leſen,
Doch weiß ich wohl, es wird dir nicht beſchieden,
Denn dieſer Mangel trägt dein ganzes Weſen!

Meiner Tochter Chriſtine in's Gebetbuch.

Zu ihrer Confirmation.

Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid
Zum erſten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greiſin hält man es bereit.
Die niederſinkt an ihrer Todtenbahr.

Doch ich, Du theures Kind, ich wünſche dir,
Daß, wie am erſten und am letzten Tag,
Dir dieß Gewand, der Unſchuld ew'ge Zier,
An jedem ander'n auch geziemen mag.

Dir ſchmückt die junge Bruſt ein Myrthenzweig,
Und eine Roſenknospe glänzt dabei:
O, werde du der frommen Myrthe gleich,
Damit dein Schickſal das der Roſe ſei.

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn ſie ſich löſt aus ihrer Knospe Grün,
Doch, ob ſie auch ſo bleich iſt, wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes ſtilles Glüh'n!

Großmutter.

Mit Ehrfurcht ſtand ich einſt vor dir,
In einer ernſten Stunde;
Den Segen, fromm, erbat ich mir
Von deinem heil'gen Munde.
Du ſahſt nicht mehr, du hörteſt kaum,
Kalt waren deine Hände,
Und ſprachſt du, war's, als ob im Traum
Ein Todter Worte fände.

Du ſtrichſt die Locken mir zurück,
Dann frugſt du manche Sachen,
Und bateſt mich, dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie ſagten mir, du wäreſt todt!“
Dumpf riefſt du's aus und weinteſt;
Da ward mir klar in deiner Noth,
Daß du den Vater meinteſt.

Von ſeinem Leben ſprachſt du nun,
Als wär's mein eig'nes Leben:
Ich ſah ihn in der Wiege ruh'n,
Mit Wonne dich daneben;
Ich gab durch manches ſchöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich ſah ihn endlich am Altar,
An meiner Mutter Seite.

Manch ſchlichtes Glück erfreute ihn,
Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber ſchien
Der Faden dir verloren.
Du ſtockteſt plötzlich, bracheſt ab
Und frugſt, was nun gekommen,
Ich dachte an ſein frühes Grab,
Doch ſchwieg ich, tief beklommen.

Du ſchluchzteſt, aufgethaut und weich,
Als hätt'ſt du Nichts vergeſſen,
Und doch beganneſt du zugleich
Von einer Frucht zu eſſen.
Den Stuhl zum Ofen ſchobſt du dann,
Dich wieder einſam wähnend,
Und fingeſt laut zu beten an
Dein Haupt vorüber lehnend.

Ich aber ſah von fern die Zeit
Auch mein ſchon dunkel harren,
Wo mir die Welt Nichts weiter beut,
Als Gräber aufzuſcharren,
Und, weil dem ſchlotternden Gebein
Sich noch verſagt das Bette,
Ich, ſelbſt verglüht, in Gottes Sein
Mich ſtill hinüber rette.

Ein Spaziergang in Paris.

Es war ein ſommerſchöner Frühlingstag,
Und frühe ſchon verließ ich mein Gemach,
Mit Wonne trank ich die durchglühte Luft
Und eines Veilchenſtraußes lauen Duft,
Den auf dem Boulevard mir, jung und roth,
Als ich vorüberſtrich, ein Mädchen bot,

Und als ich weiter ging, und fern und nah
Das friſche Leben ſich entbinden ſah,
Im Lied der Vögel, in der Sonne Licht,
Und in der Menſchen frohem Angeſicht,
Das Alles ſpiegelt, was zu Leid und Luſt
Sich ſtill-geheim gebiert in tiefſter Bruſt:

Da ward in mir das Innerſte gelöſt,
Des Weſens Kern und Wurzel wie entblößt,
Und was in mir nicht leuchtet und nicht klingt,
Weil es in andrer Form zum Daſein dringt,
Das leuchtete und klang, es rann in Eins
Mit Strahl und Ton zur Fülle neuen Seins.

Ich lebte ganz: der ew'gen Kräfte Strom
Zog hin durch mich, durch's Engſte, durch's Atom,
Ich wurde aus dem Ring, der mich umengt,
In's Unermeßliche hinausgedrängt,
Ich fühlte, was ich ſein kann, was ich bin,
Und gab, wie gern, für Jenes Dies dahin.

Das trieb aus mir den Tod auf ewig aus,
Es iſt ein Tauſch, wie machte der mir Graus!
Wer je geahnt, was Alles in ihm ſtarb,
Als er die letzte ſpröde Form erwarb,
Der ſchaudert nicht, wenn ſie zerſpringt, er weiß:
Nun tritt die Kraft nur in ein neues Reis.

Der Mittag kam, und weil es Longchamp war,
So ſchloß ich mich an die geputzte Schaar,
Die ſich ergießt durch's Eliſä'ſche Feld
An dieſem Oſtertag der ſchönen Welt,
Wo zwar noch Chriſtus nicht, doch, heiß erfleht,
Schon die Pariſer Mode auferſteht.

Ein putz'ger Anblick! Hier der Obelisk,
Der einſt, umrauſcht von Palm' und Tamarisk,
Seſoſtris grüßte; voll granit'nen Hohn's
Der Siegesbogen dort Napoleon's,
Und in der Mitte hin und her, im Staat,
Was ſich ein neues Kleid erobert hat!

Wie glücklich iſt ein diſtinguirter Mann!
In Frankreich auch erkennt's der Haufe an.
Wie wird ein Shawl, ein ſeid'nes Flor-Geſpinſt,
Ein Perlenſchmuck bewundert und begrinſt!
Weit mehr als Sonn' und Mond, denn deren Glanz
Flicht keine Dame in den Lockenkranz.

Mir war, als ſäh' ich in der Komödie
Mein Innerſtes in heit'rer Traveſtie
Mir vorgeführt; wie ich um ſeine Kraft
Den Proteus, der ſich raſtlos umerſchafft,
So neidete mich ſelbſt des Bettlers Wuth
Vielleicht um Wunder, die der Schneider thut.

O Cäſar, haſt du je daran gedacht,
Daß ſelbſt im Tod dir noch dein Glück gelacht?
Zwar — dreiundzwanzig Wunden ſind genug
Für den, der Rom nur halb in Bande ſchlug,
Doch finden konnteſt du das gleiche Ziel,
Weil deine Toga einem Dieb gefiel!

Es dämmerte, die ſchöne Welt verlor
Sich mit dem Tag, nun raſte um mein Ohr
Von zwanzig Volkstheatern die Muſik,
Dazwiſchen viel Geſang, Gejauchz, Gequieck.
Vor jedem wurden Lampen angeſteckt,
Weil das die Luſt in Volk und Kindern weckt.

An Hoftheatern komm' ich leicht vorbei,
Doch eine Bude bleibt mir ewig neu.
Wo wär auch, den das „Bild der Welt" nicht reizt,
Wenn ſich darin Natur und Kunſt verkreuzt,
Wenn jede zeigt, was ſie nicht zeigen will,
Und eine um die andre keift: ſei ſtill!

Wen läßt das veni vidi vici kalt,
Wenn's ſtolz und breit aus Bettlers Mund erſchallt?
Wer hört nicht das: Nichts iſt unmöglich! gern,
Wenn unten gleich der Stiefel ſeinem Herrn
Das Gegentheil beweiſt, an deſſen Riß
Man ſieht, der Schuſter trotzt dem Mann gewiß.

Hinein denn! Aber wo? Die Wahl iſt ſchwer,
Der zeigt uns zwanzig Wunder; dreißig der.
Dort la Gloire de France! Wer ſchwankte noch!
Das iſt der Ort! Denn ſehen muß ich doch,
Wer für den Mann des Schickſals unverzagt,
Wenn's nöthig iſt, das Wort zu nehmen wagt.

Ein alter Tambour! Schau'n wir denn auf ihn!
So wär' er eingezogen in Berlin!
So hätte er bei Auſterlitz gebrüllt!
So in den Mantel ſich bei Ulm gehüllt! —
Sah dich dein Kaiſer als Komödiant,
Er hätt' aus Angſt zum Marſchall dich ernannt.

Und doch, ſo wie du ihn, hat er den Geiſt
Der Welt, der abermals umſonſt gekreiſt,
Vielleicht geſpielt, und dieſer rächt durch dich
Für ſeine eig'ne Parodirung ſich,
So wie er ſchon vorher durch Walter Scott
Zum wackern Mann herabgeſetzt den Gott.

Ade, o Kaiſer! Der zu Tod dich ſtach,
Der Wurm umkriecht jetzt deinen Sarkophag,
Und ach, der Schwindel dieſes Wurm-Gehirns
Beſchreibt den Kreislauf deines Ruhm-Geſtirns!
Denn, haſt du mehr von deiner Majeſtät,
Als daß ſich dies noch tauſend Jahre dreht?

Die Nacht brach ein, die Nacht, die, wie vom Kleid
Den Leib, ſo auch vom Leib den Geiſt befreit,
Die, daß die Lebenspoſſe ganz zerſtiebt,
Uns im voraus den Tod zu koſten giebt,
Und auch ſchon Flocken aus dem Faden züpft,
Der uns mit allem Sein der Welt verknüpft.

Ich ging zurück, nicht matt, doch überſatt.
Jetzt ein Glas Wein noch und ein Zeitungsblatt!
Ein Wink, und beides ſtand mir zu Gebot.
Ein Blick, und keinen mehr: Thorwaldſen todt!
Ein banges Schweigen, wie am heil'gen Ort!
Kein Lebewohl! Doch endlich dieſes Wort:

So war ihm jeder Genius geneigt!
Das hat ihm auch der letzte nun gezeigt!
Er ſtirbt nicht! Lebt! Iſt todt! So fällt ein Stern!
Das Fallen ſelbſt iſt ſchön! Man ſieht's noch gern!
Das war der Tod, den die Natur gewollt!
So ſtirbt, was ganz gelebt, wie es geſollt!

Er ſelbſt war ein Geſchenk. Ein zweites war
Sein Leben bis in's ſiebenzigſte Jahr.
So packt mich jetzt denn auch kein grimmer Schmerz.
Doch jener Schauder greift mir ſtark an's Herz,
Der uns erfaßt, wenn ſcheidet ſolch ein Mann,
Den ein Jahrtauſend erſt erſetzen kann!

Denn Künſtler-Größen löſen ſich nicht ab,
Wie Schildwacht Schildwacht an des Kaiſers Grab.
In immer längern Pauſen kehren ſie;
Denn immer ſchwerer wird die Harmonie,
Bis endlich alle weicht, und der Planet —
Wie jetzt der Menſch, ſein Sohn, vielleicht vergeht!

Nun ſtehen alle Kaiſerſtühle leer!
Seit Raphael erſtand kein Maler mehr,
Der ſich durch Geiſtesfülle und Talent
Mehr aufgerichtet, als ein Monument.
Zwar groß ſind Vernet und Cornelius,
Doch wie? Als erſter oder — letzter Gruß!

Beethoven ſchied. Und während er verſchnauft,
Herrſcht Meyerbeer, der hundert Orgeln kauft,
Damit der Komponiſt, der mit ihm ringt,
Nicht eine vor ihm auf die Bühne bringt.
Beethoven hätt' der Orgel ſelbſt vertraut,
Was dieſer auf die erſte Orgel baut.

Goethe ging heim. Das Diadem zerſprang,
Das achtzig Jahre ſeine Stirn umſchlang.
Nnn zeigt wohl mancher ein Juwel daraus,
Doch wer verflicht ſie abermals zum Strauß?
Wer iſt es, der den Geiſt und die Natur,
Wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Thorwaldſen folgt, der Letzte wohl im Zug,
Der aus dem Marmor griech'ſches Feuer ſchlug,
Der das, was werden ſollte und nicht ward,
Weil es im Werden ſelbſt ſchon halb erſtarrt,
Das ungeſchaff'ne Urbild alles Seins,
Erlöſte aus dem ſpröden Schooß des Steins.

Fahr' wohl! Noch nicht! So lang' ich dieſes Wort
Nicht ſprach, ſo lange kannſt du noch nicht fort!
Das iſt, die Liebe hat es wohl erkannt,
Der letzte Zauber, der die Schatten bannt,
Sie kehren um, wenn's nicht ertönt, man ſieht
Das Liebſte noch einmal, bevor es flieht.

So trittſt auch du vor meinen innern Sinn,
Damit ich Abſchied von dir nehme, hin;
Wie ich dich einſt bei Oehlenſchläger ſah,
So ſtehſt du herrlich wieder vor mir da,
Schon ungenannt erkannt, und anzuſchau'n,
Als hätt'ſt du ſelbſt dich aus dem Fels gehau'n.

Du riefſt mir freundlich ein Willkommen zu,
Ich rufe jetzt in deine ew'ge Ruh
Aus tiefſter Bruſt ein Fahrewohl dir nach,
Und dieſen Kranz, bunt, wie ihn mir der Tag
Aus wilden Blumen mit und ohne Duft
Geflochten, lege ich auf deine Gruft!

Ein Geburtstag auf der Reiſe.

Wie wird mir ſo beklommen,
Obgleich ich ruhig ſchlief!
Wär' heut der Tag gekommen,
Der mich in's Leben rief?
Ja, ſagt mir der Kalender,
Ein Strauß des Freundes auch,
Den der zu milde Spender
Mir flocht am Lorbeerſtrauch.

Ach, was ſind das für Boten!
Wo bleiben Weib und Kind,
Die ſonſt, zum Liebesknoten
Verſchränkt die erſten ſind!
Heran, heran, wie immer,
Du theures, theures Paar,
Sonſt wage ich mich nimmer
Hinein in's neue Jahr.

Daß ich noch Athem hole,
Verdank' ich Euch allein,
Denn ihr ſeid meine Pole
Und werdet's ewig ſein!

Wie ſollt' ich wohl noch ringen,
Wär's nicht des Vaters Pflicht?
Und könnt' es mir gelingen,
Stärkte dies Weib mich nicht?

Drum ſchnell, ich muß euch ſchauen!
Chriſtine, an mein Herz,
Du innigſte der Frauen,
Eh' es erſtarrt vor Schmerz.
Und daß ich zwiefach nippe,
Reich' auch dein Kind zum Kuß,
Das meiner bärt'gen Lippe
Nur naht, wenn's eben muß.

Sie zögern noch! Ermannung!
Sie ſind dir heut zu fern!
Du lebſt in der Verbannung,
Doch nicht von Stern zu Stern!
Du ward'ſt auf eine Weile
Dem Paradies entrückt,
Damit es dir zum Heile,
Bald doppelt dich beglückt.

Nun wohl, ich will es tragen,
Bin ich auch Duldens ſatt;
Ich ward zurück verſchlagen
In eine finſt're Stadt,

Wo ich, der Welt verborgen,
Beſtand den erſten Streit,
Drum werde dieſer Morgen
Der Pilgerſchaft geweiht.

Es iſt die rechte Stunde,
Ein Schlachtfeld zu beſchau'n,
Ich mache flugs die Runde
Und thu' es ohne Grau'n,
Als wären's ſchon Aeonen,
Wo ich hier, ſtumm, doch bang,
Mit jedem der Dämonen
Auf Tod und Leben rang.

Drum erſt zum kleinen Hauſe,
Das mich beherbergt hat!
In dieſer dunklen Klauſe
Reift' ich zur Dichterthat,
Viel litt ich da im Stillen,
Viel hat's in mir geſchafft:
Von Gott den reinen Willen,
Vom Teufel jede Kraft.

Vorüber doch, vorüber!
Mir wird in meinem Sinn
Auf einmal trüb und trüber,
Nun ich zur Stelle bin.

Mir deucht, durch dieſes Fenſter
Grinſt noch der ganze Chor
Der Larven und Geſpenſter,
Die mich gequält, hervor.

Dafür zum Königsgarten
Mit raſchem Schritt hinab!
Er war's, der dem Erſtarrten
Stets wieder Leben gab,
Der, wenn mich eine Mahnung
Des Todes tief geſchreckt,
Mich gleich durch eine Ahnung
Der Zukunft neu geweckt.

O Park, ſei mir geſegnet!
Bleib' ewig friſch und grün,
Und wenn's nur einmal regnet,
So ſollſt du zweimal blüh'n!
In jeden deiner Gänge
Verlier' ich mich mit Luſt,
Denn jeder hat Geſänge
Gehaucht in meine Bruſt.

Hier zeigte, wie im Traume,
Sich mir die Judith ſchon!
Dort unter'm Tannenbaume
Sah ich den Tiſchlerſohn,

Da drüben winkte leise
Mir Genoveva's Hand
Und in des Weihers Kreise
Fand ich den Diamant.

Dann wollt' es mich bedünken,
Ich sei unendlich reich!
Mein Busen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:
Schon viele sind aufgegangen
In wandelloser Pracht,
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom stillen Schooß der Nacht.

Zwar blieben's damals Schemen,
Mir nur zum Trost geschickt,
Sie mußten Abschied nehmen,
So wie ich sie erblickt.
Das fügte tausend Schmerzen
Den schwersten noch hinzu,
Doch kam zuletzt dem Herzen
Durch sie allein die Ruh.

Denn als sie Blut getrunken,
Wie des Odysseus Schaar
Im Hades, deren Funken
Längst still verglommen war:

Da wandelten die Schatten
Sich in Geſtalten ſchnell,
Und nun ſie Leben hatten,
Ward's rings um mich auch hell.

So will's ja der Berather
Der Welt, daß in der Kunſt
Das Kind den eig'nen Vater
Erlöſt vom ird'ſchen Dunſt,
Und für die heil'ge Schüſſel
Voll Blut's, die er vergießt,
Ihm dankt mit einem Schlüſſel,
Der ihm das All erſchließt.

Auf dem Meer.

(Bei einer Ueberfahrt nach Copenhagen im Feuerjahr 1842.)

Allheilig Meer! Es donnern deine Klänge
Mir ſo gewaltig in's erſchreckte Ohr,
Als brächen die verhalt'nen Fluchgeſänge
Begrabener Titanen draus hervor.

Sie ſtürzten ſich hinab in deine Wogen,
Sie wollten ſterben; aber um den Tod
Hat deine falſche Tiefe ſie betrogen,
Sie tragen noch des Lebens öde Noth.

Sie wiſſen's jetzt: man kann nicht einzeln ſterben;
So lange noch ein Zwerg auf Erden lebt,
Wird ſich kein Gott den ganzen Tod erwerben,
Ob er im Meer, im Aetna ſich begräbt.

Sie ſehen jetzt die blöden Menſchen kauern
Um ihres großen Daſeins Aſchenreſt;
Da grollen ſie: ſoll das denn ewig dauern?
Wie lange hält der Wurm die Wärme feſt!

Uns kreiste doch das Ganze in den Adern,
Das jetzt zu Tropfen tauſendfach zerrann;
Wir mußten dennoch mit den Göttern hadern,
Jetzt haben Legionen g'nug daran!

So grollen ſie im Aetna und im Grunde
Des Meers, und nicken langſam wieder ein;
Doch nach Jahrhunderten ruft eine Stunde
Sie abermals zurück in's öde Sein.

Dann wähnen ſie: nun iſt die Welt am Ende,
Und dies Erwachen iſt das letzte Weh!
Dann wirft der Eine ſeine Feuerbrände,
Dann rast der Andre in dem Schooß der See.

Ich ahnt' es längſt! die grollenden Titanen
Sind aus dem Schlummer wieder aufgeſtört,
Und haben, an die alte Nacht zu mahnen,
Jedwedes Element der Welt empört.

War's Empedokles, der die Stadt der Elbe
Mit ſeiner Aetnafackel angeſteckt?
Und iſt's ein And'rer, oder iſt's derſelbe,
Der zürnend jetzt den alten Meergeiſt weckt?

Wohlauf! Zurückgeſchlagen ſind die Flammen!
Schwellt denn in Eins, ihr Meere, fern und nah',
Knüpft Wogentanz und Sternentanz zuſammen,
Wie Aeſchylos es im Prometheus ſah!

Proteus.

Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erſchuf und erſchafft,
Sie hat es in Formen, in ſteife, gehüllt,
In ſtarrende Normen das Leben gefüllt.

Und wie's in den Formen auch brauſet und ziſcht,
So bleibt es doch immer mit Erde gemiſcht,
Nie kann ſich's entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es ſo trübe, da wird es ſo kalt.

Doch mich hat sie nimmer gebannt in den Ring,
Mit welchem sie grausam die Wesen umfing,
Ich steige hinunter, ich steige empor
Nach eignem Behagen im wirbelnden Chor.

Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein,
An keines gebunden, muß jedes mir schnell
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell.

Ich bin's, der die Welle des Lebens bewegt,
Der ihre gewaltigste Strömung erregt,
Und dann, was sie innerlich eigen besitzt,
Enteilend, in's dürstende Weltall verspritzt.

Ha, oben in Wolken in bläulichem Glanz
Mit brausenden Stürmen der schwindelnde Tanz!
Als Blitz, dies Verflammen im nächtlichen Blau!
Als Regen, dies Tränken der durstigen Au!

Im Kelche der Blume, im farbigen, nun
Das stille Verschließen, das liebliche Ruh'n!
Und wenn ich entsteige der thauigen Gruft,
Umströmt mich, entbunden, der glühendste Duft!

O seliges Wohnen in Nachtigallbrust,
O süßes Zerrinnen in heimlichster Lust!
Ich hauch' ihr die Liebe in's klopfende Herz,
Dann scheid' ich, da singt sie in ewigem Schmerz.

In Seelen der Menſchen hinein und hinaus!
Sie mögten mich feſſeln, o neckiſcher Strauß!
Die fromme des Dichters nur iſt's, die mich hält,
Ihr geb' ich ein volles Empfinden der Welt.

Zwei Wandrer.

Ein Stummer zieht durch die Lande,
  Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur Einem darf er's verkünden,
  Den er noch nicht geſchaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
  Gott ſelber hieß ihn geh'n,
Dem hat er das Ohr verriegelt,
Und Jenem die Lippe verſiegelt,
  Bis ſie einander ſeh'n.

Dann wird der Stumme reden,
  Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird ſie gleich entziffern,
Die dunkeln göttlichen Chiffern,
  Dann zieh'n ſie gen Morgen fort.

Daß ſich die Beiden finden,
Ihr Menſchen, betet viel.
Wenn, die jetzt einſam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
Iſt alle Welt am Ziel.

Erleuchtung.

In unermeßlich tiefen Stunden
Haſt du, in ahnungsvollem Schmerz,
Den Geiſt des Weltalls nie empfunden,
Der niederflammte in dein Herz?

Jedwedes Daſein zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er ſich in die engen Grenzen
Der Sterblichkeit als reichſter Gaſt.

Da thuſt du in die dunkeln Riſſe
Des Unerforſchten einen Blick,
Und nimmſt in deine Finſterniſſe
Ein leuchtend Bild der Welt zurück;

Du trinkſt das allgemeinſte Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,
Und in's Unendliche verſchweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

Geburtsnachts-Traum.

Ich durfte über Nacht im Traum
Ein ſeltſam Feſt begehen,
Ich habe meine Väter all'
Um mich vereint geſehen.

Mein Vater führte ſtumm den Zug,
Er lächelte hinüber
Dann aber wandte er ſich ab,
Ihm ward das Auge trüber.

Er war der Letzte, welcher ſtarb,
Noch hatt' er all' die Milde;
Der Himmel hatte Nichts verſchönt
An ſeinem theuren Bilde.

Großvater nahte nun heran,
Der mich zu wiegen pflegte,
Eh', wie er mich, ihn selbst der Tod
In's stille Bette legte.

Ich habe ihn sogleich erkannt,
Als hätte, wie die Nische
Den Heiligen, mein Herz sein Bild
Bewahrt in voller Frische.

Sein Auge weilte, wie erstaunt,
Auf mir und schien zu fragen:
Bist du dasselbe kleine Kind,
Das einst mein Arm getragen?

Großmutter auch, sie nahte sich,
Die mildeste der Frauen;
Auf meinen Vater schien sie bald
Und bald auf mich zu schauen.

Und als sie fand, daß ich ihm glich,
Ging in den bleichen Zügen,
Als wär's ein neues Leben, auf
Das innigste Vergnügen.

Nun trat ein ernster Mann herzu,
Den ich nicht mehr erkannte,
Doch sah ich, daß er freundlich sich
Zu meinem Vater wandte.

Und immer größer ward die Schaar
Von Männern, welche kamen,
Und ſtets durchzuckte mir's die Bruſt:
Du biſt von ihrem Saamen!

Auch zarter Frauen nahten viel
In Trachten, fremd und eigen;
Ein ſchlummerndes Jahrhundert ſchien
Mit jeder aufzuſteigen.

Die ſanften Augen waren all'
So ſüß auf mich geheftet,
Doch war der lächelnd holde Mund
Zur Rede zu entkräftet.

Vom Thurme ſchlug es, dumpf und bang,
Sie ſchieden mit Getümmel;
Die Männer deuteten auf's Grab,
Die Frauen auf den Himmel.

Das war die Stund', die mich gebar;
Nun frag' ich mich mit Beben:
Ob ſich das Leben und der Tod
Im Grabe noch verweben?

Ob, die ſich regt in meiner Bruſt,
Die ungeſtüme Flamme,
Die Todten noch im Schlummer ſtört,
Aus deren Blut ich ſtamme?

Ob sie mir blaß zur Seite geh'n,
Unmächtig, zu erscheinen,
Und lächeln, wenn ich glücklich bin,
Und wenn ich's nicht bin, weinen?

Und ob ich selbst dereinst mein Kind,
Statt ruhig auszuschlafen,
Durch Nacht und Sturm begleiten muß
Bis an den letzten Hafen?

Dämmer-Empfindung.

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnißvoll?
Was ist's, das ich gewinnen,
Und was, womit ich's kaufen soll?

Trat unsichtbar mein Erbe,
Ein Geist, ein luft'ger, schon heran,
Und drängt mich, daß ich sterbe,
Weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
  Die Traube ſchon, die mir gereift
Auf einem andern Sterne,
  Und will, daß meine Hand ſie ſtreift?

Reminiscenz.

Millionen öde Jahre
  Lag ich ſchon in dumpfem Schlaf,
Als aus einem Augenpaare
  Mich der Strahlen erſter traf.

Da begann ich, mich zu regen,
  Ich empfand des Werdens Schmerz,
Und mit ungewiſſen Schlägen
  Setzte ſich in mir ein Herz.

In die allerfernſte Ferne
  Wich das Augenpaar zurück,
Doch als zwei vereinte Sterne
  Flimmt es noch in meinen Blick.

Nehmt, o nehmt den Funken wieder,
Der zu euch zurück begehrt!
Fühl' ich's doch, o neigt euch nieder,
Daß ihr selbst ihn still entbehrt.

Dieses Dämmersein auf Erden,
Wähnt ihr, es erlischt zu bald?
Ach, der Wunsch, verzehrt zu werden,
Ist sein einziger Gehalt!

Rose und Lilie.

Die Rose liebt die Lilie,
Sie steht zu ihren Füßen!
Bald löst die Glut ihr schönstes Blatt,
Es fällt, um sie zu grüßen.

Die Lilie bemerkt es wohl,
Sie hätt' das Blättlein gerne;
Der Wind verweht's, und Blatt nach Blatt
Jagt er in alle Ferne.

Die Roſe doch läßt nimmer ab,
Läßt immer neue fallen;
Sie grüßt, und grüßt ſich faſt zu Tod,
Doch keines trifft von allen.

Daß letzte fängt die Lilie
Und thut ſich dicht zuſammen;
Nun glüht das Blatt in ihrem Kelch,
Als wär's ein Herz voll Flammen.

Blume und Duft.

In Frühlings Heiligthume,
Wenn dir ein Duft an's Tiefſte rührt,
Da ſuche nicht die Blume,
Der ihn ein Hauch entführt.

Der Duft läßt Ew'ges ahnen,
Von unbegrenztem Leben voll;
Die Blume kann nur mahnen,
Wie ſchnell ſie welken ſoll.

Der Sonnen-Jüngling.

Der Sonnen-Jüngling blickt zum erſten Mal
Hernieder auf die Erde mit Verlangen,
Er kehrt ſich glühend ab in ſüßem Bangen,
Doch blüh'n ſchon Veilchen auf vor ſeinem Strahl.

Er blickt noch einmal, und zu ſeiner Qual
Iſt ſchnell die erſte Lilie aufgegangen;
Beim dritten Mal ſieht er die Roſe prangen,
Nun muß er raſtlos blicken, ohne Wahl.

Und ach, je länger er ſie nun betrachtet,
Je größer wird in ſeiner Bruſt das Sehnen,
Weil ſie ſich immer lieblicher geſtaltet.

Er aber, der ſich neben ihr verachtet,
Ahnt nicht in ſeinem Weh und ſeinen Thränen,
Daß all' die Schönheit nur ſein Blick entfaltet.

Horn und Flöte.

Tief in des Berges Grunde,
Da ruhte das Metall,
In ödem Steingeklüfte,
Taub, ohne Glanz und Schall.
Oft um des Berges Gipfel
Hat dumpf der Sturm gerauſcht,
Man hat in ſeinen Tiefen
Gewäſſerſturz erlauſcht.

Fern an des Ganges Ufer,
Da ſtand der Sandelbaum;
Die Sonne einſam drüber
Im weiten Himmelsraum.
Goß die auf ihn hernieder
Der Strahlen heiße Glut,
So kühlte ihn der Lotos
Durch ſeiner Düfte Flut.

Man wagte ſich hinunter
Bis zu des Berges Herz
Und ſtahl mit keckem Finger
Sein treu bewahrtes Erz.

Durch Feuer und durch Waſſer
Hat das den Weg gemacht,
Draus haben Menſchen-Hände
Ein Horn hervorgebracht.

Es haben gift'ge Winde
Den edlen Baum entſtellt,
Dann hat ein fleiß'ger Schiffer
Ihn ganz und gar gefällt.
Ihn über's Meer zu führen,
Hielt er ihn nicht zu ſchlecht,
Zur Flöte fand ein Meiſter
Drauf einen Zweig gerecht.

Nun bläſeſt du die Flöte
Und du das Horn zur Stund',
Und Horn und Flöte machen
Mir manch' Geheimniß kund.
Bald in des Berges Schooße
Vermeine ich zu ſein,
Und bald mich zu ergehen
In Indiens Sonnenſchein.

Der Kranke.

Der Kranke in ſeinem Bette,
Wie ſchlief er ſo ſchwer und bang,
Als hin zu der ſchwülen Stätte
Der erſte Lenzhauch drang.

Ein Fenſter war aufgegangen,
Durch das er hinein ſich ſtahl,
Nun kühlt er die heißen Wangen,
Die glühende Stirn zumal.

Und all' dies linde Koſen,
Das Blüten gelockt aus dem Baum,
Es giebt dem Hoffnungsloſen
Geneſung in ſüßem Traum.

Doch ach, der holde Gedanke
Erſchüttert zu ſehr ſein Herz,
Vor Freuden erwacht der Kranke
Und fühlt den alten Schmerz.

Das Grab.

Mir war, als müßt' ich graben
Und grub gar tief hinab;
Grub in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch sollt' ich, was ich wünschte,
Zuletzt als Lohn empfah'n.

Das Grab war aufgeworfen,
Matt sank mir Arm und Bein,
Ich hatte Nichts mehr zu wünschen
Und legte mich selbst hinein.

Die Schönheit der Welt.

Weiß ich nicht, wie du entſprungen,
Weiß ich doch, was dich erhält,
Was den Streit in dir bezwungen,
Und mit ihm den Tod, o Welt!

Der Zerſtörung wilde Triebe,
Die kein Selbſtgenuß noch band,
Sind erloſchen in der Liebe,
Seit du dich als ſchön erkannt!

Dem Adon, der ſterben wollte,
Zeigt ſein erſtes Bild das Grab,
Das im Fluß ihn decken ſollte,
Und er ſpringt nicht mehr hinab.

Das Hermelin.

Der Jäger ſpürt dem reinſten Hermelin
Seit lange nach, doch welches Netz er ſtellt,
Das edle Thier weiß jedes klug zu flieh'n
Und hüpft nur um ſo froher durch das Feld.

Da aber ritzt es ſich an einem Dorn
Und hält für einen Fleck ſein eignes Blut:
Den wäſcht es aus am nächſten klaren Born,
Und nun beſchleicht's der Feind und kühlt den Muth.

Morgen und Abend.

O Morgenzeit, du friſche Zeit!
Des Lebens reichſte Quelle!
Du machſt die enge Bruſt mir weit,
Das trübe Aug' mir helle!
Mir iſt, als dürft' ich auferſteh'n
Aus einem dumpfen Grabe,
Wenn ich das erſte Licht geſeh'n,
Den Hauch getrunken habe.

Dem Teich Bethesda gleicht mein Herz
Mit ſeinen friſchen Säften,
Die ſchwellen es zu Luſt und Schmerz
Mit tauſend neuen Kräften:
Ihr trunk'nes Durcheinanderſpiel
Erfüllt mich mit Entzücken;
Ich weiß nicht was, doch will ich viel
Und Alles muß mir glücken!

Allein, unendlich iſt die Welt,
Und, wie die Bruſt ſich dehne,
Sie fühlt's zuletzt, und brennend fällt
Die reinſte Menſchenthräne.
Dann ſinkt des Abends heil'ge Ruh',
Als wär's auf eine Wunde,
Auf ſie herab, und ſchließt ſie zu,
Damit ſie ſtill geſunde.

Des Menſchen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen,
Wir ſollen in dem ew'gen Strauß
Nicht ſteh'n und nicht erliegen;
Doch wenn uns dies das Herz beſchwert,
Naht der erſehnte Schlummer,
Und, ward der letzte Wunſch gewährt:
Wem macht der erſte Kummer?

An ein weinendes Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickst du weinend nieder,
Und deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder.

Die Unschuld.

Sie ist nicht, daß sie ewig lebe,
Sie soll nur einen Tod erwerben,
Der sie mit Glorie umgebe,
Drum muß sie an der Liebe sterben!

An den Tod.

Halb aus dem Schlummer erwacht,
Den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich verſunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
Denkend Nichts, noch empfindend!
Nichtig mir ſelber entſchwindend,
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beſchlich's mich ſo bang,
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geiſt mir und Sinne verengend,
Liſtig der Tod mich umſchlang.

Schaudernd dacht' ich's, und fuhr
Auf, und ſchloß mich an's Leben,
Drängte in glüh'ndem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab' ich gelebt:
Was ſonſt, zu Tropfen zerfloſſen,
Langſam und karg ſich ergoſſen,
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich!

Das alte Haus.

Der Maurer ſchreitet friſch heraus,
Er ſoll dich niederbrechen;
Da iſt es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich ſprechen:
„Wie magſt du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magſt du mich zerſtören?

Dein Ahnherr hat mich einſt erbaut
Und unter frommem Beten
Mit ſeiner ſchönen, ſtillen Braut
Mich dann zuerſt betreten.
Ich weiß um Alles wohl Beſcheid,
Um jede Luſt, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die erſten Blicke gab er mir,
Der munt're kräft'ge Bube.
Er ſchaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenſter Schein,
Dann erſt auf ſeine Mutter.

Und als er traurig ſchlich am Stab,
Nach manchen ſchönen Jahren,
Da hat er ſchon, wie ſtill ein Grab,
In meinem Schooß erfahren;
In jener Ecke ſaß er da,
Und ſtumm und händefaltend ſah
Er ſehnlich auf zum Himmel.

Du ſelbſt — doch nein, das ſag' ich nicht,
Ich will von dir nicht ſprechen,
Hat dieſes Alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerſtöre du den Tempel ſein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich ſteh'n,
Bin feſt genug gegründet,
Und ob ſich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet;

Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eig'nen Brust,
Wie ruft so manche Kinder-Lust:
Laß steh'n das Haus, laß stehen!

Indeſſen iſt der Mauermann
Schon in's Gebälk geſtiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meiſter, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt ſtehen.

— — -

Memento vivere.

Ich ritt einmal im Dunkeln
Spät durch ein enges Thal;
Die Nacht war ſtill und traurig,
Ich ſtill und traurig zumal.

Ich dachte der wenigen Freunde,
Die ich auf Erden fand,
Ich dachte derer vor Allen,
Die ſchon bedeckt der Sand.

Da ſcholl's, wie Geiſterſtimme,
Vom düſtern Berg herab:
Menſch, freu' dich heut' des Lebens,
Denn Morgen geht's in's Grab.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte ſang —
Ich weiß es nicht, ſie gingen
Mir durch die Seele bang.

Einſt hatt' ich ſie vernommen
Aus eines Bruders Mund,
Da trank er meine Geſundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund.

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
Baut man ein feſtes Haus;
Als ſollt' es ewig dauern,
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerſchläge
Erdröhnen ſchwer und voll;
Die Sägen knarren und ziſchen,
Verworren hört man dazwiſchen
Der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
Ein rüſt'ger Zimmermann;
Der Wind, der ſich erhoben,
Zerreißt mit ſeinem Toben
Das Lied, das er begann.

Ich bin hineingetreten;
Daß ſolch' ein Werk gedeiht,
Das iſt an Gott gelegen,
Zu beten um ſeinen Segen,
Nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenſter gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch ſind ſie nicht verſchloſſen,
Eine Möve kommt geſchoſſen
Durch das, an dem ich ſteh'.

Hier will der Bewohner ſchlafen;
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettſtatt aufgeſchlagen;
Da ahn' ich mit ſtillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
Fällt's auf gar manches Riff,
Ich ſehe des Meeres Toſen,
Drüben im Grenzenloſen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
Am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

Dies ist die letzte Reise,
Ich fühl' mich alt und müd',
Daß ich mein Nest dann finde,
Hobelt und hämmert geschwinde!
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
Er ist schon lange fort,
Drum müssen wir Alle eilen!"
Des schwellenden Sturmwind's Heulen
Verschlingt des Zimm'rers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
Riesige Wogen ersteh'n,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn sie sich thürmen,
Schrecklicher, wenn sie zergeh'n.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felsen prallen,
Schon hör' ich den Nothschuß fallen,
Was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das iſt der Schiffer,
Dem man dies Bett beſtellt,
Der Zimm'rer mit dem Hammer
Befeſtigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerſchellt.

Unterm Baum.

Unterm Baum im Sonnenſtrahle
Liegt ein rothes, träges Kind,
Schläft ſo lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen ſind.

Einer hängt der ſchweren Aeſte
Faſt herab auf ſein Geſicht,
Beut ihm ſtill der Früchte beſte,
Doch ſie pflücken mag es nicht.

Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leiſe, und vom Wipfel
Fällt es, gelb, wie Gold, und ſchwer.

Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Graſe winkt, erwacht,
Setzt auf eine ſeiner Hände
Sich die kleinſte Mücke ſacht.

Verſöhnung.

„Iſt nicht heute Aller-Seelen?
Ja, ich will zur Kirche geh'n,
Und was Menſchen mir verſagen,
Von dem Himmel mir erfleh'n.

Meine Mutter kann nur weinen,
Hat nicht Troſt für meinen Schmerz;
Krank geworden iſt der Vater,
Das zerreißt mir ganz das Herz!"

Und ſie ſtellt des Vaters Suppe
Sorgſam zu des Herdes Glut,
Sagt der Mutter guten Morgen,
Geht dann fort in trübem Muth.

Vor der Nachbarinnen Augen
Bebt das ihre ſcheu zurück,
Aber frei hinauf zum Himmel
Wendet ſie den reinen Blick.

In ein Haus der Anverwandten
  Tritt ſie nur mit Angſt und Pein,
Aber in des Ew'gen Tempel
  Geht ſie ohne Zagen ein.

Am Altar der Mutter Gottes
  Kniet ſie ſtill und glühend hin,
Doch um was ſie bitten dürfe
  Kommt ihr nimmer in den Sinn.

Milde Mutter, Gnadenmutter,
  Neige dich und ſprich ſie los;
Ihr Verſöhner und ihr Mittler
  Iſt das Kind in ihrem Schooß.

Wird es doch gekreuzigt werden
  Von der Wiege bis an's Grab,
Und ſo zahlt es überreichlich
  Alle ihre Schulden ab.

Auf ein ſchlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir ſtehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln ſehe,
  Wenn du erglühſt ſo wunderbar,
Da ahne ich mit ſüßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume ſchauen,
  So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir iſt die Erde noch verſchloſſen,
Du haſt noch keine Luſt genoſſen,
  Noch iſt kein Glück, was du empfingſt;
Wie könnteſt du ſo ſüß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
  Woher du kameſt, dich erging'ſt?

Alte Widmung dieſer Gedichte.

Dem Andenken meines früh geſchiedenen Freundes Emil Rouſſeau aus Ansbach.

Du ſtarbſt; mir war in meinem Grauen,
Nun hätt' ich hier Nichts mehr zu thun,
Als dir ein Denkmal noch zu bauen,
Damit du ſüßer mögteſt ruh'n;
Der Welt durch meinen Schmerz zu zeigen,
Was du ſo jung geweſen biſt,
Dann ſelbſt in's Grab hinab zu ſteigen,
Das deine ew'ge Wohnung iſt.

Nun ſchaut' ich ſtill und unverdroſſen,
In meines Herzens Nacht hinab,
Allein mein Schmerz war ſtumm, verſchloſſen,
Unfruchtbar war er, wie dein Grab.
Und wenn das Leben, das erſtickte,
Zuweilen eine Blüte trieb,
So war ſie farbig, und ich knickte
Im Keim die meiſten, dir zu lieb.

Bald aber ward, ich fühlt' es ſchaudernd,
Dem ſtolzen Geiſt, der dich zu Gott
Hinauf verfolgt, das Herz, das zaudernd
Noch bei der Aſche weilt, ein Spott.

Er iſt nur ſtumm für mich geworden —
So ſprach er — ich nur blind für ihn,
Doch ſteh'n wir noch im gleichen Orden,
Und können gleiche Bahnen zieh'n.

Nun regten denn ſich unaufhaltſam
Die Kräfte wieder, wie zuvor,
Nun rangen ſtürmiſch und gewaltſam
Sich neue Schöpfungen empor.
Und Friede ward's auch im Gemüthe,
Das all' dies Leben erſt bedrängt,
Ich ſeh' ja, daß an jeder Blüte
Der Thränenthau des Schmerzes hängt.

Dir weih' ich Alles. Mag's vergehen,
Mag's dauern, wie die Zeit erkennt!
Mir gilt es gleich. Kann es beſtehen,
So gönn' ich's deinem Monument.
Und wenn's zerſtäubt — in deinem Lenze
Sah ich dich ſelbſt hinabgeſandt,
Mich kann's nicht ſchmerzen, wenn die Kränze
Dir folgen, die dein Freund dir wand.

Winterreiſe.

Wie durch ſo manchen Ort
Bin ich nun ſchon gekommen,
Und hab' aus keinem fort
Ein freundlich' Bild genommen.

Man prüft am fremden Gaſt
Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche faſt
Die Liebe unterſagen.

Der Gruß trägt ſo die Spur
Gleichgültig-off'ner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
Mit meinem Dank vergelte.

Und weil ſie in der Bruſt
Mir nicht die Flamme nähren,
So muß ſie ohne Luſt
Sich in ſich ſelbſt verzehren.

Da ruf' ich aus mit Schmerz,
Indem ich fürbaß wand're:
Man hat nur dann ein Herz,
Wenn man es hat für And're.

Sommerreiſe.

An ein Mädchen.

Dein Haus im Waldgehege
Stand auf dem Hügel frei;
Ich, auf gewund'nem Stege,
Zog hart daran vorbei.
Du gabſt mit treuer Miene
Mir meinen Gruß zurück,
Die wallende Gardine
Entzog dich dann dem Blick.

Nun hat das reiche Leben,
Das ringsum ſich ergießt,
In deinem ſtillen Weben
Den Punkt, in dem es ſchließt:
Du wirſt die Beere pflücken,
Die dort zur Reife drängt,
Dich wird die Roſe ſchmücken,
Die hier im Grünen hängt.

Und danke ich der Quelle,
Die mir den Trunk gebracht,
Dank' ich ſo mancher Stelle
Voll kühler Waldesnacht,

Dank' ich der Sonne willig
Ihr herzerfreuend Licht,
So dank' ich dir auch billig
Dein ſüßes Angeſicht.

Die Roſen im Süden.

(In Neapel gedichtet.)

Aus den Knoſpen, die euch deckten,
Süße Roſen, mein Entzücken,
Lockte euch der heiße Süd;

Doch die Gluten, die euch weckten,
Drohen jetzt euch zu erſticken,
Ach, ihr ſeid ſchon halb verglüht!

Und dem Freunde, dem erſchreckten,
Däucht, er muß euch eilig pflücken,
Daß ihr nicht zu ſchnell verblüht.

Die Kirmeß.

Das iſt ein Geigen und Flöten
Bis über das Dorf hinaus:
Sie feiern die Kirmeß heute
Mit Tanz und Spiel und Schmaus.

Wenn ich ein Mädchen wäre,
So ſchaut' ich die Burſchen an,
Doch jetzt betracht' ich die Mädchen,
Ein Mann ſucht keinen Mann!

Die Blonde hat mir gefallen,
So lang' ich die Braune nicht ſah,
Jetzt iſt mir, als hätt' ich geſündigt;
Ei, war ſie denn ſchon da?

Es darf ſie nur Einer küſſen,
Doch Jeder tanzt mit ihr,
Und auch den plattſten Geſellen
Vergoldet ihr Auge mir.

Und ſchlägt ſie's erglühend nieder,
Weil ſie des Sponſen ſich ſchämt,
Erhebt er dafür das ſeine,
Man ſieht, daß ihn's nicht grämt.

Und dies gefällt mir eben,
Er fühlt die Ehre doch,
Und denkt er daran im Alter,
So steift sich sein Rücken noch.

Im Alter, ach, im Alter!
Ja, ja, wir werden alt!
Er, ich, du selbst, wir Alle,
Wir werden alt und kalt!

Die Kinder stecken des Abends
Zuweilen Papier in Brand
Und legen's auf den Ofen
Und kauern sich um den Rand.

Sie freu'n sich der hüpfenden Funken,
Mit Grau und Schwarz vermischt,
Und wetten, wer von allen
Am letzten wohl erlischt.

Wir hüpfen, wie diese Funken,
Ueber der Erde Rund
Und leuchten vielleicht am hellsten
In dieser frohen Stund'.

Wer weiß, wer von uns Allen
Zuletzt erlöschen mag,
Der weiß auch, wer am längsten
Erzählt von diesem Tag!

Du ſchönſtes Kind, ich ahne,
Das wirſt du ſelber ſein,
Ich ſehe dich, wie doppelt,
Maifriſch und alt wie Stein.

Jetzt drehſt du dich im Reigen,
So reizend und geſchwind,
Wie dort das Roſenblättchen
Im Sommerabendwind.

Jetzt hockſt du blind im Lehnſtuhl,
Die Enkel um dich her,
Du ſprichſt von dieſem Tage,
Sie glauben, von einer Mähr'.

Du ſtreichelſt mit knöchernem Finger
Die Enkelin, die dir gleicht,
Du ſagſt: ich war dir ähnlich,
So jung, ſo ſchön, ſo leicht!

Sie aber kann's nicht glauben,
Und das verdenk' ich ihr nicht.
Sie müßte ſich ſagen: ich ſelber
Bekomm' einſt ein ſolches Geſicht!

Leben.

Seele, die du, unergründlich
  Tief verſenkt, dich ätherwärts
Schwingen mögteſt und allſtündlich
  Dich gehemmt wähnſt durch den Schmerz —
An den Taucher, an den ſtillen,
  Denke, der in finſtrer See
Fiſcht nach eines Höhern Willen:
  Nur vom Athmen kommt ſein Weh.

Iſt die Perle erſt gefunden
  In der öden Wellengruft,
Wird er ſchnell empor gewunden,
  Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was ſich lange ihm verhehlte,
  Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
  Eben nur ſein Leben war.

Gebet.

Die du, über die Sterne weg,
Mit der geleerten Schaale
Aufſchwebſt, um ſie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal ſchwenke ſie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmliſche Seele,
Die hier unten in Schmerz erſtarrt,
Wieder in Wonne zu löſen.
Ach! ſie weint dir ſüßeren Dank,
Als die Anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel.

Vor'm Spiegel ſteht ſie, die ſchöne Maid,
Bei nächtlicher Zeit,
Und ſpricht in magdlichem Scherze,

Indem ſie den eigenen Reiz beſchaut:
Wann werd' ich Braut? —
Auf einmal erliſcht da die Kerze.

Und als nun die Nacht ihr Bild verſchluckt,
Da wird ſie durchzuckt
Von einem ahnenden Schmerze,

Ihr iſt, als ob ihr der finſtre Tod
Den Arm jetzt bot,
Und Gott befiehlt ſich ihr Herze.

Thorwaldsens Ganymed und der Adler.

Knabe, süßer, wunderbarer,
Unter'm Kuß des Zeus gereift,
Blüte, die in leuchtend-klarer
Schönheit nie der Wind gestreift:

Sorgsam tränkst du und ästhetisch,
Wenn auch halb gelangeweilt,
Hier den Aar, der gravitätisch
Schmaust und wenig sich beeilt.

Mancher würde ungeduldig,
Und er hätte Grund genug,
Doch du denkst: ich bin's ihm schuldig,
Weil er zum Olymp mich trug;

Weil er schnell, mich fester fassend,
In die Wolken mich entrückt,
Als ich, schwindelnd und erblassend,
Unter mich hinabgeblickt;

Ja, weil er sogar die Klauen
Unter'm Fittig-Paar verhüllt,
Die mich fast mit größer'm Grauen,
Als der Abgrund selbst, erfüllt.

Sollteſt doch in's Ohr ihm raunen:
Spute dich zu deinem Heil!
Denn ſchon wölkte Zeus die Braunen,
Und — da fällt der Donnerkeil!

Auf, mein Vogel, dienſtbefliſſen!
Wie du auch das Auge rollſt!
Du, o Knabe, wirſt ſchon wiſſen,
Wo du dich erholen ſollſt!

Meereslenchten.

Aus des Meeres dunklen Tiefen
Stieg die Venus ſtill empor,
Als die Nachtigallen riefen
In dem Hain, den ſie erkor.

Und zum Spiegel, voll Verlangen,
Glätteten die Wogen ſich,
Um ihr Bild noch aufzufangen,
Da ſie ſelbſt auf ewig wich.

Lächelnd gönnte ſie dem feuchten
Element den letzten Blick,
Davon blieb dem Meer ſein Leuchten
Bis auf dieſen Tag zurück.

Auf die deutſche Künſtlerin.

Ich will das rohe Feuer nicht,
Das, durch kein Maß zurückgehalten,
Hervor, wie aus der Hölle, bricht,
Um gleich dem Element zu walten;
Ich will den Funken aus den Höh'n,
Der ſanft der Seele ſich verbündet,
Und langſam wachſend, immer ſchön,
Zuletzt zur Flamme ſich entzündet:
Zur Flamme, die den Leib durchſtrahlt,
Ihn nicht verzehrt, in blindem Toben,
Und uns im reinſten Purpur malt,
Wie ſich Natur und Geiſt verwoben.
Als wär' zum erſten Mal ein Stern
In menſchlicher Geſtalt erſchienen,
Verſchmolzen bis zum tiefſten Kern
Mit Menſchenblick und Menſchenmienen;
Mit dieſer Flamme krönteſt du
Stets deine ſchöpf'riſchen Gebilde,
Drum ſprech' ich dir den Lorbeer zu;
Megären reiche ihn der Wilde.

Auf die Sixtiniſche Madonna.

Das hätt' ein Menſch gemacht? Wir ſind betrogen!
Das rührt nicht her von einer ird'ſchen Hand!
Das iſt entſtanden, wie der Regenbogen,
Und auch, wie er, ein göttlich Unterpfand!

Als einſt die Himmelskönigin ſich zeigte,
Als ſie von ihrem Throne, ſanft und mild,
Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
Da ſeufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und ſieh: des Aethers reinſte Tropfen fallen,
Der Sonne hellſte Strahlen ſchimmern d'rein,
Und wie ſie blitzend durch einander wallen,
So fangen ſie den holden Wiederſchein.

Er ſelber aber hält ſie nun zuſammen,
Und ein kryſtall'ner Spiegel bildet ſich
Aus glüh'nden Perlen und aus feuchten Flammen,
In dem auch keine Linie erblich.

Schau' hin! Dein Auge wird dir nimmer ſagen,
Was Thau iſt oder Licht im kleinſten Punkt;
Drum ſoll ſich Keiner an dies Wunder wagen,
Der ſeinen Pinſel blos in Farben tunkt.

Viel lieber ſoll's die Zukunft ganz betrauern,
Als nur zur Hälfte ſich erhalten ſeh'n;
In einer Sage mög' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde geh'n!

Meiſenglück.

Aus dem gold'nen Morgen-Qualm
Sich herniederſchwingend,
Hüpft die Meiſe auf den Halm,
Aber noch nicht ſingend.

Doch der Halm iſt viel zu ſchwach,
Um nicht bald zu knicken,
Und nur wenn ſie flattert, mag
Sie ſich hier erquicken.

Ihre Flügel braucht ſie nun
Flink und unverdroſſen,
Und indeß die Füßchen ruh'n,
Wird ein Korn genoſſen.

Einen kühlen Tropfen Thau
Schlürft ſie noch daneben,
Um mit Jubel dann in's Blau'
Wieder aufzuſchweben.

Der beſte Liebesbrief.

Hat ſie's dir denn angethan
Im Vorüberſchweben,
So verfolge raſch die Bahn
Zu dem neuen Leben.

Haſche dir den Schmetterling
Auf dem Roſenhügel,
Nimm ihm mit dem blauen Ring
Seinen weißen Flügel;

Borge von der Biene dann
Dir den Honigrüſſel,
Der zum Griffel dienen kann,
Wie zum Blumenſchlüſſel;

Laß das Blatt nun ohne Scheu
Durch die Lüfte ſchnellen:
Iſt dir Amor hold und treu,
Wird's der Wind beſtellen.

Die Weihe der Nacht.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
  Wie von göttlichem Segen ſchwer,
  Säuſelt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
  Was aus engem Kreiſe
Auf in's Weit'ſte ſtrebte,
  Sanft und leiſe
Sank es in ſich ſelbſt zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

  Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
  Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Friſche regen,
  Und aus ſeinen Finſterniſſen
Tritt der Herr, ſo weit er kann,
  Und die Fäden, die zerriſſen,
Knüpft er alle wieder an.

Das Venerabile in der Nacht.

(Ein Bild aus Neapel.)

Auf benachbartem Balcone
Sah ich, wenn die Nacht ſich ſenkte,
Oft zwei Schweſtern traulich geh'n;
Doch, wie nah ich ihnen wohne,
Und wie drob mein Herz ſich kränkte:
Tag's hab' ich ſie nie geſeh'n;
Nur mit ſeiner Flammenkrone,
Die er, wie in Feuer, tränkte,
Sah ich den Granatbaum ſteh'n.

Heute auch ſind ſie erſchienen,
Ihre Kleider, ihre weißen,
Schimmern durch die Nacht, wie Licht;
Und die Düfte zieh'n von ihnen
Her zu mir, die ſich befleißen,
Zu erfriſchen ihr Geſicht;
Nur die ſüßen Mädchenmienen,
Die den Himmel uns verheißen,
Nur ihr Antlitz, ſeh' ich nicht.

Horch! da zieht es durch die Gaſſen,
Beten höre ich und ſingen,
Fromm gebeugt ſteht Jedermann;
Mit dem Chriſtusbild, dem blaſſen,
Kommen Knaben, Glocken klingen
Und Gott ſelber naht heran;
Aber meine Nachbarn faſſen
Nach den Lampen rings und bringen
Sie zum Fenſter, knieen dann.

An die junge Bruſt ſich ſchlagend,
Sinken zu des Ew'gen Preiſe
Auch die Schweſtern auf das Knie;
Und, die helle Lampe tragend,
Kommt die Mutter ſtill, die greiſe,
Und ſie ſtellt ſie zwiſchen ſie;
Doch der Baum, ſie überragend,
Streut auf ſie die Blüten leiſe,
Die der Sommer ihm verlieh.

Dem Schmerz sein Recht.

1.

Ewiger, der du in Tiefen wohneſt,
Die der jüngſt geborene Gedanke,
Der, weil du allein Gedanken ſendeſt,
Kaum den Weg von dir zu mir durchmeſſen,
Wenn er rückwärts blickt, nur ſchwindelnd nachmißt,
Ewiger, vernimm in dieſer Stunde
Meines bang bewegten Herzens Flehen!

Träumt vielleicht in einer niedern Hütte
Irgendwo ein Kind, in deſſen Seele
Jene Kraft des ſchöpferiſchen Bildens,
Die du, auf dein höchſtes Recht verzichtend,
Deinen Menſchen lieheſt, heimlich ſchlummert,
Und der Jüngling, der dies Kind geworden,
Schlägt, von Armuth hart bedrängt und Rohheit,
Einſt ein Auge, das vor ſtarren Thränen
Deine Sterne längſt nicht mehr geſehen,
Auf zu dir und ſtammelt ohne Worte:
Luft, mein Vater, daß ich nicht erſticke,
Eh' ich für mein Leben dich bezahlte!
Send' ihm dann den Edelſten entgegen,
Der, zufrieden, ein geweihtes Leben
Aus dem Bann zu löſen, ihm die Hand reicht,
Und belohnt iſt, wenn er wieder athmet,

Wie ein Wand'rer die verſtopfte Quelle
Freundlich reinigt, und für ſeine Mühe
Als der Erſte trinkt und weiter ſchreitet.
Kannſt du aber keinen Solchen ſenden,
So verſchließe dich vor ſeinem Stammeln,
Denn die Kraft, die eine Welt beleben
Oder eine Welt verjüngen könnte,
Wird, in ſeiner Bruſt zurückgehalten,
Langſam, aber ſicher, ihn verzehren,
Und dann mag er mit dem All ſich miſchen,
Bis, verſtärkt in langer Ruhepauſe,
Ihn die eig'ne Schwere wieder ablöſ't
Und ihm neu das Thor zum Daſein aufſprengt.

Alſo bet' ich; weil ich ſchmerzlich wünſche,
Daß für mich, als ich geboren wurde,
So ein edler Menſch gebetet hätte.

2.

Liegt Einer ſchwer gefangen
In öder Kerkernacht,
So tödt' er das Verlangen
Nach Freiheit, wenn's erwacht.

Wenn auch ſein ernſtes Streben
Zuletzt das Ziel erringt,
Wer gibt ihm Muth und Leben
Zurück, die es verſchlingt?

Tritt er hinaus in's Freie
Und fühlt ſich ganz zerſtört,
Da frägt er ſich mit Reue,
Warum er ſich empört.
Und ſtärker, immer ſtärker,
Wird er ſein eig'ner Feind,
Bis ihm zuletzt ſein Kerker
Als ſeine Welt erſcheint.

Wie der Gedank' auch brenne,
Doch wünſch' ich, menſchlich-mild,
Daß Keiner ſich erkenne
In dieſem dunklen Bild.
Die eig'ne Qual wird's dämpfen,
Wenn ihr es nimmer wißt,
Welch' Leben dies mein Kämpfen
Um eine Grabſchrift iſt.

3.

Alle Wunden hören auf, zu bluten,
Alle Schmerzen hören auf, zu brennen,
Doch, entkrochen seines Jammers Fluten,
Kann der Mensch sich selbst nicht mehr erkennen.
Mund und Augen sind ihm zugefroren,
Selbst des Abgrunds Tiefe ist vergessen,
Und ihm ist, als hätt' er Nichts verloren,
Aber auch, als hätt' er Nichts besessen.

Denn das ewige Gesetz, das waltet,
Will die Harmonie noch im Verderben,
Und im Gleichmaß, wie es sich entfaltet,
Muß ein Wesen auch vergeh'n und sterben.
Alle Theile stimmen nach dem einen
Sich herunter, den der Tod beschlichen,
Und so kann es ganz gesund erscheinen,
Wenn das Leben ganz aus ihm gewichen.

Ja, ein Weh' giebt's, das man nicht ertrüge,
Wenn es nicht sein eig'nes Maß zerbräche,
Und, wie einer abgeschmackten Lüge,
Der Erinn'rung selber widerspräche;
Dann, vergessend in der innern Oede,
Daß einst frisch das Herz geschlagen habe,
Ist ein Mensch der Nessel gleich, die schnöde
Wuchert über seinem eig'nen Grabe.

4.

Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leiſeſtes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh',
Nur noch tiefer mich verhülle,
Feſter zu die Augen thu'!

5.

Gott weiß, wie tief der Meeresgrund,
Gott weiß, wie tief die Wunde iſt!
Auf ewig ſchließ' ich drum den Mund,
Ich werde dadurch nicht geſund,
Daß, die ſie ſchlug, ſie auch ermißt.

Doch ſie, die Welt, die das verbrach,
Sie ſchändet meinen ſtummen Schmerz,
Sie wagt die allerhöchſte Schmach
Und ruft, nachdem ſie's ſelbſt durchſtach,
Mir höhnend zu: Du haſt kein Herz!

6.

Natur, du kannſt mich nicht vernichten,
Weil es dich ſelbſt vernichten heißt,
Du kannſt auf kein Atom verzichten,
Das einmal mit im Weltall kreist;

Du mußt ſie alle wieder wecken,
Die Weſen, die ſich, groß und klein,
In deinem dunklen Schooß verſtecken
Und träumen, nun nicht mehr zu ſein.

Natur, ich will dich nicht beſchwören:
Veränd're deinen ew'gen Lauf!
Ich weiß, du kannſt mich nicht erhören,
Nur wecke mich am letzten auf!

Ich will nicht in die Luft zerfließen,
Ich will, auf langen Schlaf entbrannt,
Geſtorben, mich im Stein verſchließen,
Im härteſten, im Diamant.

Ob der in einer Krone gaukle,
Ob er bei heller Kerzen Licht
Auf einer Mädchenbruſt ſich ſchaukle,
Ich ſchlafe tief, ich fühl' es nicht.

Er wird bei tauſend Feſtestänzen
Als Mittelpunkt im Strahlenkranz
Vielleicht, wie nie ein And'rer, glänzen,
Doch Keiner ahnt, woher der Glanz.

Erſt, wenn ich mich erwachend dehne,
Sag' ich dem Träger ſtill in's Ohr,
Daß einſt ein Menſch zerrann zur Thräne
Und die zum Edelſtein gefror!

7.

Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth,
An jedem Dorn dich ritzen,
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Roſen zu beſpritzen.

8.

Geht ſtumm an dir vorbei die Welt,
So fühle ſtolz und andachtsvoll:
Ich bin ein Kelch, für Gott beſtellt,
Der ihn allein erquicken ſoll!

9.

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der ist so überschwellend voll,
Als ob er dich mit sel'gem Glück
Für alle Zukunft tränken soll.

Du aber wehrst, eh' du's vermeinst,
Ihn scheu und zitternd selber ab,
Und jene Thräne, die du weinst,
Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab.

Uns dünkt die Freude Altar-Wein,
Am Heiligsten ein sünd'ger Raub;
Zieht Gottes Hauch durch unser Sein,
So fühlen wir uns doppelt Staub.

10.

Unergründlicher Schmerz!
Knirscht' ich in vorigen Stunden:
Jetzt, mit noch blutenden Wunden,
Segnet und preist dich mein Herz.

Alles Leben iſt Raub;
Funken, die Sonnen entſtammen,
Lodern, das All zu durchflammen,
Da verſchluckt ſie der Staub.

Nun ein heiliger Krieg!
Höchſte und tiefſte Gewalten
Drängen in allen Geſtalten!
Trotze, ſo bleibt dir der Sieg.

Thatſt du in Qual und in Angſt
Erſt genug für dein Leben,
Werden ſie ſelbſt dich erheben,
Wie du es hoffſt und verlangſt.

Greife in's All nun hinein!
Wie du gekämpft und geduldet,
Sind dir die Götter verſchuldet,
Nimm dir, denn alles iſt dein!

Nun verſagen ſie Nichts,
Als den letzten der Sterne,
Der dich in dämmernder Ferne
Knüpft an den Urquell des Lichts.

Ihm entlocke den Blitz,
Der dich, dein Ird'ſches verzehrend,
Und dich mit Feuer verklärend,
Löſ't für den ewigen Sitz!

11.

Den bängſten Traum begleitet
Ein heimliches Gefühl,
Daß Alles Nichts bedeutet,
Und wär' uns noch ſo ſchwül.
Da ſpielt in unſer Weinen
Ein Lächeln hold hinein,
Ich aber mögte meinen,
So ſollt' es immer ſein!

Des Dichters Teſtament.

Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter.

Zu Weihnacht.

O, meine Mutter, ſchwer war unſer Scheiden,
Drum muß ich mich noch einmal zu dir wenden,
Dich zu beſchwichtigen in deinem Leiden!
Und ob mich auch die tauſend Sonnen blenden,
Die ſtill und groß an mir vorüber wallen,
Doch find' ich ſie, der ſie die Strahlen ſenden, —
Denn deine Thränen leuchten mir vor allen
Die Erde noch heraus, die dämmernd-kleine,
Die, ſonſt verſchwimmend in den blauen Hallen,
Jetzt heller aufglänzt, wie im eig'nen Scheine;
Denn fröhlich ſind der Menſchen Angeſichter,
Und keines iſt verdüſtert, als das deine!
Die Kinder hüpfen um die Weihnachtslichter,
Die ihre Mütter ihnen angezündet,
Du ſiehſt es und verhüllſt dich dicht und dichter.
Ich aber will, geheimnißvoll verbündet,
Mit meines Vaters Geiſt, nicht von dir laſſen,
Bis ich das Wort der Worte dir verkündet,

Das, kannſt du's auch nicht ungeſtorben faſſen,
Doch all' dein Sinnen feſſelt und dein Denken,
Bis es ſich ganz dir aufſchließt im Erblaſſen.
Ich will in meinen Vater mich verſenken,
Ich will mein tiefſtes Ahnen ihm entdecken,
Ich will ihm Bilder und Gedanken ſchenken,
Die ſelbſt vor einem Dichter ſich verſtecken.
Und faßt er ſie ſo wenig, wie die Harfe
Den Ton, den Abendliſpel in ihr wecken,
So wird er doch nach innerſtem Bedarfe
Sie fromm in deine Bruſt hinüber leiten,
Dann löst in ihr der Mißlaut ſich, der ſcharfe,
Da ew'ge Harmonieen ihn beſtreiten.

O, hab're nimmer mit den Urgewalten,
Die, ruhig thronend über allen Zeiten,
In feſten Händen jeglich' Schickſal halten!
Des Lebens Schönheit wollt' ich dir erſchließen,
Des Todes Schrecken mußt' ich dir entfalten,
Die ird'ſchen Wonnen brannt' ich zu genießen,
Doch zu den höhern ward ich abgerufen.
Dir war, als ſähſt du mich in Nichts zerfließen,
Als mich's erhob zur letzten aller Stufen,
Ich ſelber ſträubte mich, obgleich mein Beben
Und Säumen einzig ſo viel Qual mir ſchufen.
Ich glich in meinem eitlen Widerſtreben
Dem Eingekerkerten, der das Gefängniß,
Wenn es zuſammenſtürzt in Windes Weben,
Nicht laſſen will in ſeines Herzens Bängniß,

Es fällt kein Stein, der ihm nicht Wunden ſchlüge,
Bis er entſpringt, dann faßt er das Verhängniß
Und thut im Freien friſche Athemzüge.
Mir war, wie ich da lag in meinen Wehen,
Als könnt' ich's nie verwinden, was ich trüge;
Jetzt iſt es mir, als wär's mir nie geſchehen,
Und wie du, meines Friedens reine Fülle,
So kann ich deinen Schmerz nicht mehr verſtehen.
Mich ſchaudert's vor der abgeworf'nen Hülle,
Auch fürchte ich, es würde dich nicht heilen,
Sonſt zeigte ich in mitternächt'ger Stille
Mich, wie ich war, in Träumen dir zuweilen.
Jetzt hält ja keine Form mich mehr gefangen,
Kann ich auch jede, wolkengleich, zertheilen,
Ich bin, was meinem innerſten Verlangen
Entſpricht, und bin's nicht mehr, ſobald mich ekelt,
Wer alle, bis zur höchſten, durchgegangen,
Der wird in keine wieder eingehäkelt,
Er wird, und ob's ihn auch noch rückwärts triebe,
Doch nicht mehr ſchnöde an den Staub vermäkelt.

Denn alles Leben iſt gefror'ne Liebe,
Vereiſ'ter Gottes-Hauch, in tauſend Flocken
Erſtickt, und Zacken, d'rin er ſtarren bliebe,
Wenn nicht, obgleich die Wechſelkräfte ſtocken,
Im Tiefſten ihn ein dunkler Drang erregte,
Ihn fort und immer weiter fort zu locken,
Bis er den Kreis, in dem er ſich bewegte,
Den weitern Ring ſtets um den engern tauſchend,

Zurück bis auf der Ringe letzten legte,
Und nun, hinaus in's Unbegränzte lauschend,
Dem Odemzug, durch den sich Gott die Wesen
Einst wieder mischt, in Ahnung sich berauschend,
Entgegen harrt, mit Guten und mit Bösen,
Die sich auf Erden darin unterschieden,
Daß jene, groß und klar sich als erlesen
Von Gott erkennend, ihm sich schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Zacke,
Wenn diese, dumpf und klein, zu ew'gem Frieden
Sich gern verschlossen hätten in die Schlacke,
Damit er, den sie nur mit Schaudern ahnten,
Sie nicht, vorüber wandelnd, plötzlich packe!
O daß sich, die noch leben, hieran mahnten,
Und so, durch eig'ne Kraft heraus sich schälend,
Den Weg zur Welt- und Selbsterlösung bahnten!
Denn, auf den Letzten, wie den Ersten, zählend,
Kann Gott das Liebeswerk erst dann vollbringen,
Wenn dieser auch, sich mühsam aufwärts quälend,
Gekräftigt ist, mit uns emporzudringen.
So lange aber müssen wir's entbehren,
Und ob Aeonen noch darob vergingen.
Auch wird uns erst der Uebergang erklären,
Wozu im Ewig-Einen dies Zersplittern;
Ob einzig, um das Böse zu verzehren,
Das, wenn es sich in tausend Ungewittern
Entlud, vor seiner eig'nen Ohnmacht endlich
Erschrecken wird und still in sich zerzittern;
Ob mit, weil Gott, sich selber unverständlich,

Wie unſer Geiſt in Worte, in Figuren
Zerfließen mußte, um ſich dadurch kenntlich
Zu werden, und aus allen Signaturen
Die eigene zuſammen ſich zu ſtellen,
So daß die Welt, trotz ihrer finſtern Spuren,
Ihm Fackel war, ſein Inn'res aufzuhellen,
Und daß nicht unſre Schuld, nur ſein Bedürfen
Den Gegenſatz, dem Trotz und Haß entquellen,
Hervor rief, der nach myſtiſchen Entwürfen
Uns, die wir leiden, quält, als ob wir thäten,
Um ſo, indem wir all' ſein Bitt'res ſchlürfen,
In uns ihn, bis zur Wurzel auszujäten
Und das Geheimniß erſt zu offenbaren,
Wenn wir zurück in ihn, den Urgrund, treten
Und wieder werden, was wir einſt ſchon waren,
Den Tropfen gleich, die, in ſich abgeſchloſſen,
Doch in der Welle rollen, in der klaren,
So rund für ſich, als ganz mit ihr verfloſſen.

Prolog zu Goethe's hundertjähriger Geburtsfeier.

Dem Freiherrn Friedrich von Aechtritz freundschaftlichst zugeeignet.

(Zu Wien im Theater am Kärnthner-Thor gesprochen).

Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute,
Erkämpfte Fahnen sieht man nicht, auch hört man kein Geläute.
Die Muse tritt zum Lorbeerstrauch, und pflückt die wen'gen Blätter,
Die Mars ihm noch gelassen hat, des Vaterlandes Retter.
Doch er, dem sie auf's moos'ge Grab den Kranz nun legt, der Todte,
Er ist — der letzte Grieche zwar, allein der erste Gothe.
Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen,
Was uns zuvor durch's Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen.

Und darum folgt dies Feſt mit Recht ſo ſchnell dem blut'gen Kriege,
Es gilt dem dauernd'ſten und auch dem ſchönſten unſrer Siege.

Das zeigt uns ſchon ein flücht'ger Blick auf fremde Nationen,
Sie alle flechten heut', wie wir, dem Todten friſche Kronen!
Der Brite nimmt von Shakeſpeare's Haupt die ewig grünen Reiſer
Und bringt ſie Deutſchlands Goethe dar als nachgebornem Kaiſer;
Der Franke, der von Alters her zu unſerm Splitterrichter
Beſtellt ſich dünkt, verſpottet uns, doch preiſ't er unſern Dichter,
Und in Italien ſogar wird's ſtaunend zugegeben,
Daß auch in einem Eichenhain noch Nachtigallen leben.
Was lehrt uns das? Doch ganz gewiß, daß wir nicht thöricht prahlen,
Wenn wir dem Abgeſchied'nen jetzt die letzte Schuld bezahlen,
Ja, daß vielleicht zu unſrer Schmach, wenn wir's nicht ſelber thäten,
Die bitterſten der Feinde uns mit Freuden hier verträten.
Denn das, was Goethe's Geiſt errang, das iſt, wie Thau und Regen,

Ein Eigenthum der ganzen Welt, nicht bloß für uns ein Segen,
Es kennt, wie alles Höchste, nicht die Volks- und Länderschranken,
Drum braucht man bloß ein Mensch zu sein, um ihm dafür zu danken.

Dem Deutschen ziemt's vor Allen zwar, denn wenn ihm nicht noch länger
Europa stolz das Ohr verschließt, so dankt er's seinem Sänger,
Der unsrer Sprache rauhen Klang dadurch vergessen machte,
Daß er das Lied des Sophokles in ihr zu Ende brachte.
Nun müssen unsre Nachbarn uns den Ruhm denn endlich gönnen,
Daß die Heroen auch bei uns zur Noth erstehen können;
Doch rufen sie uns jetzt noch zu: Ihr wißt sie nicht zu ehren!
Laßt uns sie denn des Gegentheils, und nicht bloß heut', belehren.
Verlangen wir vom Spiegel nicht des Schwertes Eigenschaften,
Und nicht vom Schwert die Tugenden, die nur am Spiegel haften!
Nach dieser Regel läßt sich ja die Sonne selbst verdammen,

Weil man bei ihr nicht kochen kann, wie bei des Herdes Flammen.
Was Goethe war, das mache ſich ein Jeder ganz zu eigen,
Was Goethe mangelt, möge uns ein ſpät'rer Meiſter zeigen.
Und ſchaue Keiner zu genau auf ſeine Muttermäler:
Zuletzt ſind die Verdienſte ſein und unſer ſind die Fehler!
Drum mahne uns, was ihm gebricht, nur an die eig'nen Lücken;
Wenn wir ſie kennen, wird's wohl auch, ſie auszufüllen, glücken!
Und ſchützen wir, und wär' es ſelbſt mit unſ'rem Blut, die Saaten,
Die er verſchwend'riſch ausgeſtreut, zu inner'n ſchönen Thaten!
Denn warum darf der wilde Krieg das Chaos halb enthüllen?
Doch nur, um uns mit Furcht und Grau'n vor'm ganzen zu erfüllen,
Doch nur, um auf's verlor'ne Maß die Welt zurück zu führen,
Damit nicht irre Geiſter mehr am Fundamente rühren,
Damit nicht das Unmögliche auf dieſer armen Erde
Gefordert, noch das Mögliche zurückgehalten werde.
Und dieſes war's, was Goethe ſtets mit Wort und That verkündigt,
In einer Zeit, die links und rechts, wie unſ're auch, geſündigt,

Und hätt' er Nichts als das gethan, so wär's genug gewesen,
Und immer müßten wir noch jetzt zum Führer ihn erlesen.
Denn eben dieses macht ihn groß, daß er, so reich, wie Keiner,
Sich der Nothwendigkeit gebeugt, und sich beschränkt, wie Einer.
Wer hat sie klarer wohl geseh'n, des Himmels letzte Sterne?
Doch kannt' er auch den Zwischenraum, die ungeheure Ferne,
Drum strebt' er nicht hinauf, er war zufrieden, daß sie schienen,
Da meinten unf're Kinder denn, er fürchte sich vor ihnen.
Doch g'rade, weil er Dichter war im Ganzen und im Großen,
Verlor er nicht, wie And're, sich im Maß- und Grenzenlosen,
Denn wer nur dies und das besitzt, muß Vieles überschätzen,
Wer Alles hat, hat Alles auch in Harmonie zu setzen,
Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er besaß, zu steigern:
Der Einheit seines Wesens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. —

Zwar ſtand er nicht auf ſich allein; die ihm voran-
geſchritten,
Sie haben nicht umſonſt gelebt und nicht umſonſt
geſtritten.
Die Blume keimt nicht in der Luft, die Elemente
müſſen
Sich miſchen, eh' ſie werden kann, und Licht und
Staub ſich küſſen.
Die Blume aber iſt's allein, die ſüßen Duft verſendet,
Und nicht dem Licht und nicht dem Staub, der Dank
wird ihr geſpendet.
Schuf Luther denn das Inſtrument, gab Klopſtock
ihm die Saiten,
Ließ Leſſing ſanft zur Prüfung dann den Finger
d'rüber gleiten,
Schlug Bürger ſchon die Töne an, wir wollen's nicht
vergeſſen,
Doch dem, der die Muſik gemacht, darum nicht karger
meſſen!
Und kommt die Zeit — ſie kommt gewiß! — wo
jedes Volkes Tempel
Zerfällt, weil jedes ſich gefügt der Menſchheit rein-
ſtem Stempel,
Wo man den Wunderhort der Welt noch einmal
wieder ſichtet
Und nun im allergrößten Styl, den letzten Bau
errichtet:
Dann wird des Tabernakels Stolz des Altars Sockel
zieren

Und in des Bodens Moſaik ſich manche Perl' verlieren,
Dann wird die bloße Mauer ſchon in purem Golde glänzen,
Und jedes Thor ein Kapitäl von Edelſteinen kränzen;
Allein auch dann wird manch' Juwel aus Goethe's Schrein noch funkeln,
Denn viele kann der Himmel kaum durch einen Stern verdunkeln.

Und nun zu einer andern Pflicht! Der Herzog ſei geprieſen,
Der an dem großen Goethe einſt ſich ſelber groß erwieſen!
Nicht, weil er Kunſt und Wiſſenſchaft geehrt: wer wird ihn krönen,
Weil er ſich ſelbſt nicht ſchändete? Das hieße ihn verhöhnen!
Nein, weil er nicht den zehnten Kranz auf eine Stirne drückte,
Die jegliche der Muſen ſchon vor ihm mit einem ſchmückte;
Weil er noch minder aus der Schaar den Erſten, Beſten wählte,
Dem's freilich an der Leier nicht, doch an der Weihe fehlte.
Denn Beides wöge viel zu leicht! Den König aufzufinden,

Der ſchon den Purpurmantel trägt, gelingt wohl
auch dem Blinden,
Und wer Apoll verehren will im letzten Opferknaben,
Der buhlt nur um den leeren Schein und wird ihn
doch nicht haben.
Nein, weil er gleich mit ſich'rem Blick den Genius
erkannte,
Den Nikolai, der noch lebt, den böſen Dämon nannte,
Und weil er, wie er ihn erkannt, ihn auch zu ſich
erhoben,
Trotz ſeiner Neider häm'ſchem Chor und der Philiſter
Toben!
Das zeigt, daß auch in ſeiner Bruſt das rechte Herz
geſchlagen,
Denn niemals werden Groß und Klein ſich anzieh'n
und ertragen.
Und darum werde nie ein Kranz um Goethe's Haupt
gewunden,
Eh' man für Weimars Karl Auguſt den friſchen
Strauß gebunden!

Die Erde und der Menſch.

Ernſt Brücke freundſchaftlichſt zugeeignet.

(1848 gedichtet.)

Dich, alte Erde muß ich etwas fragen,
Damit ich endlich mir das Räthſel löſe,
Mit dem in unſern ungewiſſen Tagen
Sich ängſtlich plagt der Gute, wie der Böſe.
Du magſt mir, was du willſt, als Antwort ſagen,
Ich ruf' es treu hinaus in das Getöſe
Der Millionen wild verworr'ner Stimmen,
Gleichgültig, ob ſie jauchzen, ob ergrimmen.

Ich ſeh' den holden Frühling wiederkehren
Und reicher war er niemals noch geſtaltet,
Als wollteſt du dich jedes Keim's entleeren,
So hat ſich üppig Alles rings entfaltet,
Die Fülle hört nicht auf, ſich zu vermehren,
Verſchwenderiſch erſcheint der Geiſt, der waltet,
Man fragt: Kann jetzt ein zweiter Lenz noch kommen?
Allein man weiß, dem Herbſt wird dieſer frommen!

Doch deine Menſchen ſchau'n darein mit Mienen,
Als wärſt du nicht ein ewig grüner Garten,
Vielmehr ein Schiff, ſo überfüllt von ihnen,
Daß ſie ſchon längſt vor Furcht und Angſt erſtarrten,
Als wäre jetzt ihr jüngſter Tag erſchienen,
Als hätten ſie nicht Friſt mehr zu erwarten,
Als müßten ſie ſich um den Zwieback raufen
Und ſich mit Blut ihr letztes Mahl erkaufen.

Sprich, Erde, drum! hat die Ernährung Schranken
Und die Erzeugung hätte dennoch keine?
Vergebens dürfte nicht ein Hälmchen ranken,
Indeß entmarkt, mit ſchlotterndem Gebeine,
Zu Millionen ſchon die Menſchen wanken,
Weil du für ſie kein Brot mehr haſt, nur Steine?
Weit eher ſollte eine Welt voll Aehren
Ja doch verfaulen, als ein Menſch entbehren.

So hatt' ich in der Frühlingsnacht geſprochen,
Verzweifelnd, ob dem düſtern Welt-Verhängniß.
Mir war der Geiſt gebeugt, das Herz gebrochen,
Und in der raſtlos wachſenden Bedrängniß
Wagt' ich die ſtumme Mutter aufzupochen
Um einen Troſt in meiner Seelenbängniß.
Auch gab ſie mir, die ich begehrt, die Kunde,
Jedoch in ſtrengem Sinn, mit ernſtem Munde.

Noch nie iſt mir ein Kind aus Noth geſtorben —
Dies war ihr Spruch — denn jede war zu wenden,
Und ſind auch ganze Völker ſchon verdorben,
Man konnte fernhin über's Meer ſie ſenden,
Dort hätten ſie ſich Heil und Glück erworben
Und mich zugleich geſchmückt mit fleiß'gen Händen,
Ich band die Bäume nur an ihre Schollen,
Die Menſchen nicht, weil dieſe wandern ſollen!

Darum verklagt nicht mich, wenn ihr verſchmachtet
In einem Elend, das ihr ſelbſt geſchaffen,
Weil ihr das Mittel, das ich bot, verachtet:
Faßt endlich den Entſchluß, euch aufzuraffen,
Und kehrt den Pflug, wenn ihr nach Segen trachtet,
Still gegen mich, nicht gegen euch, die Waffen:
Ich hatt' und hab für weit mehr Millionen
Noch Brot, als mich bewohnten und bewohnen!

Bin ich nur erſt bebaut in allen Ländern,
So wird euch allen auch der Tiſch ſich decken,
Und ſollte ſich's in fernſter Zukunft ändern,
So habt ihr ſelbſt die Grenze euch zu ſtecken,
Und die gehören zu der Freiheit Schändern,
Die dann vor dieſer ſchweren Pflicht erſchrecken;
Ich kann mich nicht vergrößern, meinen Kindern
Iſt's nicht unmöglich, ihre Zahl zu mindern.

Zwar glaube ich nach der Natur der Dinge,
Das Gleichgewicht wird ewig fort beſtehen,
Wenn's erſt errungen iſt, daß dieß gelinge,
Müßt ihr den Weg, den ich euch zeigte, gehen.
So dreht euch denn nicht mehr im alten Ringe,
Erweitert ihn, und Alles iſt geſchehen:
Wenn meine Quellen nicht mehr überfließen,
Wird wohl von ſelbſt des Lebens Thor ſich ſchließen.

Doch dieß wird das Jahrtauſend kaum entſcheiden,
Drum ſoll es nicht ſchon das Jahrhundert quälen,
Ihr braucht nicht länger, als ihr wollt, zu leiden,
Ihr habt nur neu den Welttheil euch zu wählen,
Dann wird, was ich in meinen Eingeweiden
Bisher mit Qual verſchloß, euch nicht mehr fehlen,
Und ſtatt des Fluchs werd' ich in vollen Chören
Zum erſten Mal der Menſchheit Jubel hören!

Nun ſchwieg ſie ſtill, ich aber rief vernichtet:
Sie hat mit uns, nicht wir mit ihr, zu rechten;
Darum zu Schiff, jedoch zum Heer verdichtet,
Nicht bloß zu pflügen gilt's, wohl auch zu fechten;
So wird der große Doppelzwiſt geſchlichtet,
Denn erſt, wenn wir uns ganz mit ihr verflechten,
Kann ſie der Sonne auch für ihre Strahlen
In Glanz und Duft die ganze Schuld bezahlen!

Laß aber du, o Vaterland, dich mahnen:
Vergiß ſie nicht, die Kinder in der Ferne,
Sie werden ſegeln unter deinen Fahnen,
D'rum ſorge du, daß man ſie achten lerne.
Und zieh'n ſie auch von Pol zu Pol die Bahnen,
Sei du mit ihnen, wie die treuen Sterne,
Und halte jedes, voll erhab'nen Trutzes,
Je ferner dir, je würd'ger deines Schutzes!

An des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät.

(Bei Gelegenheit des Attentats.)

War auch der Mörder, welcher, tief verblendet,
Den meuchleriſchen Stahl auf Dich gezückt,
Ein Bote, den die Hölle ſelbſt geſendet,
Nachdem ſie ihn im Innerſten berückt,
So hat es doch der Himmel ſo gewendet,
Daß jetzt ihn die Apoſtelkrone ſchmückt,
Denn Kunde hat der Herr durch ihn gegeben:
Gefeit iſt, weil geweiht, des Kaiſers Leben!

Nun darfſt Du doppelt auf Dich ſelbſt vertrauen,
Und doppelt hoffen darf auf Dich die Welt,
Der Dichter aber blickt mit heil'gem Grauen
In Deine Zukunft, die ſich ihm erhellt,
Du wirſt, er glaubt's, den Thron auf's Neue bauen,
Den Karl der Große einſt ſo hoch geſtellt,
Denn ſoll's noch einmal auf der Erde tagen,
So muß das Herz Europa's wieder ſchlagen!

So ſchmiede denn mit einer eh'rnen Klammer
Das eig'ne feſt an's alte deutſche Reich;
Dann endeſt Du den allgemeinen Jammer
Und den des edlen deutſchen Volks zugleich:
Wo drängt ſich auch durch eine Herzenskammer
Das Blut und läßt die and're leer und bleich?
Durch alle beide muß es wechſelnd fluthen,
Dann weckt es die verborg'nen Lebensgluthen!

Und liegt das alte Reich auch tief darnieder,
Ein Wink von Dir und es erhebt ſich ſchon.
Es ſtarb ja nicht an ſeiner eig'nen Hyder,
Es ward zermalmt durch einen Götterſohn,
In Cäſar kehrte Alexander wieder
Und alle beide in Napoleon,
Und ſehen wir den Erdball ſelber ſchwanken,
So darf auch ohne Schmach die Eiche wanken!

Er glich dem düſtern Helden jener Sage,
Der ſeine Feinde nicht bloß überwand,
Nein, der ſich auch zu ſeiner eig'nen Klage
Nach jedem Siege doppelt ſtärker fand,
So daß er an dem Abend ſeiner Tage
Die Kraft der Welt in ſich zuſammen band,
Und, da ihm doch beſchieden war, zu enden,
Den Tod erlitt von aller Götter Händen!

Drum iſt, was ihm erlag, nur halb erlegen,
Es ſank betäubt, doch war es nicht erſchlafft,
Der Scheintod ſelbſt, er ward vielleicht zum Segen,
Sogar ein Traum entzündet oft die Kraft,
Auch ſeh'n wir manchen Zwerg ſich wieder regen,
Der keck und trotzig ſich empor gerafft:
Was ſchläft denn noch der erſte aller Recken?
Berühr' ihn, Herr, ein Habsburg kann ihn wecken!

An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preußen.

Ich sprach an Oestreichs Kaiserthrone
In ernster Zeit ein ernstes Wort,
Als, ungeschreckt vom Glanz der Krone,
Sich ihm genaht der Meuchelmord,
Ich mahnte in der großen Stunde,
Wo Habsburgs Sohn dem Tod entging,
Ihn an des deutschen Volkes Wunde,
Die's durch sein eig'nes Haus empfing.

Das leise Dichterwort verhallte,
Die Jahre flohen ungenützt,
Doch als der Schlachtendonner schallte,
Da ward es furchtbar unterstützt,
Denn nun verlor der deutsche Riese,
Der einer Welt gewachsen ist,
Sein Recht am ird'schen Paradiese,
Ohnmächtig durch den innern Zwist.

Der Meuchelmord hat jetzt das Gleiche
An Deinem heil'gen Haupt verſucht,
Auch Du entgingſt dem Todesſtreiche
Und doppelt wird er nun verflucht.
Doch laß auch Du, o Herr, Dich mahnen:
Thu' das für uns, was Gott für Dich,
Zwar nicht zur Sühnung Deiner Ahnen,
Zu neuem Ruhm für Friederich!

Denn über Deinem deutſchen Volke
Schwebt längſt ein Loos, wie's Dir gedroht:
In ſchwerbelad'ner Wetterwolke
Ein unnatürlich jäher Tod,
Und wenn auch jedes Herz den Knaben
Und ſeine blöde That verdammt,
Die Angſt wird nicht mit ihm begraben,
Die bis zum Wahnſinn ihn entflammt.

Nicht blos, daß ſich der Erzfeind rüſtet,
Der Karl's des Großen Reich geſprengt,
Und daß den nord'ſchen Aar gelüſtet,
Der ſchon durch's Wachſen uns bedrängt:
Auch die Bedientenvölker rütteln
Am Bau, den Jeder todt geglaubt,
Die Czechen und Polacken ſchütteln
Ihr ſtrupp'ges Karyatidenhaupt.

Und wie in grauen Römertagen
Die Legion vom Wall herab,
Nachdem sie an den Schild geschlagen,
Vergab den Imperatorstab,
So bieten jetzt die deutschen Stämme
Das Scepter der Ottonen aus,
Daß es wie einst die Scythen hemme,
Doch nur an's alte Doppelhaus.

Dies Volk der Krieger und der Denker,
Das nie von Keimen schwoll, wie jetzt,
Was würd' es unter einem Lenker,
Der sich das Ziel im Morgen setzt,
Der rasch, gestützt auf alle Kräfte,
Sich zum Entscheidungskampf erhebt,
Und dann dem göttlichen Geschäfte,
Ein Paradies zu gründen, lebt!

Denn wenn der Junker in der Fabel
Verschied am ersten Sonnenstrahl,
Als ihm ein Vöglein mit dem Schnabel
Den Mantel nahm im grünen Thal:
Der Deutsche wird erst recht lebendig,
Wenn hinter ihm die Nacht versinkt
Und über seinem Haupt beständig
Des Himmels gold'ne Scheibe blinkt.

Er war bis jetzt der Narr der Erde
Und ward verſpottet fern und nah;
Sprich Du, o Herr, ein zweites Werde,
So ſteht er als ihr König da!
Er iſt ein Adam, doch in Ketten,
Im Kreis der Thiere: löſe ſie,
Und die ihn gern verſchlungen hätten,
Die küſſen ſcheu ihm Fuß und Knie.

Der Tod iſt Dir vorbeigegangen
Und gnädig hat Dich Gott bewahrt,
Nun fühlſt Du ſelbſt mit frohem Bangen,
Daß Du zu Großem aufgeſpart!
Was aber kann es Größ'res geben,
Als daß Du Deine Nation
Erweckſt zu neuem, ſchön'ren Leben,
So thu's und ſei ihr beſter Sohn!

Wär's klug, die Zeit zurückzuſchrauben?
Es iſt ja einmal ſchon geſcheh'n,
Und in dem felſenfeſten Glauben,
Sie bleibe nun auf ewig ſteh'n.
Was war nicht nach der Schlacht zu hoffen,
Die blutig ſchloß den heil'gen Krieg?
Napoleon zum Tod getroffen,
Die Welt erſchöpft vom eig'nen Sieg!

Die Völker auf der einen Seite
Und auf der andern er allein,
Errang er noch im letzten Streite
Der Erde höchsten Glorienschein.
Er ließ der Menschheit selbst zur Ader
Und wie ein Leichnam sank sie hin,
Eh' noch in schnell entflammtem Hader
Gewürfelt war um den Gewinn.

Was half's, daß man die müden Glieder
Nun in die alten Bande schlug?
Die Kräfte kehrten langsam wieder,
Der Muth beim ersten Odemzug!
Und ist es damals nicht gelungen,
Als man nach einem Weltenbrand
Den neuen Typhon selbst bezwungen,
Sprich, Herr, wie hätt' es heut Bestand?

Drum schreite fort, anstatt zu weilen,
Und wende Dich nicht ab vom Licht;
Du kannst mit Gott die Allmacht theilen,
Allwissend aber wirst Du nicht.
Und möchtest Du mit Deinen Händen,
Nicht ahnend, wo er trifft und fällt,
Ein blinder Zeus, den Blitz versenden?
Du selber rufst: Nicht um die Welt!

Denk' an den edelſten der Fürſten,
Der je auf einem Throne ſaß:
Wie alle nach der Beute dürſten,
Da findet er allein das Maß;
Er rührt nicht an die theuern Güter,
Die ſich ſein Volk mit Blut erkämpft,
Er wird ihr erſter tapf'rer Hüter,
Durch Nichts in ſeinem Muth gedämpft.

Und wer das thut im größten Kreiſe,
Was Karl Auguſt im kleinern that,
Der öffnet uns auf rechte Weiſe
Zum neuen Sieg den ſich'ren Pfad,
Der bindet die entzweiten Geiſter
In einem ewigen Symbol,
Der wird durch ſie Europas Meiſter
Und erntet Dank von Pol zu Pol.

Dann wird man deutſcher Art ſich neigen
Und ehren, was man ſonſt geſchmäht,
Denn, wenn ſich Jeder, wie im Reigen
Der Sterne, um ſich ſelber dreht,
Und dennoch Keiner aus der Sphäre,
Der Herrſcherin, der Sonne, weicht,
So wird's auf Erden ſein, als wäre
Des Himmels Harmonie erreicht.

Nun ringt denn, Oeſterreich und Preußen,
Das ganze Deutſchland jauchzt Euch zu,
Weiſ't ihr den Welſchen und den Reußen,
Die andern ſterben ſo, zur Ruh!
Horcht, wie's in vollern, immer vollern
Accorden durch das Reich erklingt:
Ob Habsburg oder Hohenzollern,
Der Kaiſer iſt, wer das vollbringt.

Prolog zum 26. Februar.

(Zu Wien im Operntheater geſprochen.)

Wir feiern heute einen ſeltnen Tag,
Wie ihm ſo bald kein gleicher folgen mag:
Es iſt ein Jahr, da ward der Bann geſprengt,
Der winterſchwer uns Alle eingezwängt
Und jeden Lebenskeim, wenn nicht erſtickt,
So doch geſchwächt und ſchon als Reis geknickt.
Und das iſt nicht, wie wir es einſt geſeh'n,
Durch einen blinden Völkerſturm geſcheh'n,
Der, was er mit den Händen kaum erſtritt,
Gleich mit den plumpen Füßen auch zertritt:
Nein, frei und nur vom eig'nen Geiſt bewegt,
Erhebt der Kaiſer ſelbſt ſich und zerſchlägt
Die altersſtarre Form, die, einmal recht,
Sich überlebt um mehr, als ein Geſchlecht,
Weil längſt in ihr das friſche Jugendblut,
So viel ſie trank, verdampfte ohne Glut.
O, blickt mit Dank und mit gerührtem Sinn
Auf dieſes Schauſpiel der Geſchichte hin:

Ein Kaiſer ſchließt, zum Opfer fromm bereit,
Den feſten Bund mit einer neuen Zeit;
Der hoch erlauchte Fürſt, in deſſen Haus
Die Kaiſerkrone ſprießt als goldner Strauß,
Von ſo viel Diademen tief gebeugt,
Wie die des Gartens rothe Dolden zeugt;
Der erſtgebor'ne Sohn des Deutſchen Reichs
Betritt den Boden friedlichen Vergleichs,
Er theilt mit ſeinem Volk den Sonnen-Ring,
Den er von ſeinen Ahnen ganz empfing.
Und das verbürgt der neuen Zeit Beſtand,
Sie hat die Majeſtät zum Unterpfand.
Der fünfte Karl, des Kaiſerhauſes Preis,
Sprach einſt mit Stolz: „In meiner Herrſchaft Kreis
Erliſcht die Sonne nicht!“ Sein Enkel ſpricht:
„Die Sonne wohl, doch nimmermehr das Licht!“
Es iſt ein Jahr. Nun fragt ſchon hie und da
Die Ungeduld, ob auch genug geſchah.
O, nicht zu raſch! Und nicht zu viel verlangt!
Wo iſt der Baum, der ſchon mit Früchten prangt,
Wenn noch die Elemente, Fluth und Wind,
Im letzten Scheidekampf begriffen ſind!
Ein Uebergang iſt immer unheilvoll,
Und wenn der milde Lenz ſchon kommen ſoll,
So bläſ't der Winter oft noch ſo darein,
Als würde ſeine Dauer ewig ſein.
Auch ſenkt ſich kaum mit ſeinem Lilienſtab
Aus Himmelshöh'n ein Genius herab,
So ſteigt ein Dämon auch im grimm'gen Lauf

Mit rother Fackel aus dem Abgrund auf,
Und lockt ihn ſchon ein bloßes Kartenhaus,
Wie bliebe er beim Bau der Staaten aus?
So war auch unter uns ein Sohn der Nacht
Geſchäftig, eh ſich's Einer noch gedacht,
Und faſt erregte er denſelben Sturm,
Der, wie man ſagt, geraſ't um Babels Thurm,
Denn ein gewalt'ger Volks- und Zungenſtreit
Erſtickte gleich die holde Einigkeit,
Und, kaum der Kette los, war Arm und Bein
Schon voll von Wuth und Schmerz, nicht Kopf zu ſein.
O, laßt es ruh'n, und werbt nur durch die That
Um Euren Rang im Nationen-Rath!
Die Völkerkrone geht von Haupt zu Haupt
Und auch dem letzten iſt der Kampf erlaubt,
Denn trotz Homer erblich auch Griechenland
Und trotz des Nebels glänzt der Deutſche Strand.
Doch Ehre dem, der jetzt die Fahne ſchwingt,
Und Wehe dem, der kraftlos um ſie ringt,
Mit ew'ger Schande aber ſei bedeckt,
Wer ſie beſchimpft, eh' ſeine höher ſteckt!
Es heißt, im Schooß der Erde ruht ein Hort,
Der wird gehoben durch ein Zauberwort,
Doch unter Viele iſt das Wort vertheilt,
Von denen Keiner bei dem Andern weilt.
Sie wandeln Alle auf verſchied'ner Bahn,
Es trennt der Berg ſie, wie der Ozean,
Und ihre Einzel-Silbe fördert Nichts
Aus dunkler Nacht herauf in's Reich des Lichts,

Ja, Keiner ahnt auf ſeiner Pilgerſchaft
Des räthſelhaften Laut's verborg'ne Kraft.
Doch wenn ihr Stern ſie einſt zuſammenführt,
So fühlt ein Jeder ſeltſam ſich berührt,
Sie ſind ſich fremd und dennoch gleich bekannt,
Sie reichen ſich zum Bruderbund die Hand,
Und wie von ſelbſt entſchwebt das Wort dem Mund,
Vor dem die Erde birſt bis auf den Grund,
Und die verſchloß'ne Herrlichkeit und Pracht
Liegt offen für ſie da in reichem Schacht.
Ihr ſteht vielleicht vor einem gleichen Hort,
Und noch viel krauſer ſcheint das Zauberwort,
Ich glaube, alle Völker ſtammeln d'ran,
So viele man auf Erden zählen kann,
Und auch dem letzten ward ein halber Laut
Zum allgemeinen Glück und Heil vertraut.
So ſchaffe denn ein Jeder, was er ſoll:
Vielleicht iſt hier der Völker-Rath ſchon voll,
Vielleicht entſchwebt das Wort ſchon Eurem Mund,
Wenn ihr die Hand Euch reicht zum Bruderbund.
Dieß Oeſterreich iſt eine kleine Welt,
In der die große ihre Probe hält,
Und waltet erſt bei uns das Gleichgewicht,
So wird's auch in der andern wieder licht.
Drum eilt, Ihr wirkt ja für die gold'ne Zeit,
Denn nicht im Dunkel der Vergangenheit
Soll man ſie ſuchen, vor uns liegt ſie da.
Einſt wird geſchehen, was noch nie geſchah,
Schaut hin auf Pericles und ſein Athen

Und fragt Euch ſelbſt: wie wird's auf Erden ſteh'n,
Wenn die vereinten Kräfte des Geſchlechts
Sich rühren in dem Segen gleichen Rechts
Und wenn ſich der Planet mit Blüten krönt,
Wie ſie das Beet, das Hellas hieß, verſchönt'.
Die Menſchheit war bis jetzt ſchon reich genug,
Wenn ſie Ein Haupt auf ihren Schultern trug,
Und waren's Zwei, ſo ſchien's ein Wunder gar,
Denn manch' Jahrhundert blieb des kleinſten baar,
Und zeigte dem verdroß'nen Sonnenſtrahl
Nur tauſendfach den hohlen Eſſig-Aal.
Der Zukunft aber fällt ein reich'res Loos,
Denn doppelt fruchtbar iſt der Freiheit Schoos,
Und kommen wird der Tag, wo man ſie kränzt,
Weil ſie mit allen ihren Häuptern glänzt,
Wo ſich dem Helden gleich der Muſen-Chor
Geſellt, den er ſo oft umſonſt beſchwor,
Und wo die That, die ihm ein Gott beſcheert,
Den gold'nen Schatten wirft, der ewig währt:
Ein Alexander führt den Inderzug,
Ein Raphael erhaſcht das Bild im Flug,
Ein Phidias prüft für's Denkmal ſchon den Stein,
Ein Mozart ſtimmt mit Sternen-Klängen ein,
Ein Shakeſpeare lächelt über Alle hin
Und offenbart des Erden-Räthſels Sinn,
Indeß ein Kant noch tiefer niederſteigt
Und auf die Wurzel aller Welten zeigt.

Sonette.

An eine Römerin.

Ich hab' als Kind geſpielt im fernen Norden,
Dann bin ich weit und breit herum gekommen
Und habe ſchon das dritte Meer durchſchwommen,
Nun ruh' ich aus an ſeinen Blüten-Borden.

Dir iſt ein ſchlichtes Mädchen-Loos geworden,
Wie eine Blume biſt du ſtill erglommen,
Dann hat, wie die der Strauß, dich aufgenommen
Als friſchen Schmuck der fromme Jungfrau'n-Orden.

Nun geh'n wir Beide Hand in Hand zuſammen,
Wie Gärtnerin und Schiffer traulich wallen,
Im kühlen Schatten dicht verſchlung'ner Aeſte;

Ich ſpreche dir von Sturm und Meeresflammen
Und ſchmücke dich mit Perlen und Korallen,
Du pflügſt mir ſtill der Gold-Orangen beſte.

Im römiſchen Carneval.

Einſt bin ich unter'm Maienbaum gelegen,
Und, wie ich lag, hat ſich ein Wind erhoben!
Wie ſind die Blüten da um mich geſtoben!
Wie unermeßlich ſchien des Frühlings Segen!

Jetzt, däucht mir, ſeh' ich einen gleichen Regen,
Doch von Geſtalten, Licht und Glut gewoben!
Als hätten ſich die gold'nen Sterne droben
Geſchüttelt, welche alles Höchſte pflegen.

Vom ſtillen Reizenden zum Blendend-Schönen,
Es fehlt kein Glied der holden Formenkette,
Und meinen Augen ſcheint ſie nicht zu enden.

Drum reicht den Kranz, die Königin zu krönen,
Nicht mir; denn eh' ich ſie gefunden hätte,
Wär' er gewiß verwelkt in meinen Händen!

Eine Mondnacht in Rom.

Beim Dämmerlicht des Mondes ſchau' ich gerne
Der grauen Weltſtadt bröckelnde Ruinen,
Die uns als Maß für ihre Größe dienen,
Woran der Menſch ſich ſelber meſſen lerne;

Denn dieſes Licht, das einem trüben Sterne
Entfließt, hat ihre Schlachten nie beſchienen,
Nur die Gefall'nen mit den ehr'nen Mienen,
Umſtanden von des Heeres beſtem Kerne.

Jetzt trägt ſie ſelbſt, wie die, den Todesſtempel,
Drum ziemt ſich's, daß daſſelbe Licht ihr leuchte,
Dann träumt vielleicht ein Dichter, daß die Sonnen

Erlöſchen, wie Paläſte hier und Tempel
Zuſammenſtürzen, und der oft verſcheuchte
Vernichtungsengel jetzt den Sieg gewonnen!

Die Lerche.

Ich kam in Ungarn durch ein Thal gefahren,
Von leichten Roſſen ſchnell dahin getragen,
Und hörte über mir die Lerche ſchlagen,
Die durch den Aether zog, den bläulich-klaren.

Bald aber mußte ich erſtaunt gewahren,
Daß ſie zu mir hinab ſchoß in den Wagen,
Doch ſchien mir dies Vertrau'n zugleich ein Zagen
Vor einem andern Feind zu offenbaren.

Ich ſchaute auf und ſah den Habicht hangen,
Der nicht gewohnt iſt, Schwache zu verſchonen,
Sie hatte Schutz geſucht auf meinen Knieen;

Ich aber dachte: daß das klein're Bangen
Der Menſch dir einflößt, ſoll ſich dir belohnen,
Und ließ ſie ungefangen wieder ziehen!

Der Wein.

Du blinkſt ſo hell und glänzend aus dem Becher,
Als wäre jeder Strahl in dir zerronnen,
Woraus du einſt die Feuerkraft gewonnen,
Die glühend jetzt entgegen ſchäumt dem Zecher.

Ich aber ſäume, reizender Verſprecher
Des Süßeſten, und zähle all' die Sonnen,
Die dich mit ihrem Netz von Licht umſponnen,
Bevor die Traube reif erſchien dem Brecher.

Ich ſehe ihn, von Nächten und von Tagen
Den reichen Zug, die längſt hinab geſunken,
Dir ſcheidend all' ihr Köſtlichſtes gegeben.

Da mögt' ich faſt im Geiſt vor dir verzagen,
Kaum an den Lippen, biſt du ausgetrunken:
Wie zahle ich den Preis für ſo viel Leben?

Vollendung.

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verſchwendet ſeine reichſten Strahlen,
In aller Farben Glut ſie auszumalen;
Die Nacht verſucht, mit Perlen ſie zu ſäumen.

Bald wird das Leben in ihr überſchäumen,
Und brennend, die Geſtirne zu bezahlen,
Verſtrömt ſie aus der Kelche Opferſchaalen
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönſte ſich vollende,
Verſchließt der Himmel ſeine durſt'gen Lippen
Vor ihrem Opfer und es ſenkt ſich wieder.

Wie ſie den Duft in jede Ferne ſende,
Nicht Mond, noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
Er wird zu Thau und ſinkt auf ſie hernieder.

Rechtfertigung.

Jüngſt ward das Gold, das edle, hart geſcholten,
Die andern Erden ſchmähten es, und riefen:
Wir ſind's, in denen Baum und Blume ſchliefen,
Die jegliches Geſchöpf erquicken ſollten;

Wenn dich auch alle Sonnen küſſen wollten,
Die jemals um das ew'ge Centrum liefen,
Sie weckten Nichts in deines Schooßes Tiefen,
Drum haſt du uns auch ſtets für Nichts gegolten!

Nun ſprach das Gold: ich bin das längſt geweſen,
Was ihr jetzt ſeid, und wenn euch ſo viel Lenze
Wie mir entkeimten, werdet ihr mir gleichen.

Von mir ſind keine Früchte mehr zu leſen,
Weil ich ſchon frei im eig'nen Daſein glänze,
Drum blüht und duftet fort, mich zu erreichen!

Die Freiheit der Sünde.

O glaube nicht, daß du durch deine Sünde
Die Welt verwirrst! Wie du auch frevelst mögest,
Und ob du Gott dein Ich auch ganz entzögest,
Du hinderst nicht, daß sie zum Kreis sich ründe!

Ja, ob du, in des innern Abgrunds Schlünde
Hinunter taumelnd, völlig dich betrögest
Und dich hinauf zur Götter-Freiheit lögest,
Doch trifft dich das Gericht, das ich verkünde!

Wir leben nur im Ewigen und Wahren,
Und ihm entfliehen wollen, würde heißen,
In unsrer Brust den Odem anzuhalten;

Wir können's, doch es wird sich offenbaren,
Daß wir das eig'ne Lebensband zerreißen
Und Nichts dadurch im Aether umgestalten.

Schönheitsprobe.

Wie läßt die echte Schönheit ſich erproben?
Wohl einzig an dem ſelbſtbewußten Frieden,
Der ſie umfließt, weil ſie ſich wie geſchieden
Von allen Kämpfen fühlt, die ſie umtoben.

Ihr ſteht er, wie ein Sternenkranz von oben,
Den, da ſie ganz den innern Zwiſt gemieden,
Der alles Uebrige verwirrt hienieden,
Die ew'ge Mutter ſelbſt für ſie gewoben.

Doch wehe ihren Afterſchweſtern allen,
Die ihr nicht gleichen und ſich ſelber krönen,
Weil Faun und Satyr ihnen Beifall zollen!

Sie können nur, wenn ſie ſich nicht gefallen,
Mit ihrem halben Daſein uns verſöhnen,
Nur, wenn ſie zeigen, daß ſie weiter wollen.

An Chriſtine Engehauſen.

Du tränkſt des Dichters dämmernde Geſtalten,
Die ängſtlich zwiſchen Sein und Nichtſein ſchweben,
Mit deinem Blut, und gibſt den Schatten Leben,
In denen ungebor'ne Seelen walten.

Ich aber mögte nicht zu früh erkalten,
Der Zeit die Form zu dem Gehalt zu geben
Und über ſie hinaus ſie zu erheben
Durch neuer Schönheit ſchüchternes Entfalten.

Doch dieſes Deutſchland wird uns ſchwer erwarmen,
Und eh' wir's denken, ſteh'n wir ab, verdroſſen,
Drum laß uns Eins das Andere belohnen.

Wo treu und feſt ſich Mann und Weib umarmen,
Da iſt ein Kreis, da iſt der Kreis geſchloſſen,
In dem die höchſten Menſchenfreuden wohnen.

Doppelter Krieg.

Wie ſollten ſich des Schönen Prieſter haſſen,
Wie ſollten ſie unedel ſich bekriegen!
Ein Jeder wird dem Andern gern erliegen,
Das heißt, ſich gern von ihm bewirthen laſſen!

Doch freilich werden ſie das Schwert erfaſſen,
Den Pfuſcher, der den Thron der Kunſt beſtiegen
Und ihn ſchon dadurch ſchändet, zu beſiegen,
Weil dem vor Zorn die Götter ſelbſt erblaſſen.

Was iſt es dort? Ein anmuthsvolles Ringen,
Ob einer leiſten ſolle, ob genießen,
Ob füllen oder leeren bloß die Schaale.

Hier gilt's, den Pöbelfürſten zu bezwingen,
Den ſchnöde Wächter in den Tempel ließen,
Damit er allen Muſen Bärte male.

An den Künstler.

Ob du auch bilden magst, was unvergänglich
Durch alle Zeiten wandeln soll und glänzen,
Doch wird dich die, in der du lebst, nicht kränzen,
Sie wird dir trotzen, stumpf und unempfänglich.

Die Menschheit, schon an sich so unzulänglich,
Kann sich in ihren enggesteckten Grenzen
Nicht einmal aus dem Zauberquell ergänzen,
Der aus ihr selbst hervorbricht, überschwänglich.

Beklage es, doch einzig ihrethalben,
Die mit dem Nicht-Genießen dies Verkennen
Zu theuer büßt, und nimmer deinetwegen;

Denn wollte sie dich gleich zum König salben,
So würden dich die Zweifel nicht mehr brennen,
Durch die du zahlst für aller Götter Segen!

Ein zweites.

Und ob mich dieſe Zweifel brennen müſſen?
So rufſt du aus und mögteſt es verneinen,
Auch mag der Froſt dir unerträglich ſcheinen,
Der oft dich ſchüttelt bei der Muſe Küſſen.

Doch ſprich: wenn deinen ſchöpf'riſchen Ergüſſen,
In denen alle Wonnen ſich vereinen,
Die Schmerzen fehlten, ſtünden nicht mit Weinen
Die Brüder fern ſo einzigen Genüſſen?

Drum nimm ſie hin, die Ungerechtigkeiten
Der Welt, die dir die Luſt des Daſeins trüben
Und bittern Zwieſpalt in dir ſelbſt erwecken.

Sie ſind beſtimmt, von Anbeginn der Zeiten,
Die höhere Gerechtigkeit zu üben
Und einen Zwieſpalt gröſs'rer Art zu decken.

Unſere Zeit.

Es iſt die Zeit des ſtummen Weltgerichts;
In Waſſerfluthen nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in ſich ſelbſt zuſammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,
Wie Tag und Nacht im Morgenroth verſchwammen,
Doch wird er nicht beſchwören, nicht verdammen,
Der keuſche Prieſter am Altar des Lichts.

Er ſoll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und wie er für des Frühlings erſte Blüte
Ein Auge hat, und ſie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbſtes letzten Segen
Nicht überſeh'n, und die zu ſpät erglühte
Nicht kalt verſchmähen, wenn den Kranz er flicht.

Die menſchliche Geſellſchaft.

Wenn du verkörpert wärſt zu einem Leibe,
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie ſchamlos knechten,
Damit dem Todten dieſe Welt verbleibe;

Die gottverflucht in hölliſchem Getreibe,
Die Sünden ſelbſt erzeugen, die ſie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte dir das ſchlimmſte deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen ſchauen,
Du müßteſt ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Fauſt nur hin und wieder,
Der Mörder treibt ſein Werk nicht ohne Grauen,
Du haſt das Amt, zu rauben und zu tödten.

Mein Päan.

Ich mögte auch einmal von Freiheit ſingen,
Doch, iſt der Drang auch groß, den ich verſpüre,
Wer ſagt mir, wie viel Odem ihm gebühre?
Mir däucht, zuvor muß ich den Flamberg ſchwingen.

Der Tag erſt, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, ſo wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eig'ner Fauſt mein gutes Eiſen führe,
Der Tag erſt wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch fecht' ich ſtill und ſtumm, gleich Allen,
Die ſchweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann ſoll der Freiheit mein Päan erſchallen,
Denn ſo viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwiſchen Fallen bleibt und Sterben.

An eine edle Liebende.

Du meinſt in deiner Seele Dämmerweben,
Dir ſei das Tiefſte ſo gelöſ't in Liebe,
Daß dir nichts Eig'nes zu bewahren bliebe,
Drum willſt du ganz und gar dich ihm ergeben.

O, thu' es nicht! Es gibt ein Widerſtreben,
So rein von jedem ſelbſtiſch-rohen Triebe,
Daß ſich das Höchſte ſtill zu Nichts zerriebe,
Erſchlöße dieß ihm nicht ein ew'ges Leben.

Und könnteſt du, im Edelſten erglommen,
Auch deines Weſens Form vor ihm vernichten —
Die Elemente bleiben, die ſie waren!

So wird dein Opfer niemals ganz vollkommen,
Du kannſt nicht völlig auf dich ſelbſt verzichten,
Drum ſorge du, dich ganz zu offenbaren!

Welt und Ich.

Im großen ungeheuren Oceane
Willſt du, der Tropfe, dich in dich verſchließen?
So wirſt du nie zur Perl zuſammen ſchießen,
Wie dich auch Fluthen ſchütteln und Orkane!

Nein! öffne deine innerſten Organe
Und miſche dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüber fließen;
Dann dienſt du dir und dienſt dem höchſten Plane.

Und fürchte nicht, ſo in die Welt verſunken,
Dich ſelbſt und dein Ur-Eig'nes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erſt wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirſt du die Kraft im tiefſten Innern ſpüren,
Die jedem Sturm zu ſteh'n vermag im Tanze!

An die Kunſt.

Dir, heil'ge Kunſt! dir hab' ich mich ergeben!
Nicht drängt' ich mich, du riefſt mich zum Altare,
Ich rang mit dir, ob ich mich frei bewahre,
Du ſiegteſt, nimm mich denn auf Tod und Leben!

Nun wollen Träume meinen Blick umweben,
Ich aber ſchau' hinab auf ernſte Jahre,
Doch, wie ſich auch zum Kampf der Pöbel ſchaare,
Am Ende ſiegt ein gottgebor'nes Streben.

Viel trage ich, doch ſchlägt mir die Entehrung
Der Welt-Idee, auf deren Leib ich hoffe,
Durch Puppen-Larven leicht die Todeswunde.

Was thut's? die echte Zeugung iſt Entleerung
Des Einzelweſens von dem Weltenſtoffe,
Und geht mit ihrem Vater nicht zu Grunde.

Die Schönheit.

Das Loos der Götter iſt auch dir gefallen;
Denn du biſt ſchön, du brauchſt dich nur zu zeigen,
So wird ſogar von Lippen, welche ſchweigen,
Wenn Jeder jauchzt, dir Lob und Preis erſchallen.

Denn, die als unerreichbar vorſchwebt Allen,
Die Harmonie, iſt deinem Weſen eigen,
Wie ſollte dich, wo du erſcheinſt, ein Reigen
Von trunkenen Verehrern nicht umwallen!

Zwar werden wir's nur ſchmerzlicher empfinden,
Wie viel uns mangelt, wenn wir auf dich ſchauen,
Allein du biſt uns doch verwandt geblieben;

Drum dienſt du, uns dem Höchſten zu verbinden,
Wir ſtehen ihm nicht länger fern mit Grauen,
Es tritt uns nah' in dir, wir können's lieben!

Die Verſchmähte.

Du liebſt mich nicht! Wie ſollt' ich länger leben!
Die Hoffnung, endlich in dein Herz zu dringen,
Erhielt mich, doch es wird mir nie gelingen!
Ich fühl's, und dieſes muß den Tod mir geben.

Er naht mir ſchon, ich ſeh' ihn ohne Beben,
Er wird zurück mich zu der Mutter bringen;
Doch kann ich nicht den letzten Schmerz bezwingen,
Und mit mir ſelbſt erſt wird er ganz verſchweben.

O, wär' ich, ſtatt mit buntem Staub umkleidet,
Als ſtummes Traumbild vor dich hingetreten,
Du hätteſt heiß das Dämmernde umſchloſſen!

Ich ward dir dadurch, daß ich war, verleidet,
Du hätteſt ſonſt mich ſelbſt von Gott erbeten,
Und ich in deinem Wunſch mein Glück genoſſen!

Die beiden Zecher.

Beim Weine ſah ich einſt zwei Zecher ſitzen;
Der Eine rief: kein Tropfen wird vergoſſen,
Bevor ſich das Geheimniß mir erſchloſſen,
Woher es kommt, dies Perlen und dies Blitzen!

Der Andre ſprach: er wird mein Blut erhitzen,
Und daraus iſt mir nie noch Heil entſproſſen,
Wiewär' mir's, wenn ich nach dem Rauſch verdroſſen
Mich fände auf den ſchrofffſten Felſenſpitzen!

So ſaßen ſie und grübelten auf's Beſte,
Indeß umſonſt die Goldpokale lachten,
Zu ihres gütigen Bewirthers Qualen;

Inzwiſchen kam ein Haufen friſcher Gäſte,
Da ſah'n ſie ſich vertrieben, eh' ſie's dachten,
Und müſſen nun mit ew'gem Durſt bezahlen!

Der Menſch und die Geſchichte.

Die Weltgeſchichte ſucht aus ſpröden Stoffen
Ein reines Bild der Menſchheit zu geſtalten,
Vor dem, die jetzt ſich ſchrankenlos entfalten,
Die Individuen vergeh'n, die ſchroffen.

Die endliche Vollendung iſt zu hoffen,
Denn dieſe Künſtlerin wird nie erkalten,
Auch ſehen wir, wenn ſich die Nebel ſpalten,
Schon manchen Zug des Bildes tief getroffen.

Doch wir, wie Kinder in der Werkſtatt harrend,
Wir haſchen nach den abgeſprung'nen Stücken,
Die, wie ſie ſchweigend meißelt, nieder fallen;

Dann rufen wir, in Andacht dumpf erſtarrend,
Mit krummen Nacken und gebeugten Rücken:
Hier ſind die Götter, laßt den Weihrauch wallen!

Mann und Weib.

Dem Weibe iſt ein ſchönes Loos beſchieden,
Was ſie auch hat, ſie hat es ganz und immer,
Sie freut ſich an des fernſten Sternes Schimmer,
Allein ſie ſchließt ſich ab in klarem Frieden.

Der Mann wird nie ſo ſehr vom Glück gemieden,
Als er es meidet, denn er faßt es nimmer,
Gleichgültig, wird es beſſer, wird es ſchlimmer,
Er hört nicht auf, das Daſein umzuſchmieden.

Ihr iſt es, wie ein zugeworf'ner Faden,
Sie hält ſich d'ran, und ſchaudert vor den Wogen,
Die unten bräu'n, und trinkt des Himmels Lüfte.

Er widerſteht nicht, ſich im Meer zu baden,
Und forſcht, vom hellen Leben abgezogen,
Ob Gott ſich nicht verbirgt im Schooß der Grüfte.

An ein ſchönes Kind.

Du blickſt, um deiner Mutter Hals dich ſchmiegend,
Mich hold und lächelnd an, ein ſel'ger Stummer;
Die Wonne ſchließt den Mund, ihn löſ't der Kummer,
Du brauchſt die Sprache nicht, in Luſt dich wiegend.

Doch jetzt, der Kraft des Lenzes ſtill erliegend,
Durch Bienen eingeſurrt und and're Summer,
Von Duft betäubt, fällſt du in tiefen Schlummer,
Ein Roſenblatt, in einen Brunnen fliegend.

O! würdeſt du der Maler und der Dichter
Gewaltigſter, du wirſt durch all' dein Ringen
Das Höchſte nie, wie jetzt im Spiel, verrathen,

Nie ſo das Schöne durch der Farbe Lichter,
Nie ſo das Reine durch dein frömmſtes Singen,
Nie ſo das Menſchlich-Göttliche durch Thaten!

Das Heiligſte.

Wenn Zwei ſich in einander ſtill verſenken,
Nicht durch ein ſchnödes Feuer aufgewiegelt,
Nein, keuſch in Liebe, die die Unſchuld ſpiegelt,
Und ſchamhaft zitternd, während ſie ſich tränken;

Dann müſſen beide Welten ſich verſchränken,
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt,
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entſiegelt,
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

Was in dem Geiſt des Mannes, ungeſtaltet,
Und in der Bruſt des Weibes, kaum empfunden,
Als Schönſtes dämmerte, das muß ſich miſchen;

Gott aber thut, die eben ſich entfaltet,
Die lichten Bilder ſeiner jüngſten Stunden
Hinzu, die unverkörperten und friſchen.

Myſterium.

O, könnte ich den Faden doch gewinnen,
Der, mich mit Gott und der Natur verknüpfend,
Und, abgewickelt, das Geheimſte lüpfend,
Verborgen ſitzt im Geiſt und in den Sinnen!

Wie wollte ich ihn muthig rückwärts ſpinnen,
Bis er mir, endlich von der Spindel hüpfend,
Und in den Mittelpunkt hinüber ſchlüpfend,
Gezeigt, wie All und Ich in Eins zerrinnen.

Nur fürchte ich, daß, wie ich ſelbſt Gedanken,
Die gleich Kometen blitzten, ſchon erſtickte,
Eh' ich verging in ihrem glüh'nden Lichte,

So auch das All ein Ich, das ſeiner Schranken
Vergeſſen, an das Welten-Räthſel tickte,
Aus Nothwehr, eh' es tiefer dringt, vernichte.

An den Aether.

Allewiger und unbegrenzter Aether!
Durch's Engſte, wie durch's Weiteſte Ergoſſ'ner!
Von keinem Ring des Daſeins Ausgeſchloſſ'ner!
Von jedem Hauch des Lebens ſtill Durchwehter!

Des Unerforſchten einziger Vertreter!
Sein erſter und ſein würdigſter Entſproſſ'ner!
Von ihm allein in tiefſter Ruh' Umfloſſ'ner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

Mein ſchweifend' Auge, das dich gern umſpannte,
Schließt ſich vor dir in Ehrfurcht, eh' es ſcheitert,
Denn Nichts ermißt der Blick, als ſeine Schranken.

So auch mein Geiſt vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, ſich nie ſo ſehr erweitert,
Den Allumfaſſer wieder zu umranken.

Die Sprache.

Als höchſtes Wunder, das der Geiſt vollbrachte,
Preiſ' ich die Sprache, die er, ſonſt verloren
In tiefſte Einſamkeit, aus ſich geboren,
Weil ſie allein die andern möglich machte.

Ja, wenn ich ſie in Grund und Zweck betrachte,
So hat nur ſie den ſchweren Fluch beſchworen,
Dem er, zum dumpfen Einzelſein erkoren,
Erlegen wäre, eh' er noch erwachte.

Denn iſt das unerforſchte Eins und Alles
In nie begriff'nem Selbſtzerſplitt'rungs-Drange
Zu einer Welt von Punkten gleich zerſtoben:

So wird durch ſie, die jedes Weſen-Balles
Geheimſtes Sein erſcheinen läßt im Klange,
Die Trennung völlig wieder aufgehoben.

Apollo von Belvedere.

Wer ſchön, wie du, iſt, ſoll dich einſt zerſchlagen!
So ſprach der Meiſter, als er dich vollendet
Und vor dir ſtand, von deinem Glanz geblendet:
Er hatte Nichts bei dieſem Wort zu wagen.

Denn wen auch noch ſeit deines Urſprungs Tagen
Die neidiſche Natur hieher geſendet,
Hier hat ſich immer ſein Triumph geendet,
Kein Jüngling ſtand noch vor dir, als mit Zagen.

Ja, könnte ſelbſt in Zukunft Einer kommen,
Dir gleich und dennoch fähig, dich zu haſſen,
Er würde nimmer büßen ſein Gelüſte:

Er hätte kaum die Axt zur Hand genommen,
So müßt' er ſie ſchon wieder fallen laſſen,
Weil er ſchon dadurch häßlich werden müßte.

An meinen Freund Gurlitt.

Ich dachte dein, als ich die Herrlichkeiten
Der Steiermark vom Berg herab erblickte
Und im Empfindungswirbel faſt erſtickte,
Weil mir die Kraft gebrach, ihn abzuleiten.

Denn wer, wie du, in nebelhafte Weiten
Den Künſtlerblick ſo oft ſchon ſiegreich ſchickte
Und ſicher war, daß keine ihn verſtrickte,
Vermag auch dort mit der Natur zu ſtreiten.

Zwar werde ich dir nie die Hand mißgönnen,
Doch könnt' ich dir das Auge faſt beneiden,
Vor dem des Chaos Formen nicht beſtehen.

Ich mögte Bilder ſchau'n, nicht machen können,
Und bloß, um Nichts vom Häßlichen zu leiden,
Denn niemals hat's der Maler noch geſehen.

Juno Ludovisi.

Du läſſeſt uns die Blüte alles Schönen
Und ſeines Werdens holdes Wunder ſehen;
Die Stirn' iſt ſtreng, man ſieht's in ihr entſtehen,
Wo es noch ringen muß mit herben Tönen.

Die Wange will ſich ſchon mit Anmuth krönen,
Doch darf ſie noch im Lächeln nicht zergehen,
Der Mund jedoch zerſchmilzt in ſüßen Wehen,
Daß Ernſt und Milde ſich im Reiz verſöhnen.

Erſt keuſches Leben, wurzelhaft gebunden,
Dann ſcheuer Vortraum von ſich ſelbſt, der leiſe
Hinüber führt zur wirklichen Entfaltung;

Und nun iſt auch der Werdekampf verwunden,
Man ſieht nicht Anfang mehr, noch Schluß im Kreiſe,
Und dieſes iſt der Gipfel der Geſtaltung.

Ein Bild.

Im Morgenwinde ſah ich Blumen wanken
Und ſah, wie ſie den Thau der gold'nen Frühe
Daß jede voller dufte, tiefer glühe,
Mit heißem Mund begierig in ſich tranken.

Geſättigt ſah ich bald die meiſten ſchwanken,
Als glaubten ſie, daß keine nun verblühe,
Die Roſen tranken fort mit ſüßer Mühe,
Bis ihre Kelche faſt zur Erde ſanken.

Die andern wiegten ſich in Luſtgefühlen,
Sie wollten eben lauten Spott erheben,
Da ſchoß die Sonne ihre Flammen-Pfeile.

Die Roſen löſchten ſie im Thau, dem kühlen,
Doch jenen drangen ſie in Mark und Leben,
Man ſah ſie hingewelkt nach kurzer Weile.

Anmerkungen.

Es ist die vierte Sammlung von Gedichten Friedrich Hebbel's, welche hier dem Publikum geboten wird. Die erste war im J. 1842 bei Hoffmann und Campe erschienen und dem Andenken seines Universitätsfreundes Emil Rousseau gewidmet; die zweite, unter dem Titel „Neue Gedichte", im Jahre 1848 bei J. J. Weber; die dritte, mit dem Beisatze „Gesammt-Ausgabe stark vermehrt und verbessert," im J. 1857 bei J. G. Cotta, und „dem ersten Dichter der Gegenwart Ludwig Uhland in unwandelbarer Verehrung" zugeeignet. Hebbel hatte in diese „Gesammt-Ausgabe" nicht alle in der ersten und zweiten Sammlung enthaltenen Gedichte aufgenommen, sondern strenge gesichtet und viele der ausgewählten selbst wieder verändert, oft wesentlich umgestaltet. Er that dieß nach den Grundsätzen, welche die Briefstelle andeutet, die der Herausgeber in der Vorbemerkung zum 1. Bande der sämmtlichen Werke Hebbels mitgetheilt. Dafür hatte der Dichter die letzterwähnte Sammlung mit einer stattlichen Zahl neuer Stücke bereichert. Daß diese Sammlung hinsichtlich der Anordnung für den Herausgeber maßgebend sein mußte, leuchtet ein. Was der Dichter selbst ausgeschieden blieb, bis auf zwei Gedichte, draußen, und was er an lyrischen Productionen seit dem Erscheinen der „Gesammt-Ausgabe" seiner Gedichte in Zeitschriften, Anthologien u. dgl. selbst veröffentlicht hatte, das wurde an schicklicher Stelle eingereiht und durch ein † im Inhalt hervorgehoben. Die zwei aus-

geschiedenen Gedichte, bei denen der Herausgeber sich gestattete, sie dennoch aufzunehmen, sind: „Heimkehr", S. 116 und „Leben", S. 223; beide rühren aus der ersten Sammlung her. Der Herausgeber hatte nämlich einmal gegen Hebbel das Bedauern geäußert, daß diese zwei Gedichte in der Sammlung fehlten, und von Hebbel die Antwort erhalten: man könne ja die ungerecht Verschmähten gelegentlich wieder zu Ehren bringen. Noch zwei Gedichte der ersten Sammlung waren nachträglich von Hebbel begnadigt worden: „Der Blinde" und „Auf ein neues Trinkglas". Sie werden im Anhang, der die zweite Abtheilung der Gedichte abschließen soll, ihre Stelle finden. Die im Inhalts-Verzeichniß bemerkten Angaben über die Zeit der Entstehung der einzelnen Gedichte sind zum Theil aus zwei Tabellen gezogen, welche unter der Ueberschrift: „Geburtstage meiner Gedichte" in den Tagebüchern vorkommen, zum Theil aus den betreffenden Original-Manuskripten, sowie aus anderweitigen Aufschreibungen und Notizen. Wo der Herausgeber keinen sichern Anhaltspunkt hatte, was übrigens selten der Fall war, da suchte er wenigstens annähernd auf die Zeit der Entstehung hinzuweisen.

Einige der Gedichte wurden für die von Hebbel veranstaltete dritte Sammlung umgetauft, einige von dem Orte, den sie früher einnahmen, an einen andern gestellt. „Schiffers Abschied" S. 9, hieß „Matrosen-Abschied" (Sammlung I); „Das Vöglein" S. 15., hieß „Das Glück" (S. I.); „Frühlingslied" S. 17, hieß „Frühlingsgedicht" (S. I); „Der Haideknabe" S. 36, hatte den Titel „Ballade" (S. II); „Tändelei" S. 119, den Titel „Entstehen und Vergehen" (S. I); „Letzter Gruß" S. 127, den Titel „Gesicht" (S. II). Das Gedicht „Situation" S. 142, in den „Waldbildern", hieß „Der junge Jäger" (S. I). Die zwei Gedichte unter der Ueberschrift „Das Mädchen im Kampf mit sich selbst" S. 154, hatten den Titel „Magdthum" (S. I und II). Das

Gedicht „Mahnung“ S. 159, hieß „Vorbereitung“ (S. I) und das Gedicht „Ein Spaziergang in Paris“ S. 168, „Thorwaldſen.“ (S. II). „Proteus“ S. 183, bildete unter der Ueberſchrift „Das höchſte Lebendige“ Nummer 5 des Cyklus „Gott, Menſch, Natur, Anſchauungen, Phantaſien und Ahnungen in Fragmenten“ (S. I), und „Erleuchtung“ S. 186, bildete unter der Ueberſchrift „Offenbarung“ Nummer 4 des genannten Cyklus. Das Gedicht „Die Roſen im Süden“ S. 219, hieß „Lied in Neapel gedichtet“ (S. II). Die Verſe „Auf die deutſche Künſtlerin“ S. 228, gelten der Frau des Dichters; das Manuſkript hat die Ueberſchrift: „An Chriſtine, als ich die Maria Stuart der Madame Rachel geſehen hatte.“ „Die Weihe der Nacht“ S. 232, hieß „An meine Seele“ (S. I). Das Gedicht, welches die Rubrik „Dem Schmerz ſein Recht“ eröffnet: „Ewiger, der du in Tiefen wohneſt“ S. 237, ſteht in der Sammlung I als „Gebet für den Genius“; das Gedicht „Liegt Einer ſchwer gefangen“ S. 238, ſteht in der nämlichen Sammlung als das den Cyklus „Lebensmomente“ einleitende Gedicht: „Jetzt iſt die Nacht gekommen“; das Gedicht „Alle Wunden hören auf zu bluten“ S. 240, findet ſich in der Sammlung II unter dem Titel: „Im tiefſten Schmerz“ und das fünfte und ſechſte Gedicht in der Rubrik „Dem Schmerz ſein Recht“, nämlich: „Gott weiß, wie tief der Meeresgrund“ S. 241 und „Natur, du kannſt mich nicht vernichten“ S. 242, erſcheinen als die Stücke: „Du haſt kein Herz“ aus Sammlung I und „Letztes Gebet“ aus Sammlung II.

Es wäre nicht angemeſſen, alle Veränderungen anzumerken, welche der Dichter für die „Geſammt-Ausgabe“ an den einzelnen Stücken vorgenommen. Viele dieſer Veränderungen ſind ſo zarter Natur, daß nur das feinſte Auge den Grund und die Bedeutung derſelben wahrnehmen würde. Und zuletzt wäre eine ſolche Darlegung nichts weniger als

pietätvoll; sie wäre vielmehr gegen die künstlerische Absicht des Dichters und käme einer aufdröselnden und entblätternden Arbeit gleich. Der Herausgeber theilt daher nur die wichtigsten Varianten mit.

Das „Frühlingslied" S. 17 hat nur die letzte Strophe des „Frühlingsgedichtes" herübergenommen. Dieses lautet:

Ich bin hinausgegangen
In all die Frühlingspracht!
Wie regt sich jedes Leben!
Und jedem wird gegeben,
Was jedes glücklich macht.

Und jedes, wie sich's freuet,
Erfreut es andre auch;
Dein Lied voll Duft und Sonne,
Giebt, Lerche, meiner Wonne
Den glüh'nden Lebenshauch.

Ja, heil'ge Pflicht ist Freude,
Deß' werd' ich mir bewußt;
Ich fühl's, schon dürstet Eines,
Das Nichts erquickt als meines
Erhobnen Herzens Lust.

Ringt um des Jubels Krone!
Das ist das Weltgebot.
Die trunkenste der Seelen
Will Gott sich selbst vermählen
Durch süßen Freudentod.

In der Ballade „Die heilige Drei" S. 63 ist, wie das Original-Manuskript ausweist, folgende Strophe zwischen der 17. und 18. gestrichen worden:

Ist er's, den sie vermissen,
Und der, nicht Mensch, nicht Geist,
Hier rückt am Leichenkissen,
Das durch die Dämm'rung gleißt?

Wie räthselhaft er schaltet,
Sie fühlen ahnungsvoll,
Daß ein Geheimniß waltet,
Was Gott nur lösen soll.

In dem Gedicht „An Hedwig" S. 114, zeigen sich, mit dem Abdruck in Sammlung I verglichen, die zweite, dritte und vierte Strophe eingeschoben. — Das erste der Gedichte unter der Ueberschrift „Das Mädchen im Kampf mit sich selbst" S. 154, beginnt mit einer Strophe, welche in dem Gedicht „Magdthum" (S. I) nicht enthalten ist, und das zweite der Gedichte ward um die zweite Strophe vermehrt, welche in dem Gedicht „Magdthum 2," (S. II) fehlt. „Die Weihe der Nacht" S. 232 ist durch die Verkürzung, welche es erfahren und durch den neuen Schluß ein anderes Gedicht geworden. Da an diesem Beispiel das Wunder der Form sich besonders anschaulich darstellt, so theilt der Herausgeber das Gedicht, wie es in der Sammlung I lautet, zur Vergleichung vollständig mit:

An meine Seele.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie vom göttlichen Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf in's Weit'ste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Seele, du wachst noch?
Tastest noch zitternd umher
In der Unendlichkeit?
Findest denn du allein nicht den Weg,
Der zurück zu dir selbst dich führt?
Hast du zu weit dich verirrt?

Bist du in die Umarmung der Welt
Eingefroren zu fest?
Löse dich! Löse dich!
Daß du die heilige Weihe nicht störst,
Die das Leben ringsum erneut.
Tauche dich still und lausche nicht mehr
Aus dir selber heraus,
Bis du allmälig ganz dich verlierst
In die innere Nacht.
Wenn du, ruhig dich dehnend im Schlaf,
Die umschließende Form zersprengst,
Die dich sondert vom All,
Dann ergreift es dich, wie ein Arm,
Und du fühlst es mit süßer Angst,
Daß es still dich hinunter zieht
In den Urgrund des Seins, in Gott.

Das zweite der Gedichte unter der Rubrik „Dem Schmerz sein Recht“: „Liegt Einer schwer gefangen“ S. 238, hat sich nur die drei letzten Strophen von dem Eingangs-Gedicht aus dem Cyklus „Lebensmomente“ (S. I) angeeignet. Die Strophen, welche weggefallen, lauten:

Jetzt ist die Nacht gekommen,
Die mich geboren hat,
Ich fühle es beklommen,
Die ernste Stunde naht.
Jetzt will ich mich versenken
Tief in mein eignes Herz,
Zugleich mit Ehrfurcht lenken
Die Blicke himmelwärts.

Die mich den Finsternissen
Der uralt-ew'gen Kraft
Als Creatur entrissen,
Die selber steht und schafft:
Die Stunde, oder keine,
Erhellt den Traum der Zeit,
In dem ich knirsch' und weine,
Mit Licht der Ewigkeit.

Doch nur vergebens ranke
Ich mich empor, es sprengt
Von oben kein Gedanke
Den Ring, der mich beengt.
Da fühl' ich denn mich schauernd,
Wie niemals noch, allein,
Und der ich bin, grüßt trauernd
Den, der ich könnte sein!

Ich will nicht lange fragen:
Warum, als ich begann,
Mir Licht und Luft versagen?
Umsonst nur fragt' ich an.
Stolz aber darf ich sprechen:
Versagte Gott mir's nicht,
So konnt' ich Manches brechen,
Was jetzt mich selber bricht.

Als der Herausgeber mit der Redaction der Gedichte beschäftigt war, empfing er von seinem verehrten Freunde Klaus Groth die Mittheilung, daß in dem kürzlich erschienenen Lexikon Schleswig-Holstein'scher Schriftsteller von Dr. Alberti das Gedicht Hebbels „Ein nächtliches Echo" S. 12, für den Bruder des Dr. Alberti, den jetzt in Amerika lebenden Professor Leopold Alberti, einen Jugendfreund Hebbels, in Anspruch genommen wird. Der Herausgeber erinnert sich ganz wohl, daß Hebbel Jahre lang gezögert hatte, jenes Gedicht einer seiner Sammlungen einzuverleiben, weil er eben besorgte, es könne für Leopold Alberti reklamirt werden; nichts destoweniger — meinte Hebbel — sei das Gedicht sein eigen, indem der Jugendfreund nur das Aeußerliche: das Echo-Spiel, geschildert, er (Hebbel) aber den Gehalt, die lyrische Erfindung in das Gedicht gebracht habe. Im Nachlasse des Verewigten fand sich der erste Abdruck des Gedichtes in der Nummer 10 der „Neuen Pariser Modeblätter" 1834, herausgegeben und verlegt von Amalie Schoppe,

geb. Weise. Es ist dort „Echo" überschrieben und Leopold Ramdor unterzeichnet. Unter diesem Namen steht von Hebbels eigener Hand geschrieben: „(Eigentlich von mir. Hebbel.)" Dieses Echo-Gedicht hatte in den „Neuen Pariser Modeblättern" nachstehende Fassung:

„Liebe!"
Knabe singt es durch den dunklen Wald.
„Liebe!"
Aus der duft'gen Ferne widerhallt.
„O Traum!"
Knabe ruft es laut mit Schmerzensmacht.
„O Traum!"
Wiederholt so süß die stille Nacht.
Knabe
Glaubt entzückt, was Seel' und Sinn ihm füllt,
Habe
Freundlich sich in Luft und Duft gehüllt.
„O komm!"
Ach, er klagt's so schmelzend und so weich!
„O komm!"
Aus der Ferne klagt's zurück sogleich.
Seine
Klagen giebt getreu der Wald zurück!
Keine
Himmlische Gestalt erscheint dem Blick.
„Nur Schall!"
Ruft der Knabe, und er ruft nicht mehr!
„Nur Schall!"
Zieht es in den Lüften leis umher!

Es ist füglich nicht anzunehmen, daß das kleine Lied einen Streit veranlassen werde, dessen Gegenstand noch minder schwer wöge, als „la secchia rapita."

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

F. Hebbel's

sämmtliche Werke.

Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Gedichte aus dem Nachlaß. — Epigramme. —
Mutter und Kind.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1867.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
13 APR. 1932
OF OXFORD

Inhalt.

(Die mit † bezeichneten Gedichte und Epigramme ſind nur in dieſer Ausgabe enthalten.)

---

† Gedichte aus dem Nachlaß. Seite

Schau ich in die tiefſte Ferne (Zeit der Entſtehung unbekannt) 3
Das Mädchen (wahrſcheinlich 1845) 7
Der Ring (4. December 1857, Wien) 8
Der Kirſchenſtrauß (14. Juni 1858) 14
An die Prinzeſſin M. W. (28. Juni 1858 auf dem Wege von Weimar nach Jena) 17
Das Geheimniß der Schönheit (2. Juni 1859, Wien) . 19
Zum Schiller-Jubiläum (11. November 1859, Wien) . . 21
Der letzte Baum (28. Auguſt 1860) 24
Auf das Thier (25. September 1860) 25
Was iſt das für ein Frauenbild (11. Februar 1862) . 26
Aus dem Wiener Prater (6. Mai 1862, Wien) . . . 27
Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen (15. October 1862) 29
Linde (27. Juni 1863, Gmunden) 31
Der Bramine (22. Juli 1863, Gmunden) 32
Wenn die Roſen ewig blühten (wahrſcheinlich 1863 in Gmunden 37
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe (6. September 1863, Baden bei Wien) 38
Iſt's ein Narr blos? Iſt's ein Weiſer? (18. Sept. 1863, Baden bei Wien) 41

Seite

Wohin ſo flink du junges Kind (19. September 1863, Baden bei Wien) 44
Diocletian (1863) 47

Epigramme und Verwandtes.

I. Bilder.

Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien . . . 55
Todtenopfer 57
Wüſtenbild 58
Schwalbe und Fliege 59
Geſchloſſener Kreis 60
Ein Weizenfeld 61
Bei der Beſtattung des Herzogs von Auguſtenburg 62
Der Greis 64
Nach dem erſten Abend bei Franconi in Paris . . 65
Der Phönix 67
Natur und Menſch 68
Italiens erſter Gruß 69
Rom 69
Coloſſeum und Rotunda 70
Auf dem Capitol 71
Via appia 71
Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella . . . 72
La chiesa sotteranea dei Capucini a Roma . . 73
Auf eine Biene in der Villa Medicis 74
Die Kuppelbeleuchtung zu Rom 75
Vor dem Laocoon 77
Die Herme 77
Ein Scirocco-Tag in Rom 78
Vor Raphaels Galathea 80
Die Alexander-Schlacht 80
Der Lorbeer in Italien 81
In Albano 81
In den pontiniſchen Sümpfen 82

Seite

Villa reale a Napoli 83
Neapolitaniſches Bild 84
Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberſtraße zu Pompeji umflog 85
Die ſicilianiſche Seiltänzerin 86
Venedig 88

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menſchenhaupt 89
Das Höchſte und das Tiefſte 89
Auf den Tod 90
Die doppelten Thränen des Menſchen 90
Der Dämon und der Genius 91
† Das Sterben 91
Der Wirbel des Seins 92
Transſubſtantiation 92
Der Abend 93
Die Grenze des Menſchen 93
Philoſophenſchickſal 94
† Das Haar in der Suppe 94
Die Scham 95
An die Erde 95
Der Schlaf 96
Des Lebens Höchſtes 96
An das Glück 97
Der Führer durch's Leben 97
Majestas hominis 98
Jedermann in's Album 99
Der Triumph der Natur 99
Das größte Hinderniß 100
Bedingtes Vertrauen 100
An den Menſchen 101
An Columbus 101
Homo sapiens 102

Seite

Die Unſterblichen 102
Der Größte 103
Blumen und Dornen 103
Der Weg zur Bildung 104
Lebensregel 104
Schön und lieblich 105
Menſchenloos 105
Die Frage bedingt die Antwort 106
Gottes Räthſel 106
Der ewige Papſt 107
Selbſterkenntniß 107
Die Welt 108
Verwunderung und Auflöſung 109
† Frage 109
† Unterſchied der Lebensälter 110
Mahnung 110
Die Summe des Lebens 111
Heroenſchickſal 111
Der Traum als Prophet 112
Haß und Liebe 112
† Die Grenze des Vergebens 113
Welt und Menſch 113

III. Kunſt.

Das Genie und die Talente 114
Meiſter und Pfuſcher 116
Gewiſſensfrage 117
Idee und Geſtalt 117
Vers und Proſa 118
Die deutſche Sprache 119
Weltpoeſie 122
Die Regel 123
Die Poeſie der Formen 123
Philoſophie und Kunſt 124

Seite

Niederländiſche Schule 124
Vor einem Rembrand 125
Die Secundären 125
Auf Manchen 126
Grundbedingung des Schönen 126
Das Princip der Naturnachahmung 127
Die alten Naturdichter und die neuen 127
Goethe's Rechtfertigung 128
Schiller in ſeinen äſthetiſchen Aufſätzen 128
Tieck als Dramendichter 129
Einem Urſprünglichen 129
Goethe's Biographie 132
Troſt 132
Goethe's Belobungen 133
Unſterbliche und Unbegrabene 133
Richtſchnur 135
An den Dichter 135
An einen Schriftſteller 136
Monolog eines Modelljägers 136
† Einmal wieder vor Raphael's Madonna 138
Leſſing und ſeine Nachfolger 138
Schiller und Napoleon 139
Auf einen Abſolutiſten des Verſes im Drama . . 139
Auf einen viel gedruckten Lyricus 140
† Ophelia in der Literatur 140
Shakeſpeare 141
† Shakeſpeare's Quellen 141
Arioſt 142
Platen 143
Der alte Gleim 144
Virtuoſenporträts 144
† Der Erfolg 145
Allegorie und Symbol 145
Die deutſche Literatur 146

Seite

Literatur-Epochen 146
Ein Narr in Folio 147
Nach der Lectüre eines deutſchen Dichter-Necrologs 148
† Das Idol der Urſprünglichen 148
Grundirrthum 149
Bilderpoeſie 149
† Grenze der Kunſt 150
Wohl zu merken 150
Kriegsrecht 151
Guter Rath 151
Hiſtoriſcher Rückblick 152
Der Dilettant 152
Der Kritiker als Demiurg 153
Ein philoſophiſcher Analytiker der Kunſt 153
Die Komödie 154
Die moderne Komödie 154
Moderne Analyſe des Agamemnon 155
Dem Teufel ſein Recht im Drama 155
Ton und Farbe 156
Die Situation des Dichters 156
Dichterloos 157
Troſt für deutſche Autoren 157
Kunſt und Afterkunſt 158
Auf die modernen Franzoſen und ihre deutſchen Genoſſen 159
† An den Tragiker 159
Zur Beherzigung 160
Die Form 160
An die Realiſten 161
† Auf das Nibelungenlied 161
† Einſprache gegen das Obige 164
An das deutſche Volk 166

IV. Geſchichte.

Jetziger Standpunkt der Geſchichte 167

Seite

Politiſche Situation 167
Den Staatsmännern 168
Unſere Zeit und die Kreuzzüge 168
Friedrich der Große 169
Ein Erfahrungsſatz 169
Verſchiedener Caſus 170
Zu erwägen 171
Der jüngſte Tag und die Welt 171
Moderne Staatsbildungen 172
Nur weiter! 172
Tiberius' Antwort 173
Die Freiheit der Preſſe 173
Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland . 174
† Napoleon und Staps 174

V. Ethiſches.

Unfehlbar 175
Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung 176
Auf einen Menſchenfeind 176
Der ſchlimmſte Egoiſt 177
Ethiſcher Imperativ 177
Höchſtes Kriterium der Bildung 178
Pietät 178
Deviſe für Kunſt und Leben 179
Geſetz und Pflicht 179
Das Geſetz 180
Lüge und Wahrheit 180

VI. Perſönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort 181
Mein Lorbeer 183
Selbſtkritik meiner Dramen 183
Ablehnung 184
Prophezeiung 184

Seite

Dem Propheten zur Antwort 185
Letzter Wunſch 186
Meine neuen Gedichte 187
Zu hoher Preis 187
An die Götter 188
Conditio sine qua non 188
Zwölf Jahre ſpäter 188

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde 189
Den Verſtand in Ehren 189
Napoleon 190
† Die Nemeſis 191
Alchimiſt und Papſt 191
Dareios 192
Groß und Klein 192
Der Genius 193
† Neander und das neue Teſtament; Cap.: Auferſtehung 193
Verſchiedene Conſequenzen 194
Das Feuer 194
Frommer Spruch 195
Ein Eid und ſeine Auslegung 195
Fatale Conſequenz 196
Der Practiker ſpricht 196
Das Gelübde 197
Das Vaterunſer 197
Ein Garten 198
Ein Napoleoniſcher Senator im Pantheon 198
Eine römiſche Courtiſane und die Polizei 199
Auf eine Belladonna 199
Eine Antwort ſonder Gleichen 200
Das römiſche Pantheon 200
An einen Winzer bei Pompeji 201
Traum und Poeſie 202

Seite

† Marktruf 203
Ausrede 203
Cäsar und sein Schneider 204
Unter mein Bild von Rahl 204
Die Höhle 205
† Der Ehemann 205
Ahnenstolz der Völker 206
Christine auf dem Ball 206
† Doppelte Eifersucht 207
An einen Jüngling 207
Vergeblicher Wunsch 208
Originalität 208
Der deutsche Mime 209
Schauspielerkritik 209
Die Veilchen 210
Im Großen wie im Kleinen 210
Ich und der Blinde 211
Die Sonne und mein Kind 211
Text und Commentar 212
Im Frühling 212
Warnung 213
Das Urgeheimniß 214
Shakespeare's Testament 214
Raupe und Schmetterling 215
Die Nachtigall 215
Die Krankheit 216
Das griechische Feuer 216
Auf einen Bettler 217
Meine Sängerin 217
Als ich einen todten Vogel fand 218
Adam und der Fruchtkern 219
Ausgleichung 219
Der verborgene Kaiser 220
† Christus und seine Apostel 221

Seite

† Ideal und Leben 221
† Du biſt allein 222
† Zur Erinnerung 222

VIII. Gereimte.

Parabel 223
Die tragiſche Kunſt 225
Die poetiſche Licenz 227
Ein Reiſeabenteuer in Deutſchland 229
† Das Geheimniß der Rebe 231
† Auf Götz von Berlichingen 232
Auf eine Sängerin 233
Sprüche 234
An — 235

† Epigramme aus dem Nachlaß.

Der Menſch und die Güter des Lebens 239
Grenze des Denkens 240
Das Dezennium 240
Goethe'n hör' ich mit Freuden 241
Jüngling wirſt du nicht wieder 241
Amor fehlen die Augen 242
An die Exacten 242
Philosophus teutonicus 243
An die Feinde des Neuen 243
Literatur-Geſchichtſchreiber 244
Lorbeer und Perrücke 244
Grün iſt die Farbe der Hoffnung 245
Leichter verzeiht dir der Menſch 245
Währt ein Gewitter zu lange 246
David und Goliath 246

Byron.

Der Dichter 247
Kain und Himmel und Erde 247

Seite

Childe Harold 248
Lara 248
Chriſtian und Conrad 248
Pariſina 249
Lucifer 250
Don Juan 251
Kätzchen, du wärſt zu beneiden 252
Höre den Richter 252
Phidias hätte den Zeus geſchaffen? 253
Nie begreift der Kleine den Großen 253
Varnhagen's Tagebuch 254
Newton als Greis 254
An meine Frau 255
Halte das Glück 255
Auf der Reiſe empfang' ich 256
Mit Ophelien 256
Reizt dich der goldene Apfel 257
An meine Landsleute, die Schleswig-Holſteiner . . 257
Ein Ausſpruch S. E—s. 258
Auf eine rezenſirende Dichterin 258
Soll ſich die Menſchheit 259
Tugend nennt ihr's 259
Veilchen ging ich zu ſuchen 260
Eine Biene verſucht 261
Mutter und Kind. Ein Gedicht in ſieben Geſängen . 263
Anmerkungen 407
Anhang 417

(Ein großer Theil der Epigramme iſt im Jahre 1845 in Rom und Neapel entſtanden; die mit † bezeichneten fallen beinahe ſämmtlich in die Jahre 1857—1863.)

Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Gedichte aus dem Nachlaß. — Epigramme. —
Mutter und Kind.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1867.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 APR. 1932
OF OXFORD

Inhalt.

(Die mit † bezeichneten Gedichte und Epigramme ſind nur in dieſer Ausgabe enthalten.)

---

† **Gedichte aus dem Nachlaß.** Seite

Schau ich in die tiefſte Ferne (Zeit der Entſtehung unbekannt) 3
Das Mädchen (wahrſcheinlich 1845) 7
Der Ring (4. December 1857, Wien) 8
Der Kirſchenſtrauß (14. Juni 1858) 14
An die Prinzeſſin M. W. (28. Juni 1858 auf dem Wege von Weimar nach Jena) 17
Das Geheimniß der Schönheit (2. Juni 1859, Wien) . 19
Zum Schiller-Jubiläum (11. November 1859, Wien) . . 21
Der letzte Baum (28. Auguſt 1860) 24
Auf das Thier (25. September 1860) 25
Was iſt das für ein Frauenbild (11. Februar 1862) . 26
Aus dem Wiener Prater (6. Mai 1862, Wien) . . . 27
Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen (15. October 1862) 29
Linde (27. Juni 1863, Gmunden) 31
Der Bramine (22. Juli 1863, Gmunden) 32
Wenn die Roſen ewig blühten (wahrſcheinlich 1863 in Gmunden 37
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe (6. September 1863, Baden bei Wien) 38
Iſt's ein Narr blos? Iſt's ein Weiſer? (18. Sept. 1863, Baden bei Wien) 41

Seite

Wohin ſo flink du junges Kind (19. September 1863, Baden bei Wien) 44
Diocletian (1863) 47

Epigramme und Verwandtes.

I. Bilder.

Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien . . . 55
Todtenopfer 57
Wüſtenbild 58
Schwalbe und Fliege 59
Geſchloſſener Kreis 60
Ein Weizenfeld 61
Bei der Beſtattung des Herzogs von Auguſtenburg 62
Der Greis 64
Nach dem erſten Abend bei Franconi in Paris . . 65
Der Phönix 67
Natur und Menſch 68
Italiens erſter Gruß 69
Rom 69
Coloſſeum und Rotunda 70
Auf dem Capitol 71
Via appia 71
Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella . . . 72
La chiesa sotteranea dei Capucini a Roma . . 73
Auf eine Biene in der Villa Medicis 74
Die Kuppelbeleuchtung zu Rom 75
Vor dem Laocoon 77
Die Herme 77
Ein Scirocco-Tag in Rom 78
Vor Raphaels Galathea 80
Die Alexander-Schlacht 80
Der Lorbeer in Italien 81
In Albano 81
In den pontiniſchen Sümpfen 82

Seite

Villa reale a Napoli 83
Neapolitaniſches Bild 84
Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberſtraße zu Pompeji umflog 85
Die ſicilianiſche Seiltänzerin 86
Venedig 88

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menſchenhaupt 89
Das Höchſte und das Tiefſte 89
Auf den Tod 90
Die doppelten Thränen des Menſchen 90
Der Dämon und der Genius 91
† Das Sterben 91
Der Wirbel des Seins 92
Transſubſtantiation 92
Der Abend 93
Die Grenze des Menſchen 93
Philoſophenſchickſal 94
† Das Haar in der Suppe 94
Die Scham 95
An die Erde 95
Der Schlaf 96
Des Lebens Höchſtes 96
An das Glück 97
Der Führer durch's Leben 97
Majestas hominis 98
Jedermann in's Album 99
Der Triumph der Natur 99
Das größte Hinderniß 100
Bedingtes Vertrauen 100
An den Menſchen 101
An Columbus 101
Homo sapiens 102

Seite

Die Unſterblichen 102
Der Größte 103
Blumen und Dornen 103
Der Weg zur Bildung 104
Lebensregel 104
Schön und lieblich 105
Menſchenloos 105
Die Frage bedingt die Antwort 106
Gottes Räthſel 106
Der ewige Papſt 107
Selbſterkenntniß 107
Die Welt 108
Verwunderung und Auflöſung 109
† Frage 109
† Unterſchied der Lebensalter 110
Mahnung 110
Die Summe des Lebens 111
Heroenſchickſal 111
Der Traum als Prophet 112
Haß und Liebe 112
† Die Grenze des Vergebens 113
Welt und Menſch 113

III. Kunſt.

Das Genie und die Talente 114
Meiſter und Pfuſcher 116
Gewiſſensfrage 117
Idee und Geſtalt 117
Vers und Proſa 118
Die deutſche Sprache 119
Weltpoeſie 122
Die Regel 123
Die Poeſie der Formen 123
Philoſophie und Kunſt 124

Seite

Niederländiſche Schule 124
Vor einem Rembrand 125
Die Secundären 125
Auf Manchen 126
Grundbedingung des Schönen 126
Das Princip der Naturnachahmung 127
Die alten Naturdichter und die neuen 127
Goethe's Rechtfertigung 128
Schiller in ſeinen äſthetiſchen Aufſätzen 128
Tieck als Dramendichter 129
Einem Urſprünglichen 129
Goethe's Biographie 132
Troſt 132
Goethe's Belobungen 133
Unſterbliche und Unbegrabene 133
Richtſchnur 135
An den Dichter 135
An einen Schriftſteller 136
Monolog eines Modelljägers 136
† Einmal wieder vor Raphael's Madonna 138
Leſſing und ſeine Nachfolger 138
Schiller und Napoleon 139
Auf einen Abſolutiſten des Verſes im Drama . . 139
Auf einen viel gedruckten Lyricus 140
† Ophelia in der Literatur 140
Shakeſpeare 141
† Shakeſpeare's Quellen 141
Arioſt 142
Platen 143
Der alte Gleim 144
Virtuoſenporträts 144
† Der Erfolg 145
Allegorie und Symbol 145
Die deutſche Literatur 146

Seite

Literatur-Epochen 146
Ein Narr in Folio 147
Nach der Lectüre eines deutschen Dichter-Necrologs 148
† Das Idol der Ursprünglichen 148
Grundirrthum 149
Bilderpoesie 149
† Grenze der Kunst 150
Wohl zu merken 150
Kriegsrecht 151
Guter Rath 151
Historischer Rückblick 152
Der Dilettant 152
Der Kritiker als Demiurg 153
Ein philosophischer Analytiker der Kunst 153
Die Komödie 154
Die moderne Komödie 154
Moderne Analyse des Agamemnon 155
Dem Teufel sein Recht im Drama 155
Ton und Farbe 156
Die Situation des Dichters 156
Dichterloos 157
Trost für deutsche Autoren 157
Kunst und Afterkunst 158
Auf die modernen Franzosen und ihre deutschen Genossen 159
† An den Tragiker 159
Zur Beherzigung 160
Die Form 160
An die Realisten 161
† Auf das Nibelungenlied 161
† Einsprache gegen das Obige 164
An das deutsche Volk 166

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunkt der Geschichte 167

Seite

Politiſche Situation 167
Den Staatsmännern 168
Unſere Zeit und die Kreuzzüge 168
Friedrich der Große 169
Ein Erfahrungsſatz 169
Verſchiedener Caſus 170
Zu erwägen 171
Der jüngſte Tag und die Welt 171
Moderne Staatsbildungen 172
Nur weiter! 172
Tiberius' Antwort 173
Die Freiheit der Preſſe 173
Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland . 174
† Napoleon und Staps 174

V. Ethiſches.

Unfehlbar 175
Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung 176
Auf einen Menſchenfeind 176
Der ſchlimmſte Egoiſt 177
Ethiſcher Imperativ 177
Höchſtes Kriterium der Bildung 178
Pietät 178
Deviſe für Kunſt und Leben 179
Geſetz und Pflicht 179
Das Geſetz 180
Lüge und Wahrheit 180

VI. Perſönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort 181
Mein Lorbeer 183
Selbſtkritik meiner Dramen 183
Ablehnung 184
Prophezeiung 184

Seite

Dem Propheten zur Antwort 185
Letzter Wunſch 186
Meine neuen Gedichte 187
Zu hoher Preis 187
An die Götter 188
Conditio sine qua non 188
Zwölf Jahre ſpäter 188

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde 189
Den Verſtand in Ehren 189
Napoleon 190
† Die Nemeſis 191
Alchimiſt und Papſt 191
Dareios 192
Groß und Klein 192
Der Genius 193
† Neander und das neue Teſtament; Cap.: Auferſtehung 193
Verſchiedene Conſequenzen 194
Das Feuer 194
Frommer Spruch 195
Ein Eid und ſeine Auslegung 195
Fatale Conſequenz 196
Der Practiker ſpricht 196
Das Gelübde 197
Das Vaterunſer 197
Ein Garten 198
Ein Napoleoniſcher Senator im Pantheon 198
Eine römiſche Courtiſane und die Polizei 199
Auf eine Belladonna 199
Eine Antwort ſonder Gleichen 200
Das römiſche Pantheon 200
An einen Winzer bei Pompeji 201
Traum und Poeſie 202

Seite

† Marktruf 203
Ausrede 203
Cäsar und sein Schneider 204
Unter mein Bild von Rahl 204
Die Höhle 205
† Der Ehemann 205
Ahnenstolz der Völker 206
Christine auf dem Ball 206
† Doppelte Eifersucht 207
An einen Jüngling 207
Vergeblicher Wunsch 208
Originalität 208
Der deutsche Mime 209
Schauspielerkritik 209
Die Veilchen 210
Im Großen wie im Kleinen 210
Ich und der Blinde 211
Die Sonne und mein Kind 211
Text und Commentar 212
Im Frühling 212
Warnung 213
Das Urgeheimniß 214
Shakespeare's Testament 214
Raupe und Schmetterling 215
Die Nachtigall 215
Die Krankheit 216
Das griechische Feuer 216
Auf einen Bettler 217
Meine Sängerin 217
Als ich einen todten Vogel fand 218
Adam und der Fruchtkern 219
Ausgleichung 219
Der verborgene Kaiser 220
† Christus und seine Apostel 221

Seite

† Ideal und Leben 221
† Du bist allein 222
† Zur Erinnerung 222

VIII. Gereimte.

Parabel 223
Die tragische Kunst 225
Die poetische Licenz 227
Ein Reiseabenteuer in Deutschland 229
† Das Geheimniß der Rebe 231
† Auf Götz von Berlichingen 232
Auf eine Sängerin 233
Sprüche 234
An — 235

† Epigramme aus dem Nachlaß.

Der Mensch und die Güter des Lebens 239
Grenze des Denkens 240
Das Dezennium 240
Goethe'n hör' ich mit Freuden 241
Jüngling wirst du nicht wieder 241
Amor fehlen die Augen 242
An die Exacten 242
Philosophus teutonicus 243
An die Feinde des Neuen 243
Literatur-Geschichtschreiber 244
Lorbeer und Perrücke 244
Grün ist die Farbe der Hoffnung 245
Leichter verzeiht dir der Mensch 245
Währt ein Gewitter zu lange 246
David und Goliath 246

Byron.

Der Dichter 247
Kain und Himmel und Erde 247

Seite

Childe Harold 248
Lara 248
Chriſtian und Conrad 248
Pariſina 249
Lucifer 250
Don Juan 251
Kätzchen, du wärſt zu beneiden 252
Höre den Richter 252
Phidias hätte den Zeus geſchaffen? 253
Nie begreift der Kleine den Großen 253
Varnhagen's Tagebuch 254
Newton als Greis 254
An meine Frau 255
Halte das Glück 255
Auf der Reiſe empfang' ich 256
Mit Ophelien 256
Reizt dich der goldene Apfel 257
An meine Landsleute, die Schleswig-Holſteiner . . 257
Ein Ausſpruch S. E—s. 258
Auf eine rezenſirende Dichterin 258
Soll ſich die Menſchheit 259
Tugend nennt ihr's 259
Veilchen ging ich zu ſuchen 260
Eine Biene verſucht 261
Mutter und Kind. Ein Gedicht in ſieben Geſängen . 263
Anmerkungen 407
Anhang 417

(Ein großer Theil der Epigramme iſt im Jahre 1845 in Rom und Neapel entſtanden; die mit † bezeichneten fallen beinahe ſämmtlich in die Jahre 1857—1863.)

Gedichte

aus dem

Nachlaß.

Schau' ich in die tiefſte Ferne . .

Schau' ich in die tiefſte Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Fröhlich kommt er hergeſprungen,
Friſchen Muths, den Staub der Gruft,
Wie ſo oft den Sand der Straße,
Von ſich ſchüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
Blickt er wieder auf zu mir,
Und er ſcheint, wie einſt, zu mahnen:
Geh' doch nur, ich folge dir!

Denn in unſ'rem Hauſe fehlte
Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
Wenn er mir zur Seite war.

Seite

Literatur-Epochen 146
Ein Narr in Folio 147
Nach der Lectüre eines deutschen Dichter-Necrologs 148
† Das Idol der Ursprünglichen 148
Grundirrthum 149
Bilderpoesie 149
† Grenze der Kunst 150
Wohl zu merken 150
Kriegsrecht 151
Guter Rath 151
Historischer Rückblick 152
Der Dilettant 152
Der Kritiker als Demiurg 153
Ein philosophischer Analytiker der Kunst 153
Die Komödie 154
Die moderne Komödie 154
Moderne Analyse des Agamemnon 155
Dem Teufel sein Recht im Drama 155
Ton und Farbe 156
Die Situation des Dichters 156
Dichterloos 157
Trost für deutsche Autoren 157
Kunst und Afterkunst 158
Auf die modernen Franzosen und ihre deutschen Genossen 159
† An den Tragiker 159
Zur Beherzigung 160
Die Form 160
An die Realisten 161
† Auf das Nibelungenlied 161
† Einsprache gegen das Obige 164
An das deutsche Volk 166

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunkt der Geschichte 167

Seite

Politiſche Situation 167
Den Staatsmännern 168
Unſere Zeit und die Kreuzzüge 168
Friedrich der Große 169
Ein Erfahrungsſatz 169
Verſchiedener Caſus 170
Zu erwägen 171
Der jüngſte Tag und die Welt 171
Moderne Staatsbildungen 172
Nur weiter! 172
Tiberius' Antwort 173
Die Freiheit der Preſſe 173
Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland . 174
† Napoleon und Staps 174

V. Ethiſches.

Unfehlbar 175
Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung 176
Auf einen Menſchenfeind 176
Der ſchlimmſte Egoiſt 177
Ethiſcher Imperativ 177
Höchſtes Kriterium der Bildung 178
Pietät 178
Deviſe für Kunſt und Leben 179
Geſetz und Pflicht 179
Das Geſetz 180
Lüge und Wahrheit 180

VI. Perſönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort 181
Mein Lorbeer 183
Selbſtkritik meiner Dramen 183
Ablehnung 184
Prophezeiung 184

Seite

Dem Propheten zur Antwort 185
Letzter Wunsch 186
Meine neuen Gedichte 187
Zu hoher Preis 187
An die Götter 188
Conditio sine qua non 188
Zwölf Jahre später 188

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde 189
Den Verstand in Ehren 189
Napoleon 190
† Die Nemesis 191
Alchimist und Papst 191
Dareios 192
Groß und Klein 192
Der Genius 193
† Neander und das neue Testament; Cap.: Auferstehung 193
Verschiedene Consequenzen 194
Das Feuer 194
Frommer Spruch 195
Ein Eid und seine Auslegung 195
Fatale Consequenz 196
Der Practiker spricht 196
Das Gelübde 197
Das Vaterunser 197
Ein Garten 198
Ein Napoleonischer Senator im Pantheon 198
Eine römische Courtisane und die Polizei 199
Auf eine Belladonna 199
Eine Antwort sonder Gleichen 200
Das römische Pantheon 200
An einen Winzer bei Pompeji 201
Traum und Poesie 202

Seite

† Marktruf 203
Ausrede 203
Cäsar und sein Schneider 204
Unter mein Bild von Rahl 204
Die Höhle 205
† Der Ehemann 205
Ahnenstolz der Völker 206
Christine auf dem Ball 206
† Doppelte Eifersucht 207
An einen Jüngling 207
Vergeblicher Wunsch 208
Originalität 208
Der deutsche Mime 209
Schauspielerkritik 209
Die Veilchen 210
Im Großen wie im Kleinen 210
Ich und der Blinde 211
Die Sonne und mein Kind 211
Text und Commentar 212
Im Frühling 212
Warnung 213
Das Urgeheimniß 214
Shakespeare's Testament 214
Raupe und Schmetterling 215
Die Nachtigall 215
Die Krankheit 216
Das griechische Feuer 216
Auf einen Bettler 217
Meine Sängerin 217
Als ich einen todten Vogel fand 218
Adam und der Fruchtkern 219
Ausgleichung 219
Der verborgene Kaiser 220
† Christus und seine Apostel 221

Seite

† Ideal und Leben 221
† Du bist allein 222
† Zur Erinnerung 222

VIII. Gereimte.

Parabel 223
Die tragische Kunst 225
Die poetische Licenz 227
Ein Reiseabenteuer in Deutschland 229
† Das Geheimniß der Rebe 231
† Auf Götz von Berlichingen 232
Auf eine Sängerin 233
Sprüche 234
An — 235

† Epigramme aus dem Nachlaß.

Der Mensch und die Güter des Lebens 239
Grenze des Denkens 240
Das Dezennium 240
Goethe'n hör' ich mit Freuden 241
Jüngling wirst du nicht wieder 241
Amor fehlen die Augen 242
An die Exacten 242
Philosophus teutonicus 243
An die Feinde des Neuen 243
Literatur-Geschichtschreiber 244
Lorbeer und Perrücke 244
Grün ist die Farbe der Hoffnung 245
Leichter verzeiht dir der Mensch 245
Währt ein Gewitter zu lange 246
David und Goliath 246

Byron.

Der Dichter 247
Kain und Himmel und Erde 247

Seite

Childe Harold 248
Lara 248
Chriſtian und Conrad 248
Pariſina 249
Lucifer 250
Don Juan 251
Kätzchen, du wärſt zu beneiden 252
Höre den Richter 252
Phidias hätte den Zeus geſchaffen? 253
Nie begreift der Kleine den Großen 253
Varnhagen's Tagebuch 254
Newton als Greis 254
An meine Frau 255
Halte das Glück 255
Auf der Reiſe empfang' ich 256
Mit Ophelien 256
Reizt dich der goldene Apfel 257
An meine Landsleute, die Schleswig-Holſteiner . . 257
Ein Ausſpruch S. E—s. 258
Auf eine rezenſirende Dichterin 258
Soll ſich die Menſchheit 259
Tugend nennt ihr's 259
Veilchen ging ich zu ſuchen 260
Eine Biene verſucht 261
Mutter und Kind. Ein Gedicht in ſieben Geſängen . 263
Anmerkungen 407
Anhang 417

(Ein großer Theil der Epigramme iſt im Jahre 1845 in Rom und Neapel entſtanden; die mit † bezeichneten fallen beinahe ſämmtlich in die Jahre 1857—1868.)

Gedichte

aus dem

Nachlaß.

Schau' ich in die tiefſte Ferne . .

Schau' ich in die tiefſte Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Fröhlich kommt er hergeſprungen,
Friſchen Muths, den Staub der Gruft,
Wie ſo oft den Sand der Straße,
Von ſich ſchüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
Blickt er wieder auf zu mir,
Und er ſcheint, wie einſt, zu mahnen:
Geh' doch nur, ich folge dir!

Denn in unſ'rem Hauſe fehlte
Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
Wenn er mir zur Seite war.

Beſſer gab auch keine Amme
Je auf ihren Schützling Acht
Und er hatte ſchärf're Waffen
Und gebrauchte ſie mit Macht.

Seine eig'nen Kameraden
Hielt er mit den Zähnen fern
Und des Nachbars Katze ehrte
Ihn von ſelbſt als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
Spielend nahte hinter'm Haus,
Bellte er mit heller Stimme
Meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Biſſen
Seinen Theil, den ich bekam,
Und er war mir ſo ergeben,
Daß er ſelbſt die Kirſchen nahm.

Wie die beiden Dioscuren
Brachten wir die Tage hin,
Einer durch den Andern glücklich,
Jede Stunde ein Gewinn.

Macht' ich nicht auch halb vom Tode
Meinen treuen Pollux frei,
Ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
Daß ich selbst der Kastor sei.

Aber allzu bald nur trübte
Uns der heit're Himmel sich,
Denn er hatte einen Fehler,
Diesen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erschien als Sünde,
Was an mir als Tugend galt,
Da man mich um's Wachsen lobte,
Aber ihn um's Wachsen schalt.

Immer größer ward der Hunger,
Immer kleiner ward das Brot,
Und der Eine konnte essen,
Was die Mutter Beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
Sagte man, er wäre fort,
Und entlaufen, wie mein Hase,
Doch das war ein falsches Wort.

Noch denſelben Abend kehrte
Er zu ſeinem Freund zurück,
Den zerbiß'nen Strick am Halſe,
Doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit in's Bette
Durfte, ach, ich bat ſo ſehr,
War er Morgens doch verſchwunden
Und ich ſah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eiſenkette
Jetzt gelegt von ſeinem Herrn,
Oder fiel ſein Loos noch härter,
Weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Schau ich in die tiefſte Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Das Mädchen.

Ich bin nicht ſchön! So ſprach das Mädchen leiſe
Und überwand im Stillen ihre Qual;
Und als ſie nun in ihrer Schweſtern Kreiſe
Zurücktrat, war ſie es zum erſten Mal.

Der Ring.

Es ſitzt ein Vater bei Mondenſchein
Mit ſeinen Kindern im Kämmerlein,
Er ſchleift ein roſtiges Meſſer
Und wird dabei bläſſer und bläſſer.

Der Knabe ſieht ihn verwundert an,
Er weiß nicht, was es bedeuten kann,
Das Mädchen klatſcht in die Hände:
So iſt noch das Brot nicht zu Ende!

Die Kinder fragen und plaudern fort,
Der Vater ſagt kein einziges Wort,
Sie weinen zuletzt um die Wette
Und kriechen hungrig in's Bette.

Und als ſie endlich entſchlummert ſind,
Da ſpringt er auf: Nun thu' ich's geſchwind!
Bin ich nur hinüber am Morgen,
So muß ſie das Dorf ſchon verſorgen.

Er hebt das Meſſer, wie funkelt es blank,
Doch wirft er's zurück auf die Fenſterbank:
Ich kann es noch nicht vollbringen,
Mich ſtört der Wächter mit Singen!

Die Stimme des Wächters wird plötzlich ſtumm,
Und hinter ihm flüſtert's: Sieh dich nicht um,
Doch halte die Hand auf den Rücken,
Ich kam, um dich zu beglücken!

Er thut's, doch zieht er beim erſten Druck
Sie ſchaudernd zurück, da ziert ſie ein Schmuck,
Ein Ring mit rothen Geſteinen,
Die glühend, wie Kohlen, erſcheinen.

„Den laß' ich auf hundert Jahre dir,
Verſprichſt du dafür die Seele mir,
Dann wirſt du, der Aermſte auf Erden,
Der Reichſte und Glücklichſte werden!

Du willſt ihn wieder vom Finger zieh'n?
Laß' ab, er ſei dir umſonſt verlieh'n!
Nun kannſt du alles begehren,
Er wird es dir eilig beſcheeren!

Du ſiehſt, ich wage allein bei dem Stück,
Denn du bleibſt frei, ſo erprobe dein Glück,
Und wünſch' dir nach Luſt, wer es eben
Beſitzt, der muß es dir geben!

Doch kommt's mir einmal in den Sinn,
So tret' ich plötzlich vor dich hin,
Und willſt du ihn dann noch behalten,
So darf ich über dich ſchalten!"

Jetzt ſchweigt's, doch eh' er noch hinter ſich blickt,
Wird ſchon von außen an's Fenſter getickt:
Der reiche Müller will ſterben,
Steh auf, du ſollſt ihn beerben!

Er hat noch zur Nacht mir den Biſſen Brot
Verſagt in meiner entſetzlichen Noth
Und ſollte — da pocht es auf's Neue:
Raſch, raſch, er verzweifelt vor Reue!

Ich habe vorhin an ihn gedacht,
Das hat ihm doch nicht den Tod gebracht?
Da ruft's: Er ging ſchon zur Ruhe,
Hier ſchickt er den Schlüſſel der Truhe.

Es hieß, er habe vom Teufel ſein Gut,
Das hat er wohl jetzt bezahlt mit dem Blut —
Weil ich — — dieß muß ich vergeſſen,
Die Kinder haben zu eſſen!

Wacht auf, wacht auf, und ſpringt empor,
Es giebt noch Brot! — Sie kriechen hervor,
Und ſchlüpfen raſch in die Fetzen
Von Kleidern, ſich endlich zu letzen.

Und wenn ihm die Kinder zur Seite ſteh'n,
So iſt ihm, als könne ihm Nichts geſcheh'n,
Er küßt ſie, ſie küſſen ihn wieder
Und ſingen fröhliche Lieder.

Doch Nachts, wenn's draußen tappt und ſchleicht,
Wie denkt er ſo oft und bebt und erbleicht:
Jetzt kommt er, ihn wieder zu holen,
Doch Gott die Seele befohlen.

Und Mittags auch, wenn der Wald ihn deckt,
Wie ruft er ſo oft, von Schatten geſchreckt,
Die tanzen auf Wegen und Stegen:
Jetzt tritt er dir ſicher entgegen!

Doch ruhig vergeht ihm Jahr auf Jahr
Und jedes bringt ihm sein Bestes dar,
Schon zittern ihm Haupt und Glieder,
Der Teufel kehrt nicht wieder.

Da packt ihn eine noch größ're Qual:
Mir blieb gewiß nicht mehr die Wahl,
Er hat mich selber im Netze
Und läßt mir darum die Schätze.

Und wollte er sonst vor Angst vergeh'n
Bei dem Gedanken, ihn kommen zu seh'n:
Jetzt mögt' er ihn selber beschwören,
Aus Furcht, ihm längst zu gehören.

Zum Kreuzweg tritt er in nächtlicher Stund:
Erscheine, erscheine, ich löse den Bund!
Umsonst, nur glühender funkeln
Die rothen Gesteine im Dunkeln.

Herunter mit dir, du verfluchter Ring,
Durch den der hölliſche Feind mich fing,
Jetzt liegst du im Brunnen! — Wohl nimmer,
Er blitzt am Finger, wie immer!

Und wenn ſich der Ring dann vom Finger nicht ſchied,
So ſcheid ich vom Leib mit dem Meſſer das Glied!
Was hilft's? Er verſteht ſich auf's Wandern,
Schon glänzt er, wie immer, am andern!

Das trägt er nicht mehr und im grimmigen Schmerz
Durchſtößt er verzweifelnd das eigene Herz.
Man hört ein Höllen-Gelächter,
Dazwiſchen den ſingenden Wächter.

Der Kirſchenſtrauß.

Blond und fein, ein Lockenköpfchen,
Das kaum vier der Jahre hat,
Trippelt ängſtlich durch das Gäßchen,
Jeder Schritt noch eine That.

Eier trägt es in den Händen,
Die es ſo verlegen hält,
Wie auf alten Kaiſerbildern
Karl der Große ſeine Welt.

Arme Kleine! Wenn ſie fielen,
Gäb' es keinen Kuchen mehr
Und der Weg iſt ſo gefährlich
Und das Herzchen pocht ſo ſehr!

Hätte ſie geahnt, wie theuer
Oft ſich büßt der Thatendrang,
Nimmer hätt' ſie ihn der Mutter
Abgeſchmeichelt dieſen Gang.

Dennoch käm' ſie wohl zu Hauſe,
Forderte der Kirſchenſtrauß,
Den die Krämerin ihr ſchenkte,
Nur den Durſt nicht ſo heraus.

Doch ſie mögte eine koſten
Von den Beeren rund und roth,
Denn es ſind für ſie die erſten
Und das bringt ihr große Noth.

Ihre Hand zum Mund zu führen,
Wagt ſie nimmer, denn das Ei
Könnte ihr derweil entſchlüpfen,
Hält ſie doch den Strauß dabei.

D'rum verſucht ſie's, ſich zu bücken,
Doch die Kluft iſt gar zu weit
Und ſie ſpitzt umſonſt die Lippen
Nach der würz'gen Süßigkeit.

Aber ſie geräth in's Straucheln
Und das Unglück wär' geſcheh'n,
Bliebe ſie nicht auf der Stelle,
Wie erſtarrt vor Schrecken ſteh'n.

Denn die Eier wollen gleiten
Und ſie hält ſie nur noch feſt,
Weil ſie beide unwillkürlich
Gegen Leib und Bruſt gepreßt.

Lange wird es zwar nicht dauern;
Bellt der erſte kleine Hund,
Fährt ſie noch einmal zuſammen
Und ſie rollen auf den Grund.

Doch da ſpringt, den Küchenlöffel
In der Mehl beſtäubten Hand,
Ihr die Mutter raſch entgegen
Und das Schickſal iſt gebannt.

Der Princeß M. W.

Zur Erinnerung an einen Abend.

Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar,
Dazu die Troddel, fremd und wunderbar,
Mit Augen die mich einſt zu reinſtem Glück
Begrüßt auf Perugino's ſchönſtem Stück,
Als ich in Rom vor ſeiner Tafel ſtand
Und Mond- und Sonnenſtrahl zugleich empfand:
So ſchlägſt Du hier dem Meiſter ſtill und ſtumm
Am Inſtrument die heil'gen Blätter um,
Der, Herr und Sclav des Tones, längſt die Welt,
Und nun auch mich in ſeinen Banden hält.
Zwar horchſt Du ſelbſt, doch rührſt Du dann und wann,
Wie weihend ihm die wilden Locken an:
Da iſt's, als ob er zwiefach Funken ſprüht
Und zwiefach zünden ſie mir im Gemüth!
So zeigſt Du als lebend'ge Muſe Dich,
Doch nur für ihn — als Nemeſis für mich,
Als Nemeſis in reizendſter Geſtalt
Und darum auch mit doppelter Gewalt!
Ihm ſchenkſt Du Alles, was er je erbat,
Mich mahnſt Du an vergeß'ne Miſſethat,

Die, erſt bereut, ſeitdem ich Dich erblickt,
Mir jetzt durch Dich die ſpäte Strafe ſchickt.
Die Schlangenhäuptige ertrüg' ich leicht,
Ich bin der Mann nicht, der ſo bald erbleicht,
Du aber zwingſt mir ein Erröthen ab,
Und dieſes wird mich brennen bis in's Grab!

Das Geheimniß der Schönheit.

Was iſt es, das an alle Deine Schritte
Uns feſſelt und das Herz uns ſchwellt,
Und uns zugleich in dieſe reine Mitte
Von heil'ger Scheu und ſüßer Neigung ſtellt.

Zwar ſcheinſt Du, wie aus einer lichtern Sphäre
In unſ're Nacht hinab getaucht,
Als ob der Duft in Dir verleiblicht wäre,
Den ſtill der Lotos in die Lüfte haucht.

Doch iſt's nicht dieſer Zauber, der uns bindet,
Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele ſchauernd vorempfindet,
Wie alle Welten ihre Bahnen ziehn.

Du magſt Dein Auge ſenken oder heben,
Den Reigen führen oder ruhn,
So ſpiegelt ſich das allgemeine Leben,
Dir ſelbſt Geheimniß, ab in deinem Thun.

Du bist der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüssel zu der Schöpfung trägt
Und sie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Strahl der Sonne auseinander schlägt.

Du folgst nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunknen Blicken an Dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erste Spur.

Du pflückst in einer kindlich-leichten Regung
Dir Blüte oder Frucht vom Baum
Und weckst durch eine liebliche Bewegung
In uns den früh'sten Paradieses-Traum.

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch selbst nur spielen willst,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfniß stillst.

Zum Schiller-Jubiläum.

Die Welt gleicht immerdar dem Wirth,
Der ſich in ſeinen Gäſten
Zu ſeinem größten Nachtheil irrt,
Beſonders in den Beſten.

Viel glatte Burſche kehren ein,
Behängt mit Tand und Flimmer
Und er, geblendet durch den Schein,
Vergiebt an ſie die Zimmer.

Dann kommt wohl noch zur Abendzeit
Der König ſtill gegangen,
Für den iſt kaum ein Loch bereit,
Mit Lumpen rings verhangen.

Vor'm Kärrner ſieht man, weiß und roth,
Die vollen Flaſchen ſtehen,
Der König mag in ſeiner Noth
Zum nächſten Brunnen gehen.

Denn die Eier wollen gleiten
Und ſie hält ſie nur noch feſt,
Weil ſie beide unwillkürlich
Gegen Leib und Bruſt gepreßt.

Lange wird es zwar nicht dauern;
Bellt der erſte kleine Hund,
Fährt ſie noch einmal zuſammen
Und ſie rollen auf den Grund.

Doch da ſpringt, den Küchenlöffel
In der Mehl beſtäubten Hand,
Ihr die Mutter raſch entgegen
Und das Schickſal iſt gebannt.

Der Princeß M. W.

Zur Erinnerung an einen Abend.

Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar,
Dazu die Troddel, fremd und wunderbar,
Mit Augen die mich einſt zu reinſtem Glück
Begrüßt auf Perugino's ſchönſtem Stück,
Als ich in Rom vor ſeiner Tafel ſtand
Und Mond- und Sonnenſtrahl zugleich empfand:
So ſchlägſt Du hier dem Meiſter ſtill und ſtumm
Am Inſtrument die heil'gen Blätter um,
Der, Herr und Sclav des Tones, längſt die Welt,
Und nun auch mich in ſeinen Banden hält.
Zwar horchſt Du ſelbſt, doch rührſt Du dann und wann,
Wie weihend ihm die wilden Locken an:
Da iſt's, als ob er zwiefach Funken ſprüht
Und zwiefach zünden ſie mir im Gemüth!
So zeigſt Du als lebend'ge Muſe Dich,
Doch nur für ihn — als Nemeſis für mich,
Als Nemeſis in reizendſter Geſtalt
Und darum auch mit doppelter Gewalt!
Ihm ſchenkſt Du Alles, was er je erbat,
Mich mahnſt Du an vergeß'ne Miſſethat,

Die, erſt bereut, ſeitdem ich Dich erblickt,
Mir jetzt durch Dich die ſpäte Strafe ſchickt.
Die Schlangenhäuptige ertrüg' ich leicht,
Ich bin der Mann nicht, der ſo bald erbleicht,
Du aber zwingſt mir ein Erröthen ab,
Und dieſes wird mich brennen bis in's Grab!

Das Geheimniß der Schönheit.

Was iſt es, das an alle Deine Schritte
  Uns feſſelt und das Herz uns ſchwellt,
Und uns zugleich in dieſe reine Mitte
  Von heil'ger Scheu und ſüßer Neigung ſtellt.

Zwar ſcheinſt Du, wie aus einer lichtern Sphäre
  In unſ're Nacht hinab getaucht,
Als ob der Duft in Dir verleiblicht wäre,
  Den ſtill der Lotos in die Lüfte haucht.

Doch iſt's nicht dieſer Zauber, der uns bindet,
  Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele ſchauernd vorempfindet,
  Wie alle Welten ihre Bahnen ziehn.

Du magſt Dein Auge ſenken oder heben,
  Den Reigen führen oder ruhn,
So ſpiegelt ſich das allgemeine Leben,
  Dir ſelbſt Geheimniß, ab in deinem Thun.

Du biſt der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüſſel zu der Schöpfung trägt
Und ſie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Strahl der Sonne auseinander ſchlägt.

Du folgſt nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunknen Blicken an Dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erſte Spur.

Du pflückſt in einer kindlich-leichten Regung
Dir Blüte oder Frucht vom Baum
Und weckſt durch eine liebliche Bewegung
In uns den früh'ſten Paradieſes-Traum.

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch ſelbſt nur ſpielen willſt,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfniß ſtillſt.

Zum Schiller-Jubiläum.

Die Welt gleicht immerdar dem Wirth,
Der ſich in ſeinen Gäſten
Zu ſeinem größten Nachtheil irrt,
Beſonders in den Beſten.

Viel glatte Burſche kehren ein,
Behängt mit Tand und Flimmer
Und er, geblendet durch den Schein,
Vergiebt an ſie die Zimmer.

Dann kommt wohl noch zur Abendzeit
Der König ſtill gegangen,
Für den iſt kaum ein Loch bereit,
Mit Lumpen rings verhangen.

Vor'm Kärrner ſieht man, weiß und roth,
Die vollen Flaſchen ſtehen,
Der König mag in ſeiner Noth
Zum nächſten Brunnen gehen.

Doch wenn er längſt von hinnen ſchied,
So kommt die rechte Kunde,
Und gleich erſchallt ein Klagelied
Aus aller Kellner Munde.

Nun rauben ſie den Garten aus
Mit ängſtlichen Geſichtern,
Nun ſchmücken ſie das ganze Haus
Mit Blumen und mit Lichtern.

Das glänzt und funkelt durch die Nacht,
Doch kann es wenig frommen,
Denn all die Herrlichkeit und Pracht
Iſt viel zu ſpät gekommen.

Auch heute ſpielt das alte Stück
Und iſt noch nicht zu Ende,
So wünſcht denn Schiller herzlich Glück,
Doch klatſcht nicht in die Hände.

Und ſei, mein Volk, nicht allzu ſtolz,
Daß du auch ohne Wage
Den Unterſchied von Gold und Holz
Erkennſt am Schiller-Tage.

Denn ſtets noch horcht das deutſche Reich
Auf Kotzebue'ſches Leiern,
Und dafür ſollſt du doch zugleich
Den Buß- und Bet-Tag feiern.

Der letzte Baum.

So wie die Sonne untergeht,
Giebt's einen letzten Baum,
Der wie in Morgenflammen ſteht
Am fernſten Himmelsſaum.

Es iſt ein Baum und weiter Nichts,
Doch denkt man in der Nacht
Des letzten wunderbaren Lichts,
So wird auch ſein gedacht.

Auf gleiche Weiſe denk' ich Dein,
Nun mich die Jugend läßt,
Du hältſt mir ihren letzten Schein
Für alle Zeiten feſt.

Auf das Thier.

Du biſt der arme Kaliban der Welt,
Du haſt dem Menſchen jede Frucht gezeigt,
Die auf der Erde Saft und Mark enthält,
Und dich ihm ſtumm, als deinem Gott, geneigt,
Dir dankt er's ſelbſt, daß er die Quelle kennt,
Worin er ſich den Leib verjüngen kann,
Doch ſeit ihm deine heil'ge Leuchte brennt,
Verhängt er über dich den Todesbann,
Und das Geſchöpf, das gleich verloren war,
Wenn du es nicht geleitet durch die Nacht,
Bringt dir den Dank durch all die Martern dar,
Wozu der Trieb in ſeiner Bruſt erwacht.

Was iſt das für ein Frauenbild ...

Was iſt das für ein Frauenbild
In dürftigem Gewand?
Sie ſtützt ein Antlitz krank und mild
In eine weiße Hand.

Sie ſieht nach mir, wird roth und bleich,
Lacht gellend auf und weint
Und iſt dem Regentropfen gleich,
Durch den die Sonne ſcheint.

Ach, jetzt verſteh' ich ihren Schmerz
Und er betrübt mich ſehr:
Einſt liebt' ich dich, du armes Herz,
Nun kannt' ich dich nicht mehr.

Doch wer erkennt ein Blumenbeet,
Das ihn im Lenz entzückt,
Wenn zwiſchen Herbſt und Winter ſpät
Der Sturm die Stengel knickt!

Aus dem Wiener Prater.

Horch, die geigenden Zigeuner!
Wie vom Teufel ſelbſt gepackt!
Die Geſichter immer bräuner,
Immer wilder Ton und Tact.

Was vor vielen tauſend Jahren
Einſt am Ganges ſchon erſcholl,
Macht die ung'riſchen Huſaren
Und die deutſchen Mädchen toll.

Bald zerreißt die erſte Saite,
Bald zerſpringt die erſte Bruſt,
Denn der Tod iſt im Geleite
Einer ſo dämon'ſchen Luſt.

Inſtrument und Muſicanten
Sind dem Untergang geweiht,
Wie die raſenden Bachanten,
Die ſich hier zum Tanz gereiht.

Und im ganzen Taumelkreiſe
Iſt auch Nichts, was übrig bleibt,
Als die dunkle Zauberweiſe,
Die ſie in den Abgrund treibt.

Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen.

Wohl lächelt mir dein rother Mund,
Wohl reizt mich deine Huldgeſtalt,
Doch ſuch' ich nicht mit dir den Bund,
Denn du biſt jung und ich bin alt.

Dir würde ein Antinous,
Der aller Götter Liebling iſt,
Noch zagen unter'm erſten Kuß,
Ob er ſich nicht zu viel vermißt.

Kein Mädchen-Auge ſchloß den Tod,
Du erbteſt ſeinen reinſten Blitz,
Und deiner Wangen ſanftes Roth
Iſt jedes Lächelns holder Sitz.

Wie wagt' ich's wohl, mich dir zu nah'n,
Der zürnenden Natur zum Hohn,
Du ſtehſt im Anfang deiner Bahn,
Ich ſeh' das dunkle Ende ſchon.

Wär' ich ein König, baut' ich dir
Das schönste Haus mit Thurm und Wall,
Und setzte dich hinein zur Zier,
Wie eine Ros' in den Kristall.

Doch, da ich nur ein Dichter bin,
Mit leichtem Kranz und Pilgerstab,
So segn' ich dich in frommem Sinn
Und wende mich für ewig ab.

Nun stehst du in der Engel Hut,
Bis einst die Liebe Wache hält,
Denn sie beschirmen Dichter-Gut,
Bis es in reine Hände fällt.

Linde.

Ich ſchritt vorbei an manchem Baum
Im Spiel der Morgenwinde,
Ich ſchwankte hin in wachem Traum
Und ſah nicht, wie der Blinde.

Doch plötzlich fuhr ich auf im Traum
Und rief: „O Gott, wie linde!“
Ich fand mich unter'm Lindenbaum,
Er hauchte Duft im Winde.

Ich aber ſprach: Du ſüßer Baum,
Dich grüßt wohl auch der Blinde,
Der deinen Namen ſelbſt im Traum
Noch nie gehört, als Linde.

Der Bramine.

In den bängſten Qualen windet
Sich der frömmſte der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute iſt der Tag erſchienen,
Wo die Kräfte ihn verlaſſen,
Die in ihm den Göttern dienen,
Statt ſie ſtumm, wie ſonſt zu ſegnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeſchritten
Und er ſpricht mit heller Stimme:
Endlich haſt du ausgelitten.
Wolle nur, und all' die Schmerzen,
Die dir Mark und Bein zerſchnitten,
Werden dieſen Hund zerreißen,
Der dir naht mit leiſen Tritten.

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüstert schaudernd:
Lieber duld' ich bis an's Ende!
Traurig folgt mir stets sein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich sollt' ihn so belohnen?
Ford're nicht, daß ich mich schände!

Nun so gieb mir einen Vogel,
Lustig hör' ich einen pfeifen,
Er ist einer von den vielen,
Die von Land zu Lande schweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er streifen,
Und du bist ihm nicht verschuldet,
Laß' mich diesen denn ergreifen.

Rühr' mir nimmer an den Vogel
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit seinem süßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben,
Droben lauscht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunk'ne Seele,
Heilig ist mir solch' ein Leben!

Eben ſtürzt in wilder Wüſte
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angſt verſteinert ihre Glieder
Und ſie kann nicht aus der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unter'm buntbemalten Felle,
Winke nur, ſo ſtürzt der Räuber,
Und ſie ſpringt hinweg zur Quelle.

Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beſchieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockſt du nicht, zu tödten,
Um mir ſelbſt die Friſt hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch ſieden.

Nun, ſo greif' in das Gewimmel
Unrein-ekler Creaturen,
D'rin die böſen Geiſter hauſen,
Die das ew'ge Licht verſchwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die ſchnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsſpuren.

Büßen ſie für ihre Sünden,
Nun, ſo büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen,
Wollte ich den Letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härter'n Fluches
Als ſie alle werth erſcheinen.

Hoffe nicht, daß ſie's erwiedern,
Raſcheln hör' ich ſchon die Schlange,
Die dir droht mit gift'gem Stachel,
Und dir ſelbſt wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt ſie in geſchweiftem Gange
Sich heran, ſo opfre dieſe,
Daß ſie raſch den Lohn empfange.

Schließen will ich meine Augen,
Denn ich kann den Wurm nicht ſehen,
Aber iſt ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerſtehen.
Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von ſeinen Wehen
Mich befrei'n, wie ſollt' ich zittern?
Mag, was kann und ſoll, geſchehen.

Grimmig ſchlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in ſeine Glieder,
Doch, ſo wie ſie ihn nur ritzte,
Iſt er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem loſen Schulter-Paare
Sproßt ihm goldenes Gefieder,
Brama aber ruft vom Himmel:
Schweb' empor, ſonſt ſteig' ich nieder!

Wenn die Roſen ewig blühten ...

Wenn die Roſen ewig blühten,
Die man nicht vom Stock gebrochen,
Würden ſich die Mädchen hüten,
Wenn die Burſche nächtlich pochen.
Aber, da der Sturm vernichtet,
Was die Finger übrig ließen,
Fühlen ſie ſich nicht verpflichtet,
Ihre Kammern zu verſchließen.

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . .

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe
In die Abendſchenke ein
Und ſogleich zur kühlen Labe
Bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüſtet's, ſie zu küſſen,
Er umſchließt ſie, feſt und dicht,
Doch ſie gießt, um nicht zu müſſen,
Raſch den Wein ihm in's Geſicht.

Jetzt erſt ſchau'n ſich alle Beide
Näher an auf off'nem Plan
Und ſie ſeh'n mit ſtillem Neide,
Daß nicht Eines recht gethan.

Er iſt ſtattlich anzuſchauen,
Wie das Herz ſich's nur begehrt,
Und der ganze Flor der Frauen
Hielte ihn der Liebe werth.

Doch sie selbst ist auch ein Engel,
Dem man seinen Kuß nicht raubt,
Wie man Kirschen rupft vom Stengel
Und Johannis-Beeren klaubt.

Gänzlich sind sie nun geschieden
Und doch innerlich verwandt,
Doch die Gäste sind zufrieden,
Denn sie klatschen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf erglühend,
Bringt sie ihm das zweite Glas,
Aber dunkle Flammen sprühend,
Wie sie selbst, verschmäht er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
Wie der gold'ne Wein auch lacht,
Und er fragt mit heißen Lippen
Nur um's Lager für die Nacht.

Selber führt sie ihn in's Zimmer
Und er nickt ihr freundlich Dank,
Doch verbittet er noch immer
Ihre Speise, ihren Trank.

Einſam hört er und verdroſſen
Nun der Luſt der Andern zu,
Endlich wird das Haus verſchloſſen
Und der Letzte ſucht die Ruh'.

Horch, da klopft es, leiſe, leiſe,
Schloß und Riegel geben nach,
Und in hold verſchämter Weiſe
Tritt das Mädchen in's Gemach.

Hell beleuchtet, bis zum Blenden,
Steht ſie da im Mondenſtrahl,
Und in ihren weißen Händen
Blinkt der Wein zum dritten Mal.

Und ſie flüſtert halb mit Thränen:
Ungern that ich dir ſo weh!
Doch die Andern konnten wähnen,
Daß es unrecht mit mir ſteh'!

Jetzt erfüll' ich dein Verlangen,
Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber haſt du ihn empfangen,
Leer' das Glas auch bis zum Grund!

Iſt's ein Narr blos? Iſt's ein Weiſer?

Iſt's ein Narr blos? Iſt's ein Weiſer?
Dreißig Jahre eingeſchloſſen,
Sitzt er ſchon in dunkler Klauſe.
Selbſt erforſchen will's der Kaiſer
Und vom höchſten Glanz umfloſſen
Naht er ſich dem öden Hauſe.

Auf der Erde hingekauert
Liegt der Blöde und betrachtet
Sich den Gaſt mit ſtolzen Mienen.
Alles fühlt ſich fremd durchſchauert,
Daß ein Bettler Den verachtet,
Dem der Erde Völker dienen.

Sollte mich der Greis nicht kennen? —
Ruft der Kaiſer — Doch ich ſtaune,
Drüben ſteht ja meine Büſte!
Nein, ich brauch' mich nicht zu nennen,
Denn ihm wehrt nur tück'ſche Laune,
Mich zu ehren, wie er müßte.

Was ihn treibt, wer könnt' es sagen?
Wär' es Trotz, so müßt' ich's rächen,
Doch es will mir Wahnsinn scheinen.
Um die Zukunft wollt' ich fragen,
Aber statt mit dem zu sprechen,
Such' ich Weisheit bei den Steinen.

Doch, so wie das Wort gefallen,
Hat der Blöde sich erhoben
Und nach seinem Stab gegriffen,
Seine langen Locken wallen,
Wie zum Rock um ihn verwoben,
Und sein Stab ist scharf geschliffen.

Vor des Kaisers Büste tretend,
Schlägt er ihr vom Haupt die Krone
Und in Stücke fällt sie nieder,
Bohrt ihr dann, wie Disteln jätend,
Noch die Augen aus zum Hohne,
Jauchzt und tanzt und legt sich wieder.

Alles sieht ihm zu mit Grauen,
Dennoch zwingt man sich zum Lachen
Und des Kaisers Bruder flüstert:
Ich genieße dein Vertrauen,
Laß' mein Schwert nur fürder wachen
Und dein Stern wird nie verdüstert.

Aber, eh' der Tag noch endet,
Steigt, der ſchmeichelnd ſo geſprochen,
Selber auf den Thron der Griechen
Und der Kaiſer liegt geblendet,
Wo die Todtenwürmer pochen
Und die gift'gen Molche kriechen.

Wohin so flink, du junges Kind.

Wohin so flink, du junges Kind?
Ich trage Geld in's Städtchen!
Da weiß ich einen viel näher'n Weg,
Den führ' ich dich, o Mädchen.

Sie folgt ihm in den dicken Wald;
Hier ist es kühl zu gehen,
Doch dürstet mich, wenn ich nur Wasser hätt'!
Gleich wirst du Wasser sehen.

Nun wird's ja aber grausam wild,
Man kann nicht von der Stelle,
Da ist auch nur ein Seitenpfad,
Doch bringt er uns zur Quelle.

Hinauf, hinab und wieder hinauf,
Durch Stein- und Holz-Gerümpel!
Da kommt ein Abhang jäh und steil
Und drunten steht ein Tümpel.

Nun gieb dein Geld und ſchlag' das Kreuz,
Denn heute mußt du ſterben!
So laß' doch nur das Leben mir,
Das würde mich ſelbſt verderben!

Nun zieh' auch deine Kleider aus,
Die brauchſt du nicht im Sumpfe.
Sie legt ſie ab, da liegen ſie
Schon auf dem Eichenſtumpfe.

Nun gieb mir noch dein weißes Hemd,
Denn Leinen iſt jetzt theuer!
Sie iſt ſo bleich, wie friſcher Schnee,
Nun wird ſie roth, wie Feuer.

Doch plötzlich zuckt's ihr durch's Geſicht,
Da greift ſie in die Locken,
Und zieht zwei Ringelein hervor
Mit rothen Korallen-Glocken.

Für dieſe Ringe dank' ich dir,
Die waren mir verloren,
Das lange Haar verhüllt dir ganz
Die kleinen feinen Ohren.

Doch auch das Hemd begehr' ich noch,
Da hilft kein Schämen und Grämen,
Und wenn du jetzt nicht eilig machst,
So muß ich selbst mir's nehmen.

So thu' mir denn nur Eins zu lieb,
Dich etwas umzukehren!
Ich springe auch von selbst hinab,
Hältst du mich so in Ehren.

Er nickt und thut's und zählt das Geld,
Da kreischen drunten die Raben,
Er bückt sich über den Rand und spricht:
Was mögen die dort haben!

Sie blickt sich eben um nach ihm,
Ob er auch Wort gehalten,
Und als sie ihn so stehen sieht,
Da scheint ihr Gott zu walten.

Sie rafft sich auf mit aller Kraft
Und stößt ihn in den Rücken,
Er taumelt hinunter und nicht einmal
Sein letzter Fluch will glücken!

Diocletian.

Da ſteht auch das! Mein Grabmahl! Sieben Jahr'
Sind abermals herum, und hell und klar,
Wie immer, blickt die Sonne auf den Greis,
Der müde iſt und nicht zu ſterben weiß.
Dieß ſollte meine letzte Arbeit ſein:
Das Bett iſt fertig, doch ich ſchlaf' nicht ein!

Nun, ſetzt kein Gott mir das erſehnte Ziel,
So thu' ich's ſelbſt, ich hab' es ſatt das Spiel;
Es ſcheint zwar bunt, doch wiederholt ſich's nur,
Die Tage ſind, wie Blumen auf der Flur:
Der Farbenwechſel täuſcht zwar kurze Zeit,
Dann kennt man ſie für alle Ewigkeit.

Das Werk iſt wohlgerathen! Tritt heran,
O Bildner, daß ich dich belohnen kann!
Den Preis empfingſt du, Silber oder Gold,
Ich weiß nicht was, ſo viel du ſelbſt gewollt,
Doch haſt du Räthſel in den Stein gehau'n:
Ich will zum Dank dir jetzt den Sinn vertrau'n.

Siehst du den Jüngling, der die Säcke trägt?
Und auch den krausen Mohren, der ihn schlägt?
Wer mag's wohl sein, den hier die Peitsche traf?
Ich bin es selbst! mein Vater war ein Sclav.
Du staunst darob? So lehre dich mein Ruhm:
Ein Kaiser findet stets sein Kaiserthum.

Da ist er wieder! Aber auf der Flucht!
Verfolgt von Häschern, grimmig und verrucht.
Er tödtete den Vogt in raschem Zorn
Und schüttelte umsonst auf ihn sein Korn,
Doch war's ein Glück für ihn, er eilt zum Heer,
Man reiht ihn ein und keiner straft ihn mehr.

Nun Schlacht auf Schlacht, bis jene letzte kam,
Die Rom den Herrn und mir den Führer nahm.
Ich rächt' ihn, da erscholl ein Jubelschrei,
Als ob er wieder auferstanden sei,
Es galt mir selbst und eh' ich's je geglaubt,
Trug ich des Todten Krone auf dem Haupt.

Doch ging es jetzt nicht nächsten Wegs nach Haus,
Ich maß vorher das Rund der Erde aus
Und richtete die Adler wieder auf,
Die man zertrümmert in der Zeiten Lauf,
Und an der Schnur die Völker, dumpf und stumpf,
Die das verbrochen, hielt ich den Triumpf.

Dort ihr Gewühl! Jedwedes Angeſicht
Ein Sonnen-Abdruck, dunkel oder licht,
Wie ſie die Zone färbte, ſchwarz geraucht,
Und wie von Flammen röthlich angehaucht,
So ſtieren ſie zum Kapitol empor,
Wo ich mich neige vor der Götter Chor.

Nun fünfzig Jahre auf dem Römerthron!
Zwar Anfangs noch im Kampf mit Trotz und Hohn,
Doch immer ſiegreich, endlich ohne Feind,
Die ganze Menſchheit ſtumm und wie verſteint,
Nur Odem übrig für ein einzig Wort:
Hoch Diocletian! Und ewig fort!

Genug! Genug! Mein Jubeltag iſt da,
Die Völker zieh'n herbei von fern und nah.
Das Feſt iſt ſelten, das man feiern will,
Doch ein noch ſelt'neres bereit' ich ſtill:
Sie bieten mir die Welt zum zweiten Mal,
Ich weiſe ſie zurück als leer und ſchaal.

Hier auf dem Markt leg' ich die Krone ab
Und ſorge nur noch für das Kaiſergrab,
Denn ſtatt des Goldes, das ſie mir gebracht,
Und ſtatt der leuchtenden Juwelenpracht,
Beding' ich mir als letztes Liebespfand
Von einem Jeden eine Hand voll Sand.

Die ſollen ſie mir opfern noch dem Tod,
Und ſie beſchwören willig mein Gebot.
Die ganze Erde hat vor mir gebebt
Und trägt mein Zeichen, wenn man mich begräbt,
So will ich in der ganzen Erde ruh'n,
Wie's Weltgebietern ziemt und ihrem Thun.

Nun baut' ich mir den mächtigen Pallaſt,
Der bald ſchon wieder eine Stadt umfaßt.
Der neue Cäſar zittert nicht vor mir,
Der Tod vergißt mich und es wird mir ſchier,
Als wär' dem Einz'gen, der ſie nicht begehrt,
Vom Schickſal die Unſterblichkeit beſcheert.

Heut fiel mir ſchon die erſte Frucht vom Baum,
Den ich gepflanzt, als Zoll für meinen Gaum,
Längſt iſt der Wipfel meiner Zeder grün,
Ich ſeh' wohl gar die Aloe noch blüh'n!
Doch nein! du ſollſt nicht warten auf den Schluß,
Zum Epitaph, den ich dir liefern muß!

Drum heut der Tod! Und wie es dir gefällt,
Sterb' ich als Weiſer, oder auch als Held.
Was zieht der Künſtler vor? Den Giftpokal
In meiner Rechten, oder dieſen Stahl?
Du wählſt nicht? Wohl, ſo wähle ich für dich,
Die Sonne will nicht geh'n, ſo geh' denn ich.

Zurück von meinem kaiſerlichen Leib!
Glaubſt du, ich laß' mich halten, wie ein Weib?
Zwar bin ich ohne Krone, ohne Reich,
Doch hier, du ſiehſt es, Herr und Knecht zugleich.
Auch das geglückt! Wie ſtark das Blut noch quillt!
Da iſt die Skizze — geh' nun raſch an's Bild!

Epigramme und Verwandtes.

Bilder, wie sie im Fluge sich haschen lassen, Gedanken,
Welche sich runden in sich, mancher geschichtliche Strich,
Auch zuweilen ein Hauch, der, leise schwellend, den Busen
Hebt und wieder verläßt, eh er ein Lied noch beseelt,
Und dazwischen, doch selten, die Köpfe von Schelmen und Wichten,
Wie man, genagelt an's Thor, Eulen und Dohlen erblickt,
Alles aber im Vers, wie Schiller und Goethe ihn bauten,
Schmäh'n ihn auch Platen und Voß, weil er der deutscheste ist!

I. Bilder.

Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien.

Altehrwürd'ges Symbol der wahren Einheit und Eintracht,
Welch ein gewaltiges Bild ſtellſt du mir hin vor den Geiſt!
Mehr erhebt es mich faſt, dich werden zu ſeh'n in Gedanken,
Als mich, geſättigten Blick's, deiner Vollendung zu freu'n.
Welch ein harmoniſches Leben! Welch fröhlicher Austauſch der Kräfte!
Und von Geſchlecht zu Geſchlecht ſchlingt ſich das heilige Band.
Kaum entfaltet der Meiſter, des Genius irdiſcher Herold,
Fromm und begeiſtert den Plan, als ſich auch Alles ihm beugt;

Nicht das Handwerk blos, das nur durch's Dienen sich adelt,
Auch die stolzere Kunst horcht nur auf seinen Befehl.
Einer greift zur Kelle, der And're zum Meißel, und freudig
Fängt nun Jeglicher an, was er nicht endigen soll.
Wer als kräftiger Jüngling die luft'gen Gerüste erklommen,
Steigt erst herunter als Greis, doch es ersetzt ihn sein Sohn,
Diesen wieder sein Enkel, und als nun endlich der Letzte
Für die Spitze des Thurms windet den schimmernden Kranz,
Siehe, da kann er die Blumen auf dessen Grabe schon pflücken,
Welcher den Grundstein einst, gläubig vertrauend, gelegt!
Aber nun stehst du auch da, ein Fels, von menschlichen Händen,
Und verkündest der Welt, wie man das Dauernde schafft!

Todtenopfer.

Ueber den Kirchhof ging ich und pflückte von jedem der Gräber
Eine Blume mir ab, bis ſie mir ſchwollen zum Strauß.
Aber, was ſoll er mir doch — ſo rief ich, plötzlich erſchaudernd —
Borgt das Leben ſich denn Zierde und Zeichen vom Tod?
Doch, da traf ich ein Grab, verwildert liegend und einſam,
Welchem jeglicher Kranz fehlte, der welke ſogar.
Nimm ſie, ſprach ich und ſtreute die Blumen, die ſchlummernden Nachbarn
Senden das Opfer durch mich, da es die Liebe verſäumt!

Wüſtenbild.

Ueber der Wüſte ſchwebt ein Geier und ſpäht nach der Beute,
Unten im Sande zieht keuchend ein Wand'rer daher.
Jener mögte verhungern, und nirgends erblickt er ein Leben,
Dieſer verſchmachtet vor Durſt, aber ihm rieſelt kein Quell.
Da gewahren ſich Beide, und brennen, zuſammen zu treffen,
Hat doch der Eine ſein Fleiſch, hat doch der And're ſein Blut!

Schwalbe und Fliege.

An dem heiterſten Morgen entſtürzte die fröhlichſte Schwalbe
Plötzlich dem Himmel und ſank todt zu den Füßen mir hin.
Mittags der längſt Erſtarrten den Schnabel öffnend, erſpäht' ich
Eine Fliege im Schlund, welche ſie halb nur verſchluckt.
Dieſe zappelte noch, ich zog ſie hervor, und die Flügel
Trocknend im Sonnenſtrahl, ſchwirrte ſie bald mir davon.

Geſchloſſener Kreis.

Nicht vermogte die Traube den Wein noch länger zu halten,
Als man ſie kelterte, war ſie dem Zerſpringen ſchon nah;
Auch nicht konnte das Faß, das ſtarke, den feurigen feſſeln,
Wenn man nicht ſchnell ihn gezapft, hätt' er ſich ſelber befreit;
Noch viel weniger hält ihn der Dichter, der ihn getrunken,
Jetzt zurück, als Gedicht fliegt er ſchon wieder davon;
Mög' es den Hörer berauſchen, und mög' er nicht eher ernüchtern,
Bis er Reben gepflanzt, daß ſich vollende der Kreis!

Ein Weitzenfeld.

Weil es die Aehre verſchmäht, ſich mit der Farbe zu zieren,
Hat die Natur ihr den Mohn dicht an die Seite geſtellt;
Jener hat ſie die Kraft vertraut, den Menſchen zu nähren,
Dieſem verlieh ſie den Reiz, welcher ſein Auge erfreut.
Jene frage drum nicht: wo ſprießen dir nützliche Körner?
Oder dieſen: wo trägſt du den erquicklichen Schmuck?
Wenn die Eine uns fehlte, ſo könnten wir freilich nicht leben,
Aber wir mögten es nicht, wäre der And're nicht da!

Bei der Beſtattung des Herzogs von Auguſtenburg.

Volk, was tummelſt du dich? „Der Herzog wird ja begraben!
Hörſt du die Glocken denn nicht? Laut genug hallen ſie doch!“
O, du glückliche Menge, dir kann es nimmermehr fehlen,
Alles wird dir zum Feſt, ganz, wie die Hochzeit, der Tod.
Männer und Weiber, der Greis mit ſilberhaarigem Scheitel,
Und das quellende Kind dort auf dem Arme der Magd,
Alle ſtrömen herbei, ſie wollen die ſtolzen Caroſſen
Sehen, die Pferde im Putz und die Lakeien im Staat.
Würde er ſelbſt hier, der Tod, beſtattet, und läge die Hippe,
Statt des Schwerts, auf dem Sarg, welche uns Alle bedroht,
Bunter wäre es nicht und luſtiger kaum, das Gefolge,
Traun, ſie blicken darein, wie es Unſterblichen ziemt.

Jener Greis, er zählt ſein Alter von hundert herunter,
Und da bleiben ihm noch zwanzig der Jahre und mehr,
Dieſes Kind, es läßt gar von der Magd ſich verſprechen,
Daß man ihm morgen zur Luſt Kaiſer und König begräbt.
Ich nur ſehe den Todten mit ſeinem geſchloſſenen Auge,
Ich nur das lehmerne Bild, welches der Deckel verbirgt.
Doch ſchon ſehe auch ihn nicht mehr, dort lächelt ein Mädchen,
Und es kommt mir ſo vor, daß ſie mich kennt und mir winkt.

Der Greis.

Bin ich wieder geneſen und glaubte, ſicher zu ſterben?
Dank dir, gütiger Tod, daß du ein Umſeh'n mir noch
Wollteſt vergönnen, ein letztes! Zu lange werd' ich nicht zögern!
Einen einzigen Blick! Erde, wie biſt du ſo ſchön!
Jene Thräne iſt längſt getrocknet, die mir zuweilen
Deinen Zauber verhüllt, morgendlich glühſt du mich an!
Drüben ſpielt mein Enkel! Den heiligen Funken des Lebens
Trat ich ab an das Kind! Fort nun! Er bleibt ja zurück!

Nach dem erſten Abend bei Franconi in Paris.

Jammer, du rührſt mich nicht mehr! Denn daß es dem feurigen Proteus
In des Odyſſeus Arm, der ihn nicht einmal befragt,
Der ihn nur ſtumm erdrückt und an der Verwandlung verhindert,
Daß es ihm übel behagt, dieſes verſteht ſich von ſelbſt.
Aber, wenn er ſich löſ't und ſich die göttliche Freiheit
Wieder erobert, und wär's auch nur für Einen Moment:
Ja, da rührt er mich tief, da fühl' ich mich doppelt und dreifach
Selber gebunden, da wird's eilig das Auge mir feucht.
Zeigt mir ein Bettler die Wunden, ſo reich' ich ihm freilich den Pfenning,
Doch ich wuſch ſie noch nie mild mit der Thräne ihm aus,
Aber ich weine dem Lear, und auch nicht, weil es dem König
Mißlich ergeht in dem Stück, nein, weil ein Menſch es gemacht.

Ja, ich will es bekennen, daß ſelbſt die Reiter-Geſellſchaft
Mir heut' Abend den Thau ſüßer Bewund'rung entlockt.
Iſt es dem Vogel nicht nah, dies zierliche Mädchen? Der Jüngling,
Beugt er dem dumpfen Geſetz irdiſcher Schwere ſich noch?
Und, auf den Schultern des Bruders, das Knäbchen, die Stellungen wechſelnd,
Scheint's nicht lebendiger Thon, welcher nach Laune ſich formt?
Gaukeln nicht Alle vorüber, wie glänzende Schatten, und zeigen,
Daß der Leib, wie der Geiſt, frei iſt, ſobald er nur will?
Ja, und würde auch Jedes ein Opfer des kühnſten Verſuches,
Den die Begeiſterung wagt: ſtürzt denn nicht Pſyche noch ſchön,
Wenn ſie's im Taumel vergißt, daß ſie den trüg'riſchen Fittig
Wieder zerſchüttelt zu Sand, den ſie zu muthig bewegt?

Der Phönix.

Biſt du ſelber, o Menſch, der Phönix, von welchem du träumteſt,
Daß ihn die Flamme verjüngt? Innig beklag' ich dich dann,
Daß man aus feuchtem Holz den Scheiterhaufen dir thürmte
Und in regnichter Nacht gar in den Brand ihn geſteckt.
Anfangs zwar ſchürt Amor das Feuer, er hat es entzündet,
Luſtig praſſelt es auf, doch er verſäumt es zu bald,
Nun erliſcht es, du liegſt auf todten Kohlen, die Winde
Sauſen, der Regen tropft und du erſtarrſt und erfrierſt.

Natur und Menſch.

Oft ſchon kam es mir vor, Natur, als hätt'ſt du zu zeitig
In dein Werk dich verliebt und die Vollendung verſäumt.
Weil der Menſch dir gefiel, ſo bliebſt du ſtehen bei'm Menſchen,
Und erweckteſt in ihm nicht noch den ſchlummernden Gott.
Aber nun träumt er von dem, und weil er erwachend ſich wieder
Findet, wie eben vorher, fällt er zurück in das Thier.

Italiens erſter Gruß.

Heliogabalus ließ die Gäſte erſticken mit Veilchen:
Schönes Italien, drohſt du mir ein ähnliches Loos?
Deiner Fülle erlieg' ich! Sie iſt für Götter und Käfer!
Göttern bin ich nicht gleich, Käfern noch minder verwandt!

Rom.

Rom, ſchon biſt du Ruine und wirſt noch weniger werden,
Aber dein Himmel verbürgt dennoch die ewige Stadt.
Wo die Myrthe gedeiht und wo der Lorbeer nicht mangelt,
Siedeln zu Liebe und Krieg immer auch Menſchen ſich an.

Coloſſeum und Rotunda.

Coloſſeum, Rotunda, ihr wurdet chriſtliche Kirchen,
Weil euch dieſes allein vor der Zerſtörung geſchützt,
Denn der ſtumpfe Zelot ergriff die Axt des Barbaren,
Als ſie ihm endlich entſank, aber der weiſere Papſt
Schirmte euch durch den Altar und durch die Heiligenbilder
Still vor der letzten Gefahr, welche euch drohte bis heut'.
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erſchlag'nen Titanen
Nach dem Tode das Kreuz noch auf die Stirne gebrannt.

Auf dem Capitol.

Cäſar entblößte ſein Haupt und hatte ſich ſelbſt nicht zu grüßen;
Kann ich weniger thun, jetzt, da ſein Schatten hier weilt?

Via Appia.

An den Straßen erhöhten die Römer den Todten die Gräber,
Daß der Niedrigſte ſelbſt, führte ſein Weg ihn vorbei,
Sich noch glücklich erkenne und ſpreche: wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!

Der Greis.

Bin ich wieder geneſen und glaubte, ſicher zu ſterben?
Dank dir, gütiger Tod, daß du ein Umſeh'n mir noch
Wollteſt vergönnen, ein letztes! Zu lange werd' ich nicht zögern!
Einen einzigen Blick! Erde, wie biſt du ſo ſchön!
Jene Thräne iſt längſt getrocknet, die mir zuweilen
Deinen Zauber verhüllt, morgendlich glühſt du mich an!
Drüben ſpielt mein Enkel! Den heiligen Funken des Lebens
Trat ich ab an das Kind! Fort nun! Er bleibt ja zurück!

Nach dem erſten Abend bei Franconi in Paris.

Jammer, du rührſt mich nicht mehr! Denn daß es dem feurigen Proteus
In des Odyſſeus Arm, der ihn nicht einmal befragt,
Der ihn nur ſtumm erdrückt und an der Verwandlung verhindert,
Daß es ihm übel behagt, dieſes verſteht ſich von ſelbſt.
Aber, wenn er ſich löſ't und ſich die göttliche Freiheit
Wieder erobert, und wär's auch nur für Einen Moment:
Ja, da rührt er mich tief, da fühl' ich mich doppelt und dreifach
Selber gebunden, da wird's eilig das Auge mir feucht.
Zeigt mir ein Bettler die Wunden, ſo reich' ich ihm freilich den Pfenning,
Doch ich wuſch ſie noch nie mild mit der Thräne ihm aus,
Aber ich weine dem Lear, und auch nicht, weil es dem König
Mißlich ergeht in dem Stück, nein, weil ein Menſch es gemacht.

Ja, ich will es bekennen, daß selbst die Reiter-Gesellschaft
Mir heut' Abend den Thau süßer Bewund'rung entlockt.
Ist es dem Vogel nicht nah, dies zierliche Mädchen? Der Jüngling,
Beugt er dem dumpfen Gesetz irdischer Schwere sich noch?
Und, auf den Schultern des Bruders, das Knäbchen, die Stellungen wechselnd,
Scheint's nicht lebendiger Thon, welcher nach Laune sich formt?
Gaukeln nicht Alle vorüber, wie glänzende Schatten, und zeigen,
Daß der Leib, wie der Geist, frei ist, sobald er nur will?
Ja, und würde auch Jedes ein Opfer des kühnsten Versuches,
Den die Begeisterung wagt: stürzt denn nicht Psyche noch schön,
Wenn sie's im Taumel vergißt, daß sie den trüg'rischen Fittig
Wieder zerschüttelt zu Sand, den sie zu muthig bewegt?

Der Phönix.

Biſt du ſelber, o Menſch, der Phönix, von welchem du träumteſt,
Daß ihn die Flamme verjüngt? Innig beklag' ich dich dann,
Daß man aus feuchtem Holz den Scheiterhaufen dir thürmte
Und in regnichter Nacht gar in den Brand ihn geſteckt.
Anfangs zwar ſchürt Amor das Feuer, er hat es entzündet,
Luſtig praſſelt es auf, doch er verſäumt es zu bald,
Nun erliſcht es, du liegſt auf todten Kohlen, die Winde
Sauſen, der Regen tropft und du erſtarrſt und erfrierſt.

Natur und Menſch.

Oft ſchon kam es mir vor, Natur, als hätt'ſt du zu zeitig
In dein Werk dich verliebt und die Vollendung verſäumt.
Weil der Menſch dir gefiel, ſo bliebſt du ſtehen bei'm Menſchen,
Und erweckteſt in ihm nicht noch den ſchlummernden Gott.
Aber nun träumt er von dem, und weil er erwachend ſich wieder
Findet, wie eben vorher, fällt er zurück in das Thier.

Italiens erſter Gruß.

Heliogabalus ließ die Gäſte erſticken mit Veilchen:
Schönes Italien, drohſt du mir ein ähnliches Loos?
Deiner Fülle erlieg' ich! Sie iſt für Götter und Käfer!
Göttern bin ich nicht gleich, Käfern noch minder verwandt!

Rom.

Rom, ſchon biſt du Ruine und wirſt noch weniger werden,
Aber dein Himmel verbürgt dennoch die ewige Stadt.
Wo die Myrthe gedeiht und wo der Lorbeer nicht mangelt,
Siedeln zu Liebe und Krieg immer auch Menſchen ſich an.

Coloſſeum und Rotunda.

Coloſſeum, Rotunda, ihr wurdet chriſtliche Kirchen,
Weil euch dieſes allein vor der Zerſtörung geſchützt,
Denn der ſtumpfe Zelot ergriff die Axt des Barbaren,
Als ſie ihm endlich entſank, aber der weiſere Papſt
Schirmte euch durch den Altar und durch die Heiligenbilder
Still vor der letzten Gefahr, welche euch drohte bis heut'.
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erſchlag'nen Titanen
Nach dem Tode das Kreuz noch auf die Stirne gebrannt.

Auf dem Capitol.

Cäſar entblößte ſein Haupt und hatte ſich ſelbſt nicht zu grüßen;
Kann ich weniger thun, jetzt, da ſein Schatten hier weilt?

Via Appia.

An den Straßen erhöhten die Römer den Todten die Gräber,
Daß der Niedrigſte ſelbſt, führte ſein Weg ihn vorbei,
Sich noch glücklich erkenne und ſpreche: wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!

Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella.

Epheu, man hat dich verklagt, du ſollſt die Bäume entſeelen,
Aber ich ſpreche dich los, da du die Steine belebſt!
Jenen Frevel erblickt' ich noch nie; dies reizende Wunder
Sah ich noch heute vollbracht: grünt doch das traurige Grab.

La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma.

Menſchen-Gebeine hat man zu Sternen und Blumen verflochten,
Von der farbigen Wand grinſen ſie zierlich herab;
Aufgeſtapelte Schädel umſteh'n in geordneten Reihen
Dämmernde Niſchen, worin manches Gerippe ſich ſtreckt,
Wie im Leben, bekleidet mit bräunlicher Kutte, ein Täflein
In der knöchernen Hand, welches das Sterbejahr nennt,
Und dein Führer, ein Mönch, wie dieſe Todten es waren,
Sagt dir lächelnd: dereinſt werde ich ruhen, wie ſie!
Aber Italiens Sonne beſtrahlt durch niedrige Fenſter
All' den Moder und ſanft plätſchert ein Springbrunn im Hof.

Auf eine Biene in der Villa Medicis.

Holdes Bienchen, du irrſt! Dort winkt dir blühend der Lorbeer,
Sprich, was umſurrſt du denn mir emſig die Wang' und den Mund?
Honig entſaugſt du mir nicht, du ſei'ſt denn ein ſchelmiſches Mädchen,
Das ſich vermummte, und dann komm' in der wahren Geſtalt!
Sinnſt du mir aber ein Arges, gedenkſt du, dafür mich zu ſtrafen,
Daß ich ein Menſch nur bin, nimmer die Roſe des Thals,
Oder bin ich dir gar aus alter Zeit noch verſchuldet,
Hab' ich als Blume vielleicht einſt dir geweigert den Trunk:
O, beſieh' mich vorher, ob nicht mit ſchärferem Stachel
Dich ein ſtärkerer Feind lange an mir ſchon gerächt;
Sieh', du ſetzteſt dich leicht auf eine Narbe, denn manche
Hab' ich, ich zuckte dir kaum, aber du litteſt den Tod.

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom.

Alter Sanct Peter, was ſeh' ich? Es ringelt die Schlange des Feuers
Glühend ſich um dich herum, züngelt noch über das Haupt
Dir hinaus und verſcheucht den Mond, den frommen Verſilb'rer
Deiner Kuppel, der wähnt, daß ihn die Hölle vertreibt.
Doch, ich irrte mich wohl! Du ſtehſt nicht erſchrocken, die Flamme
Zittert, ſtatt deiner, ſie friert, gern auch entſchlüpfte ſie dir,
Aber du hältſt ſie, ſie ſoll den Vorwitz büßen, verwegen
Aufgekrochen zu ſein an dem Giganten von Stein.
Oder hat ſich der jüngſte der Blitze, der Wolke entwiſchend,
Gar des Angriffs erkühnt, haſt du den Neſtling gepackt

Und dich in ihn gewickelt, damit er verkünde: Sanct Peter
Hat zwar das Ende der Welt, aber Nichts weiter zu scheu'n?
Wahrlich, ich glaub's, dich knirscht erst dann die Erde hinunter,
Wenn sie dem Chaos erbebt, welches sie selber erschnappt.

Vor dem Laocoon.

Michel Angelo hieß als Wunder der Kunſt dich willkommen,
Weil du als Gegengewicht gegen den ſchönen Apoll,
Der den Raphael trug und ihn verneinte, ihm dienteſt;
Mancher ſprach es ihm nach, aber er ſagte zu viel.
Was die Wahrheit vermag, das zeigſt du deutlich, o Gruppe,
Deutlicher zeigſt du jedoch, daß ſie nicht Alles vermag!

Die Herme.

Herme, ich liebe auch dich! Mir iſt, als ſäh' ich das Chaos
Nach unendlichem Kampf hier von ſich ſelbſt ſich befrei'n!

Ein Scirocco-Tag in Rom.

Steht in Flammen die Welt? Sind rings die Meere verdünſtet,
Welche mit linderndem Hauch ſonſt doch die Glut wohl gekühlt?
Sinken ſie alle in Aſche zuſammen, die Städte der Menſchen?
Wälzt den glühenden Qualm langſam herüber der Wind?
Oder iſt's der Scirocco, der zwar die Orange uns zeitigt
Und die Traube uns kocht, aber uns ſelbſt auch erſtickt,
So daß Jeglicher zweifelt, er werde die Früchte noch koſten,
Die er uns ſüßt, und des Weins, den er uns würzt, ſich erfreu'n?
Sei es, was es auch ſei, das bloße Athmen wird Arbeit
Und das Leben begräbt ſcheu ſich im dumpfeſten Schlaf,

Kaum noch rettet es ſich den leiſen Wunſch, zu erwachen,
Denn es fühlt ſich dem Tod, fühlt ſich dem Nichts ſchon zu nah!

Vor Raphaels Galathea.

Dieſes Bild zu betrachten, war Einer nur würdig, der Dichter,
Welcher die Julia bot; dieſes entzückende Stück
War nur für Raphael da: o hätten ſich Beide bewirthet
Und in die ewige Nacht dann, was ſie ſchufen, verſenkt!

Die Alexander-Schlacht.

Seht dies köſtliche Bild, ihr Maler, und lernt das Geheimniß,
Wie ſich die Fülle des Stoffs paart mit der Größe der Form.

Der Lorbeer in Italien.

Alles Herrliche trieb in dieſem Lande die Erde,
Darum hat ſie ſich ſelbſt hier mit dem Lorbeer gekrönt.

In Albano.

Unvergeßliches Bild! Ein Eſel wollte verſchmachten,
Zwar, der Brunnen war nah, aber es war ihm zu viel,
Zwanzig Schritte zu machen, und es bedurfte des Führers,
Ihn zu beſtimmen; gepeitſcht, trank er mit Gier und mit Luſt.

In den pontiniſchen Sümpfen.

Lachen erwartete ich, was fand ich? Strotzende Wieſen,
Selten wuchernden Schilf, kaum noch die Spuren von Sumpf,
Aber kräftige Bäume, des Erdreichs Mark mir bezeugend,
Korn auch, freilich nur da, wo man gepflügt und geſät.

Villa reale a Napoli.

Unter duftigen Bäumen, vom Hauch des Abends durchſäuſelt,
Sammelt von reizenden Frau'n ſtill ſich ein glänzender Flor;
Leiſe ergießt ſich der Strom melodiſcher Klänge und ſchaukelt
Zwiſchen Wonne und Weh jedes empfängliche Herz;
Aber die Wogen des Meers, am nahen Geſtade ſich brechend
Und vom Winde geſchwellt, donnern verhalten darein,
An die gewalt'gen Accorde der rollenden Sphären uns mahnend,
Welche für's menſchliche Ohr ſanft zur Muſik ſich gedämpft.

Neapolitaniſches Bild.

Fleißig hämmert der Schmied, mein Nachbar, da naht ſich bedächtig
Ihm der heiſchende Mönch, willig auch reicht ihm der Mann,
Den er noch kaum verdient durch frühe Arbeit, den Groſchen,
Und es beut ihm der Mönch einen gedoppelten Dank,
Erſt die Madonna zum Kuß und dann die Doſe zum Schnupfen,
Jener küßt und nimmt ruhig die Priſe darauf.

Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberstraße zu Pompeji umflog.

Faſt in's Angeſicht fliegt mir der Schmetterling,
immer ſo ſcheu ſonſt;
Ahnt er, daß hier ein Menſch gar nicht zu tödten
vermag?
In der begrabenen Stadt und unter begrabenen
Gräbern
Halt' ich den Odem ſogar an, wenn der Gaukler
ſich naht.

Die Sicilianiſche Seiltänzerin.

Süßes, reizendes Mädchen! Du tanzeſt drinnen, doch draußen
Schlägſt du die Becken zuvor, daß ſich die Bude dir füllt.
Roth iſt dein Kleid und es ſtechen davon die weißen Korallen
Zierlich ab, die du fein dir um das Hälschen gehängt.
Aber wehe! Du ließeſt die Schellen zu mächtig ertönen
Und zerquetſchteſt dabei leider ein Perlchen der Schnur.
Traurig ſenkſt du das Köpfchen und blickſt zur älteren Schweſter
Still hinüber und flehſt ſtumm um ihr Mitleid ſie an.
Doch ſie lächelt verächtlich, und dreht dir den Rücken, und wirft ihr
Tambourin ſo in die Luft, daß es, gefangen, zerſpringt.

Aermſte, ich kann ſie verſteh'n! Sie hat ſchon Beſſ'res verloren
Und dein kindlicher Schmerz um den zerſchmetterten Tand,
Der die Reinheit der Seele, die fleckenloſeſte, ſpiegelt,
Mahnt ſie an deinen Beſitz, ach! und an ihren Verluſt!

Venedig.

Wie ein verwirklichter Traum begrüßt dich das bunte Venedig,
Wenn du es flüchtig durchſchifffſt: nicht die verſunkene Stadt
Glaubſt du vor dir zu ſehen, von welcher die Dichter erzählen,
Dieſe dünkt dir im Meer gleich von Tritonen erbaut,
Und du taumelſt dahin, wie unter Korallen und Muſcheln,
Und verwunderſt dich nur, daß dich die Fluth nicht ereilt.
Alles Uebrige paßt hinein in den Rahmen: der Doge,
Der ſich den Wellen vermählt, und das vermummte Gericht,
Ja die Brücke der Seufzer, erſcheinen dir hier ſo natürlich,
Wie in des Oceans Nacht Fiſche mit Sägen im Haupt.
Laß dir aber vom Führer berichten, wie Alles entſtanden,
Und das phantaſtiſche Bild löſ't in Vernunft ſich dir auf!

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menſchenhaupt.

Unverwelklicher Lorbeer in ſchnell erbleichender Locke!
Welch' ein gewaltiges Bild menſchlicher Größe und Kraft!

Das Höchſte und das Tiefſte.

Kein Gewiſſen zu haben, bezeichnet das Höchſte und Tiefſte,
Denn es erliſcht nur im Gott, doch es verſtummt auch im Thier.

Auf den Tod.

Tod, man kann dich nicht bannen, doch dafür kann man dich rufen;
Weil du das Opfer verſchmähſt, biſt du zum Sclaven gemacht.

Die doppelten Thränen des Menſchen.

Weinen mußt du im Himmel und weinen mußt du auf Erden,
In dem nämlichen Thau ſpiegeln ſich Wonne und Qual.
Aber die Thräne der Wonne verdunkelt ſogleich dir den Himmel,
Während die Thräne der Luſt nie dir die Erde verhüllt.

Der Dämon und der Genius.

Glücklich willſt du nicht heißen, noch weniger jubeln und jauchzen
Daß du den Dämon nicht weckſt, der nur die Stillen verſchont;
Aber zitterſt du nicht, den Genius ſelbſt zu verletzen,
Welcher dich ſegnet und ſchirmt, wenn du den Dank ihm entziehſt?

Das Sterben.

Iſt der Tod nur ein Schlaf, wie kann dich das Sterben erſchrecken?
Haſt du es je noch geſpürt, wenn du des Abends entſchliefſt?

Der Wirbel des Seins.

Denke dir einmal das Nichts! Du denkſt es dir neben dem Etwas!
Aber, da denkſt du's dir nicht! Hier iſt der Wirbel des Seins!

Transſubſtantiation.

Zwiſchen den Zähnen noch wehrt ſich der Apfel gegen den Menſchen,
Aber, wehrt ſich der Menſch weniger gegen die Welt?

Der Abend.

Jeglicher Abend ergreift mich, als wär' er der letzte von allen,
Der nach unendlichem Kampf ewige Ruhe verheißt.

Die Grenze des Menſchen.

Wo die Natur dir Erkenntniß vergönnt und Einſicht in's Weſen?
Wo ſie deiner bedarf! Das iſt nur ſelten der Fall.

Philoſophenſchickſal.

Salomons Schlüſſel glaubſt du zu faſſen und Himmel und Erde
Aufzuſchließen, da löſ't er in Figuren ſich auf,
Und du ſiehſt mit Entſetzen das Alphabet ſich erneuern,
Tröſte dich aber, es hat während der Zeit ſich erhöht.

Das Haar in der Suppe.

Mancher findet nur darum ein Haar in jeglicher Suppe,
Weil er das eigene Haupt ſchüttelt, ſo lange er ißt.

Die Scham.

Scham bezeichnet im Menſchen die innere Grenze der Sünde;
Wo er erröthet, beginnt eben ſein edleres Selbſt.

An die Erde.

Gönne dem Baum die Freude, gen Himmel zu wachſen, o Erde:
Was er an Früchten erzeugt, wirft er dir doch in den Schooß!

Der Schlaf.

Alles wird uns Genuß, ſo ſchön iſt das Leben gerundet,
Selbſt der Tod, denn der Schlaf iſt der genoſſene Tod.

Des Lebens Höchſtes.

Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchſtes! So wird denn
Jedem, wie ſchnell er auch ſtirbt, dennoch ſein Höchſtes zu Theil!

An das Glück.

Glück, ſie nennen dich blind und werden nicht müde, zu ſchelten.
Frage doch endlich zurück: Könnt ihr denn ſelber auch ſeh'n?

Der Führer durch's Leben.

Nie verbinde dich Einem, der das als Mittel behandelt,
Was dir Zweck iſt, du ſelbſt biſt nur ein Mittel für ihn!

Majestas hominis.

Je geringer der Mann, je größer ſein Stolz, daß er Menſch iſt,
Aber je größer der Mann, um ſo geringer der Stolz.
Cajus fühlt ſich gedeckt durch Julius Cäſar und jubelt,
Cäſar bezweifelt ſich ſelbſt, wenn er des Cajus gedenkt.

Jedermann in's Album.

Was ich dir wünſche, mein Freund? Ich wünſche Allen daſſelbe:
Finde Jeglicher den, der ihm im Innerſten gleicht!
Biſt du ein Guter, ſo kann dich der Himmel nicht beſſer belohnen,
Biſt du ein Schlimmer, ſo ſtraft ärger die Hölle dich nicht.

Der Triumph der Natur.

Jede Form iſt ein Kerker. Wie hält die Natur denn das Leben
Feſt in allen? Sie hat keinen mit Fenſtern verſeh'n!

Das größte Hinderniß.

Was den Menſchen am meiſten in Kunſt und Leben zurück hält?
Daß er auf Brücken ſich gern ewige Wohnungen baut!

Bedingtes Vertrauen.

Heute trau' ich dir noch, doch morgen nimmer, du biſt nur
Darum gut, weil du glaubſt, daß es die Anderen ſind.

An den Menſchen.

Wünſche dir nicht zu ſcharf das Auge, denn wenn du die Todten
In der Erde erſt ſiehſt, ſiehſt du die Blumen nicht mehr!

An Columbus.

Glaubſt du, du trägſt ſie allein, die Kette? Dem horchenden Ohre
Klirrt ſie vernehmlich genug durch die Geſchichte hindurch.

Homo sapiens.

Welch' ein Narr iſt der Menſch! In Allem muß er ſich ſpiegeln!
Selbſt in Sonne und Mond hat er ſein Antlitz entdeckt.

Die Unſterblichen.

Kennſt du die Tafel, auf welche die unbeſtechliche Clio
Einſt die Unſterblichen bringt? Freund, auf den Nagel des Daums!

Der Größte.

Was der Größte ſich denkt? Dies denkt er: Hole der Teufel
Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was ihr glaubt!

Blumen und Dornen.

Blumenkränze entführt dem Menſchen der leiſeſte Weſtwind,
Dornenkronen jedoch nicht der gewaltigſte Sturm.

Der Weg zur Bildung.

Menſch, ergründe die Welt und nicht die Bücher, wie viel ſie
Auch enthalten, es ward ſtets aus der Welt ja geſchöpft,
Und, du magſt es mir glauben, ich habe es ſelber erfahren,
Sagt ſie dir es nicht auch, iſt es für dich nicht geſagt.

Lebensregel.

Wer nur den Menſchen im Menſchen erblickt, der wird mit dem Niedern
Gern verkehren, als wär' Alles auf Erden ſich gleich.
Aber er thu' es nur dann, wenn dieſer den Niedrigern wieder
Aehnlich behandelt, denn ſonſt hat's der Geſell nicht verdient.

Schön und lieblich.

Drei der Grazien giebt's, nur Eine Venus! Die Veilchen
Will ich zum Strauße gereiht, aber die Roſe allein.

Menſchenloos.

Was der Menſch auch gewinne, er muß es zu theuer bezahlen,
Wär' es auch nur mit der Furcht, ob er's nicht wieder verliert.

Die Frage bedingt die Antwort.

Was dir der Genius ſagt, der eigene oder der fremde?
Was nur der Genius weiß! Fragſt du gemein, iſt er ſtumm!

Gottes Räthſel.

Kinder ſind Räthſel von Gott, und ſchwerer, als alle, zu löſen,
Aber der Liebe gelingt's, wenn ſie ſich ſelber bezwingt.

Der ewige Papſt.

Wer in weltlichen Dingen auf geiſtige Weiſe vermittelt?
Freilich thut es ein Papſt, aber der Künſtler iſt Papſt.

Selbſterkenntniß.

Ob du dich ſelber erkennſt? Du thuſt es ſicher, ſobald du
Mehr Gebrechen an dir, als an den Andern entdeckſt.

Die Welt.

Wenn ich die Welt im Ganzen und Großen betrachte, ſo glaub' ich's,
Daß ſie von Ewigkeit iſt und allein durch ſich ſelbſt;
Wenn ich mir aber ſodann das Einzelne näher beſchaue,
Kommt ſie mir vor, wie der Witz eines gewaltigen Ichs.

Verwunderung und Auflösung.

Gäbe es lauter Genie's, ich würde mich gar nicht verwundern,
Aber ich staunte schon oft, daß es so wenige giebt.
Dennoch ist es natürlich! Wie viel ist Muskel am Menschen
Und wie wenig Gehirn! So auch am Menschengeschlecht.

Frage.

Glaubst du, der höchste Gedanke des größten der Menschen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er selber entsprang?

Unterſchied der Lebensalter.

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt ſich am Abend der Jüngling;
Hat dir der Tag was geraubt? Fragt ſich der Mann und der Greis.

Mahnung.

Fürchte die ſchlechteſte Fliege! Sie kann den edelſten Wein dir
Doch verderben: ſie fällt eben hinein und erſäuft!

Die Summe des Lebens.

Jahre reihſt du an Jahre, doch, was ein Jahrhundert dir brachte,
Wenn du der Glücklichſte biſt, zählt die Minute dir auf.

Heroenſchickſal.

Jedem Heroen ſtellt ſich ein winziger Affe zur Seite,
Der ſich die Kränze erſchnappt, welche der And're verdient.

Der Traum als Prophet.

Was dir begegnen wird, wie ſollte der Traum es dir ſagen?
Was du thun wirſt, das zeigt er ſchon eher dir an.

Haß und Liebe.

Wen du der Liebe nicht würdigſt, den würdige auch nicht des Haſſes,
Sache nur ſei er für dich, aber mit nichten Perſon!

Die Grenze des Vergebens.

Allen ſoll ich vergeben? Mit Freuden, wenn ich mich ſelber
Bloß bedenke und nicht auch die beleidigte Welt.
Aber dieſe verbeut's, denn wenn ich dem Sünder die Buße
Schenke, ſo raube ich ihr ſeiner Veredlung Gewähr
Und erſticke in ihm den Trieb, ſich über ſich ſelber
Zu erheben: ſo iſt Strenge denn heilige Pflicht.

Welt und Menſch.

Zwölf der Monde bedarf's, ſo heißt es, die Welt zu umſegeln,
Zwölf der Jahre jedoch, eh' du den Menſchen umgehſt.

III. Kunſt.

Das Genie und die Talente.

An der höheren Stufe vermißt ihr gewöhnlich die nied're,
Lernt's doch endlich, ſie wird eben mit dieſer erkauft.
Daß ein Ganzes werde, muß jeglicher Theil ſich beſcheiden,
Tritt er einzeln hervor, wuchert er, wie er nur kann,
Und er wird, wo er herrſcht, ſich freilich ſtärker erweiſen,
Als er thut, wo er dient, aber ein Thor nur vergleicht.
Denkt nur an den Menſchen! Ihm gaben alle Geſchöpfe
Von dem Ihrigen ab, doch er erreicht auch nicht eins,

Oder hat er die Klaue des Löwen, den Fittig des Vogels?
Selbſt das ſtumpfe Inſekt trotzt ihm mit ſeinem Inſtinct.
Dennoch iſt er ihr König, und jedes muß ſich ihm beugen,
Aber ihm gleicht das Genie, das die Talente vereint.

Meiſter und Pfuſcher.

Nicht den Charakter bewundert, wenn echte Talente verſchmähen,
Um den erbärmlichen Preis flüchtigen Gaukler-erfolgs
Alle Geſetze der Kunſt mit Füßen zu treten und alle
Zu verhöhnen, verehrt ruhig die größ're Natur.
Pfuſchern ſetztet ihr oft ſchon deutſche Preiſe, wofür ihr
Meiſterſtücke bedangt; ſetzt ſie den Meiſtern einmal
Und bedingt euch Geſudel, ſie werden euch ſchwerlich genügen,
Denn ein harmoniſcher Geiſt hat im Gemeinen ſein Maß.
Einfach iſt das Geſetz, es ruht die Kraft nicht im Wurme,
Eh' ſie den Punkt erreicht, wo ſie ſich ſelber genügt,
Und es triebe kein Gott ſie weiter, wenn er auch wollte,
Meßt denn ehrlich den Weg und es ergiebt ſich der Grad.

Gewiſſensfrage.

Machte der Künſtler ein Bild und wüßte, es dauere ewig,
Aber ein einziger Zug, tief, wie kein and'rer, verſteckt,
Werde von keinem erkannt der jetz'gen und künftigen Menſchen,
Bis an's Ende der Zeit, glaubt ihr, er ließe ihn weg?

Idee und Geſtalt.

Blumen nur hätt' ich gemalt und Bäume und Kräuter, nichts weiter?
Lieber Tadler, nur ſo wird ja die Sonne gemalt!

Vers und Prosa.

Leichter wäre auf einmal der Vers, als die Prosa, geworden?
Schwerer ist er, wofern ihr ihn vortrefflich verlangt,
Denn mit jeglichem Reiz der Prosa muß er sich schmücken
Und mit dem höheren noch, den man an ihr nicht vermißt.
Wenn ihr ihm einen erlaßt, so wird's euch der Dichter nicht danken,
Denn ihr ebnet dadurch einzig dem Stümper die Bahn.
Aber, so seid ihr, ihr setzt, damit nur Jeder ein Künstler
Heiße, ruhig die Kunst unter sich selbst erst herab,
Und da pfeifende Knaben das Nichts nun zu leisten vermögen,
Das ihr fordert, so denkt ihr sie euch selbst als ein Nichts!

Die Deutſche Sprache.

Schön erſcheint ſie mir nicht, die deutſche Sprache, doch ſchön iſt
Auch die franzöſiſche nicht, nur die italiſche klingt.
Aber ich finde ſie reich, wie irgend eine der Völker,
Finde den köſtlichſten Schatz treffender Wörter gehäuft,
Finde unendliche Freiheit, ſie ſo und anders zu ſtellen,
Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt,
Bis er ſich leicht verwebt in fremde Gedanken, und dennoch
Das Gepräge des Ichs, dem er entſprang, nicht verliert.
Denn der Genius, welcher im Ganzen und Großen hier waltet,
Feſſelt den ſchaffenden Geiſt nicht durch ein ſtrenges Geſetz;
Ueberläßt ihn ſich ſelbſt, vergönnt ihm die frei'ſte Bewegung
Und bewahrt ſich dadurch ewig lebendigen Reiz.

Hütet euch nur, ihr Dichter, in dieſer edlen Verläugnung
Ihn zu kränken, zerbrecht nicht mit dem Joche das Maß,
Glaubt nicht zu gewinnen, wenn, kindiſch zerſtochen, die Dämme
Berſten und reißen; es führt wieder nach Babel zurück;
Oder wer ſetzte Barbaren im Ungebund'nen die Grenze?
Paßt doch am Ende: er haßt! für das gewohnte: er liebt!
Viel ſind der Sprachen auf Erden, ſchon dieſes ſollte uns lehren,
Daß kein inneres Band Dinge und Zeichen verknüpft;
Darf ſich aber darum ein Jeder die eigene bilden?
Beſſer wäre der Menſch ſtumm, wie die Fiſche im Meer!
Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
Sei es die Weiſe ſogar, die ſie bedächtig gewählt;
Fand ein Goethe doch Raum in dieſen gemeſſenen Schranken,
Wären ſie plötzlich zu eng für die Heroen von heut'?

Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
Wiederholt und doch jährlich im Lenz ſich erneut:
Alt ſind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Roſen,
Friſch iſt der Duft und im Kranz thut ſich der Meiſter hervor!

Weltpoeſie.

Keine edlere Flamme, die Völker in Eins zu verſchmelzen,
Als die poetiſche, nur gehen wir Deutſche zu weit,
Wenn wir den Perſern die Tropen für unſ're Gedanken entlehnen,
Denn es wird nur verlangt, daß wir die Perſer verſteh'n.
Oder wäre die Zeit der letzten Verſöhnung gekommen,
Wenn man perſiſch bei uns dichtet, in Perſien deutſch?
Wenn wir die Stimme des Frühlings am Lech als Bulbul begrüßen,
Während ein neuer Hafis dort von der Nachtigall ſingt?

Die Regel.

Regel, wie gleichſt du der Kette, die Benjamin Franklin erfunden!
Freilich beſchützt ſie das Haus, doch ſie verſchluckt auch den Blitz.

Die Poeſie der Formen.

Was in den Formen ſchon liegt, das ſetze nicht dir auf die Rechnung:
Iſt das Klavier erſt gebaut, wecken auch Kinder den Ton.

Philoſophie und Kunſt.

Ein Syſtem verſchlingt das and're, doch neben dem Shakeſpeare,
Jung und friſch, wie der Mai, wandelt noch immer Homer.

Niederländiſche Schule.

Siehſt du den Meiſter? Er ſpuckt! Nun hat er, was ihn begeiſtert,
Wenn er den Auswurf copirt, thut er der Schule genug.
Greift dann gar der Beſchauer mit einem Pfui! zum Schnupftuch,
Weil er für wirklichen Schmutz dieſen artiſtiſchen hält:
O, dann feiert die Richtung den höchſten ihrer Triumphe,
Und der Künſtler verlangt, daß man, wie Zeuxis, ihn ehrt.

Vor einem Rembrand.

Wilde, rieſige Züge, hervor aus der Finſterniß brechend,
Als bekäme die Nacht plötzlich hier ſelbſt ein Geſicht.

Die Secundären.

Wäre die Kunſt nicht ſchon da, ihr würdet ſie nimmer erfinden,
Darum gelingt euch in ihr Großes und Ewiges nicht.

Auf Manchen.

Freilich thut es dir noth, zu ſchaffen, ich glaub' es, doch, leider!
Thut es der Welt nicht noth, daß ſie beſitzt, was du ſchaffſt.

Grundbedingung des Schönen.

Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, dieß merke dir, Dichter;
Haſt du nicht etwas zu viel, haſt du mit nichten genug.

Das Princip der Naturnachahmung.

Freunde, ihr wollt die Natur nachahmend erreichen?
O Thorheit!
Kommt ihr nicht über sie weg, bleibt ihr auch
unter ihr steh'n.

Die alten Naturdichter und die neuen.

(Brockes, Geßner, Stifter u. s. w.)

Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen
so glücken?
Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die
Sterne nicht seht!
Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr
schwärmen für Käfer?
Säht ihr das Sonnensystem, sagt doch, was
wär' euch ein Strauß?
Aber das mußte so sein; damit ihr das Kleine
vortrefflich
Liefertet, hat die Natur klug euch das Große
entrückt.

Goethe's Rechtfertigung.

Was ich ſelber vermag, das darf ich an Ander'n verachten,
Darum ſchelt' ich dich nicht, daß du geſchwiegen zu Kleiſt.

Schiller in ſeinen äſthetiſchen Aufſätzen.

Unter den Richtern der Form biſt du der Erſte, der Einz'ge,
Der das Geſetz, das er giebt, gleich ſchon im Geben erfüllt.

Tieck als Dramendichter.

Wäre es wirklich ſo ſchwer, das Haus zum All zu erweitern?
Schlagt die Wände nur ein, Freunde, ſo iſt es gethan!

Einem Urſprünglichen.

Jener Wilde erhob den Brief zum Ohre und lauſchte,
Ob er nicht ſpräche, er war kürzlich in Briefen verklagt,
Und er dachte ſich nun die Blätter mit Zungen verſehen;
Welch' ein poetiſcher Kopf nach dem modernſten Begriff!
Freund, erkenne dich ſelbſt in dieſem Wilden! Du gleichſt ihm,
Da du der Einſamkeit „Augen“ und „Haare“ verleihſt,

Ja, du mußt ihm noch weichen, denn deine erhitzte Phantaſtik
Iſt nur betrunkner Verſtand, er jedoch taumelt von ſelbſt;
Und du rechneſt nicht minder, nur ſchlechter, weil dir die Tafel
Mit den Ziffern zerbricht, eh' du die Summe noch zogſt!
Anzuſchauen iſt freilich in Kunſt und Leben das Höchſte,
Aber man ſchaut noch nicht an, weil man nicht denkt und nicht ſieht:
Jenſeits der Linie erſt begiebt ſich dies letzte der Wunder,
Dieſſeits ſucht es der Thor, dem es mit Beidem nicht glückt.
Wenn du's bezweifelſt, ſo kröne den Säugling als erſten Poeten,
Denn er ſprudelt wohl noch Aergeres aus, als du ſelbſt,
Aber man hat doch die Freude, die Sprache entſtehen zu ſehen,
Wenn er im Kampf um das Wort Nächſtes und Fernſtes verknüpft,
Während ein hohler Geſell uns zeigt durch ſeine Bombaſtik,
Daß ſie im leeren Gehirn völlig verglüht und verdampft.

Welche Verblendung! Du bringſt es, verſtrickt in die dürftigſten Bilder,
Wie ſie zu Tauſenden einſt jegliche Sprache verſchlang,
Nicht einmal zum Gedanken, du ſpielſt nur mit Hülſen und Schaalen,
Und du träumſt, die Natur nackt, wie die Götter, zu ſchau'n;
Du enträthſelſt nicht einmal die Hieroglyphen, du ſiehſt nur
Schlangen und Vögel, und glaubſt, dicht vor der Iſis zu ſteh'n!

Goethe's Biographie.

Anfangs iſt es ein Punkt, der leiſe zum Kreiſe ſich öffnet,
Aber, wachſend, umfaßt dieſer am Ende die Welt.

Troſt.

Perlen haſt du geſä't, auf einmal beginnt es zu hageln,
Und man erblickt ſie nicht mehr; hoff' auf die Sonne, ſie kommt!

Goethe's Belohnungen.

Goethe hat ihn gelobt. Das heißt: er hat ihn geadelt,
Hat zum Baron ihn gemacht. Fürſten erlauben ſich viel.

Unſterbliche und Unbegrabene.

Trennt Unſterbliche nur von Unbegrabenen, Freunde,
Alle Unſterblichkeit hat nur ein einziges Maß!
Das iſt unſterblich, was lebt, was unverlöſchliche Funken
Sprüht, die noch zünden in uns, glaubt mir, das Andre iſt todt.
So iſt Homer unſterblich, und durch den Homer auch Achilles,
Aeſchylos, Sophocles ſo, Shakeſpeare, ja Goethe ſogar,

Aber Napoleon ſtirbt, wofern ihm ein ſpät'res Jahrhundert
Nicht den Dichter erweckt, der ihm das Leben verbürgt.
Knaben werden's belächeln, was Alexander beſiegelt
Als er am Ganges rief: weh mir, es lebt kein Homer!

Richtſchnur.

Künſtler, nie mit Worten, mit Thaten begegne dem Feinde!
Schleudert er Steine nach dir, mache du Statuen d'raus.

An den Dichter.

Dichter, ergreife die Stunde, ſobald ſie dir lächelt, ſie kehrt zwar
Immer wieder, jedoch nie mit dem nämlichen Gold.

An einen Schriftſteller.

Vogel mögteſt du ſein! Das muß ich dir leider bestreiten,
Aber ein Tauſendfuß biſt du, ich räume es ein.

Monolog eines Modelljägers.

Welch' ein herrlicher Kopf! Und einer der vielen des Pöbels!
Macht ſie nicht heut das Modell, macht ſie es morgen gewiß,
Wenn ſie des Hutes bedarf, ihn gegen die Sonne zu ſchützen;
Welchem Rumpfe jedoch ſetzt man am beſten ihn auf?
Ei, durchmuſtern wir ſchnell die Ilias oder die Bibel,
Welcher Göttin beliebt? Welche der Heiligen paßt?

Juno? Da wär' erſt die Stirn zu renken, die römiſch und kurz iſt;
Venus? Du ſtehſt mir im Weg, griechiſches Menſch in Florenz!
Heidinnen, packt euch zum Teufel! Ich ſchenkt' ihn flugs der Madonna,
Doch die Sixtiniſche iſt leider bis jetzt nicht geköpft.
Vaſen werden zerbrochen und Trauerſpiele vergiftet,
Aber der Maler erharrt ſeinen Salvator umſonſt.
Sei der Seufzer verzieh'n! Und nun? Was quäl' ich mich länger!
Iſt nur der Kopf erſt gemalt, hängt ſich ein Leib wohl daran.

Einmal wieder vor Raphael's Madonna.

Thränen lockt mir dein Bild in's Auge, du himmliſcher Maler;
Aber iſt das dir auch recht? Weinende können nicht ſeh'n!

Leſſing und ſeine Nachfolger.

Leſſings Auge umfaßte zugleich die ſteigende Sonne
Und den ſchüchternſten Halm, den ihr beſcheidenſter Strahl
Weckte im Schooße der Erde, und ſind die Dichter der Deutſchen
Ausgeartet, ſo ſind's die, die ſie richten, noch mehr.

Schiller und Napoleon.

Schiller iſt ein Verdienſt des großen franzöſiſchen Kaiſers,
Welches der Donnerer ſich um die Germanen erwarb;
Hätte Napoleon nicht die Erde erſchüttert, ſo wären
Wallenſtein, Jungfrau und Tell in der Geburt ſchon erſtickt.

Auf einen Abſolutiſten des Verſes im Drama.

Alle Dramen in Verſen, und das in deutſchen, obgleich doch
Längſt vor dem ſtrengen Verdict Klärchen in Proſa gelang?
Freund, du lieferſt dem Mond, dem ewig wechſelnden, nächſtens
Sicher das paſſende Kleid, welches noch Keinem geglückt!

Auf einen viel gedruckten Lyricus.

Wunderlich iſt es, gewiß! Auch wird's die Geſchichte verzeichnen,
Daß man ſo oft dich gedruckt, aber beſcheide dich doch!
Kalk bleibt Kalk, er wird nicht darum von dem Geſunden
Mit gerechnet zum Mehl, weil ihn der Kranke verſchlingt.

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verrückte im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit", aber Ihr ſeid bei Verſtand.

Shakeſpeare.

Shakeſpeare war kein Britte, wie Jeſus Chriſtus kein Jude,
Denn, wie jegliches Land einen vertretenden Geiſt
In dem größten Poeten gefunden, den es erzeugte,
Fand ihn die Welt in ihm, darum erſchien er als Menſch.

Shakeſpeare's Quellen.

Shakeſpeare und ſeine Quellen! Warum nicht auch Newton und ſeine?
Sind die Fälle doch gleich, wenn man ſie richtig erwägt.
Was für den Dichter die Wälſchen mit ihren hohlen Geſchichten,
That für den Weiſen der Baum, welcher den Apfel verlor.

Arioſt.

Reizend, wie du, hat Keiner die Thorheit der Welt uns geſchildert;
Ward dein Gedicht dir belohnt, ward der Verſtand dir verſagt.
Ihn zu verlieren, iſt ſchlimm, ſo heißt es, ihn nicht zu bekommen,
Iſt das einzige Glück, welches die Götter verleih'n.

Platen.

Vieles haſt du gethan, man ſoll es mit Liebe dir danken,
Haſt der äußeren Form ſtreng, wie kein Zweiter, genügt,
Haſt die inn're erkannt und alle Reifen der Sprache,
Welche der Leichtſinn ſprengt, wieder zuſammen geſchweißt.
Eines fehlt dir jedoch, die ſanfte Wallung des Lebens,
Die in ein reizendes Spiel gaukelnder Willkür den Ernſt
Des Geſetzes verwandelt und das im tiefſten Gebund'ne
So weit löſ't, bis es ſcheint, daß es ſich ſelbſt nur gehorcht.
Dennoch verſchmilzt nur dieß die äußere Form mit der inner'n,
Und man erreicht es nur ſo, daß die Gebilde der Kunſt
Wirken, wie die der Natur, und daß, wie Blumen und Bäume,
Keiner ſich auch ein Gedicht anders noch denkt, als es iſt.

Der alte Gleim.

Arm nur war er und that doch mehr für Dichter und Künſtler,
Als von Kaiſer und Reich einſt mit einander geſchah.
Welkt ſein eigener Lorbeer, ſo flechtet ihm eilig aus fremdem,
Hat er doch fromm ihn gedüngt, einen unſterblichen Kranz!

Virtuoſenporträts.

Alſo dieß iſt der Mann, durch welchen mich Mozart entzückte!
Säh' ich die Geige doch auch, die ihm ſo wacker gedient!
Säh' ich das nützliche Schaaf, das dieſer die Saiten geliefert,
Und das geduldige Pferd, das ihm den Bogen bezog!

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, ſo der Werth? Die Sibylliniſchen Bücher
Waren in Rom wohl geſucht, wie ein Pasquill auf Auguſt!

Allegorie und Symbol.

Wie zur Landſchaft die Karte, der todte Aufriß zum Bilde,
Steht die Allegorie zu dem beſeelten Symbol.

Die Deutſche Literatur.

Deutſche Literatur, du ſchnurrigſtes Stammbuch der Völker!
Jeder ſchreibt ſich hinein, wie es ihm eben gefällt.

Literatur-Epochen.

Lumpe giebt es beſtändig, doch ſcheiden ſich darnach die Zeiten,
Ob man ſie rühmt und beklatſcht, oder ſie nöthigt zur Schaam.

Ein Narr in Folio.

„Dichter ſollte ich ſein, doch will es leider die Zeit nicht;
Wäre ſie, was ſie nicht iſt, wäre ich, was ich nicht bin!“
Schwanger fühle ich mich, den Heiland könnt' ich gebären,
Aber die Stunde iſt ſchlecht und ich erſticke das Kind.
Schweig' mir, Bettel, denn hätte der Himmel dich wirklich geſegnet,
Brächteſt du's freudig zur Welt, fehlten auch Krippe und Stall.

Nach der Lectüre eines Deutſchen Dichter-Necrologs.

Unglückſeliges Volk, das deutſche, mit ſeinen Talenten,
Daß es an keinem beſitzt, aber an jedem verliert!

Das Idol der Urſprünglichen.

Bileam's Eſel, du Muſter naiv-urſprünglicher Dichter!
Während der Herr aus dir ſprach, ſahſt du nach Diſteln dich um.

Grundirrthum.

„Hätte der Rüſtige nicht ſo viel gedichtet, er hätte
Höhere Flüge gethan, hätte die Sterne erreicht!“
Wäre die Wieſe nicht leider in Butterblumen zerfloſſen,
Eine Aloe wär' ſicher zuletzt ihr entſproßt!
Giebſt du das Eine nicht zu, ſo muß ich das And're beſtreiten,
Nie zerfließt ein Kryſtall, aber ein Tropfen zerrinnt.

Bilderpoeſie.

Setzt ihr aus Spiegeln den Spiegel zuſammen? Warum denn aus Bildern
Eure Gedichte? An ſich iſt ein Gedicht ja ein Bild!

Grenze der Kunſt.

Himmel und Erde geh'n dem Dichter zwar nicht in den Rahmen,
Aber wohl das Geſetz, das ſie beherrſcht und bewegt.

Wohl zu merken.

Lichter gießen, iſt Eins, und Lichter brauchen, ein Zweites!
Merk' es dir, emſiger Freund, der du die Fackel dir borgſt,
Und nun, Winkel nach Winkel mit ihrer Hülfe durchkriechend,
Jenem, der ſie dir lieh, keck an die Seite dich ſtellſt!
Der die Sonne erſchuf, wird ewig ein Anderer bleiben,
Als der fleißige Mann, der die Beduten uns malt.

Kriegsrecht.

Wir bekriegen einander, wir ſuchen einander zu tödten,
Aber wer ſagt denn vom Feind, daß er den Tod auch verdient?

Guter Rath.

Werde kein Dichter, mein Freund, wofern du ein Lump biſt, du kannſt dich
Höchſtens veredeln zum Schuft: reizt dich das würdige Ziel?

Hiſtoriſcher Rückblick.

Nach dem Xenien-Hagel der beiden deutſchen Heroen
Ward es lebendig im Sumpf, wie man es nie noch geſeh'n:
Schiller und Goethe hießen die Sudelköche in Weimar,
Und der erbärmlichſte Wicht warf ſie mit Steinen und Koth.
Doch was bewies der Spektakel? Nichts weiter, als daß das Gelichter
Noch viel kläglicher war, als es die Beiden gemalt!

Der Dilettant.

Nimmer zum Kunſtwerk wirſt du's bringen, aber zur Einſicht
In das Weſen der Kunſt, wenn du dein Nichts erſt erkennſt.

Der Kritiker als Demiurg.

Jeder mögte doch ſchaffen, und da du nun einmal Gedichte
Nicht zu ſchaffen vermagſt, ſchaffſt du uns Dichter dafür.

Ein philoſophiſcher Analytiker der Kunſt

Fangt ihm den Adler, er wird ihn zerlegen, wie Keiner, doch leider
Sieht er den hölzernen oft für den lebendigen an.

Die Komödie.

Was die Komödie ſei? Die höchſte und reichſte der Formen!
Jede geringere wird ihr ja auf's Neue zum Stoff!

Die moderne Komödie.

Wollt ihr wiſſen, warum uns die echte Komödie mangelt?
Weil die Tragödie ſie bei den Modernen verſchlingt!
Individuen ſind als ſolche ſchon komiſch, an ſich ſchon,
Wer ſie noch ſteigert, der bringt meiſtens auch Fratzen zur Welt.

Moderne Analyse des Agamemnon.

Klytämneſtra erfand die Telegraphen und Atreus
Aß die Beefſteaks zuerſt: dieß iſt die Skizze des
Stücks.

Dem Teufel ſein Recht im Drama.

Brecht ihr dem Teufel die Zähne erſt aus, was
will's noch beweiſen,
Daß der Herr ihn beſiegt, welchem zu Ehren ihr's
thut?
Wenn ihr dem Einzelcharakter ſein Nein im Drama
verbietet:
Was beweiſ't noch das Ja eures entmarkten Gedichts?

Ton und Farbe.

Wo die Natur den Ton verleiht, da verſagt ſie die Farbe,
Wo ſie die Farbe gewährt, weigert ſie immer den Ton.
Denkt der Nachtigall und denkt des Flamingo, ſo ſeht ihr's;
Aber das gleiche Geſetz waltet im Reiche der Kunſt.

Die Situation des Dichters.

And're ſchaffen, damit ſie das Leben ſich ſichern; dem Dichter
Muß es geſichert ſein, eh' er zu ſchaffen vermag.

Dichterloos.

Laß dich tadeln für's Gute und laß dich loben für's Schlechte;
Fällt dir Eines zu ſchwer, ſchlage die Leier entzwei.

Troſt für deutſche Autoren.

Deutſche Autoren, man läßt euch freilich lebendig verhungern,
Aber tröſtet euch nur, denn man begräbt euch in Speck.

Kunſt und Afterkunſt.

(Bei Gelegenheit eines Gaſtſpiels der Rachel.)

Mit der Mutter Natur, die leiſe vom Sommer zum Winter
Schreitet und wieder zurück, rechtet das ruſſiſche Bad.
Matt ſind Frühling und Herbſt, ſo ruft es, ich werde dir zeigen,
Daß auch ein einziger Schritt führt von der Hitze zum Froſt.
Jene erwiedert mit Lächeln: ich weiß es, doch frommt's nur dem Kranken,
Aber ich ſorge für die, welche geſund ſind, wie ich.

Auf die modernen Franzoſen und ihre deutſchen Genoſſen.

Eure Romane und Dramen ſind Nichts, als leere Charaden,
Kennt man das Wort, das ſie löſ't, wirft man ſie auch an die Wand.

An den Tragiker.

Packe den Menſchen, Tragöde, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Geſetz, das ihn ſelbſt erhält, nach gewaltigem Kampfe,
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert;
Aber ergreife den Punkt, wo beide noch ſtreiten und habern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entſchwebt.

Zur Beherzigung.

Schlechte Tragödien ſollten dem Billigen gelten, wie gute;
Held iſt der Dichter darin, aber ſein Schickſal der Stoff:
Mannhaft kämpft er mit dieſem, und lange hofft er, zu ſiegen,
Endlich erliegt er; wer hält Furcht wohl und Mitleid zurück?

Die Form.

Braune Augen und blaue, man ſieht mit beiden, warum denn
Sind die Farben nicht gleich? Ahne das Wunder der Form!

An die Realiſten.

Wahrheit wollt ihr; ich auch! Doch mir genügt es, die Thräne
Aufzufangen, indeß Voß ihr den Schnupfen geſellt.
Läugnen läßt es ſich nicht, er folgt ihr im Leben beſtändig,
Doch ein gebildeter Sinn ſchaudert vor ſolcher Natur.

Auf das Nibelungenlied.

Taubſtumm ſcheinſt du mir zwar, du redeſt öfter durch Zeichen
Oder Gebärden, als durch unſer geſchmeidiges Wort,
Ja, du bedienſt dich auch dann noch des ſchlichteſten, das du nur findeſt,
Aber ich nenne dich doch unſer unſterblichſtes Lied.

Kommen werden die Zeiten, wo Aſiens grimmige Horden
Uns auf's Neue den Kampf bieten am goldenen Horn,
Und wie die Väter geſiegt, ſo können die Enkel erliegen,
Denen der gläubige Muth fehlt, wie das rieſige Mark.
Dann ergießt ſich der Schwarm, geführt von Attila's Schatten,
Ueber den Stolz der Kultur ohne Erbarmen daher,
Bilder werden zerfetzt und Statuen werden zerbrochen,
Bücher in Bänden verbrannt oder von Pferden zerſtampft.
Selbſt die Sprachen zerſchellen und ſchmelzen am Ende zuſammen,
Aber, wenn Dieſes geſchieht, iſt auch die Brücke gebaut,
Die den erſten Mongolen verlockt, ſich hinüber zu wagen
In die verſchüttete Welt, welche noch ſtammelt für ihn.
Trifft er unter den Trümmern den „Fauſt“ dann oder den „Taſſo“,
Wirft er ſie lachend zurück in das durchſtöberte Grab,

Denn was hätt' ihm der Doktor im ſchwarzen Talare zu ſagen,
Oder der weiche Poet, welcher den Kränzen erliegt?
Aber die Helden Burgund's verſteht er, den grimmigen Hagen
Und das rächende Weib, wenn auch das liebende nicht,
Und ſo ſchlagen die Recken, die unſ're älteſten Schlachten
Durchgefochten, dereinſt auch noch die jüngſte für uns.

Einſprache gegen das Obige.

Aus M. zu Gunſten der B.

Faſelſt du? Dies Pasquill verleumdet die nobelſten Helden,
Wie's der rohſte Poet nie noch vermeſſner gewagt,
Aiſchylos nicht einmal, der doch der Prinzeſſin von Troja
Bilder vom „Stier und der Kuh" legt in den ſittigen Mund.
Nein, wir kennen ſie beſſer, die edlen Burgunden, und willſt du
Reine Geſchichte, ſo leih unſerm Tragöden das Ohr.
Wie er den Lindwurm gänzlich beſeitigt, weil Raff ihn nicht kannte
Und auch Cuvier nicht ſeine Gebeine entdeckt,
Alſo hat er zugleich die Recken des Eiſens entkleidet,
Und ſie zu Menſchen gemacht, wie wir ſie lieben bei uns.
Hagen wüthet nicht blind, er iſt ein beſonnener Hofmann,
Der den Rivalen erſticht, weil er die Gnade ihm ſtiehlt;

Siegfried ſelber iſt Nichts, doch büßt er das ſchwere Verbrechen,
Daß er ſich doppelt verlobt, was die Moral nicht erlaubt.
Kriemhild verbeſſert die Reden der Thekla und macht ſie proſodiſch,
Denn im Metriſchen war Schiller bekanntlich ein Kind;
Brunhild allein blieb wild und Gunther muß ringen und ſpringen,
Aber es wird uns erklärt: weil ſie die Mutter verlor!
Dennoch ſtört es ein wenig, und wenn der Dichter auch glücklich
Sich der Kappe des Zwergs, welche den Helfer verbarg,
Durch das natürliche Mittel der ſimplen Verkleidung entledigt:
Menſchlicher wär' es vielleicht, ſpielten die Beiden nur Schach!
Tilg' er denn unverweilt in ſouveräner Verachtung,
Wie das Uebrige, auch dieſen barbariſchen Reſt.

An das deutſche Volk.

Wackeres deutſches Volk! du haſt ſo noble Gelüſte!
Wär' nur dein Hals nicht ſo ſteif! könnteſt du dieſen nur dreh'n!
Hinter dir würdeſt du dann vielleicht das Meiſte ſchon finden,
Was du noch immer erſchrei'ſt, weil du's noch niemals bemerkt.
Kaiſer-Tragödien! ſuchſt du. Dein Uhland hat ſie gedichtet!
Willſt du im Bilde dich ſeh'n, herrlicher ſiehſt du dich nie!
Volks-Komödie! rufſt du. Da iſt das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komiſcher Kraft!
Einmal erſcheinen die Götter und bringen die himmliſchen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der dir die Pfennige ſtiehlt.
Jene lerne verehren und dieſen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch verſteht, neu in der Maske zu ſein!

IV. Geſchichte.

Jetziger Standpunkt der Geſchichte.

Was die Geſchichte bis jetzt errang? Die ew'gen Ideen!
Sie zu verwirklichen, iſt nun denn ihr großes Geſchäft.

Politiſche Situation.

Oben brennt es im Dach und unten rauchen die Minen,
Aber mitten im Haus ſchlägt man ſich um den Beſitz.

An das deutſche Volk.

Wackeres deutſches Volk! du haſt ſo noble Gelüſte!
Wär' nur dein Hals nicht ſo ſteif! könnteſt du dieſen nur dreh'n!
Hinter dir würdeſt du dann vielleicht das Meiſte ſchon finden,
Was du noch immer erſchrei'ſt, weil du's noch niemals bemerkt.
Kaiſer-Tragödien! ſuchſt du. Dein Uhland hat ſie gedichtet!
Willſt du im Bilde dich ſeh'n, herrlicher ſiehſt du dich nie!
Volks-Komödie! rufſt du. Da iſt das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komiſcher Kraft!
Einmal erſcheinen die Götter und bringen die himmliſchen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der dir die Pfennige ſtiehlt.
Jene lerne verehren und dieſen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch verſteht, neu in der Maske zu ſein!

IV. Geſchichte.

Jetziger Standpunkt der Geſchichte.

Was die Geſchichte bis jetzt errang? Die ew'gen Ideen!
Sie zu verwirklichen, iſt nun denn ihr großes Geſchäft.

Politiſche Situation.

Oben brennt es im Dach und unten rauchen die Minen,
Aber mitten im Haus ſchlägt man ſich um den Beſitz.

Den Staatsmännern.

Kämpft mit jedem Gewitter, ihr habt die Waffen, nur nimmer
Mit der Elektricität, denn ſie iſt eins mit der Luft.

Unſere Zeit und die der Kreuzzüge.

Alle katholiſchen Mächte verbürgen dem Türken das Seine!
Aber das heilige Grab liegt im Gebiet der Türkei.

Friedrich der Große.

Friedrich ſuchte die Kunſt, nicht einzuſchlafen, vergebens;
And're haben die Kunſt, nicht zu erwachen, entdeckt.

Ein Erfahrungsſatz.

Leicht iſt ein Sumpf zu verhüten, doch iſt er einmal entſtanden,
So verhütet kein Gott Schlangen und Molche in ihm.

Verſchiedener Caſus.

Deutſche zogen nach Rom, warum nicht Ruſſen nach Deutſchland?
Jene waren ein Volk, tapfer und markig und friſch,
Und als ſolches vom Himmel zu Erben der Römer berufen,
Ja, ſie blieben's bis heut', dieſe ſind nur noch Geſchmeiß.
Und das ſchlechtere Volk ward nie noch der Henker des edlern,
Während der lauterſte Menſch oft durch den niedrigſten fällt.
Wenn der Ruſſe den Taſſo verbeſſert, der Deutſche die Knute,
Will ich zittern für uns, aber ich warte es ab!

Zu erwägen.

Haltet die Uhr nur an und denkt, nun werd' es nicht Abend;
Stand die Sonne ſchon ſtill, weil es ein Küſter gebot?

Der jüngſte Tag und die Welt.

Pauſen hatte die Schöpfung, dieß lehrte uns Moſes, und Pauſen
Hat auch das jüngſte Gericht, doch die verblendete Welt
Nützt ſie ſelten und nennt den Tag der zerſchmelzenden Sterne
Lieber ein Feuerwerk, welches erſtickte im Schnee.

Moderne Staatsbildungen.

Raubt dem Löwen die Klaue, dem Adler die mächtige Schwinge,
Aber dem Stiere das Haupt, glaubt ihr, es gebe ein Thier?
Nein, das wächſ't nicht zuſammen, das kann nur zuſammen verweſen,
Denn das belebende Herz hat noch kein Nagel erſetzt.

Nur weiter!

Vormund ſetzt ihr nach Vormund, wer ſollt' es nicht loben und preiſen?
Geht nur weiter, ihr ſeid noch nicht am Ziele der Bahn.
Setzt, wie jeglichem Dorf, ſo jeglichem Menſchen den ſeinen,
Dann wird wieder, wie einſt, Jeder ſein eigener ſein.

Tiberius' Antwort.

„Großer Cäſar, du haſt den Jeſus Chriſtus gekreuzigt,
Aber die Lehre, ſie lebt, ja, ſie verbreitet ſich ſtark!“
Bloße Schuld des Pilatus, denn hätt' er die Zwölf, die Apoſtel,
Mit ihm gekreuzigt, ſo wär' Alles auf ewig vorbei.

Die Freiheit der Preſſe.

Wäre der Preſſe Freiheit ein Gut nur der einzelnen Völker,
So verſchmerzt' ich's wohl noch, würde ſie einem verkürzt.
Aber ſie eignet der Welt, Gedanken, noch ſchädlich im Norden,
Nützen dem Süden vielleicht, während ſie jener erzeugt!

Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland.

Eine Bürgerkrone! Ich rettete einen der Bürger!
Rief der römiſche Narr, als er der Tiber entſprang.
Einen Kranz, Europa! Ich habe den Türken beſtanden!
Ruft der Ungar, und doch lebt er nur, weil er es that!

Napoleon und Staps.

Wie vor Varus, den Römer, ſo trat im geknechteten Deuſchland
Vor Napoleon auch mahnend die Nemeſis hin.
Hätt' er den Jüngling verſtanden, der, ohne zu zittern, das Leben
Vor die Füße ihm warf, als er's ihm wieder geſchenkt:
Nimmer hätt' es der Völker bedurft, ihm die Lehre zu geben,
Daß der germaniſche Geiſt immer den ſittlichen rächt.

V. Ethiſches.

Unfehlbar.

Stelle dich, wie du auch willſt, nicht wirſt du die Feinde vermeiden,
Aber, wie Thetis den Sohn, kannſt du dich fei'n für den Streit:
Mache ſo ganz dich zum Träger des Guten, des Wahren und Schönen,
Daß man die Götter verletzt, wenn man dich ſelber bekämpft!

Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung.

Du verläugneſt dich ſelbſt? Warum denn? Ich will mich behaupten,
Und man duldet mich nicht, zeig' ich mein wahres Geſicht!
Aber behaupteſt du dich, indem du dich heuchelnd vernichteſt?
Lebſt du noch ſelber? Es ſpukt dann ja ein Schatten für dich!

Auf einen Menſchenfeind.

Wie? Die Menſchheit willſt du, der Wichte wegen, verachten?
Biſt du denn ſelbſt auch ein Wicht? Oder nicht ſelbſt auch ein Menſch?

Der ſchlimmſte Egoiſt.

Egoiſten ſind Alle. Der ſchlimmſte aber iſt Jener,
Welcher nicht glaubt, es zu ſein, weil es am Maß
ihm gebricht.

Ethiſcher Imperativ.

Deine Tugenden halte für allgemeine des Menſchen,
Deine Fehler jedoch für dein beſonderes Theil!

Höchstes Kriterium der Bildung.

Mancher ist ehrlich genug, mit Ernst und Eifer zu prüfen,
Was er ist in dem Kreis, dem die Natur ihn bestimmt;
Wenige haben den Muth, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wie viel dieser im größeren gilt.

Pietät.

Etwas Mitleid den Künstlern und Dichtern, welche das Höchste
Nicht erreichen, es sagt's ihnen kein Joseph voraus,
Und sie müssen das Leben erst opfern, um zu erfahren,
Daß es vergebens geschieht, darum verschont sie mit Spott.

Devise für Kunst und Leben.

Hast du begriffen, warum die Wanzen und Flöhe entstehen,
Fluchst du nicht mehr der Natur, daß sie sie schafft, wie dich selbst,
Dann bekämpfe sie einzeln und warte nicht, bis sie dich stechen:
Duldung gebührt dem Geschlecht, schärfste Verfolgung dem Glied.

Gesetz und Pflicht.

Das Gesetz erfüllst du und glaubst schon der Pflicht zu genügen?
Was der Galgen beherrscht, wär' das Gebiet der Moral?
Freund, der himmlische Richter wird nimmer schon darum dich krönen,
Weil dich der ird'sche nicht hing! Also erweit're den Kreis!

Das Geſetz.

Was ich will vom Geſetz? Es ſoll das Höchſte verlangen,
Was der Beſte vermag, wenn er die Kraft nur gebraucht.
So beſchützt es die Welt vor'm Böſen und ſteht auch dem Guten
Gegen ſich ſelber bei, wenn ihn die Stunde verſucht.

Lüge und Wahrheit.

Was du theurer bezahlſt, die Lüge oder die Wahrheit?
Jene koſtet dein Ich, dieſe doch höchſtens dein Glück!

VI. Persönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort.

Ein erbärmlicher Wicht, der meinen Angelo gestern
Hoch bis zum Himmel erhob, heute mit Füßen ihn tritt,
Tadelt mich, daß ich nicht schläfrig im Zimmer sitze und brüte,
Sondern die freie Natur suche, wie Kinder die Brust.
Freund, das find' ich doch graß! Die Schuld zwar kann ich nicht läugnen:
Ja, ich schweife herum, ganz, wie der alte Homer,
Mein ist das erste der Veilchen und mein die letzte der Astern,
Regen sogar und Sturm halten mich selten zu Haus!
Aber, wo hörtest du denn, daß Mauern und Wände den Dichtern
Je als Musen gedient, oder der Druckergesell?

Niemals ſaßen ſie noch gebückt vor hungrigen Bogen,
Aufgekrempelt den Arm, wie es dem Weber gebührt!
Nein, ſie lauſchten den Wellen, ſie horchten dem Brauſen des Windes,
Und ein Lilienblatt reichte als Täfelchen aus.

Mein Lorbeer.

Glaubt ihr, es iſt mir verhaßt, wenn alle Winde ihn zauſen?
Nein, mir gebührt nur das Blatt, was ſie ihm laſſen, mit Recht.

Selbſtkritik meiner Dramen.

Zu moraliſch ſind ſie! Für ihre ſittliche Strenge
Steh'n wir dem Paradies leider ſchon lange zu fern
Und dem jüngſten Gericht mit ſeinen verzehrenden Flammen
Noch nicht nahe genug. Reuig bekenn' ich euch dieß.

Ablehnung.

Nur mein Beſtes verlangſt du? Das pflückt man vom Baum zwar als Apfel,
Aber man ſchlägt es vom Rumpf nimmer herunter als Kopf.

Prophezeiung.

„Deine Freunde ſind jung, es wird dir mit ihnen ergehen,
Wie mit den Früchten dem Baum: reifen ſie, fallen ſie ab!“

Dem Propheten zur Antwort.

Weißt du, wie ich mich ſchütze? Ich habe ſelber vom Himmel
Reichlich empfangen und ganz ohne mein eig'nes Verdienſt,
Darum gebe ich nie in meinem Namen, ich gebe
Immer im Namen des Herrn, wie es dem Menſchen gebührt,
Aber, wer ſelbſt nur giebt, um Gott die Schuld zu bezahlen,
Fragt nicht, ob man ihm dankt oder ihn ſchmählich betrügt!

Letzter Wunſch.

Mancherlei Wünſche hatt' ich und mancherlei hab' ich für's Leben,
Einen einzigen nur ſpar' ich mir auf für den Tod:
Daß ſich in Flammen mein Geiſt entbinden möge, noch glühend
Von dem letzten Gedicht, daß ſich in Flammen mein Leib
Wandeln dürfe in Aſche, bevor noch völlig das Antlitz
Sich zur Larve verſtellt, das der Geliebten gefiel!
Jenes geb' ich den Göttern anheim und Dieſes den Freunden,
Die es wiſſen, wie ſehr ſtets vor Gewürm ich gebebt;
Mögen ſie ſtill mir den Holzſtoß errichten und raſch ihn entzünden,
Ein gefälliger Wind bläſet wohl freundlich hinein!

Meine neuen Gedichte.

Blumen will ich nicht mehr! So rief ich und hätte die Keime
Mit dem erquetſchenden Stein gerne für immer erſtickt.
Aber ſie ſpannen die Wurzeln gelaſſen weiter und ſchlingen
Um ihn ſelbſt nun als Kranz farbig und friſch ſich herum.

Zu hoher Preis.

Ob ich den Wirkungskreis mir wünſche? Könnt ihr noch fragen,
Wenn es im Spott nicht geſchieht? Stellt nur den Preis nicht zu hoch.
Eh' ich das Leben mit dem erkaufe, was ihm den Werth giebt,
Laß ich's fahren, und das wird ja faſt immer verlangt!

An die Götter.

Fromm verlangt ihr mich, Götter? So macht mich glücklich! Ich werd euch
Niemals fürchten, ihr wißt's, aber ich liebte euch gern!

Conditio sine qua non.

Götter, ich ford're nicht viel! Ich will die Muſchel bewohnen,
Aber ich kann es nur dann, wenn ſie der Ocean rollt.

Zwölf Jahre ſpäter.

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erſchrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt ſie nur ſchirmend empor!

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde.

Unparteiiſch iſt ein Freund wohl nie noch geweſen,
Aber ungerecht wird er nicht ſelten aus Furcht.

Den Verſtand in Ehren.

Selbſt die Muſik beruht zuletzt auf Zahl und Verhältniß,
Und du ſchiltſt den Verſtand, wenn er im Drama ſich zeigt?
Jegliche Frage geſtatt' ihm, doch keine einzige Antwort,
Und du erkälteſt dein Bild nimmer, du läuterſt es nur,
Denn die Phantaſie wird wieder und wieder ſich regen,
Wenn er die ſchlummernde weckt, bis ſie ihm völlig genügt.

Napoleon.

Nennt doch den Korſen nicht groß! Er wußte die Menſchen zu brauchen,
Wies Jedwedem den Platz, welcher ihm eignete, an,
Knüpfte, was rings geſchah, mit klugem Geiſte zuſammen,
Nutzte es liſtig und hieb endlich darein mit dem Schwert.
Freilich, was rühmt man den Shakeſpeare! Er reihte Buchſtab'an Buchſtab',
Setzte am richtigen Ort Komma und Kolon und Punkt,
Miſchte das Alphabet, wie And're, nur etwas geſchickter,
Bis ein Macbeth, ein Lear oder ein Hamlet entſtand.

Die Nemeſis.

Vieles hat die Natur in Römern, wie Cato, gelitten,
Doch ſie rächte ſich ſchwer, als ſie die Kaiſer erſchuf.

Alchimiſt und Pabſt.

Endlich hat er's entdeckt, das rings erſehnte Geheimniß,
Gold zu machen, dem Pabſt bringt er das krauſe Recept.
Doch der bedächtige Greis löſ't lächelnd den Säckel vom Gürtel,
Leert ihn und reicht ihn und ſpricht: nimm dir denn, was dir noch fehlt!

Dareios.

Daß Dareios das Meer von ſeinen ſclaviſchen Horden
Peitſchen laſſen, erfährt jeder Pennal und belacht's,
Daß er den blühendſten Baum mit einer goldenen Kette
Schmückte, entzückt, wie ein Kind, weiß die Geſchichte allein.

Groß und klein.

Iffland kam nach Berlin, und über alle Erwartung
Fand er die Bühne, ihm ſchien ſelbſt der Souffleur ein Genie,
Nur ein Einziger blieb, ſo ſagte er, völlig darunter,
Aber der Eine war Fleck! Alſo erzählte mir Tieck.

Der Genius.

Nimmer in tauſend Köpfen, der Genius wohnt nur in Einem,
Und die unendliche Welt wurzelt zuletzt doch im Punkt.
Nicht durch Stimmenmehrheit ſind Himmel und Erde entſtanden,
Nie auch ein großes Gedicht oder ein ewiges Bild.

Neander und das neue Teſtament; Cap: Auferſtehung.

Daß ſich die Arme in Flügel verwandelten, mußt du mir glauben;
Ob auch die Füße in Klau'n, magſt du bezweifeln, o Chriſt!

Verſchiedene Conſequenzen.

Tugend, du biſt nur ein Name! ſpricht Brutus und tödtet ſich ſelber
Cajus merkt ſich's, bricht ein, raubt und betrinkt ſich für's Geld.

Das Feuer.

Freilich iſt es gefräſſig, das Feuer, doch ſollſt du's nicht ſchelten,
Denn es iſt übel geſtellt: tödtet's nicht ſelber, ſo ſtirbt's!

Frommer Spruch.

Wie von den einzelnen Mühen und Laſten des Lebens im Schlummer,
Ruht man vom Leben ſelbſt endlich im Tode ſich aus.

Ein Eid und ſeine Auslegung.

Glaubſt du, weil er dir's ſchwur, er werde dich nun nicht betrügen?
Nein, er gelobte dir nur, Gott zu betrügen, wie dich.

Fatale Conſequenz.

Freunde haſt du ſo viele, wie Tage im Jahre, doch leider
Schließt der Plural hier meiſtens den Singular aus.

Der Practiker ſpricht.

Willſt du menſchlich mit Menſchen in Städten der Menſchen verkehren,
Stelle die Uhr nach dem Thurm, nicht nach der Sonne, mein Freund!

Das Gelübde.

Niemals Wein zu trinken, als aus kryſtall'nem Pocale,
Nie zu küſſen ein Weib, das dir nicht göttlich erſcheint:
Dieß beſchwöre mir, Jüngling, ſo will ich das Kirchengelübde
Gern dir erlaſſen, du bleibſt dennoch ein Menſch, wie du ſollſt.

Das Vaterunſer.

Wollt ihr beten, ſo betet, wie Jeſus die Jünger es lehrte!
Manches Gebet zwar giebt's, welches zur Läuterung führt:
Dieſes ſetzt ſie voraus: will's Einer, ohne zu heucheln,
Beten, ſo muß er ſich erſt völlig vollenden als Menſch.

Ein Garten.

Eiserne Gitter und Thore und blühende Rosen dahinter;
Arme Blumen, wofür seid ihr gefangen gesetzt?

Ein Napoleonischer Senator im Pantheon.

Nachwelt, kröne den Heros! Der Kaiser hat es geboten!
Unvergänglichen Ruhm sichert dem Mann ein Decret.

Eine römiſche Courtiſane und die Polizei.

Näna, ich finde dich tragiſch geſtellt in der heiligen Roma:
Alle ſollen dich ſeh'n, die nur, die Alles ſeh'n, nicht.

Auf eine Belladonna.

Belladonna, du ſtehſt hier mitten zwiſchen den Dornen,
Darum zertret' ich dich nicht, grüne und blühe nur fort!
Jene halten ja Wache und wehren dem lüſternen Kinde,
Wie es die Dolde auch lockt, wie es die Beere auch reizt.

Eine Antwort ſonder Gleichen.

Finden Sie ſelber ſie gut? So frug ich in Hamburg den Jüngling,
Der mir den ſchwellenden Band ſeiner Gedichte gebracht.
Freilich! verſetzt' er mit Ruhe, denn fänd' ich ſie anders, ſo hätt' ich
Sie ja beſſer gemacht! Iſt es nicht einzig, dies Wort?

Das römiſche Pantheon.

Endlich am Ziele der Bahn, jedoch in gemeſſenen Schranken,
Ruht die erhabenſte Kunſt hier in ſich ſelber ſich aus;
Schaudernd blickt ſie zurück und ſchwindelnd vorwärts, ſie zweifelt,
Ob ihr das Gleiche gelingt, wenn ſie ſich weiter getraut.

An einen Winzer bei Pompeji.

Laß ſie ſitzen, die Traube, ſie iſt noch herbe, dir reiften
Tauſend and're, nur ſie wünſcht ſich des Feuers noch mehr.
Dir verdirbt ſie den Wein, den herbſtlichen Wand'rer erquickt ſie,
Und er ſegnet die Hand, die ſie zu brechen vergaß.

Traum und Poesie.

Träume und Dichtergebilde sind eng mit einander verschwistert,
Beide lösen sich ab oder ergänzen sich still,
Aber sie wurzeln nicht bloß im tiefsten Bedürfniß der Seele,
Nein, sie wurzeln zugleich in dem unendlichen All.
In die wirkliche Welt sind viele mögliche andre
Eingesponnen, der Schlaf wickelt sie wieder heraus,
Sei es der dunkle der Nacht, der alle Menschen bewältigt,
Sei es der helle des Tags, der nur den Dichter befällt,
Und so treten auch sie, damit das All sich erschöpfe,
Durch den menschlichen Geist in ein verflatterndes Sein.

Marktruf.

Tummelt euch, Freunde, und bringt euch im Leben zur Geltung! dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürſt nicht den Stern.

Anrede.

Ein ſich verbeugender Schranze behauptet, gemäßigt zu ſtoßen;
Darnach wäre ſein Kuß auch ein verhaltener Biß.

Cäſar und ſein Schneider.

Cäſar wurde ermordet, da ſchrie ſein Schneider nach Waffen
Wer iſt noch ſicher in Rom, rief er, wenn der es nicht war!

Unter mein Bild von Kahl.

Bild, jetzt bin ich zwar mehr, wie du, doch magſt du dich tröſten,
Denn in der kürzeſten Friſt wirſt du ſchon mehr ſein, wie ich.

Die Höhle.

Welche Fackel dahinten? So rief ich, die Höhle betretend,
Gottes Sonne jedoch war es, sie strahlte hindurch.

Der Ehemann.

Daß sie durch Linien spricht, die Natur, das muß ich euch glauben;
Daß sie durch Linien täuscht, hab' ich aus sicherster Hand.

Ahnenstolz der Völker.

Thörichter Stolz auf Ahnen! Du bist mir verhaßt an Geschlechtern,
Aber an Völkern noch mehr. Drückend empfand ich's in Rom.

Christine auf dem Ball.

Knospen trugst du im Haar und führtest den Reigen, doch leise
Gingen sie auf und nun hauchen dir Blüten den Duft.

Doppelte Eiferſucht.

Edelherzige Frauen und eigennützig-gemeine
Quälen mit Eiferſucht auch den vortrefflichſten Mann,
Aber die Einen mit der, die ihnen im eigenen Buſen
Lodert, die Andern mit der, die ſie entzünden in ihm.

An einen Jüngling.

Großmuth mögteſt du üben, du mögteſt verſchwenden, doch leider
Hat dir, klagſt du, das Glück neidiſch die Mittel verſagt.
Wirb um Kenntniß und Weisheit, ſo kannſt du Alle, die darben,
Reicher machen und wirſt ſelber nicht ärmer dadurch.

Vergeblicher Wunsch.

Eines find' ich abscheulich: daß sich das Leben nicht steigert,
Daß dem höchsten Moment meist ein geringerer folgt!
Einige sterben vor Freude, warum nicht alle? Du fändest
Keine schönere Glut, uns zu verjüngen, Natur.

Originalität.

Wären die Menschen im Innern, wie in den Gesichtern, verschieden:
In das reizendste Spiel lös'te das Leben sich auf.
Aber, da malt sich die Welt auf gleiche Weise in Allen,
Und der Wahnsinn kaum macht sie noch originell.

Der deutſche Mime.

Freilich hat der Mime in Deutſchland ſelten Gedächtniß,
Aber er braucht es ja nicht: hat doch ſein Publikum keins!

Schauſpielerkritik.

Spielen nur hieß' es, wenn Menſchen die Schatten der Dichter beſeelen?
Leben heißt es, nur ſchnell! Richter, erwägt's, wenn ihr ſprecht.

Die Veilchen.

Veilchen hab' ich gepflückt, nun will ich zum Strauße sie reihen,
Da entfallen sie mir und es zerstreut sie der Wind.
Leichter pflücke ich neue und frische, als daß ich sie sammle,
Denn die Wiese ist reich, aber ich sammle sie doch.

Im Großen wie im Kleinen.

Trittst du in ein Gemach, worin die bescheid'ne Reseda
Freundlich gepflegt wird, wie süß strömt dir entgegen der Duft!
Wenn du aber darin ein Paar Minuten verweilteſt,
Spürst du ihn nicht mehr: warum geht's uns doch so mit der Welt?

Ich und der Blinde.

Einem Blinden wollt' ich die Gabe reichen, doch ließ ich's,
Denn es brauf'te der Sturm gar zu gewaltig daher;
Vorwärts eilt' ich, da jagte mir dieſer ein Stäubchen in's Auge,
So an die Blindheit gemahnt, kehrt' ich zurück nun und gab.

Die Sonne und mein Kind.

Ewige Sonne, empfingſt du je ein reineres Opfer?
Ich, der Wandelnde, ſah dir, der Verſinkenden, nach,
Auf dem Arme mein Kind; ich nickte dir grüßend, doch dieſes
Hauchte den brünſtigſten Kuß in die vergoldete Luft.

Text und Commentar.

Nicht verbinde das Maul dem Ochſen, wenn er dir
drifchet!
Alſo ſagte der Herr, da er auf Sinai ſtand.
Aber, mißbraucht er die Freiheit, erfrecht er ſich,
Aehren zu freſſen,
Gieb ihm einen darauf! Alſo erläutert's der Menſch.

Im Frühling.

Welch' ein reizendes Bild! Der Baum, von ferne
geſehen,
Zeigt uns nicht Zweige und Laub, zeigt uns die
Blüten allein,
Die, zur Wolke geballt, ihn krönen, da ſcheint denn
ſein Wipfel
Uns ein magiſcher Kreis, leicht in den Aether
gehaucht.

Warnung.

Reizt den Dichter nicht! Er kann ſich fürchterlich rächen,
Und es entzieht ihm den Feind Keiner, nicht einmal der Tod!
Denn ſo wie ſein Kuß dem Freund unſterbliche Ehre
Sichert, ſo ſichert ſein Tritt dieſem unſterbliche Schmach.
Denkt an Gözze! Er ſtach nach Leſſing und wollte ihn tödten,
Leſſing rächt ſich, er läßt ewig ihn leben, den Wicht!
Ja, und hätte er ſelbſt den leuchtenden Kerker des Nathan,
Der ihm den Pfaffen verwahrt, ſpäter, gerührt und verſöhnt,
Oeffnen wollen, er hätte den Schlüſſel nimmer gefunden,
Denn wir ſperren nur ein, aber wir laſſen nicht aus!

Das Urgeheimniß.

Wie der Schmerz entſteht? Nicht anders, mein Freund, als das Leben:
Thut der Finger dir weh, ſchied er vom Leibe ſich ab,
Und die Säfte beginnen, im Gliede geſondert zu kreiſen;
Aber ſo iſt auch der Menſch, fürcht' ich, ein Schmerz nur in Gott.

Shakeſpear's Teſtament.

Titus Andronikus war ſein Anfang und Timon ſein Ende,
Und ein dunkleres Wort ſpricht die Geſchichte nicht aus.
In der Mitte zwar prangt die ſchönſte der Welten, doch ringelt
Sich die Schlange der Nacht um ſie herum, als ihr Band.

Raupe und Schmetterling.

Wie, die Raupe vertilgſt du — ſo fragt' ich zornig den Gärtner —
Welche den Schmetterling zeugt? Doch er verſetzte darauf:
Dieſer flöge davon, er würde bei mir nicht verweilen,
Jene aber entlaubt mir den Ernährer, den Baum!

Die Nachtigall.

Eine Nachtigall ſchlug. Sie ſchlug entzückend und rührte
Jedes empfängliche Herz, aber ſie riß ſich zu ſchnell
Mit zu ängſtlichem Schnabel ihr Blatt herunter vom Lorbeer:
Hält ſie's im Wind auch feſt, iſt ſie dafür doch verſtummt!

Die Krankheit.

Krankheit, dich auch preis' ich. Zur reinen Freude am Daſein,
Welche nicht wünſcht, noch bedarf, biſt du der einzige Weg.

Das griechiſche Feuer.

Wie? das griechiſche Feuer, das fortbrennt mitten im Waſſer,
Wäre erloſchen? Es ſprüht, denk' ich, aus jeglichem Blick.

Auf einen Bettler.

Bettler, dich rufe ich um und gebe dir doppelt, du haſt mir,
Eh' du das Geld noch beſeh'n, das du empfingſt, ſchon gedankt.

Meine Sängerin.

Manche Sängerin hört' ich, doch hat mir nur Eine von Allen,
Wann ſie mein Ohr auch vernahm, immer das Herz noch gerührt:
An der Wiege die Mutter, durch ſchlichte Weiſen den Liebling
Einzuſingen bemüht in den erquickenden Schlaf.

Als ich einen todten Vogel fand.

Vöglein, todtes, du darfſt nicht hier am Wege verweſen!
Immer das reizendſte Bild haſt du dem Wand'rer geweckt,
Wenn er dich hörte und ſah, und ſollteſt die Schrecken der Schrecken
Jetzt ihm enthüllen? O nein! Eilig begrabe ich dich!

Adam und der Fruchtkern.

Adam hatte die Frucht mit großem Behagen genoſſen,
Doch an dem ſteinernen Kern biß er die Zähne ſich aus.
Grimmig warf er ihn von ſich und ſtampfte in wüthendem Schmerze
Mit dem erhobenen Fuß tief in die Erde ihn ein.
Aber nun trieb der Kern den Schößling, er ſah es verwundert,
Und ſo hatt' ihn der Zorn Bäume zu pflanzen gelehrt.

Ausgleichung.

Einem warf ich im Schiffbruch ein Brett zu. Vom Tode gerettet,
Sprach er: Was koſtet das Brett? Dankbar bezahl' ich das Holz!

Der verborgene Kaiſer.

Ihre Könige kennen die Völker der Erde: ſie rollen
Stolz in Caroſſen daher, Trommeln und Fahnen
voran;
Aber ſie haben zugleich auch einen verborgenen Kaiſer,
Welcher am Brunnen vielleicht ſelber das Waſſer
ſich ſchöpft,
Und, ſei dieſer ein Künſtler, ein Denker oder ein
Weiſer,
Eh' das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone
allein.

Chriſtus und ſeine Apoſtel.

Zwölf Apoſtel und doch nur ein einziger Judas darunter?
Würde der Göttliche heut, zählte er mindeſtens elf!

Ideal und Leben.

Iſt der göttliche Lenz mit ſeinen Farben und Düften
Nicht ein Gut für ſich ſelbſt, wird er es nur durch den Herbſt?

Du bist allein.

Ohne Gefolge betrittst du die Welt und ohne Geleite
Gehst du wieder hinaus: sei denn getröstet, o Mensch,
Wenn dich im Herbst die Freunde, wie Spatzen und Schwalben verlassen,
Denn in der bittersten Noth war noch ein Jeder allein.

Zur Erinnerung.

Danke den Göttern, o Mensch, wenn das, worum du am Morgen
Kämpftest auf Leben und Tod, dich nicht am Abend erdrückt.

VIII. Gereimte.

Parabel.

Jüngst traf ich einen alten Mann
Und hub ihm vorzusingen an,
Doch an den Mienen des Gesichts
Bemerkt' ich bald, er höre Nichts.
Da dachte ich: der Greis ist taub,
D'rum wird dein Lied des Windes Raub,
So thu' ihm denn, nicht durch den Mund,
Durch Zeichen, Dieß und Jenes kund.
Ich that's, doch ward mir leider klar,
Daß er auch schon erblindet war,
Denn wie der Frosch aus seinem Sumpf
Hervor glotzt, sah er dumpf und stumpf,
Und ungestört in seiner Ruh',
Der Sprache meiner Finger zu.
Ich rief: mit dem steht's schlimm genug,
Doch mögt' ich ihm den letzten Zug
Noch gönnen aus dem Lebensquell!
Da reicht' ich ihm die Rose schnell,

Die ich für meine Braut gepflückt,
Allein auch das ist schlecht geglückt,
Ihm schien der Duft nicht mehr zu sein,
Wie einem Gartengott von Stein.
Nunmehr verlor ich die Geduld,
Ich dacht' an meines Mädchens Huld,
Die mir so schmählich jetzt entging,
Da sie die Rose nicht empfing,
Und jagte ihm im ersten Zorn
In's dicke Fell den scharfen Dorn;
Doch bracht' auch dieß ihm wenig Noth,
Er zuckte nicht, er — war wohl todt!

Die tragiſche Kunſt.

Wohl ſoll die Kunſt euch ſtets erfreu'n
Selbſt durch das blut'ge Trauerſpiel,
Nur müßt ihr nicht das Mittel ſcheu'n,
Durch das ſie's hier erreicht, dies Ziel.
Die Sonne lacht euch ohne ſie,
Euch ohne ſie das Morgenroth,
Allein der Schmerz erquickt euch nie,
Und nie der Tod, der bitt're Tod.
Sie nöthigt Beide, es zu thun,
Sie führt ſie nah' genug heran,
Daß keine Kraft in euch mehr ruh'n,
Daß jede ſich nur ſteigern kann;
Sie hält ſie dennoch fern genug,
Daß euch ihr Stachel nicht verletzt,
Und daß nur, wer ſchon ſelbſt dem Fluch
Verfallen iſt, ſich noch entſetzt.
Verkehrt ſie denn mit Tod und Schmerz,
So thut ſie's, ſtiller Hoffnung voll,
Daß eben dadurch euer Herz,
Wie nie, von Leben ſchwellen ſoll,

Als ich einen todten Vogel fand.

Vöglein, todtes, du darfſt nicht hier am Wege verweſen!
Immer das reizendſte Bild haſt du dem Wand'rer geweckt,
Wenn er dich hörte und ſah, und ſollteſt die Schrecken der Schrecken
Jetzt ihm enthüllen? O nein! Eilig begrabe ich dich!

Adam und der Fruchtkern.

Adam hatte die Frucht mit großem Behagen genoſſen,
Doch an dem ſteinernen Kern biß er die Zähne ſich aus.
Grimmig warf er ihn von ſich und ſtampfte in wüthendem Schmerze
Mit dem erhobenen Fuß tief in die Erde ihn ein.
Aber nun trieb der Kern den Schößling, er ſah es verwundert,
Und ſo hatt' ihn der Zorn Bäume zu pflanzen gelehrt.

Ausgleichung.

Einem warf ich im Schiffbruch ein Brett zu. Vom Tode gerettet,
Sprach er: Was koſtet das Brett? Dankbar bezahl' ich das Holz!

Der verborgene Kaiſer.

Ihre Könige kennen die Völker der Erde: ſie rollen Stolz in Caroſſen daher, Trommeln und Fahnen voran;
Aber ſie haben zugleich auch einen verborgenen Kaiſer, Welcher am Brunnen vielleicht ſelber das Waſſer ſich ſchöpft,
Und, ſei dieſer ein Künſtler, ein Denker oder ein Weiſer,
Eh' das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone allein.

Chriſtus und ſeine Apoſtel.

Zwölf Apoſtel und doch nur ein einziger Judas darunter?
Würde der Göttliche heut, zählte er mindeſtens elf!

Ideal und Leben.

Iſt der göttliche Lenz mit ſeinen Farben und Düften
Nicht ein Gut für ſich ſelbſt, wird er es nur durch den Herbſt?

Du biſt allein.

Ohne Gefolge betrittſt du die Welt und ohne Geleite
Gehſt du wieder hinaus: ſei denn getröſtet, o Menſch,
Wenn dich im Herbſt die Freunde, wie Spatzen und Schwalben verlaſſen,
Denn in der bitterſten Noth war noch ein Jeder allein.

Zur Erinnerung.

Danke den Göttern, o Menſch, wenn das, worum du am Morgen
Kämpfteſt auf Leben und Tod, dich nicht am Abend erdrückt.

VIII. Gereimte.

Parabel.

Jüngſt traf ich einen alten Mann
Und hub ihm vorzuſingen an,
Doch an den Mienen des Geſichts
Bemerkt' ich bald, er höre Nichts.
Da dachte ich: der Greis iſt taub,
D'rum wird dein Lied des Windes Raub,
So thu' ihm denn, nicht durch den Mund,
Durch Zeichen, Dieß und Jenes kund.
Ich that's, doch ward mir leider klar,
Daß er auch ſchon erblindet war,
Denn wie der Froſch aus ſeinem Sumpf
Hervor glotzt, ſah er dumpf und ſtumpf,
Und ungeſtört in ſeiner Ruh',
Der Sprache meiner Finger zu.
Ich rief: mit dem ſteht's ſchlimm genug,
Doch mögt' ich ihm den letzten Zug
Noch gönnen aus dem Lebensquell!
Da reicht' ich ihm die Roſe ſchnell,

Die ich für meine Braut gepflückt,
Allein auch das iſt ſchlecht geglückt,
Ihm ſchien der Duft nicht mehr zu ſein,
Wie einem Gartengott von Stein.
Nunmehr verlor ich die Geduld,
Ich dacht' an meines Mädchens Huld,
Die mir ſo ſchmählich jetzt entging,
Da ſie die Roſe nicht empfing,
Und jagte ihm im erſten Zorn
In's dicke Fell den ſcharfen Dorn;
Doch bracht' auch dieß ihm wenig Noth,
Er zuckte nicht, er — war wohl todt!

Die tragiſche Kunſt.

Wohl ſoll die Kunſt euch ſtets erfreu'n
Selbſt durch das blut'ge Trauerſpiel,
Nur müßt ihr nicht das Mittel ſcheu'n,
Durch das ſie's hier erreicht, dies Ziel.
Die Sonne lacht euch ohne ſie,
Euch ohne ſie das Morgenroth,
Allein der Schmerz erquickt euch nie,
Und nie der Tod, der bitt're Tod.
Sie nöthigt Beide, es zu thun,
Sie führt ſie nah' genug heran,
Daß keine Kraft in euch mehr ruh'n,
Daß jede ſich nur ſteigern kann;
Sie hält ſie dennoch fern genug,
Daß euch ihr Stachel nicht verletzt,
Und daß nur, wer ſchon ſelbſt dem Fluch
Verfallen iſt, ſich noch entſetzt.
Verkehrt ſie denn mit Tod und Schmerz,
So thut ſie's, ſtiller Hoffnung voll,
Daß eben dadurch euer Herz,
Wie nie, von Leben ſchwellen ſoll,

Und daß ein einziger Genuß,
Wie keine Luſt ihn euch gewährt,
Euch Seel' und Sinn erfriſchen muß,
Wenn ſie das Grauen ſelbſt verklärt.

Die poetiſche Licenz.

Es tanzt ein Mann auf einem Seil,
Mit der Licenz, den Hals zu brechen,
Doch der Poet an ſeinem Theil
Muß mir nicht von Licenzen ſprechen;
Je ſchwerer, was er vor ſich ſieht,
Je leichter muß er es vollbringen,
Ein ſchlechter Reim paſſirt im Lied,
Doch das Sonett muß rein erklingen:
Es könnt' ihn ja ein Schüler dort
Vermeiden, warum mit ihm rechten?
Allein den Meiſter braucht's, das Wort
Vierfach und dreifach zu verflechten.
Nicht, das ihm dies und das gelang,
Wird der Gebildete ihm danken,
Nur, daß ſein Geiſt zur Höhe drang,
Wo man nicht kämpft, nur ſpielt mit Schranken;
Nur, daß er ihm die ganze Kunſt,
Und wär's im kleinſten Bilde, zeigte,
Der Muſen wunderbare Gunſt,
Der auch das Sprödeſte ſich neigte.

D'rum geb' ich denn mit Goethe nicht
Für den Gedanken alle Reime,
Ich ford're Beides vom Gedicht,
Denn Beides wächſ't aus Einem Keime.

Ein Reiſeabenteuer in Deutſchland.

Es flog in X. mein Hut mir ab,
Natürlich über die Grenze,
Und als ich, ihn wieder zu holen, lief,
Da gab's vertrackte Tänze.

Ich durfte den deutſchen Nachbarſtaat
Nicht ohne Paß betreten,
Und da ich bloß ſpazieren ging,
So hatt' ich mir keinen erbeten.

Das that ich nun, auch wurde ich
In Gnaden damit verſehen,
Doch war's um meinen armen Hut
Trotz alledem geſchehen.

Der war ſchon längſt im dritten Staat
Und blieb auch dort nicht liegen,
Ihn ließ der ſchadenfrohe Wind
Ein Dutzend noch durchfliegen.

Was half mir nun der gute Paß,
Den ich in X. genommen?
Zehn neue braucht' ich in Einem Tag,
Da war nicht nachzukommen.

Ich kaufte mir einen ander'n Hut,
Der Meiſter aber erwählte
Den Wiener Congreß zum Schutzpatron,
Als ich mein Schickſal erzählte.

Das Geheimniß der Rebe.

Das Knäblein ſtiehlt ſich lüſtern eine Traube,
Obgleich es ihm der Vater ſtreng verbot,
Und naſcht an ihr, ſich duckend hinter'm Laube,
Und ahnt nicht, daß ihm ſchon die Rache droht.

Der Vater aber kommt ihm nachgeſchritten
Und faßt die Rebe, die die Frucht gereift,
Und hat ſie, eh' man's denkt, vom Stock geſchnitten
Und ſchwingt ſie in den Lüften, daß es pfeift.

Dann winkt er ſtumm dem kleinen Miſſethäter
Und züchtigt ihn, und dieſer ſieht erſchreckt,
Daß nebſt der Traube, die zum Uebertreter
Ihn machte, auch die Gerte in ihr ſteckt.

Auf Götz von Berlichingen.

(In das Berlichingen-Album.)

Du haſt im Leben jede Zier,
Die Helden ehrt, errungen,
Doch iſt der Thaten höchſte dir
Im Tode erſt gelungen.
Du haſt den größten Dichtergeiſt
Des deutſchen Volks entzündet,
Und wo man Goethe's Namen preiſt,
Wird deiner auch verkündet.

Auf eine Sängerin.

Die Lerche, die den Lenz begrüßt,
Die holde Nachtigall,
Die ſeinen Abſchied uns verſüßt
Durch ihrer Stimme Schall;

Die Beiden ſcheinen Schweſtern gleich,
Die raſch und unverweilt
Schon bei der Schöpfung ſich in's Reich
Der Harmonie getheilt.

Doch fühl' ich, ſeit ich dich vernahm,
Daß noch ein Vogel fehlt,
Der einſt ſich zwiſchen Luſt und Gram
Den Echo-Sitz erwählt.

Sprüche.

1.

Der Menſch ſoll treten in die Welt,
Als wäre ſie ſein Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

2.

„Warum ficht mich ſo manches Uebel an?“
Weil Gott dich vor dir ſelbſt nicht ſchützen kann!

3.

Die Mutter an die Tochter.

Fehlt dir auch nur ein Laub an deinem Myrthenkranz,
So iſt dein Zauber hin, du bindeſt Keinen ganz.

4.

Hüben und Drüben.

Wer langes Leben wünſcht im irdiſchen Gewimmel,
Der weiß nicht, was er thut: er kürzt ſich ja den Himmel.

An —

Ich ſeh' dein Haupt mit Lorbeer'n reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kaufteſt du, der Welt, wie dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken dir zurück!
Du wurdeſt durch den Ruhm, der dich verklärt,
Des Lebens, das er koſtet, doppelt werth:
Warum verſagt dir die Natur den Preis?
Welch' einen Jüngling gäbe ſolch' ein Greis!

Epigramme

aus dem

Nachlaß.

Der Menſch und die Güter des Lebens.

Tauſend Libellen umgaukeln den Menſchen und ſchillern und locken,
Aber die ſchönſte iſt grau, wenn er ſie endlich erhaſcht.
Wäre es anders, und ſchmückte der goldene Staub, der die Flügel
Jeder ſchweifenden ziert, eine gefangene nur;
Glänzte das Gut, das wir haben, wie jenes, welches uns mangelt,
Stände das Gut, das uns fehlt, nackt vor den Blicken, wie dieß:
Welch ein Heil für uns Alle! Wir würden nicht thörigt verlangen,
Und des beſcheidenſten Glücks ruhig und ſtill uns erfreu'n!

Grenze des Denkens.

Rein zu denken, vermeinſt du? Wie ſehr du die Bilder auch ſichteſt,
Bilder bleiben es doch, wenn auch zu Worten verdünnt,
Und ſie borgen ſich bloß im ewigen Wechſel die Lichter,
Denn das erſte erliſcht, wenn ſich das zweite erhellt.
Aber ein Anderes iſt's, in Blei Figuren zu gießen,
Wie es die Mägde thun, oder zu zeichnen, wie Kant.

Das Dezennium.

Jetzt kein Schelm und kein Lump zu werden, erfordert die Kraft ſchon,
Welche in beſſerer Zeit Helden und Heil'gen genügt.

Goethen hör' ich mit Freuden von ſeinem Genius reden,
Denn der Himmliſche führt neben dem Dichter die Welt.
Aber ihr Anderen ſchweigt und rühmt euch höchſtens der Naſe,
Die die Natur euch verlieh; dieſe genügt für das Haus.

Jüngling wirſt du nicht wieder, noch Mann, wenn das Haar ſich dir bleichte,
Aber ſobald du nur willſt, wirſt du von Neuem ein Kind.

Amor fehlen die Augen, doch Hymen iſt doppelt verſehen,
Zeus verlieh ihm auch die, welche der Blinde entbehrt.

An die Exacten.

Raſſelt nur nicht zu viel mit Kette und Meſſer und Wage,
Machte der Himmel euch ſtolz, den ihr berechnet und meßt,
Nun ſo ſchaut auf die Frau und werdet wieder beſcheiden,
Denn ihr fragt euch umſonſt, was euch gefeſſelt an ſie,
Und die Linie, ſo, nicht anders, gezogen im Antlitz,
Trägt, ihr erkennt es, das Haus, trägt gar den Staat und die Welt.

Philosophus teutonicus.

Wundert's dich, daß er noch immer so faselt? Ich kann es begreifen!
Wenn er sich selbst nicht versteht, glaubt er, ein Genius spricht.

An die Feinde des Neuen.

Hielt die Schwere nicht längst schon Himmel und Erde zusammen,
Ehe, vom Apfel belehrt, Newton sie endlich entdeckt?
Und ihr wollt ein Gesetz bloß darum läugnen und schmähen,
Weil es nicht Moses schon gab, als er auf Sinai stand?

Literatur-Geſchichtſchreiber.

Alle Dichter ſind Nullen, die Erſten ſo gut, wie die Letzten,
Doch aus den Nullen erwächſt eine unendliche Zahl.
„Eine unendliche Zahl?“ So ſprech' ich, die Jüngern zu ſchrecken,
Hält er den Hort für gefüllt, bringt nur ein Narr mir noch Geld.

Lorbeer und Perrücke.

Caeſar deckte den Scheitel, ſobald ihn die Jahre ihm bleichten,
Mit dem unſterblichen Zweig, welcher ihm heute noch grünt;
Ludwig rief den Friſeur und dieſer erfand die Perrücke
Für das bedürftige Haupt, dem es am Kranze gebrach.

Grün iſt die Farbe der Hoffnung, denn grün iſt die Farbe des Lenzes,
Welcher verſpricht für den Herbſt, was der Betrüger nicht hält.

Leichter verzeiht dir der Menſch das Böſe, das du ihm thateſt,
Als er vergiebt und vergißt, was er begangen an dir,
Und ſo gleicht er dem Zecher, der ſtatt ſich ſelbſt zu kaſteien,
Wenn ihn der Jammer befällt, ſchimpft auf den Wirth und den Wein.
Aber der häßliche Zug iſt edel im Keim und beſtätigt,
Daß im Verworfenſten ſelbſt nie das Gewiſſen verſtummt.

Währt ein Gewitter zu lange, ſo hört man auf ſich zu fürchten,
Aber man zittert ſogleich, fällt nur ein Ziegel vom Dach.

David und Goliath.

Dieſen Rieſen zu tödten, war leicht für den muthigen Hirten,
Welcher, im Schleudern geſchickt, ſicher verſandte den Stein.
Schwerer fand er es ſchon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Letzten erliegt er, er ſoll es dem König ja bringen,
Und nun ſchleppt er ſich todt an der gewaltigen Laſt.

Byron.

Der Dichter.

Welch ein ſchnurriges Bild! Man ſieht ihn von Morgen bis Abend
Fechten und ſchießen und doch kommt es zu keinem Duell.

Kain und Himmel und Erde.

Wie die Farben entſtehen, das ſollteſt du zeigen, o Dichter,
Aber du zeigteſt uns nur, wie man die Farben gebraucht.
Taucht man den dämmernden Morgen in die Lichter des Mittags,
Gibt es zwar auch noch ein Bild, doch es iſt leichter gemalt.

Childe Harold.

Trolle dich endlich, o Junker, mit deinen erlogenen Schmerzen,
Alles mag leiden an dir, aber gewiß nicht das Herz.

Lara.

Lara, tummle dich auch! Du blickſt zwar noch immer dämoniſch,
Doch wir erſchrecken nicht mehr, wenn du die Augen verdrehſt.

Chriſtian und Conrad.

Schließt euch an, ihr Corſaren! Wir lieben als Menſchen den Wechſel
Und uns gelüſtet ſchon längſt, wirkliche Tiger zu ſeh'n.

Pariſina.

Pariſina, wir müſſen dich höflich behandeln, als Dame,
Aber bedanke dich hübſch, rufe die Schweſtern und geh!

Lucifer.

Lucifer, gründlichſter Teufel, der philoſophiert, wie ein Deutſcher,
Weiche von hinnen, doch nicht ohne den Sardanapal.

Don Juan.

Don Juan, ſpaniſcher Junker, der uns die Schleier vertheuert,
Weil er ſo viele zerreißt, ſag' mir, was ſchleichſt du davon?

Seine Antwort.

Haſt du vielleicht mir im Stillen den Scheiterhaufen errichtet?
Spare das Feuer, mir hat längſt ſchon ein And'rer geheizt.

Ich.

Nein, ich habe für dich die frischesten Rosen gebrochen
Und für den Dichter den Zweig, welcher Unsterblichen ziemt.

Er.

Wie? Du jagtest noch eben die nobelsten Helden von dannen,
Welche sich schämen für Gott, daß er nur Menschen erschuf?

Ich.

Ja, ich hasse die Heuchler, die, um sich nur selbst nicht zu waschen,
Spähen nach Sonne und Mond, wo sie ein Flecken entstellt.

Er.

Und die aetherischen Frauen, zu zart für's Essen und Trinken
Und für Wiege und Herd, aber im Uebrigen stark?

— — — — — — — — — — —

Kätzchen, du wärſt zu beneiden, ſo wirſt du beklatſcht und geprieſen,
Wenn du die Sprünge verſuchſt, welche die Jugend dich lehrt,
Aber du mußt es zu theuer als alte Katze bezahlen,
Die man mit Füßen tritt, wo ſie ſich zeigt und ſich regt.

„Höre den Richter!“ Wie gern, doch welchen? Man nannte mir tauſend,
Und ein Jeglicher fällt ſeinen beſonderen Spruch.
„Wähle!“ Da muß ich ja ſelbſt von Neuem prüfen. „So prüfe!“
Aber du ſchickſt mich ja nur, weil du mir ſelbſt nicht vertrauſt.

Phidias hätte den Zeus geſchaffen? Nach Wolf und nach Lachmann
Drehte das ganze Athen ihm den olympiſchen Bart.

Nie begreift der Kleine den Großen, doch mag er ſich tröſten,
Denn der Große begreift eben ſo wenig ihn ſelbſt.
Aber ein Goethe vermißt zuweilen die Fäuſte des Bauern,
Während der Bauer gewiß Goethe's Gehirn nicht begehrt.

Varnhagen's Tagebuch.

Immer ſchien mir die Schlange der giftigſte Wurm,
doch noch ſchlimmer
Iſt der Kammer-Lakei, der die Carrière verfehlt.

Newton als Greis.

Newton verſenkte ſich fromm als Greis in die Apocalypſe,
Moleſchott ſpöttelt darob, aber ich finde es ſchön.
Freilich, die Wahl war ſchlecht, doch hatte er's endlich begriffen,
Daß man die Tiefe der Welt durch den Calcül nicht erſchöpft.

An meine Frau.

Wieder anders die Blumen geſetzt und die Nipſe geordnet,
Anders die Bilder gehängt, anders die Spiegel geſtellt!
Theuerſtes Weib, du biſt ſo treu und beſtändig im Großen,
Daß du das ſtarke Geſchlecht faſt, wie das ſchwache, beſchämſt.
Mußt du es büßen, indem du noch häufiger wechſelſt in Kleinen,
Als es Cleopatra that, da ſie Antonius fing?

Halte das Glück, wie den Vogel: ſo leiſe und loſe, wie möglich!
Dünkt er ſich ſelber nur frei, bleibt er dir gern in der Hand.

Auf der Reiſe empfang' ich des Zufalls Gaben mit Freuden,
Denn dem Reiſenden iſt dieſer zum Gotte geſetzt.
Sonſt betracht' ich ſie ſo, als würfe ein tölpiſcher Diener
Aus Verſehen mir zu, was mir der Herr nicht beſtimmt.

Mit Ophelien kannſt du nicht tanzen und auch nicht ſoupiren,
Aber du ſchreiteſt auch nie hinter der Leiche einher.

Reizt dich der goldene Apfel und wagſt du ihn nicht zu ergreifen,
Weil du die Nemeſis ſcheuſt? Zitt're, indem du ihn pflückſt!

An meine Landsleute, die Schleswig-Holſteiner.

Lange war ich nur Menſch mit Menſchen, da wurde ich plötzlich
Durch die Geſchichte verdammt, wieder ein Deutſcher zu ſein,
Endlich mußt' ich ſogar im Deutſchen den Holſten erwecken,
Doch ich bleib es mit Luſt, bis wir den Dänen bezahlt,
Aber die Großmuth wird uns ziemen und wenn ihn der Eisbär
Packt, ſo retten wir ihn freundlich hinüber in's Reich.

Ein Ausſpruch S. E—s.

Wo zwei Menſchen ſich küſſen, da ſchleichen die Andern vorüber,
Wo ſie ſich prügeln, da ſteh'n alle als Chorus herum.

Auf eine rezenſirende Dichterin.

Darf die geſtiefelte Katze, die ganz ſich als Kater geberdet,
Wirklich der Peitſche entgeh'n, weil es am Bart ihr gebricht?

Soll ſich die Menſchheit im Ganzen und Großen entwickeln, ſo braucht es
Mächtiger Staaten, es braucht ſelbſt der Tyrannen dazu,
Soll der einzelne Menſch ſich ſeiner Kräfte erfreuen,
Wachſe das Haus zwar zum Dorf, aber das Dorf nicht zur Stadt.
Wähle nun, willſt du Heroen und Künſtler, oder nur Hirten?
Beides iſt möglich, mein Freund, aber nicht Beides zugleich.

Tugend nennt ihr's, die Freude des Andern, wie eig'ne, zu fühlen?
Unermeßliches Glück ſcheint mir's und großes Talent!

Veilchen ging ich zu ſuchen und keines vermogt' ich, zu finden,
Da begnügt' ich mich denn, liebliche Primeln mit euch,
Als ich aber mich bückte, das zehnte zu pflücken, entdeckt' ich
Auch ein Veilchen und ſo habt ihr mir freundlich gedankt.

Eine Biene verſucht das Mädchen ängſtlich zu ſcheuchen,
Die ſich in's Zimmer zu ihr ſummend und brummend verirrt.
Eifrig ſchwingt ſie das Tuch und treibt ſie durch's offene Fenſter,
Aber, was hilft's ihr, ſie kehrt, eh' ſie noch riegelt, zurück.
Siehe, da wandelt der Jüngling vorüber, der nimmer bis heute
Auch den Gruß nur gewagt, doch er erlöſt ſie vom Feind,
Denn er trägt in der Hand die blühenden Zweige der Linde
Und, vom Dufte gereizt, ſetzt ſich das Thierchen darauf.
Freundlich nickt ihm das Mädchen, er dankt erröthend und blöde
Und ſein verſpäteter Blick trifft nur noch Rücken und Hals.
Aber der Roſenſtock, der die lüſterne Biene ſo lockte,
Trägt noch Knospen, da ſitzt er ſchon dahinter mit ihr!

Mutter und Kind.

Ein Gedicht in sieben Gesängen.

(Von dem Comité der Liedge-Stiftung in Dresden mit dem Preise gekrönt.)

Erſter Geſang.

Eben grauet der Morgen. Noch ſtehen die zitternden Sterne
An der Wölbung des Himmels, die kaum am Rande zu blauen
Anfängt, während die Mitte noch ſchwarz, wie die Erde, herab hängt.
Frierend kriechen die Wächter mit Spieß und Knarre nach Hauſe,
Doch ſie erlöſte die Uhr und nicht die ſteigende Sonne,
Denn noch ruhen die Bürger der Stadt und bedürfen des Schutzes
Gegen den ſchleichenden Dieb, den ſpähende Augen gewähren.
Wie der Hahn auch rufe, und wie vom Thurme herunter
Auch der hungrige Geier mit ewig brennendem Magen
Nach dem Frühſtück krächze, es kümmert nicht Menſchen noch Thiere.
Nur in den Ställen, die hinter die ſtattlichen Häuſer verſteckt ſind,

Wird's allmälig lebendig, es ſcharren und ſtampfen die Pferde
Und es brüllen die Kühe, allein die Knechte und Mägde
Schwören ſich blos, zur Nacht die Raufen noch voller zu ſtopfen,
Als es geſtern geſchah, und ſchlafen weiter in Frieden.
Nun, man müßte ſie loben, wofern ſie ſich raſcher erhüben,
Aber, wer könnte ſie tadeln, daß ſie ſich noch einmal herumdreh'n?
Iſt doch die Kälte zu groß! Der Fuß, dem die Decke entgleitet,
Schrickt zurück vor der Luft, als ob er in Waſſer geriethe,
Welches ſich eben beeif't, auch darf man den Winter nicht ſchelten,
Weihnachts-Abend iſt da, wie ſollt' er nicht grimmig ſich zeigen.
Dennoch lehnt ſchon am Pfahl der ſtill verglüh'nden Laterne
Eine dunkle Geſtalt. Im Licht des flackernden Dochtes,
Welcher ſich ſelbſt verzehrt, des Oel's allmälig ermangelnd,
Kann man den Jüngling erkennen, der unbeweglich hinüber
Schaut nach dem Erdgeſchoß des Hauſes über der Straße.

Wahrlich, es müſſen die Pulſe ihm heiß und fieberiſch hüpfen,
Daß er um dieſe Stunde, die ſelbſt im Sommer die Zähne
Oft zum Klappern bringt und alle Glieder zum Schaudern,
Hier ſo ruhig ſteht, als wär' er in Eiſen gegoſſen.
Schneidend und ſcharf, wie ein Meſſer, zertheilt der Hauch nun die Lüfte,
Welcher die Sonne meldet, den ſollen die Fiſche im Waſſer
Spüren und mitempfinden, er aber regt ſich auch jetzt nicht.
Doch, da ſchreitet er vor und naht ſich dem Hauſe. Was giebt ihm
Denn ſo plötzlich Gefühl und macht ihn lebendig? Ein Schimmer
Ward da drunten ſichtbar, den eine getragene Lampe
Zu verbreiten ſcheint. Er bückt ſich nieder zu lauſchen,
Spricht: ſie iſt's! und tickt mit leiſem Finger an's Fenſter.
Drinnen taucht ein Kopf empor. Die klarſte der Scheiben
Suchend, er findet ſie ſchwer, die meiſten ſind blind und belaufen,
Lugt er ſchüchtern hindurch. Es iſt ein blühendes Mädchen,
Welches ſich ſelber beleuchtet, indem es, die Lampe erhebend,

Nach dem Klopfenden späht. Er ruft: mach' auf, Magdalena!
Und enteilt in das Gäßchen, das links am Hause sich hinzieht.
Bald auch öffnet sich seitwärts das Diener-Pförtchen, doch halb nur,
Und den Fuß in der Thür, beim Licht noch einmal ihn prüfend,
Spricht sie: Christian, Du? Was kannst Du so zeitig nur wollen?
Laß uns hinein — versetzt er — Du würdest draußen erfrieren,
Und wir sind ja noch sicher! Sie sperrt ihm noch immer den Eingang,
Doch er hält ihr den Pelz entgegen, in den er gehüllt ist,
Und nun tritt sie zurück und geht voran in die Küche,
Während er auf den Zehen ihr folgt. Schon brennt auf dem Herde
Hell und lustig ein Feuer. Sie stellt den Kessel mit Wasser
Jetzt darüber und setzt sich an einer Seite daneben,
An der anderen er. Die röthliche Flamme vergoldet
Spielend Beider Gesicht, und gegen sein dunkel gebräuntes
Sticht ihr lilienweißes, mit blonden Locken bekränztes

Fein und angenehm ab. So mußt Du — beginnt sie — schon wieder
Auf die Straße hinaus, und das am heiligen Abend?
Wer dem Fuhrmann dient, — entgegnet er — feiert die Feste
Selten gemächlich zu Hause, denn immer mangelt dem Kaufmann
Dieß und das im Gewölb, und da die Kunden nicht warten,
Wartet er selbst auch nicht! Doch Du — erwiedert sie leise,
Fast in Vorwurfs Ton — Du könntest es lange schon besser
Haben, wenn Du nur wolltest! — Du meinst, ich könnte beim Kaufmann
Selber, könnte bei Euch sein — versetzt er mit Lächeln — und freilich
Hätt' ich's bequemer und dürfte, man sieht's ja, zu Tode mich schlafen.
Aber das thäte nicht gut! — Er springt empor und die Küche
Stumm und sinnend durchschreitend und dann in plötzlicher Wendung
Vor das Mädchen tretend und ihre Schönheit betrachtend,
Ruft er aus: Nein, nein, sie soll mir nicht hungern und frieren!

Voll Verwunderung ſchaut ſie auf und merkt es nun endlich,
Daß er bewegt iſt, wie nie. Was haſt Du? fragt ſie ihn ängſtlich,
Und er ſtreichelt ſie ſanft und ſpricht die bedächtigen Worte:
Wem ein altes Weib für ſeinen Groſchen das Schickſal
Aus den Karten verkündigt, der mag noch zweifeln und lachen,
Aber, wem es der Herr im liebſten Freunde und Bruder
Dicht vor die Augen ſtellt, dem ziemt es, ſich warnen zu laſſen!
Hätte der Aermſte mich in ſolchem Elend geſehen,
Wie ich geſtern ihn, er wäre wohl ledig geblieben,
Und ſein Beiſpiel ſoll — dieß wird, — ſo meint er — ihn tröſten —
Nicht verloren ſein für ſeinen Jugendgenoſſen!
Geht es den Beiden ſo ſchlecht — verſetzt ſie erſchreckend — ich habe
Anna nicht wieder erblickt, ſie iſt nicht weiter gekommen
Und ich kann das Haus nur ſelten auf Stunden verlaſſen,
Und da hab' ich zu thun und rechne mit Schuſter und Schneider.
Ging's mir anders mit Wilhelm — erwiedert er traurig — ich hatte

Ihn so gut, wie verloren, denn ängstlich, wie Sünde und Schande
Pflegen sich Armuth und Noth in Ecken und Winkeln zu bergen.
Seinen eigenen Vetter vermogt' ich nicht zu ihm zu führen,
Als er nach Hamburg kam, um Anna endlich zu sehen,
Und erst gestern zur Nacht bin ich ihm wieder begegnet,
Aber in welcher Gestalt! Wie gänzlich verändert! Du kannst es
Dir nicht denken! Ich glaubte zuerst, es wäre sein Vater,
Der noch lebt auf dem Dorf, um seinen Jammer zu mehren,
Weil er den Greis nicht fürder ernähren kann, wie so lange!
Als ich ihn dann erkannte in seinem gebrochenen Wesen,
Wollte er mir nicht steh'n, wie Einer, der giftige Blattern
Zu verbreiten fürchtet, ich aber blieb ihm zur Seite
Und so nahm er mich mit zum kranken Weib und den Kindern.
Nun, die dienten zusammen! Das Mädchen erhebt sich und schließt ihn
Innig und fest an die Brust. — Sie wohnen im feuchtesten Keller,

Welchen ich jemals ſah. Dem Todtengräber gehörig,
Hat er die naſſen Wände mit Brettern von Särgen beſchlagen,
Wie ſie der Kirchhof ihm aus wieder eröffneten Gräbern
Fett und modrig liefert, die dunſten, daß, wer herein tritt,
Faſt erſtickt, doch die Miethe iſt billig, auch jagt ſie der Hausherr
Nicht ſo leicht heraus, es fehlt am zweiten Bewerber,
Darum bleiben ſie ſitzen. Sie ſollen vom Fieber geneſen,
Wo's ein Geſunder bekommt. Da macht's natürlich die Runde,
Springt von ihm zu ihr, von einem Kinde zum andern
Und verläßt ſie nicht mehr! Du weinſt ſchon bittere Thränen,
Nun, ich rede nicht weiter! — Sie trocknet ſich plötzlich die Augen,
Welche ihr längſt ſchon ſtrömten und ſpricht mit krampfigtem Lachen,
Ihn bei der Hand ergreifend und über und über erglühend:
Chriſtian, weißt Du was? Es iſt der heilige Abend
Und es wird uns beſcheert: da wollen wir wieder beſcheeren!
Meinen ganzen Weihnacht, und reichlich giebt ihn die Herrſchaft,

Kleider und Tücher und Geld und was noch etwa hinzu kommt,
Alles trag' ich zu Anna, Du machſt es auch ſo mit Wilhelm,
Und ſie können den Keller verlaſſen und wieder geſunden!
Kind — verſetzt er darauf — ich that zwar gleich, was ich konnte,
Und der Weihnacht iſt die Hälfte des Lohnes in Hamburg,
Aber es ſei darum! Denn, wie kein Engel im Himmel,
Hat mich Wilhelm geſtern für ewige Zeiten geſegnet,
Und ich dank' es ihm gern! Zwar war ſie bitter die Lehre,
Die ich empfing, als ich ſah, daß trockenes Brod ihm wie Kuchen
Schmeckte, Käſe, wie Fleiſch, doch werd' ich ſie nimmer vergeſſen.
Ja, ich hab' es erkannt, und werd' es im Herzen bewahren:
Wenn der Arme es wagt, nur Gatte und Vater zu werden,
Iſt es ſo ſündlich, als dächte der Reiche auf Kaiſer und König,
Und es ſtraft ſich noch härter. So bin ich denn feſt auch entſchloſſen,
Endlich den Schritt zu thun, auf den ich ſchon lange geſonnen,

Denn das Leben ist kurz und einmal will ich doch würfeln! —
Sie erschrickt, doch bald zerschmilzt in freudigem Lächeln
Ihre Angst, denn er zieht zu ihrem höchsten Erstaunen
Einen goldenen Ring hervor — er ist in den Handschuh
Eingewickelt, den sie vermißt und den er entwandte,
Um ihr Maaß zu haben — und reicht ihr das funkelnde Kleinod.
Nimm ihn an von mir — so spricht er — und trag' ihn zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, sowie des heiligen Geistes
In Geduld drei Jahre, Du wirst nicht darüber ergrauen
Und das Glück hat Zeit, mir einen Finger zu reichen!
In Geduld drei Jahre! — versetzt sie — und das noch zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, sowie des heiligen Geistes?
Nein, in Liebe und Treue das ganze Leben und Keinem
Mehr zu Ehren, als Dir, Du Bravster unter den Braven!
Kind, ich nehm' es nicht an — entgegnet er ernst — denn es würde

Mir das Gewiſſen belaſten, Du biſt nicht länger gebunden,
Wenn die Friſt verlief, auch iſt ſie völlig genügend,
Und wenn ich Dich nicht löſe, ſo magſt Du ſelber Dich löſen!
„Aber — ruft ſie — was können ſo wenige Jahre Dir bringen,
Wenn Du das Heil nicht von Alt'na erwarteſt oder von Wandsbeck,
Und Du biſt wohl der Letzte, Dein Haus auf's Lotto zu bauen!
Darauf ſchwöre nur nicht — verſetzt er — Du würdeſt Dich täuſchen,
Denn ich rechne auf's Lotto, doch ſetz' ich nicht Heller und Groſchen,
Nein, ich ſetze mich ſelbſt. Ich geh' im Frühling zu Schiffe.
Schlage nicht gleich die Hände zuſammen und halte die Schürze
Vor die Augen! Ich hab' es lange bedacht und erwogen,
Geſtern kam's zum Entſchluß! Die Welt iſt anders geworden,
Als mein Vater ſie kannte, und ſeine goldenen Regeln
Paſſen nicht mehr hinein! Wer bliebe nicht gerne im Lande
Und ernährte ſich redlich! Ich ſehne mich nicht nach dem Welttheil,

Wo man Löwen und Affen und Papageien umſonſt ſieht,
Nein, ich will das Plaiſir mit Freuden noch länger bezahlen,
Wenn wir über den Berg nach Altona geh'n zur Erholung!
Aber, wer kann, was er mögte! Wofür mein Vater das Häuschen
Kaufte, mieth' ich mir kaum die Stube, und was für den Ochſen
Einſt der Schlachter gab, das giebt für die Haut jetzt der Gerber!
Sprich, wo wäre da Hoffnung! Es ſind der Menſchen zu viele
Ueber die Erde verſä't, und ſtatt, wie einſt, ſich zu helfen,
Drängen ſie ſich und ſtoßen und ſuchen ſich neidiſch die Biſſen
Aus den Händen zu reißen. D'rum ſind auch die ſchrecklichen Thiere
Losgelaſſen, von denen die Offenbarung Johannis
Prophezeih'te; ſie ſollen den Haufen lichten und ſichten.
Bonaparte voran als Tod mit der blinkenden Senſe,
Jetzt die neue Peſt, die Cholera, wie ſie ſie heißen,
Und die Hungersnoth wird folgen, ſie guckt um die Ecke;
Fault nicht ſchon die Kartoffel? So ſagte der Alte aus Bremen,

Den ſie den Myſtikus nennen, und der uns Knechten und Mägden
Seine Geſichte verkündigt, und wahrlich: er hat nicht gefaſelt!
Höre den Orgeldreher, wer will! Doch ſieh, wie Dein Keſſel
Siedet! Auch haben die Pferde in meinem Stall wohl gefreſſen,
Und je eher daran, je eher davon. Bis zum Abend
Bin ich morgen zurück und bringe Wilhelm das Seine,
Denn Du würdeſt den Gang, geſchweige den Keller nicht finden,
Dürfteſt Dich auch nicht hinein begeben, er wimmelt von Schiffern
Und von allerlei Volk, und was ſie da ſuchen, das weißt Du,
Heute iſt er verſeh'n, — Er reicht ihr die Hand hin zum Abſchied,
Aber ſie hält ihn feſt, ſie ſchaut ihm in's Auge und ſchüttelt
Kindlich den lockigen Kopf, im Anfang leiſe und ſchüchtern,
Dann geſchwind und geſchwinder, und da er noch immer nicht redet,
Zieht ſie den Hochgewachſ'nen zu ſich hernieder und bietet
Ihm, wie zum Danke, den Mund. Er aber weigert ſich lächelnd,

Dieſen Kuß zu nehmen und ſpricht: Das wär' ein Gelöbniß,
Hier zu bleiben, und dieß vermag ich Dir nicht mehr zu geben,
Denn ich habe den Dienſt ſchon aufgeſagt und ich gehe
Mit den Gefährten, dem Schmied und dem Tiſchler, die lange ſchon drängten,
Wenn die Störche kommen, damit wir endlich erfahren,
Welche Reiſe ſie machen. Das Wenige, was ich erſparte,
Reicht ſchon aus für das Schiff, und warum gingen nur wir nicht,
Unſer Glück zu verſuchen! Zu Tauſenden zieh'n ſie hinüber,
Um nach Gold zu graben im kaliforniſchen Boden!
Wäre der Himmel geöffnet und würde am Thore geläutet,
Wie des Abends bei uns zur Zeit der Sperre, es gäbe
Schier kein größ'res Getümmel, kein ärgeres Rennen und Laufen:
Muſikanten verkaufen die Fiedel, Gelehrte die Bibel,
Schuſter und Schneider den Pfriem und die Nadel, und eilen nach Bremen.
Von dem Bette des Kranken entweicht der gierige Doktor

Und ſein Koch iſt voraus, es ſtoße im Mörſer wer Luſt hat,
Advokaten und Schreiber verachten auf einmal die Zunge,
Die ſie ſo lange ernährte, und rechnen auf Arme und Beine,
Der Senator bedenkt ſich's, ob er denn wirklich zu dick iſt,
Und der Prediger kaum hält's aus bei ſeiner Gemeinde.
Sollte der Aermſte da fehlen? Ich dächte doch, dieſem vor Allen
Wäre der Segen beſcheert, nur muß er ſich freilich auch rühren,
Denn Sankt Nikolaus ſchenkt zwar die Kuh, doch nicht auch den Halfter.
Darum weine mir nicht! Ich bin ja nicht, wie die Andern,
Unerſättlich, und werfe das Brod, das ich habe, zu Boden,
Um nach dem Kuchen zu ſchnappen, ich will ja nicht mehr, als ich brauche,
Um Dich mit gutem Gewiſſen zur Kirche führen zu können,
Und Du biſt es wohl werth, daß mir dieß Wenige werde.
Hätt' ich den Dampfer auch ſchon beſtiegen, ich würde ihn willig

Wieder verlaſſen, wenn hier noch ein mäßiges Glück ſich mir zeigte,
Aber eben ſo ſicher vollbring' ich auch, was ich beſchloſſen,
Wenn kein Wunder geſchieht und an die Heimat mich feſſelt.
Knarrt nicht die Treppe? Ja wohl! Man kommt! So trockne die Augen,
Daß ſie nicht glauben, wir zankten! Da rollt ſchon der Wagen des Nachbars!
Nun, ich hol' ihn noch ein, denn meine Pferde ſind beſſer.
Lebe denn wohl! Sie bringen in Holſtein den Pudding nicht fertig,
Wenn ich nicht mache, es fehlt an friſchen Roſinen und Mandeln,
Und hier brauchen wir Schinken und wohl geräucherte Zungen!
Heller Tag! Wie die Zeit verſtrichen iſt! Glücklicherweiſe
Hat mein Alter die Gicht! Da ſchläft er hinein in den Morgen,
Weil ſie ihn zwickt bei der Nacht für's fleißige Schnapſen von früher,
Sonſt erging' es mir übel! Es hat ihn nicht wenig verdroſſen,
Daß ich nicht bleiben will und, ſelbſt nicht offen und ehrlich,

Glaubt er, ich will den Dienſt nur wechſeln und nicht mit dem Spaten
Wirklich die Zügel vertauſchen! Ei nun, er wird es erfahren!
Keinen Kuß? Doch die Hand! Auch die nicht? Du ſollſt mich noch loben! —
Damit eilt er hinweg. Sie ſetzt ſich, um Kaffee zu mahlen,
Doch ihr rinnen die Thränen von Neuem, es kann ſie nicht tröſten,
Daß die Raben noch krächzen und nicht die Störche ſchon klappern,
Denn ſie weiß, was er ſagt, das thut er! Sie kennt ihn zu lange.

Zweiter Geſang.

Während dieß in der Küche geſchah, iſt Alles im Hauſe
Nacheinander lebendig geworden, das fleißige Mädchen
Hatte zuerſt ſich erhoben, in ihrer ländlichen Weiſe
Nach der Kälte nicht fragend, nur nach der Stunde, verdrießlich
Iſt ihr nach langer Pauſe, mit offenen Ohren verdämmert,
Dann die zweite gefolgt und hat Kamine und Oefen
Bis zum Zerſpringen geheizt, vom Schlaf erſt völlig ermuntert,
Als ihr auf einmal die Haube zu glimmen begann und ein Löckchen
Sich entzündete, raſch, wie Hanf, am Feuer verflackernd,
Und die Augenbraunen, ja ſelbſt die Wimpern ihr ſengend.
Noch viel ſpäter ſchlüpft der Kutſcher in ſeine Pantoffeln:
Dieſen weckt zwar gewöhnlich die Kaffeemühle, doch hütet

Er ſich, aufzuſteh'n, bevor ſie wieder verſtummt iſt,
Denn er käme zu früh, noch wäre das Brod nicht geröſtet
Oder die Sahne geſotten, das hat er längſt ſchon berechnet,
Und ein verſtändiger Mann verachtet nie die Erfahrung.
Jetzt ſogar bleibt ihm noch Zeit, den Thermometer am Fenſter
Um den Grad zu befragen, doch iſt's ihm freilich nicht möglich,
Auch nach der Uhr zu ſeh'n, die ihm zu Häupten am Bett hängt,
Denn es wird ihm da unten zu ſtill, ſie ſind ſchon beim Trinken.
Endlich huſcht auch die Zofe hinab, das Praſſeln im Ofen
Hat ſie herausgetrieben, doch ſind ihr die Augen noch immer
Matt, und gleichen den Lichtern, die, Nachts in der Kälte beſchlagen,
Oder mit Waſſer beſpritzt, nicht brennen wollen am Morgen.
Darum bemerkt ſie's auch nicht, daß Magdalena ſchon weinte,
Sondern erkundigt ſich blos, ob Keiner ihr Traumbuch geſeh'n hat.
Nur der Bediente fehlt, der muß die Klingel erſt hören,

Aber er rühmt ſich der Kunſt, ſo flink in die Kleider zu kommen,
Daß er, wie ſchwach ſie der Herr auch zieh'n mag, immer ſchon fertig
In das Zimmer tritt, bevor noch die Glocke verhallte:
Und da darf er's ſchon wagen, die Nachricht im Bette zu leſen.
Dennoch irrt er gewaltig, indem er das Knattern des Bodens,
Welches er über ſich hört, allein dem Springen der Bretter
Zuſchreibt, wenn ſie auch mächtig im klingenden Winter ſich krümmen,
Denn ſchon lange wandelt der Kaufherr ſinnend und ſchweigend
In den Gemächern herum, die königlich weit und geſchmückt ſind,
Aber nicht mit Stolz, man ſieht es ihm an, und Behagen.
Vor dem Spiegel flammen in ſchweren ſilbernen Leuchtern
Noch die Kerzen, ſie ſind zwar nicht mehr nöthig, doch mag er,
Wie er ſie angezündet, ſie nicht auch ſelber noch löſchen,
Und noch weniger ſcheint er den Diener ſchon rufen zu wollen.

Jetzt beſchaut er die Blumen und fremden Gewächſe, ſie füllen
Faſt ein ganzes Gemach, und alle Theile der Erde
Haben ihr Schönſtes geliefert, doch feſſeln die ſchwellenden Knospen,
Die er ſonſt wohl muſtert, als wär' er in Holland geboren
Und ein Bürger der Zeit, wo Zwiebeln die Wechſel vertraten,
Dieß Mal ihn nur wenig, ja ſelbſt die geöffneten Kelche
Hauchen ihm heute vergebens die heißen Düfte entgegen,
Welche den Papagei, er ſchließt vor Behagen die Augen
Und iſt betäubt und berauſcht, zurück in die Heimath verſetzen.
Jetzt betrachtet er ſich die neue chineſiſche Vaſe:
Altoum ſelbſt, der Drachen und Schlangen erlauchter Gebieter,
Hat ſie in Pecking nicht reicher, mit Gold gefüllt bis zum Rande
Wäre ſie kaum bezahlt, ſo ſelten und rein iſt die Miſchung
Und ſo brennend die Farbe! Man ſtellte in jedem Muſeum
Einen Wächter daneben, doch er, in plötzlicher Wendung

Gegen ein Bild an der Wand, der Morgen beleuchtet's gerade,
Stößt sie vom Tisch herunter, und wenn er erschrickt, so geschieht es
Blos des Gepraſſels wegen, das dennoch der türkische Teppich
Mächtig dämpft, denn er horcht, anstatt die Scherben zu sammeln
Oder auch nur zu beachten, mit angehaltenem Odem
Nach der linken Seite hinüber, wo ihm die Gattin
Schlummert im Bett von Damast, und da's dort still, wie zuvor, bleibt,
Spricht er lächelnd: so war denn doch noch ein Glück bei dem Unglück!
Und als hätte er nur die Kaffee-Tasse zerbrochen,
Tritt er gelaſſen und ruhig, nicht einmal den fegenden Schlafrock
Erst um den Leib sich gürtend und weitern Schaden verhütend,
Vor das Gemälde hin. Es ist von Rahl und es zeigt uns
Marius unter den Zimbern im grimmigen Würgen. Kein König
Hat es beim Meister bestellt, nicht einmal der König der Juden,
Auch kein reicher Prälat, kein Julius oder ein Bembo,
Noch viel minder ein Junker, was kümmern sie Künstler und Dichter,

Aber der Handelsherr, obgleich zum Patron nicht geboren,
Und von Manchen beſpöttelt, die mit ihm rechnen und tauſchen,
Rief's in's Leben, ſobald er in Wien die Skizze erblickte,
Denn er ſucht in Venedig und nicht in Karthago ſein Vorbild.
Freilich hält ihn auch dies, ſo ſehr er es ſchätzt und bewundert,
Heute nicht lange feſt. Er nickt zwar, erſtaunend, wie immer,
Dem gewaltigen Stier, der eben den Römer geſpießt hat,
Und der entſetzlichen Mutter, die ihren eigenen Säugling
Unter die Feinde ſchleudert, doch greift er nicht nach der Kerze,
Um es heller zu ſeh'n, obgleich das goldene Tageslicht
Wieder verdüſtert ward durch jenes graue Gerieſel,
Welches nicht Nebel bleibt und auch nicht zu Schnee ſich verdichtet
Und die Finſterniß mehrt, die Kälte aber nicht mindert.
Nein, er ſchreitet auf's Neue von Zimmer zu Zimmer und heftet
Bald auf die Nipſe den Blick, die Tiſche und Schränke ihm zieren,

Bald auf Figuren und Büſten und bald auf Stiche und Bücher.
Alles beſieht er und prüft's, er ſpäht begierig nach Lücken,
Aber er findet ſie nicht, und wenn ſich die Luſt des Beſitzes
Auch in ſeinem Geſicht nicht eben ſpiegelt, ſo zeigt es
Doch auch keinen Verdruß. Da fällt ſein ſchweifendes Auge
Auf die Dresd'ner Madonna, mit ihrem lieblichſten Knaben,
Und den reizenden Engeln, die Raphael malte, und eilig
Wendet er's wieder ab, als ſähe er, was ihn nicht freute,
Und ſein ruhiger Ernſt verwandelt in Schmerz ſich und Trauer.
Wär' nur das Stück kein Geſchenk, ich würd' es noch heute entfernen,
Spricht er, aber ich darf's nicht wagen, und dennoch vergoß ſie
Oft ſchon Thränen davor, ſie kann in der Fürſtin des Himmels
Nur noch die glückliche Mutter erblicken und ließe ihr willig
Für den flüchtigſten Kuß des Kindes die ewige Krone.
Wär' doch der Tag erſt vorüber, beſonders der Abend!

Die Domzeit

Macht sie fast immer krank. Was schelt' ich den göttlichen Künstler
Und sein köstliches Blatt! die quiekendste Weihnachtstrompete
In der schmutzigsten Twiete vom garstigsten Rangen geblasen,
Thut ihr ja eben so weh! Die bunten beleuchteten Buden,
Welche den Gänsemarkt den ganzen Advent so beleben,
Schneiden ihr tief in das Herz. Sogar die Juden am Steinweg
Mit den Karren voll Tand entlocken ihr seltner das Lächeln
Halber Ergötzung, nach dem ich oft Wochen vergebens mich sehne,
Als den Seufzer des Grams. Denn neben den scharfen Gesichtern,
Die das häßliche Schreien verzerrt, bemerkt sie noch immer
Auch die Oechslein und Esel von Zinn, mit denen sie trödeln
Und um die sich begierig die Knaben und Mädchen versammeln,
Und da kehren sogleich die bitt'ren Gefühle ihr wieder.
Nun, es geht ja zu Ende! Wenn nur nicht heute gerade
Alles so übel sich träfe! Der Affe ist nicht gekommen,

Weil das Schiff, das ihn trug, verſchlagen wurde, die Vögel
Freilich ſind eingetroffen, doch ſcheinen ſie krank und ich werde
Schon zufrieden ſein, wenn ſie nur leben bis Neujahr.
Wäre die Blumen-Uhr nicht da, ich müßte verzweifeln,
Denn hier fehlt es an Nichts und alles iſt dreifach vorhanden,
Aber es wird ſie zerſtreu'n, es wird ſie vielleicht gar erfreuen,
Wenn ihr die perſiſche Roſe, bis auf die letzte Minute
Feſt geſchloſſen, den Mittag, die türkiſche Tulpe den Abend,
Und der Jasmin vom Athos die Mitternachtsſtunde verkündigt,
Ja, es wird ſie erfreu'n, die Schritte des Tages an Düften
Abzuzählen und Farben, die alle Wunder der Ferne
Vor die Seele ihr rücken! Er wiederholt es und klingelt
Endlich dem Diener: ihm folgt ſogleich auf dem Fuße der Doktor,
Welcher, des Hauſes Freund und alter Vertrauter, ſein Vorrecht
Braucht, und das um ſo eher, als er ſchon lange gewartet.
Ei, da ſind Sie ja — ruft ihm der Kaufherr freundlich entgegen —

Ich bin auch ſchon bereit, hier liegen in Gold und in Silber
Ihre Summen, und wollen Sie mehr, ſo kommen Sie wieder!
Nur verſchonen Sie mich mit Ihren Berichten, ich mag nicht
Wiſſen, wo Sie es laſſen, ich mag die Perlen nicht ſammeln,
Welche aus Freudenthränen entſtehen ſollen, ich müßte
Sonſt auch den Aerger verwinden, wenn unſer Pfennig nicht wuchert,
Wie er wohl könnte! Sie lächeln? Sie glauben, daß ich nur ſcherze
Oder mich ſelbſt verläumde, weil jede Erfahrung mir mangelt?
Freund, ich habe ſie nicht aus Grille gemieden! Sie zweifeln?
Kennen Sie wirklich das Herz des Menſchen ſo wenig? Die Bäume,
Welche er pflanzt und begießt und ſäubert von Raupen und Würmern,
Werden ihm nimmer zu grün, doch leicht die Armen zu fröhlich,
Und ein Heiliger wird nicht Jeder durch Eſſen und Trinken,
Welcher ein Märtyrer iſt durch Hungern und Durſten und Frieren;

Wen man aber beſchämt, den wird man zugleich auch erbittern.
Darum ſoll man die Kluft, die zwiſchen dem Geber und Nehmer
Einmal beſteht, durch Milde nicht füllen wollen, man kann's nicht,
Nein, man ſoll ſie mit Nacht, mit heiligem Dunkel bedecken,
Und wie der Ewige ſelbſt, in's tiefſte Geheimniß ſich hüllen.
Denn es iſt nicht genug, daß blos die Rechte nicht wiſſe,
Was die Linke thut, ſie ſoll es auch ſelber vergeſſen;
Reiche den Becher und wende Dich ab, ſo wirſt Du erquicken!
Sie verhalten's darnach — entgegnet der Doktor mit Rührung —
Sie entkleiden die Pflicht des einzigen Reizes und üben
Jede um Gottes willen, nur nicht die Stirne gerunzelt,
Heute müſſen Sie's hören, ich heiße ſeit Jahren das letzte
Unglück aller Heroen, und meine verrufene Zunge
Schont auch ſo wenig den Cäſar, als Bonaparte und Friedrich,
Oder die hohen Poeten, die immer mit Worten bezahlen.

Aber wenn ich das Große in Völkerwürgern und Künſtlern,
Wie ſie auf Ihren Geſimſen zu Hunderten prunken im Lorbeer,
Auch nur ſelten entdecke, das Edle vermag ich zu ſchätzen
Und, wer nie noch geſchmeichelt, der ſcheint mir berufen, zu loben.
Wären Sie nur auch ſo glücklich, als gut! Wie ging es denn geſtern? —
Aber der Kaufherr ſeufzt und ſpricht mit ſtockender Stimme:
Nun, Sie wiſſen's am beſten, wie ſehr die Woche der Kinder
Ihr die Hölle im Buſen entzündet, das Schlimmſte iſt aber,
Daß mit jeglichem Jahre die Qualen ſich ſteigern und mehren.
Eh'mals lenkte ſie ſelbſt vom Weihnachtszimmer das Auge
Auf die Krankenſtube, vom Tannenbaum mit den Kerzen
Auf die Trauerweide hinüber und fand ſich getröſtet:
Jetzt erblickt ſie nur noch die feſtlichen Räume des Jubels,
Aber der Kirchhof rückt in immer weitere Ferne,
Und doch ſtehen die Särge ſo nah an den Wiegen und werden,

Wie wir es ſelbſt ſchon erlebten, an theuren Verwandten und Freunden,
Oft aus dem nämlichen Baum vom nämlichen Meiſter gehobelt.
Ja, ich fürchte für ſie, ich will es nicht länger verhehlen,
Und Sie fürchten ſich auch, obgleich Sie's mir nicht bekennen,
Und ſo mag es wohl kommen, daß ſich der letzte der Bettler,
Welchen ich heute beſchenke, noch glücklicher fühlt, wie ich ſelber,
Denn ſie iſt mir der Mund, mit dem ich eſſe und trinke,
Ihrethalben könnte ich wünſchen, wir wären katholiſch,
Wenn ich ſie hoch auch ehre, die proteſtantiſche Freiheit
Und ihr göttliches Recht auf jeglichen wahren Gedanken,
Wie es der zwölfte Apoſtel, denn Judas hat ſich geſtrichen,
Wie es der eiſerne Luther mit feuriger Zunge erkämpfte.
Denn da dürft' ich mit ihr von einem Orte der Gnade
Zu dem anderen pilgern, und erſt am heiligen Grabe
In Jeruſalem würde die Hoffnung völlig erlöſchen,
Aber da wäre zugleich doch auch das Leben zu Ende.
Was mich ſelber betrifft, ſo fand ich mich längſt in mein Schickſal,

Denn ich hab's nicht verſchuldet, es ward mir von oben geſendet
Und ich glaube den Finger des Ewigen deutlich zu ſehen.
Sie verwundern ſich, Doktor? Vernehmen Sie, wie ich es meine.
Wiſſen Sie, was mich zumeiſt am großen Brande entſetzte,
Welcher ein Fünftel der Stadt in Aſche legte vor Jahren?
Nicht die flammenden Straßen mit ihren donnernden Häuſern,
Welche vor dem Minirer gen Himmel flogen und barſten;
Nicht der tückiſche Wind, der, wie ein dämoniſches Weſen,
Immer ſich drehte, ſobald die Spritzen Meiſter geworden;
Nicht die lodernde Börſe mit all den Kaiſer-Geſtalten,
Die das römiſche Reich, doch auch uns Bürger bevogtet;
Nicht die grünlichen Flammen der Thürme, welche von Kupfer
Sich ernährten und Blei und gräßlichen Regen verſpritzten;
Nicht der endliche Sturz von Nikolai und Petri,
Faſt ſo entſetzlich für uns, als bräche die Erde zuſammen;

Nicht einmal das Geheul der Feuerglocken, die Alles
Ueberwimmerten, selbst die Stunden-Uhren, so daß man
Keine einzige hörte, als wären die Zeiten vollendet
Und als müßte der Richter nun gleich in den Wolken
erscheinen:
Alles dieses verschwand mir gegen die Hunger-
Gesichter,
Welche mit Ratten und Mäusen verschüchtert zu
Tage sich drängten,
Ja, sie kamen mir vor, als sollten sie klagen und
zeugen
Und erwarteten nur noch den Engel mit seiner Posaune.
Welch ein Elend erblickt' ich! Und tief, wie unter
der Erde,
War es verborgen gewesen, und stahl sich, als wäre
es Sünde
Gegen die glücklichen Brüder, auch jetzt noch zögernd
und ängstlich,
Und vom dräuenden Tode gejagt, hervor aus den
Löchern!
Männer, Weiber und Kinder! Und das im christ-
lichen Hamburg,
Welches der Armen und Kranken doch wahrlich nie
noch vergessen.
Fast mit Grausen gedacht' ich der eigenen Güter und
schämte
Mich des eigenen Kummers! Allein nicht lange ver-
harrt' ich

In dem ſtumpfen Entſetzen: mir ſchien auf einmal das Räthſel
Meines Lebens gelöſ't. Für Dieſe ſtrömen die Schätze
So zuſammen bei Dir, und wenn es am Erben Dir mangelt,
Iſt's der Verzweifelten wegen! So rief's in mir und ſo ruft es
Bis zur Stunde noch fort! Ich mögte, wie Fugger in Augsburg,
Ein Aſyl begründen, in welchem es nimmer an Mitteln,
Eher an Dürftigen fehlte. Man ſpricht von rothen Geſpenſtern,
Die man mit Pulver und Blei verſcheuchen müſſe. Sie ſind wohl
Noch viel leichter zu bannen: man gebe ihnen zu eſſen,
Und, anſtatt die Erde in unerſättlicher Goldgier
Auszuſchmelzen und dann als Schlacke liegen zu laſſen,
Wie es ein Rothſchild thut, beſtelle man Wüſten und weiſe
Ihnen die Aecker an! Das heißt, ſich ſelber beſchützen,
Denn wir beſitzen die Habe doch nicht, wie Arme und Beine,
Die wir freilich mit Keinem zu theilen vermögen, und ſollen

Nicht vergeſſen, was Moſes gebot und Chriſtus vorausſetzt:
Fürchterlich könnt' es ſich rächen! Ich würde mit Freuden beginnen
Und mir wär' es genug für's Leben und ſicher für's Sterben,
Wenn ich mir ſagen dürfte: Du wirſt bis an's Ende der Zeiten
Hier die Hungrigen ſpeiſen und ſo den heiligen Frieden,
Denn ihn bricht nur die Noth, auf ewig im Innern beſiegeln!
Ja, mir wär' es genug! Doch ſie iſt anders geſchaffen,
Sie entbehrt die Tochter, wenn ich auch den Sohn nicht vermiſſe,
Und der heimliche Gram verzehrt ihr leiſe die Kräfte.
Anfangs freute ich mich, daß ſie am heutigen Morgen
Nicht ſo früh, wie gewöhnlich erwachte, aber es währt mir
Jetzt ſchon wieder zu lange: ſie hat die Nacht nicht geſchlafen
Und ein trauriger Tag wird folgen! Sie kommen doch Abends?
Sicher! — verſetzte der Doktor — und einen eignen Gedanken
Bringe ich mit: Sie mögen ihn nun als thöricht verwerfen

Oder, wie ich, als tröſtlich mit einiger Freude begrüßen,
Immer verdient er die Prüfung. Ich war vorhin in der Küche
Und da fand ich das Mädchen vom Lande in bitteren Thränen,
Das geſunde und friſche, das ich dem Hauſe empfohlen.
Sie eröffnete mir ihr Herz, denn ſeit ich vom Fieber
Sie befreite, vertraut ſie mir, als wär' ich ihr Vater.
Ei, wie bunt iſt die Welt! Hier oben fehlt es an Einem
Und dort unten am Andern! Es wäre vielleicht noch zu helfen,
Wenn man die Hände ſich böte. Denn: Alles beruht ja auf Miſchung!
Sagt Apotheker Franz, der Helgoländer, und kämen
Mit den Kräutern des Berges die Kräuter des Thals nicht zuſammen,
Würde kein Uebel geheilt! Ei nun, wir wollen's verſuchen.
Nur nicht zu früh erwarten Sie mich. Ein glücklicher Schneider,
Dem Sie unter die Arme gegriffen haben, erlaubt ſich
Mit den Seinigen heute den erſten Pudding. Er lud mich
Und ich mögte wirklich das kleine Feſt nicht verſäumen,
Denn nicht lieber ſeh' ich den Regenbogen am Himmel
Als im Menſchen-Geſicht die wieder erwachende Freude.

Dritter Geſang.

Raſch entfernt ſich der Doktor, denn viel noch hat er zu ſchaffen,
Auch den Kaufherrn ruft gar Manches ab, doch verwundert
Schaut er dem Alten nach und denkt: was mag er nur meinen?
Plötzlich fühlt er von hinten ſich innig umſchlungen, die Gattin
Hat ſich ihm leiſe genähert, und wie er ſich wendet, erſtaunt er
Ueber den klaren Blick des reinen Auges und freut ſich,
Sie ſo ruhig zu finden. Sie küßt ihn herzlich und drückt ihn
Mehrmals gegen die Bruſt, als wäre der Morgen der Hochzeit
Wiedergekehrt, an dem ſie, dem Kreiſe der Schweſtern entſchlüpfend,
Die noch an ihr ſchmückten, und über die trennende Schwelle
Ihm entgegen hüpfend, an welcher er ſchüchtern und lauſchend

Stehen geblieben war, dem faſt Erſchreckten bewieſen,
Daß ſie nur darum ſo lange das kargſte der Mädchen geweſen,
Um als reichſte der Bräute noch in der letzten der Stunden
Für die erduldete Strenge ihm überſchwenglich zu lohnen.
Denn, wie mancher Baum, zu deſſen Füßen die Veilchen
Schon ihr Leben verhauchen, und den die mildeſten Lüfte
Unermüdlich umſchmeicheln, nicht eine einzige Knospe
Oeffnet, bevor der Mai den Frühling göttlich beſiegelt:
Alſo hatte auch ſie ſogar dem Verlobten noch Vieles
Abgeſchlagen, was ſelbſt die ſprödeſte Sitte geſtattet
Und die ſorglichſte Mutter nicht rügt, und ſtill ſich beſcheidend
Hatt' er's ertragen, obgleich nicht ohne quälende Zweifel.
Aber wie ſolch ein Baum zuletzt die innere Fülle
Auch in heißeren Düften und volleren Blüthen entbindet,
Als die Uebrigen alle, die Nichts zuſammen gehalten:
Alſo hatte auch ſie auf dieſe einzige Stunde,
Die mit Geben beginnt, um nicht mit Fordern zu enden,
Alle Wonnen gehäuft und ihn im Tiefſten beſchwichtigt.

Unvergeßlich war ihm der Morgen, doch ward er nur ſelten
Wieder an ihn erinnert, und heute am wenigſten hätt' er
Dieſes Zeichen der Liebe von ihrer Seite erwartet.
Feurig erwiedert er's ihr, und als ſie ſich endlich ihm weigert,
Spricht er: wir ſtritten uns oft, ob fallende Früchte am beſten
Schmeckten, oder gepflückte, ich hatte ſoeben von beiden
Und ich finde ſie gleich. Du aber ſag' mir zuletzt noch,
Was mir den innigen Gruß verſchafft hat, den ich ſo zärtlich
Nicht erhielt, ſeitdem ich von Philadelphia kehrte
Und auch da wohl nur, weil eine verlogene Zeitung,
Sei ſie noch jetzt mir geprieſen, mich ſcheitern ließ und verſinken,
Als ich die Elbe bereits mit günſtigem Winde hinauf trieb.
Sanft erröthend verſetzt ſie: Du warſt mir wieder geſtorben,
Und ſo ſehr ich den Traum auch haſſe, weil er ein Nichts iſt
Und mich dennoch beängſtigt: für dieſen könnte ich danken!
Laß mich ſchweigen, ich habe gelobt, nicht wieder zu weinen,

Und ich müßte vielleicht, wenn ich noch weiter erzählte,
Aber Du ſollſt ſchon ſeh'n. Jetzt kenn' ich die Oede, jetzt weiß ich,
Was es bedeutet, allein in weiten Gemächern zu ſitzen,
Alle Stunden des Tages zu zählen und doch ſich bei keiner
Sagen zu dürfen: nun tritt er herein, nun prüft er die Mienen
Deines Geſichtes und beut, ſobald ſie ihm traurig erſcheinen,
Dir die Rechte als Freund, ſobald ſie ermunternd ihm lächeln,
Dir die Lippe als Gatte! Jetzt hab' ich's in Wahrheit empfunden,
Nicht aus Grille blos mir eingebildet! D'rum will ich
Dir in Allem auch folgen! Es giebt der Waiſen ſo viele
In dem großen Hauſe, das Jeglicher ſegnet, der Reigen,
Welcher zu Pfingſten die Straßen durchzieht, daß der Bürger erfahre,
Wie man ſie kleidet und nährt, iſt jährlich noch immer gewachſen:
Nehmen wir eine heraus! Wir könnten heute noch wählen,
Wenn Du denkſt, wie bisher! Ein Knabe oder ein Mädchen,

Was Dir gefällt, iſt mir recht! Wir machen Einen auf Erden,
Zweie im Himmel glücklich! Ich werde Dich ſelber begleiten.
Wiederhol' es mir morgen — verſetzt' er mit Lächeln — ſo wollen
Wir es weiter bereden. Ich denke es anders zu machen,
Wenn es Dein Wille bleibt. Warum der ſterbenden Mutter
Nicht ſogleich aus den Armen den Säugling nehmen und gänzlich
Ueber ſein Schickſal beruhigt, in's Grab ſie ſenden, warum ihn
Erſt von Fremden empfangen? Doch Alles dieſes auf morgen!
Denn wie ſehr ich mich auch der ſchönen Wallung erfreue,
Welche Dich heute bewegt, ich werde ſie nimmer mißbrauchen,
Und ſie kommt mir zu raſch, als daß ich ihr völlig vertraute!
Damit geht er von hinnen, denn lange ſchon warteten ſeiner
Ungeduldig die Schreiber. Doch kann er's nicht laſſen, noch einmal
An der Thür ſich zu wenden. Mir lobe noch Einer die Mädchen!

Ruft er dann und enteilt. Und wahrlich, er durfte es wagen,
Denn die hohe Geſtalt im weißen Morgen-Gewande
Mit den glühenden Augen und reichlich wallenden Locken
Iſt vollendet zu nennen in ſtolzer Erſcheinung, es deutet
Nichts zurück auf die Jugend, das unentwickelt und unreif
Noch zu zeitigen wäre, und Nichts hinein in das Alter,
Das ſich zu voll ſchon zeigte, es iſt die reizende Mitte
Zwiſchen Blüthe und Frucht, der köſtliche Gipfel des Lebens,
Wo in holdeſter Pauſe die endlich geſättigten Kräfte
Ihren Sabbath feiern und nur mit ſich ſelber noch ſpielen.
Tief, wie nie noch, ergriffen von ihrer Macht, zu beglücken,
Sieht ſie dem Eilenden nach. Ein eigener Schauder erfaßt ſie,
Als ſein treues Geſicht, das freilich derb wie ein Holzſchnitt
Aus den älteſten Zeiten, nur krampfhaft lachen und weinen,
Aber nicht lächeln kann, mit fröhlichem Nicken verſchwindet

Und die Thüre ſich ſchließt. Denn dieſe hat ſie im Traume
Immer vor ſich gehabt und alle Schrammen und Ritzen,
Welche ſogar Magdalenen beim emſigſten Bohnen entgingen,
Deutlich ſich eingeprägt. Er ſollte kommen und kam nicht,
Aber ſtatt ſeiner erſchien nach langem ängſtlichen Harren,
Während deß die Minuten vorüber krochen wie Stunden,
Schwarz gekleidet der Schneider und fragte mit ernſten Geberden,
Ob es ihr jetzt gefalle, die Trauer zu wählen, es warte
Draußen auch ſchon der Zeichner mit einem Modell zu dem Denkmal,
Den ſie beſtellt, wie ihn ſelbſt, das Werk ſei herrlich gerathen,
Ganz beſonders die Büſte des Abgeſchied'nen, nicht treuer
Hänge ſein Bild an der Wand vor ihren eigenen Augen,
Als es ſich über dem Grabe zur größten Zierde des Kirchhofs
Bald, in Eiſen gegoſſen, erheben werde: Da war ſie
Vor Entſetzen erwacht und mit unendlicher Rührung

Hatte ſie durch das Spiel der Glocken hindurch, wie es ſtündlich
Von den Thürmen erſchallt in frommen Choral-Melodieen,
Seine Stimme vernommen und raſch und ſtill ſich erhoben.
Tief war das Herz ihr beklemmt. Der Fluch des ganzen Geſchlechtes,
Daß es nicht ſchätzt, was es hat, und überſchätzt, was es nicht hat,
Drückte ſie ſo darnieder, als wäre nur ſie ihm erlegen,
Während doch Alle zuſammen den Duft der lockenden Früchte
Gleich beim Pflücken verwiſchen, und weil ſich zwiſchen den Fingern
Freilich das Gold nicht findet, das auf den Zweigen ſo reizte,
Neu verlangend den Baum erklettern, um aber und aber
Ihn zu plündern und ſich zu täuſchen! Der bitt're Gedanke,
Ihrem Gatten wohl oft durch ihr verdüſtertes Weſen
Stille Freude getrübt und edel verheimlichten Kummer,
Statt ihn zu lindern, erhöht zu haben, verließ ſie nicht wieder:
All' die kleinen Momente, an denen das Leben ſo reich iſt,

Wo ein freundlicher Blick mit einem finstern erwiedert
Wurde, ein herzliches Wort mit einem kalten und leeren,
Traten in greller Beleuchtung vor ihre geängstigte Seele,
Und sie fand nicht den Muth, ihm guten Morgen zu sagen,
Eh' sie ein stilles Gelübde im tiefsten Gemüthe beschworen.
Fest auch steht ihr Entschluß, es unverbrüchlich zu halten,
Ja, sie wiederholt's, indem sie der Thüre den Rücken
Wendet, die ihr den Traum so klar in's Gedächtniß gerufen,
Daß sie ihr Auge bisher, wie magisch, an sich gefesselt.
Als sie in's eig'ne Gemach zurückkehrt, trifft sie die Zofe
Eben vor'm Spiegel: sie mögte von Magdalenen berichten,
Die sich bei ihr erkundigte, ob Californien weit ist
Und ob wirklich die Straße mit Todten-Gerippen gepflastert,
Wie sie auf ängstliches Fragen bei Hoffmann und Campe erfahren.
Aber die Thörin erröthet und schleicht sich davon, als sie plötzlich

Ihre Herrin, anſtatt auf ſie zu hören, zur Nadel
Greifen ſieht, um vor Nacht noch die längſt begonnene Arbeit,
Welche ſchon aufgegeben erſchien, für den Herrn zu vollenden.
Denn die Reuige will's durch thätige Buße beweiſen,
Daß ſie verwandelt iſt, und wirklich wird ſie noch fertig,
Wenn auch im Laufe der Stunden gar manche ihrer Bekannten
Prunkend und prahlend erſcheinen, gehüllt in die neueſten Roben,
Welche Paris geliefert, und brennend, Neid zu erregen,
Oder zum wenigſten doch in ſtiller Bewund'rung zu ſchwelgen.
Ja ſie werden ſogar, obgleich ſie nur ſtören und hindern,
Beſſer empfangen, wie ſonſt, und finden offnere Ohren
Für ihr erſtaunliches Glück, das Mode-Journal zu beſchämen.
Denn es will ihr dünken, als hätten ſie tändelnd und gaukelnd
Und die ſchillernden Flitter aus kindiſcher Freude am Wechſel,
Wie die Vögel ſich mauſern, vertauſchend und wieder vertauſchend,

Sich vor Schlimm'rem bewahrt, ſie ſchaut nicht mehr mit Verachtung
Auf die Schweſtern herunter, es ſcheint ihr doch beſſer, zu ſpielen,
Als beſtändig zu brüten, den Liebſten aber zu quälen.
So vergeht ihr der Tag in fruchtbar-ernſter Betrachtung,
Welche ſie über ſich ſelbſt im Geiſt erhebt und ſie kräftigt,
Während im zierlichen Fleiß der Finger das Herz ſich erleichtert,
Und es naht ſich der Abend. Nun gilt's noch, die Gaben zu ordnen,
Die ſie beſtimmte für's Haus — ſeit Jahren that es die Zofe —
Dann, ſich feſtlich zu ſchmücken, und Beides dauert ſo lange,
Daß der Doktor erſcheint, bevor ſie noch ſelber gekommen.
Ueberglücklich begrüßt der Kaufherr ihn und erzählt ihm,
Was am Morgen geſcheh'n und wie es weiter gegangen.
Doch der Alte erwiedert als Prüfer der Herzen und Nieren:
Einer Geneſenden gleicht ſie, und alle Geneſenden fühlen,
Wenn ſie das Uebel verließ, ſich frei von Wunſch und Verlangen,

Denn ſie haben das Maß des Menſchlichen wieder gewonnen,
Das die Begierde zerbrach, und wollen nur leben und athmen.
Aber das ändert ſich wieder. Drum muß man die Pauſe benutzen,
Und ſo fatal mir der Paſtor mit Sakrament und Ermahnung
Auch in der Kriſis iſt, ſo gern doch ſeh' ich ihn nahen,
Wenn ich ſelbſt mich entferne, denn rein iſt der Boden von Unkraut
Und der göttliche Same mag Wurzel faſſen und treiben.
Alſo wollen wir's auch mit ihr verhalten, und hat ſie
Selbſt den Entſchluß gefaßt, der einzig hilft auf die Länge,
Denn was Juden als Fluch, gilt Chriſten noch immer als Unglück,
Und die bitt're Empfindung wird wieder und wieder ſich regen,
Nun, ſo müſſen wir ſorgen, ihn raſch in die That zu verwandeln.
Und es trifft ſich beſonders. — Da öffnet ſich plötzlich die Thüre
Und im ſeltenſten Putz, ſie weiß, wie ſehr es ihm ſchmeichelt,
Wenn ſie die eigenen Reize erhöht durch ſeine Geſchenke,

Tritt die Gattin herein. Er eilt ihr entgegen, der Alte
Folgt ihm aber ſogleich, und zwiſchen ſie tretend und Beide
An den Händen faſſend, beginnt er eifrig von Neuem:
Unten verbringt das Mädchen, das ich dem Hauſe empfohlen,
Weinend den ganzen Tag, weil ihr Verlobter im Frühling
Nach Amerika will, um dort entweder zu ſterben,
Oder ſo viel zu erwerben, als nöthig iſt für die Heirath;
Hier vermißt Ihr das Kind, das jetzt mit leuchtenden Augen
Und mit glühenden Wangen von einem Tiſche zum andern
Hüpfen ſollte und Euch durch Händeklatſchen und Jubeln
In die Jugend zurück verſetzen! Da mögt ich doch rathen:
Gebt das Paar zuſammen und macht den Erſtling zum Erben!
Edel ſind ſie und brav, Ihr werdet es nimmer bereuen,
Wenn das Wort ſich bewährt, das alte, vom Stamm und vom Apfel,
Und ſo ſicher Ihr ſelbſt das Kind in's Leben gerufen,

Eben ſo ſicher auch werdet Ihr's inniger lieben, wie eines,
Denn Ihr wählt's Euch nicht aus, Ihr fragt nicht nach Augen und Haaren,
Wie es doch ſonſt wohl geſchähe, es wird Euch von oben geſendet,
Wie den Eltern, auch ſeid Ihr ſo heilig, wie dieſe, gebunden
Und Ihr heißt es vielleicht, als wär' es ein eig'nes, willkommen.
Ja, es könnte ſogar für Euer eigenes gelten,
Wenn Ihr wolltet, Ihr nähmet die Mutter mit auf die Reiſe,
Welche Ihr jährlich macht, und kämet ohne ſie wieder:
Sie vergäß' es über das zweite und fände ſich glücklich
An der Seite des Gatten in Hülle und Fülle des Wohlſtands,
Aber es würde bei Euch auf einmal lebendig und fröhlich,
Denn was die Pendel den Uhren, das ſind die Kinder den Häuſern!
Sie erwiedert dem Alten mit Haſt und fiebriſch erröthend:
Dieſes wäre das Beſte und alſo muß es auch werden!
Was ſie auch immer verlangen, ſo werden ſie Alles erhalten,
Aber bevor noch der Säugling den Mutter-Namen geſtammelt,

Muß ſie ſich trennen von ihm, denn mich nur darf er ſo nennen!
Da entgegnet der Doktor: So ſprech' ich denn gleich mit dem Mädchen!
Und er verläßt das Gemach. Sie eilt ihm nach bis zur Thüre,
Unwillkürlich gedrängt, ihn umzurufen, doch hält ſie
Auf der Schwelle noch ein und ſagt, zum Gatten gewendet,
Der ſie verfolgt mit dem Blick: Nicht wahr, wir dürfen es nehmen,
Wenn ſie ſelber es geben? Er holt ſie zurück und erwiedert:
Dieſes gelt' uns als Zeichen! Doch wie ſie auch immer ſich faſſen:
Wir vereinigen ſie! Das hab' ich ſchon ſtill mir geſchworen.
Was auch ſiege im Kampf: der Wunſch, ihr Kind zu behalten
Oder es glücklich zu wiſſen, und glücklich können wir's machen,
Ruhig warten wir's ab, denn wahrlich, ich will ſie belohnen.
Abraham wurde geprüft, er ſollte den Iſaak ſchlachten,
Und er fand ſich bereit. Doch nicht, als er trauernden Herzens,
Aber mit lächelnden Mienen, der Sarah den Liebling entführte;

Auch nicht, als er den Berg mit zitternden Knieen hinanſtieg,
Oder den Opfer-Altar mit bebenden Händen erbaute;
Nicht einmal, als er ſchaudernd dem Knaben das Hälschen entblößte,
Erſt als das Meſſer ſchon blinkte, erſchien ihm der rettende Engel!
Dieſe brauchen nur Nein zu ſagen, ſo iſt es beſtanden,
Darum fürchte Dich nicht der Sünde in Deinem Gewiſſen:
Denn ſie gewinnen das Leben und ſetzen ſich ſelbſt die Bedingung.
Aber nun ſieh Dich doch um, betrachte die Vögel und Blumen,
Die Dich ſo freundlich begrüßen und ſage mir, ob ich's getroffen?
Sie entgegnet: ich habe da drüben für Dich auch ein Tiſchchen,
Wenig zwar liegt nur darauf, allein Du biſt ja genügſam,
Und ich kam, Dich zu rufen! — Doch viel zu bewegt ſind ſie Beide,
Um hinüber zu geh'n, ſie ſcheinen's nicht einmal zu merken,
Daß die türkiſche Tulpe vor ihren Augen ſich öffnet,
Ja, ſie würden nicht horchen, wenn plötzlich die Sterne erklängen.

Bald auch kehrt der Doktor zurück mit vergnügtem Geſichte,
Ihn begleitet das Mädchen. Sie iſt, wie zum Tode, erblichen,
Aber ſie lächelt dabei. Sie mögte reden und danken,
Doch ſie verſucht es umſonſt; ſo ſinkt ſie der Herrin zu Füßen.
Dieſe erhebt ſie und küßt ſie. Da ſchallen Hörner und Zinken
Fromm von der Straße herauf. Nun wirft ſie ſich abermals nieder,
Aber ſie faltet die Hände und blickt gen Himmel. Die Gatten
Knieen neben ihr hin, und alſo ſchließt ſich die Weihnacht.

Vierter Geſang.

Abend ward es und Nacht, eh' Chriſtian kehrte aus Holſtein,
Denn die grimmige Kälte war umgeſchlagen, es hatte
Tüchtig geſchneit und die Wege verſchüttet, da galt es, zu ſchaufeln,
Aber das thut der Bauer allein für die Poſten des Königs.
Endlich rollt ſein Wagen, er iſt gar leicht zu erkennen
An dem muntern Geklingel der Schellen behangenen Pferde,
Vor dem Hauſe vorbei, und Magdalena, die längſt ſchon
Ungeduldig geharrt und geſpäht durch das niedrige Fenſter,
Ruft ihm, mit haſtigen Händen das eingefrorene öffnend,
Ueber die Straße entgegen: ich muß Dich heute noch ſprechen.
Mit der Peitſche knallt er ihr luſtig die Antwort herunter,

Und durch dieſe Bewegung die Kruſte vom Leibe ſich ſchüttelnd,
Wird er wieder zum Menſchen; bis dahin war er ein Schnee-Mann.
Jetzt auch währt es noch lange, bevor er kommt, denn die Thiere
Wollen das Ihrige haben, und nicht dem eig'nen Beſitzer
Würd' er ſie anvertrauen, er muß ſie ſelber beſorgen:
Aber, nachdem er ſie Alle mit wärmenden Decken behangen
Und in die reinlichen Tröge den goldenen Hafer geſchüttet,
Auch den Wallach, er iſt es gewohnt, mit Kümmel erquickt hat,
Wechſelt er raſch die Kleider, und eilt, bevor er die Kammer
Mit dem Weihnachts-Geſchenk auch nur betreten, hinüber,
Denn es iſt ihm zu neu, ſein Mädchen rufen zu hören,
Um nicht zu brennen, ſogleich den Grund zu erfahren. Er trifft ſie
Ganz allein in der Küche bei ihrer Lampe, die Andern
Sind zum Tanz und die Zofe iſt gar, wie ſie's nennt, in Viſite,
Und er verwundert ſich ſehr, ſie unbeſchäftigt zu finden,

Denn er ſieht nicht die Scheere und auch nicht die Nadel, und dennoch
Kann ſie, das weiß er, nicht athmen, ſo lange die Finger ihr ruhen,
Und ſie beklagt es noch immer, im Hauſe nicht ſpinnen zu dürfen.
Aber wie wächſt ſein Erſtaunen, als ſie, die Schämige, Scheue,
Gleich an den Hals ihm fliegt und wieder und wieder ihn drückend
Spricht: Du darfſt mir nicht fort, Dich ſollen die Bären nicht freſſen!
O, ich weiß es gar wohl, was über dem Meer Dich erwartet,
Wenn Du auch Wellen und Winden entgehſt, die Manchen verſchlingen,
Und den Menſchen-Verkäufern, die ſchlauer, wie eh'mals die Werber,
Ihre Netze zu ſtellen verſteh'n, ich hab' es erkundet,
Denn noch nie iſt das Herz mir bedrängt geweſen, wie geſtern,
Und ſo nahm ich mir Zeit. Zu Tauſenden liegen die Todten
An der Straße und weiſen Dich ſtumm zurück in die Heimath,
Wenn Du ſie aber verachteſt, die ſchweigenden Warner, wie Viele,

Und nur Zeichen des Wegs in ihnen erblickſt, die man ruhig
Hinter ſich läßt, wie bei uns die Meilenſteine, ſo wirſt Du
Endlich ſelber zu Einem. Und kämſt Du auch wirklich in's Goldland,
Ohne vorher zu verhungern, und wärſt ſo glücklich, die Ader
In der Erde zu treffen und auszubeuten, ſo wirſt Du,
Eh' Du Dein Schiff noch erreichſt, von Dieben und Räubern erſchlagen,
Denn der Teufel regiert und Einer tödtet den Andern,
Um nicht graben zu müſſen und dennoch Schätze zu häufen!
Lache, ſo lange Du willſt, Du machſt mich wahrhaftig nicht irre:
Californien iſt der offene Rachen der Hölle,
Welcher ſich plötzlich geöffnet, um Seele und Leib zu verderben,
Doch, was red' ich, Du bleibſt und ſo iſt Alles vorüber!
Chriſtian aber erwiedert, ſich ihren Armen entwindend:
Immer hab' ich Dich ſonſt gefaßt und beſonnen gefunden,
Hat denn Deine Natur auf einmal ſich völlig verändert?
Gehen werd' ich gewiß, doch hätt' ich Dir's gern noch verborgen,

Um Dir das Feſt nicht zu trüben, allein der Schmied und der Tiſchler
Haben geplaudert, da wär' es Dir dennoch zu Ohren gekommen
Und Du hätteſt am Ende geglaubt, ich wollte Dich täuſchen,
Darum mußte ich's ſagen. Nun aber rede nicht weiter,
Monde noch nennen wir unſer, warum ſie ſündlich verjammern?
Nein, wir wollen ſie ruhig in Frieden und Freude verbringen
Und in der Stunde der Trennung dem Vater im Himmel vertrauen,
Deinetwegen allein wird dieſer mich ſegnen und ſchirmen!
Aber ſie lächelt und ſpricht: Du brauchſt nicht die Reiſe zu machen,
Um es beſtätigt zu finden, es hat ſich ſchon jetzt ſo erwieſen!
Siehe, ich flehte ihn an, die Prüfung, wenn auch nicht gänzlich
Mir vom Haupte zu nehmen, ſo doch in Gnaden zu wenden,
Und er hat mich erhört. Was ſollte ich nun nicht ertragen,
Da Du mir bleibſt und mir hilfſt! Es komme, was wolle, ich werde
Sicher nicht murren und klagen! Doch Dieſem wär' ich erlegen.

Aber Du weißt ja noch nicht! Vernimm's und erſtaune! Die Herrſchaft
Steuert mich aus, und ſie giebt auch Dir ein reichliches Erbe.
Schüttle nur nicht mit dem Kopf, es iſt ſo, wie ich Dir ſage,
Haus und Hof ſind unſer, ſobald wir wollen, man wartet
Oben ſchon lange auf Dich, ſo geh' und höre das Weit're!
Aber der Jüngling verſetzt, am Tiſche ſich lehnend, wie ſchwindelnd:
Sind denn wirklich die Engel noch nicht von der Erde verſchwunden,
Und was hab' ich gethan, daß ſie um mich ſich bekümmern?
Doch, was frage ich noch! Nur Deinethalben geſchah es!
Soll ich denn Alles in Allem Dir ſchuldig werden? Wie Vieles
Hab' ich Dir längſt zu verdanken! Ich fühl' mich nicht beſſer, wie Andre,
Und ich würde vielleicht, wie ſie, im Taumel mich drehen,
Bis ich mich ſelber verlöre, wenn Du nicht wäreſt. Für Alle
Kommt der Tag der Verſuchung. Das tägliche Leben und Treiben

Widert Jeden, sobald ihn die Hoffnung verläßt, und sie wechselt
Gern, wie der hüpfende Vogel, den Baum. Da greift er zum Glase,
Um sich selbst zu betäuben, und hatten die Karten so lange
Feurige Ränder für ihn, die an den Teufel ihn mahnten,
Der sie zuerst gemalt und herumgegeben, so scheinen
Sie ihm plötzlich vergoldet und locken durch alle Figuren.
Siehe, da ist er geliefert, wenn nur noch Gottes Gebote
Ihm die Straße zur Hölle versperren, wenn Vater und Mutter-
Ruhig im Grabe ihm schlummern und noch kein sorgliches Mädchen
An die Stelle der Beiden ihm trat. Die Sterne des Himmels
Zittert er nicht, zu verfinstern, und wenn sie zu schrecklich ihm funkeln,
Schaut er nimmer hinauf, allein das Auge der Liebe
Ist gar leicht zu trüben und seinen ängstlichen Blicken
Kann sich Keiner entziehn, da fühlt sich der Mensch denn gehalten!
So erging's mir mit Dir. Ich hatte die Eltern verloren

Und nun war ich gezwungen, an mich zu denken. Das hatte
Ich bisher nicht gethan, es war mir genug, mir den Segen
Zu verdienen, mit dem ich als Knabe ihr Hüttchen verlassen,
Um dem Bauer das Vieh zu hüten, zuerst nur die Gänse,
Dann die Schweine und Schafe, und endlich die Ochsen und Kühe,
Und ich fühlte mich glücklich, für sie zu sorgen, auch hielt ich
Ihnen die Noth von der Thür. Da raffte die tückische Seuche
Sie hinweg und auf einmal war Alles anders. Die Groschen
Blieben mir zwar und ich konnte allmälig Manches mir schaffen,
Was ich lange entbehrt, doch boten die Uhr und die Pfeife
Keinen Ersatz für das Lächeln der Mutter, womit sie mir's lohnte,
Wenn ich ihr gegen den Winter mit Bohnen und Erbsen die Truhe
Füllte, oder im Frühling zur Mastung ein Ferkelchen brachte.
Da begann ich zu rechnen, und leider mußt' ich's bejahen,

Wenn die Genoſſen mir ſagten, mein Sparen bringe mich einzig
Um die Freuden der Jugend, und ſich're mir doch nicht das Alter,
Höchſtens könnt' ich den Doktor aus eigenem Säckel bezahlen,
Wenn ich einmal erkrankte, allein das danke mir Keiner,
Den beſolde die Stadt. So warf ich denn wirklich mein Flickzeug
Eines Sonntags bei Seite, denn Sonntags flickte ich wieder,
Was ich zerriß in der Woche, und miſchte mich unter die Andern,
Um, wie dieſe es nannten, doch auch mal den Herrn zu probiren.
Wohl gekämmt und gebürſtet, und blank in der Taſche den Thaler,
Prunkt' ich daher, auch gefiel's mir, zuerſt den Hafen zu ſehen,
Wo die Maſten ſo eng und ſo dicht zuſammen ſich drängen,
Wie die Spitzen des Schilfs bei uns in Gräben und Sümpfen,
Dann an dem Ufer der Elbe hinab zu ſpazieren nach Flottbeck
Und die Schiffe zu zählen, die eben kommen und gehen,

Oder die Gärten, die bunt ſich am breiten Fluſſe dahin zieh'n.
Gern bezahlt' ich auch Mittags mein Eſſen, obgleich ich's zu Hauſe
Beſſer und billiger hatte, ich ließ mir's ſogar noch gefallen,
Daß wir auch Kaffe tranken, ich wollte den Mäkler nicht machen.
Aber, als ſie nun riefen: jetzt müſſen wir karten und kegeln
Und den guten Likör daneben verſuchen, da ſprach ich:
Weiter halt' ich nicht mit! und ging, wie ſehr ſie auch höhnten.
Denn oft ſagte mein Vater, es würde Keiner die erſte
Schenke betreten, der ahnte, in welcher Geſtalt er die letzte
Einſt nach Jahren und Monden verlaſſen würde, auch ſchlüpfte
Selbſt der Geſunkenſte ſchwerlich des Morgens hinein, wenn er wüßte,
Wie er ſich Abends entfernte, und dieſes klang mir im Ohre.
Nicke mir nicht ſo freundlich, es wär' wohl noch anders gekommen,
Denn der Grund, der mich trug, ich fühl' es noch heute mit Schaudern,
Wankte mir unter den Füßen, und Taumelnde können auch fallen,

Doch ich erblickte Dich! — Und wurdeſt — verſetzt ſie — mein Retter,
Als ich mich vor dem Verfolger nicht länger zu ſchützen vermogte.
Mich auch hatte der Spott, wie Dich, vom Hauſe getrieben,
Denn ich fühlte mich glücklich, daheim zu ſitzen, ich hatte
Angſt vor der großen Stadt, und wünſchte mich eben ſo wenig
In den Strudel der Menſchen, wie in den Strudel der Elbe,
Wenn ſie fluthet, hinein. Da aber hieß es beſtändig:
Dieſe iſt wohl in Sachſen vom Baum herunter gefallen,
Daß ſie Keiner beſucht, es kommt nicht Bruder noch Schweſter,
Oder Onkel und Tante, auch hat ſie ja keinen Geburtstag,
Denn ihr wird nicht geſchrieben! Da ging ich denn endlich, als wär' es
Zu Verwandten und Freunden, allein ich kannte nicht Einen
Von den Tauſenden, welche hier wohnen, und all mein Vergnügen
War, die Stunden zu zählen, mein Kleid im Gedränge zu ſchützen
Und mir die Straßen zu merken, um Abends den Rückweg zu finden.

So gelangt' ich vor's Thor. Da aber gesellte sich plötzlich
Ein Begleiter zu mir. Ich hatte ihn niemals gesehen,
Lang und schmal, wie er war, und prangend mit Ketten und Ringen,
Aber er wollte mich kennen und grüßte von Vater und Mutter.
Als ich ihm sagte, er irre, die lägen schon lange im Grabe,
Sprach er, er meine die seinen, und blieb mir ruhig zur Seite.
So gewiß ich auch wußte, daß Keiner mich kannte, so wollt' ich
Dennoch ersticken vor Scham, als wenn es mir mitten im Dorfe
Unter den Meinen geschähe, und suchte ihm rasch zu entkommen.
Aber, wie ich auch lief, und wie ich mich drehte und wandte:
Nichts gewann ich ihm ab und spöttisch rief er am Ende:
Dirne, ich bin ja der Wind, Du willst doch dem Wind nicht entlaufen?
Nun begann er sogar, von häßlichen Dingen zu reden,
Und je stiller es wurde, je mehr die Menschen verschwanden,

Um ſo kecker erging ſich ſeine verworfene Zunge.
Rennen konnt' ich nicht mehr, und mag man die Augen verſchließen:
Offen bleiben die Ohren und herzlich begann ich zu weinen.
Aber er hörte nicht auf, es wurde je länger je ärger
Und zugleich auch die Gegend verlaſſ'ner und wilder und wilder.
Da vernahm ich von ferne ein Pfeifen, das fröhlich und muthig
Klang und mir Hülfe verhieß, ich ſchrie, ſo laut ich's vermogte,
Und es währte nicht lange, ſo wurdeſt Du ſichtbar, Dich hatte
Nur ein Knick noch verborgen. Du eilteſt herbei, doch der And're
Lief nicht davon, er beſah Dich mit ſeinem vergoldeten Glaſe,
Welches an ſchwarzem Bande ihm baumelte über die Weſte,
Sprach, er ſei kein Räuber, doch ich das albernſte Gänschen,
Und erkundigte ſich nach Bauer's Garten. — Du aber,
Mit den Augen mich prüfend, und über und über erglühend,
Trateſt ihm ernſt in den Weg und riefſt mit donnernder Stimme:

Herr, das Kind hat geweint und ich, ich bin aus dem Lande,
Wo man die zinnernen Krüge vor Zeiten, wie lederne Schläuche,
So mit den grimmigen Fäuſten zuſammen drückte und quetſchte,
Daß das verſchüchterte Bier die Decke beſpritzte und Löcher
Machte, als käm's aus der Büchſe! Er lachte höhniſch und ſagte,
Leicht in die Taſche greifend und klingelnd mit Gold und mit Silber:
Hier iſt ein Thaler, mein Freund, nun führ' Er die Liebſte zu Ahrens,
Dort wird Abends getanzt! Doch Du — Ich mag es nicht denken —
Aber der Jüngling erwiedert, die hangenden Locken ihr ſcheitelnd:
Kind, ich hätte mich ſelbſt des Zorns nicht fähig gehalten,
Der mich ſo plötzlich ergriff, und Keiner meiner Genoſſen,
Denn ich galt für ein Lamm. Auch wär' ihm gewiß Nichts geſchehen,
Hätt' er nur mich beſchimpft, die ſeidenen Kleider allein ſchon
Hätten ihn ſicher geſtellt, ich hätt' mich im Stillen geärgert,

Auch vor Dir mich geſchämt, und doch wohl albern gelächelt,
Denn noch erblickt' ich den Herrn in Jedem, welcher den feinern
Rock auf dem Leibe trug, und ließ mich drillen und hänſeln.
Aber, wie ich Dich ſah und Alles, was er geredet,
Von der brennenden Wange Dir ablas, ward ich ein And'rer,
Als ich mich je noch gefühlt im ganzen Leben, und eher
Hätt' ich Dich ſelber verletzt, Du wich'ſt zwar bald auf die Seite,
Aber Du falteteſt doch die Hände, und ſchien'ſt mich zu bitten,
Ihn zu verſchonen, als ihm die bündige Probe erlaſſen,
Daß die Fäuſte noch immer in Weſſelburen gedeihen.
Nun, es ſei ihm verzieh'n! Er wird es nicht wieder verſuchen,
Und ich hab' es am Ende doch ihm allein zu verdanken,
Daß ich Dich kennen gelernt, wie hätt' ich Dich ſonſt wohl getroffen?
Und Du wär'ſt auch vor mir vielleicht ſo ängſtlich gelaufen,
Wie nur immer vor ihm, d'rum wünſch' ich ihm nicht einmal Narben.

Aber, nun ſprich, was es giebt! Mir dreht ſich der Kopf noch im Wirbel!
Muß ich gewiß nicht zu Schiff? Ich geh' ja nicht gerne, obgleich ich
Hart am Meere erwuchs! Ich lieb' es den Wagen zu lenken,
Oder die Pferde zu tummeln, auch mag ich pflügen und dreſchen,
Aber das Waſſer war mir ſtets zuwider, und nie noch
Hab' ich den Fiſcher begleitet, ſo gern ich dem ſtreifenden Jäger
Mich geſellte, wenn's ging! Wie iſt nicht das Eine ſchon gräßlich,
Daß man darin nicht bloß ertrinken, ſondern darauf auch
Schmählich verdurſten kann! Mir ward es hinter den Deichen
Immer ſchon eigen zu Muth, die gegen Stürme und Fluthen
Uns das Ländchen beſchirmen. Das Schrillen und Kreiſchen der Vögel
Mit den langen Hälſen, und oft noch längeren Schnäbeln,
Welche im warmen Sande die bunt geſprenkelten Eier
Hinterlaſſen, die Muſcheln und ſelbſt die fettigen Kräuter
Mit den wolligen Blumen erfüllten mich immer mit Grauſen,

Und ich brauchte nicht erſt auf Todten-Gebeine zu ſtoßen,
Wie ſie aus Schiffer-Gräbern vergilbt und vermorſcht wohl hervorſchau'n,
Um das Knaben-Gelüſt nach Bernſtein nieder zu kämpfen
Und von dannen zu flieh'n. Da magſt Du Dir denken, wie leicht mir's
Ward, den Entſchluß zu faſſen, mich dennoch der See zu vertrauen!
Aber ich war es Dir ſchuldig, und wär' es mir übel ergangen,
Und ich erwartete nicht, ich darf es Dir jetzt ja bekennen,
Was der Schmied und der Tiſchler erwarten, ſo wäre ich drüben
Bis an mein Ende geblieben, und wär's auch als Sclave geweſen,
Um Dein Glück nicht zu hindern und Ander'n den Weg zu vertreten.
Du verfärbſt Dich? Was haſt Du? O, hätte ich Narr doch geſchwiegen,
Dieſe erzählte mir Träume, und ich, ich nahm ſie für Wahrheit!
Aber das Mädchen erwiedert: Man ſchaudert wohl auch bei Gefahren,
Die man erſt völlig erkennt, nachdem ſie vorübergegangen!

Alſo hatt' ich doch Recht, ſogleich das Aergſte zu fürchten
Und mich nicht zu beſinnen! Nun mache nur Du es nicht ſchlimmer,
Frage nicht, eile hinauf, und wenn ich ſelbſt nur nicht Nein ſprach,
Weil es zu plötzlich kam und mich verwirrte, ſo zeige
Du Dich dafür als Mann, und gieb Dein entſchloſſenes Jawort!
Haus und Hof ſind unſer, ſobald wir es ſelber nur wünſchen
Und wir ſollen dafür — — ich weiß nicht, ob ich's verſtanden,
Aber dort kommt er ſelbſt, er wird Dir's deutlicher ſagen!
Und dem Kaufherrn, welcher die Thür ſo eben geöffnet,
Tritt der Jüngling entgegen und ſpricht: ich habe das Mädchen
Nie als thöricht gekannt, und dennoch kann ich's nicht glauben,
Daß ich mir wirklich ihr Stottern und Stammeln richtig gedeutet.
Wenn es aber ſo wäre, wie ſie verkündet, ſo könnt' ich
Nur das Einzige ſagen: ich kenn' und ich liebe die Wirthſchaft,
Und der jüng're Verwalter hat das voraus vor dem ältern,

Daß er ſich ſelber nicht ſchont, und nicht mit der Zunge bloß ackert.
Wenn Sie mir alſo vertrauen, obgleich die Erfahrung mir mangelt,
Werden Sie, was ich verſehe, an Knechten und Pferden erſparen.
Wahrlich, ich werd' es an Fleiß nicht fehlen laſſen, ich ſtehe
Jetzt ſchon der Erſte auf, und bin der Letzte zu Bette,
Und was Einer dem Boden nur abzwingt, ſei's an Getreide,
Sei's an Obſt und an Vieh, das werden auch wir ſchon gewinnen!
Aber der Kaufherr ſpricht: Ihr ſäet und erntet Euch ſelber,
Ich bin höchſtens noch da, wenn Ueberſchwemmung und Mißwachs,
Brand, Viehſterben und Krieg Euch wider Verhoffen betreffen,
Um Euch helfen zu können, im Uebrigen ſeid Ihr die Eigner,
Und verpflichtet Euch bloß, nicht wiederzukehren nach Hamburg,
Denn das Gut, das ich meine, liegt fern am Fuße des Brockens,
Und uns das Kind zu laſſen, damit wir es chriſtlich erziehen
Und es zum Träger des Namens, ſo wie zum Erben ernennen.

Chriſtian, erſt ſo erſtaunt, als würd' er belehnt mit der Erde,
Denn er hatte nicht einmal an Pacht, geſchweige an Herrſchaft
Sich zu denken getraut bei ihren verworrenen Worten,
Fährt zuſammen und ſchaut auf Magdalena, doch dieſe
Ruft: So iſt's! Wir geloben's! und hängt mit ängſtlichen Blicken
An dem Munde des Jünglings. Er ſchweigt noch lange, doch endlich
Sagt er: Was Du verſprichſt, das kann ich halten! und bietet
Nun dem Kaufherrn feſt zum Pfand und zum Siegel die Rechte.

Fünfter Geſang.

O, wie ſchön iſt die Zeit, wenn ſchalkhaft hinter dem Winter
Schon der Lenz ſich verſteckt, wenn früh am Morgen die Lerche
Wirbelt, als hätte ſie längſt das Veilchen geſehen, und dennoch
Abends gern mit dem Spatz ſich unter dem Balken verkröche,
Wo er im Neſte kauert, und wenn die erſte der Primeln
Durch den nämlichen Tropfen, an dem ſie ſich Mittags erquickte,
Während die Sonne ſo brannte, vor Nacht ihr Ende noch findet,
Weil er gefriert und ſie knickt! Wie iſt ſie in Ahnung und Hoffnung
Jener ſpätern voraus, wo ſchleichend hinter dem Sommer
So der Herbſt ſich verbirgt! Die Schauer von Hitze und Kälte
Wechſeln zwar ganz, wie jetzt, allein es ziehen die Schwalben

Und es kommen die Raben, die Einen nicht länger gefesselt
Von der Wärme, die Andern nicht länger geschreckt, auch erblickt man
Schon die Erstlingsglieder der traurigen Kette von Blumen,
Welche, den Duft und die Farbe zugleich allmälig verlierend,
Schließt in der strohigten Aster, die selbst der Sturm nicht entblättert,
Sondern der Schnee begräbt! — Die schöne Zeit ist gekommen,
Und ein glückliches Paar, vom kurzen Tage ermüdet,
Weil es die spärliche Frist, die zwischen den Nebeln der Frühe
Liegt und den Nebeln des Abends, durch Fleiß zu verdoppeln gewohnt ist,
Setzt sich beim Scheine der Lampe behaglich zur dampfenden Suppe
Und verzehrt sie mit Lust, doch still und ohne zu reden,
Wie es der Landmann macht, um sich den Genuß nicht zu schmälern.
Dann hebt Christian an: Ich habe die Aecker und Wiesen
Heute wieder gemustert und kann es noch immer nicht fassen,
Daß ich auf eigenem Boden mich müde gelaufen. Er ist zwar

Nicht ſo fett wie bei uns, auch hat man in müßigen Stunden
Steine genug zu ſammeln und wird ſie ſobald nicht vertilgen,
Weil, wie die Bauern hier ſagen, der Teufel ſie immer von Neuem
Fallen läßt, wenn er Nachts mit vollen Säcken vom Blocksberg
Abfährt, um ſich dafür in Holſtein Seelen zu kaufen,
Aber wie dehnt ſich das aus! Sogar das Eckchen am Berge
Iſt noch unſer, ich fragte! Und Magdalena erwiedert,
Während ſie einige Aepfel als unerwarteten Nachtiſch
Bringt und lächelnd vertheilt: Ich habe dagegen den Garten
Näher beſehen und kann Dir von jeglichem Baume vermelden,
Welche Früchte er trägt, wie viele und wann er geſetzt iſt.
Spare die Frage, Du Schalk, ich hab's den Rinden der Stämme
Nicht entnommen, mir hat's der alte Pfarrer verkündet,
Welcher vorüber kam. Er kann ſich der Zeit noch erinnern,
Wo das Haus nicht ſtand und hat den hinterſten Birnbaum,

Den uns der Mond jetzt zeigt, am Tage, wo man's gerichtet,
Eigenhändig gepflanzt. Den wollte er eben beſuchen
Weil er ihn liebt, und ich denke, wir ſchicken ihm jährlich ein Körbchen,
Ganz bis oben gefüllt mit allen Sorten zur Labung,
Wie es die Andern gethan, obgleich er uns ſchwerlich die Rede
Halten wird, wenn wir ſterben! Du glaubſt nicht, die edelſten Arten,
Wie ſie der Gärtner nur hat, dabei dem Wind, wie entzogen,
Weil die Hügel uns decken, die lang geſchweift ſich dahin ziehn,
Und geſucht auf dem Markt, wie keine! Es wäre Verſchwendung,
Selbſt davon zu koſten, als Weihnachts-Abend. Was horchſt Du?
Chriſtian tritt zum Fenſter und ſpricht, indem er es öffnet:
Regte die Kuh ſich nicht? Ich lege mich heute nicht nieder,
Denn ich traue nicht recht. Es iſt zwar nach dem Kalender
Auf der Thüre im Stall noch eine Woche, doch weiß ich,
Daß ſich die Knechte verrechnen, indem ſie der Striche zu viele

Oder zu wenige machen, und habe ich, ohne zu murren
Oder auch nur auf's Geheiß zu warten und Kaffee zu fordern,
Fremdes Vieh bewacht, wie ſollt' ich das eig'ne vergeſſen!
Lachſt Du nicht mit? Das eig'ne! Ich glaube noch immer zu träumen.
Magdalena verſetzt: ich höre nicht auf, mich zu wundern,
Wenn ich ſo Alles bedenke, am meiſten aber erſtaun' ich
Ueber die Trauung ſelbſt. In ſtattlicher Kutſche zu fahren,
Während Vater und Mutter zu Fuße gingen und triefend
Vor dem Paſtor erſchienen, die angeſehene Herrſchaft
Und den Doktor als Zeugen zu haben, während den Eltern
Hirt und Wächter dienten und mürriſch das Wetter verfluchten,
Und am Abend der Schmaus: es war, um den Kopf zu verlieren!
Wäre Dir nicht der Hut herunter gefallen, indem Du
Gar zu eilig den Wagen beſteigen wollteſt, und hätte
Ich nicht die Locken zerdrückt und Kranz und Bänder verſchoben,
Als ich zur Seite rückte: es wäre zu prächtig gegangen

Und man hätt' uns zu ſtark beneidet, vielleicht gar beredet.
Aber nun gab's für die Andern in Hülle und Fülle zu lachen
Und wir Beide kamen nicht eher aus dem Erröthen
Wieder heraus, als im Dom, wo neue Sorgen begannen,
Oder erging es Dir beſſer? Ich zitterte kindiſch, zu zeitig
Oder zu ſpät mit dem Ja zu kommen, obgleich ich als Kind ſchon,
Hinter den Stühlen der Kirche mich mit den Geſpielen verſteckend
Um vom brummenden Küſter nicht fortgetrieben zu werden,
Manche Trauung geſeh'n und Alles gehörig beachtet,
Was den Bräuten geziemt! Da iſt es mir anders gegangen! —
Sagte Chriſtian jetzt — Sobald ich die Orgel vernehme
Und den gekreuzigten Heiland mit ſeinen Wunden erblicke,
Hab' ich die Welt im Rücken und könnte Königen ſelber
Feſt in die Augen ſchau'n! — So recht, noch einige Klötze
In den Ofen geſchoben, damit ich nicht friere. Wie emſig

Biſt Du aber geweſen. Wie blinken Tiegel und Pfannen,
Nun ſie die Flamme beleuchtet! So iſt der Keſſel von Kupfer,
Statt von Meſſing? Wie glänzt er! Den Spiegel wirſt Du nicht brauchen,
Jedes Geſchirr erſetzt ihn, wir könnten ihn wieder verkaufen,
Wenn mein Bart nicht wäre, und dieſen laſſe ich wachſen,
Wie ſie's hier Alle thun, die Hirten ſogar und die Fiſcher.
Was wir aber behalten, das ſind die heiligen Bilder
Von dem verlorenen Sohn. Mit Dieſem hab' ich als Knabe
Oft zu Mittag gegeſſen. Mein Vater pflegte zu ſagen,
Wenn es an Allem gebrach, ſogar an Salz und Kartoffeln,
Wie ſich's im Winter zuweilen begab, wenn Faſtnacht vorbei war:
Heute ſind wir bei Dem zu Gaſt gebeten! und zeigte
Auf die luſtige Tafel, ſie hing vergilbt und verräuchert
Ueber dem Ofen und hatte gewiß ſchon den zehnten Beſitzer,
War auch nicht zu verkaufen und galt nicht einmal als Pfandſtück,

Wo der Wüſtling ſchwelgt und wo ihn die Dirnen beſtehlen.
Trunken hebt er das Glas, den Wein verſchüttend, zu Füßen
Liegt ihm ein leckeres Brot, vom Arm herunter geſtoßen,
Welches ein Hund beſchnüffelt, indeß er, wenn er ſich wendet
In den geſchaukelten Stuhl, es augenblicklich zertreten
Oder beſchmutzen muß, und dies muß eilig geſchehen,
Wenn er nicht ſtürzen will. Der Tiſch iſt reichlich beladen
Mit den erleſenſten Speiſen und ausgewählten Getränken,
Aber ich wünſchte mir nichts von dem ganzen glänzenden Gaſtmahl
Für den brennenden Hunger, als dieſes Brot und ich hab' es
Tauſendmal in Gedanken verzehrt und werde auf Erden
Niemand wieder beneiden, wie dieſen Hund, der ſo ſatt iſt,
Daß er es kaum beriecht. Nun geh' mir aber zu Bette!
Wenn ſich der Wind noch mehr erhebt, ſo will ich mich freuen,

Daß ich mein Feuer ſchüre und nicht mit dem Schmied und dem Tiſchler
Auf dem Ocean ſchiffe, Du aber träume geſchickter,
Wie in der letzten Nacht, von Wilhelm und Anna, ſie haben's
Jetzt ſo gut, wie die Meiſten, der Weihnacht hat ſie gekräftigt! —
So verſtrichen dem Paar die Stunden, die Tage und Wochen,
Eine der anderen gleich und keine beſſer und ſchlechter,
Wie im himmliſchen Reich; ſie ſprechen zu keiner: verweile!
Oder: entferne dich raſcher! Denn alle bringen daſſelbe.
Nur die Arbeit wechſelt. Der Pflug geht heute zu Felde,
Morgen wackelt die Egge ihm nach und ebnet die Furchen,
Welche er zog in der Erde, und wenn die beiden im Schuppen
Wieder ruhen, verſucht ſich die längſt gedengelte Senſe
Schon am erſten Graſe. Indeſſen folgte der Primel
Mit dem fröhlichen Spatz, der ſelbſt dem Winter noch Trotz beut,
Still das liebliche Veilchen, von Fink und Lerche begleitet,
Und der heiße Hollunder, dem Maienglöckchen verſchwiſtert,

Welcher die Nachtigall durch ſeine betäubenden Düfte
Aus dem Schlummer erweckt. Wer ſchwitzt, der ſieht in der Sonne
Nur noch die Uhr, nicht den Stern, und alle Blumen und Vögel
Sind für den Ack'rer nicht da. Doch Samſtags bückt er ſich gerne,
Wenn er am Abend die Ochſen zu Hauſe treibt, um ein Sträußchen
Mit zu bringen, ſo gut er's eben findet, das Sonntags,
Vor den Buſen geſteckt, die Liebſte ziere zum Kirchgang.
Dieß that Chriſtian auch und Magdalena bedankte
Sich am folgenden Tag durch irgend ein neues Gemüſe,
Welches der Garten gebracht, ſei's nun das zarte Radischen
Oder der friſche Spinat und was die gütige Erde
Weiter bietet. So ſind die fröhlichen Pfingſten gekommen
Und mit dunkelnder Nacht, es war noch ſo Vieles zu ordnen,
Um die feſtliche Raſt mit Ruhe genießen zu können,
Tritt er ſingend in's Haus und bringt ihr den erſten Hollunder.
Stumm am Herde beſchäftigt und gegen die Thüre den Rücken

Kehrend, ſcheint ſie ihn nicht zu hören, da tickt er ihr leiſe
Mit den thauigen Blumen auf ihren glühenden Nacken,
Deſſen Tuch ſich verſchob. Sie fährt ein wenig zuſammen
Vor der plötzlichen Kälte, wie wird ihm aber zu Muthe,
Als ſie, ſtatt ſich zu freuen und ihm nach ihrer Gewohnheit
Aus der dampfenden Pfanne den erſten Biſſen zu reichen,
Daß er koſte und lobe, den Strauß in wilder Bewegung
Aus den Händen ihm reißt und in die Flammen ihn ſchleudert.
Aengſtlich ſieht er ſie an, doch eh' er die Lippen noch öffnet,
Stürzt ſie ihm an die Bruſt und weint, als hätte ſie eben
Himmel und Erde gekränkt und könne ſich nimmer verzeihen.
Sie zu beſchwichtigen, will ihm lange durchaus nicht gelingen,
Denn ſie bebt vor ſich ſelbſt und fragt umſonſt nach dem Grunde
Dieſer heftigen Wallung. Sie hatte ihn freilich ein Stündchen
Früher erwartet zum Eſſen und Alles war ihr verbraten,

Doch erklärte das Nichts. Da tritt, um Feuer zu zünden,
Eine Alte herein, die ſie verwundert betrachtet,
Als ſie die Thränen erblickt, die immer noch rollen und der ſie
Haſtig erzählt, was geſcheh'n, damit ſie zu Chriſtians Nachtheil
Nicht das Verkehrte glaube. Die führt ſie ſchmunzelnd bei Seite,
Fragt ſie Manches und lacht. Dann ſpricht ſie, indem ſie ſich wendet:
Ruft mich herüber, ſobald ſich die erſten Halme vergolden,
Länger wird's wohl nicht währen und ſorgt indeß für die Hemden.
Was den Sünder betrifft, ſo muß er geduldig ſich faſſen,
Wenn's auch noch ärger kommt und denken, es zanke ſein Kindlein,
Du gebrauche Dein Recht, Du darfſt jetzt kratzen und beißen.
Als ſie ſich humpelnd entfernt, will Chriſtian tanzen und jubeln,
Magdalena jedoch bedeckt ihr Geſicht mit den Händen,
Wie am Hochzeits-Abend, als Alle neckend den Erſtling
Leben ließen, und nicht aus Schaam allein und Verwirrung.
Da beſinnt er ſich ſchnell und ſagt, um ihre Gedanken

Abzuleiten: Mich hungert! und als ſie eſſen und trinken,
Fügt er hinzu: Nun mußt Du mir morgen gewiß auf den Brocken,
Wie Du mir's Oſtern verſprochen, denn wenn wir's wieder verpaſſen,
Wird Dir das Steigen zu ſchwer und immer wär' es doch ſchade,
Wenn der Sommer verginge, bevor wir mit eigenen Augen
Urian's Sitz uns beſeh'n, um nicht zu ſehr zu erſchrecken,
Wenn es im kommenden Herbſt rumort zu unſeren Häupten!
So beſchwichtigt er ſie und heiter verſtreichen die Pfingſten,
Denn, vom herrlichſten Wetter begünſtigt, erklimmen ſie wirklich
Den verrufenen Berg, vor dem ſie als Kinder ſchon bebten,
Wenn die Mutter, im Winter, beim Schein der erlöſchenden Lampe
Sie entkleidend, die Thaten des Beſenſtieles erzählte,
Und der Vater zum Schluß des feurigen Drachen noch dachte,
Während ſie, ſchaudernd vor Angſt, wie vor Froſt, in die Kiſſen ſich wühlten.
Seltſam ſtarrt er ſie an mit ſeinen Stollen und Schachten,

Die zur Hölle hinunter zu führen ſcheinen und hätten
Sie's auch nie gehört, daß alle Dämonen hier hauſen,
Würden ſie dennoch zittern, dem Teufel hier zu begegnen,
Wenn die dunkelnde Nacht ſie unter den Fratzen-Geſtalten
All' der Felſen beſchliche, die ringsum drohen und äffen
Und vielleicht um die Stunde der Geiſter zum Leben erwachen,
Um durch die Lüfte als Jäger auf glühenden Roſſen zu ſtürmen,
Oder als Gnome zu ſpuken und waſchende Mägde zu plagen.
D'rum beeilen ſie ſich, zurück in die Thäler zu kommen,
Die er nur dann betritt, wenn ein entſetzlicher Frevel
Ihm den heiligen Kreis der ſchirmenden Engel geöffnet,
Und beim Sinken der Sonne ihr Dörfchen wieder erreichend,
Wo das Geläut' gerade verhallt, geloben ſich Beide,
Halb den Schwindel vor Augen und halb die empfundenen Schauer,
Auch in den Gliedern gelähmt, wie nie, und verlacht von den Nachbarn,
Keinen Feſttag wieder auf dieſe Weiſe zu feiern.
Ihr verbietet ſich's auch von ſelbſt, denn ganz, wie's die Alte

Prophezeite, geſchieht's. So wie die Roſen erglühen,
Werden die Wangen ihr bleich und als die Levkojen
ſich füllen,
Kann ſie ſich kaum noch bücken, ſie abzupflücken.
Nur Eines
Trifft nicht zu, ſie wird nicht launiſch, wie And're,
die erſte
Heftige Wallung iſt zugleich auch die letzte geweſen,
Aber unendliche Trauer bemächtigt ſich ihrer und
ſtündlich
Gehen die Augen ihr über. Er ſucht umſonſt zu
erfahren,
Was ſie drückt, doch er kann ſich genau des Tags
noch erinnern,
Ja, der Stunde ſogar, wo ihr in plötzlicher Zuckung
So die erſten Thränen entſchoſſen. Sie hatte ſo eben
Leiſe gebetet, wie's ſchien, und hielt die flehenden
Hände
Noch gefaltet, wie er, durch's Fenſter lauſchend, be-
merkte,
Denn er kam zum Eſſen. Da fuhr ſie auf einmal
zuſammen
Und begrub ihr Geſicht im Schooß. Er nahte ſich
haſtig,
Weil er dachte, ſie ſei vielleicht von Schmerzen be-
fallen,
Doch ſie erhob das Haupt und ſuchte zu lächeln.
Verwundert

Sah er sie an. Da begann sie zu schluchzen und ging in die Küche,
Um sich auszuweinen. Er folgte ihr, aber vergebens
Fragte er, was ihr sei. Indessen verdrängte den Sommer
Schon der ergiebige Herbst, und selten noch strotzte sein Füllhorn
So von Allem zugleich, was für den traurigen Winter
Keller und Böden uns füllt. Denn meistens bringt er das Eine
Reichlich, um mit dem Andern zu kargen, da Hitze und Kälte,
Nasses und trockenes Wetter fast nie so günstig gemischt sind,
Daß auf jegliche Frucht nach Art und Maß und Bedürfniß
Immer das Rechte käme und keine im Wechsel erfröre
Oder erstickte. Die Bäume im Garten drohen zu brechen,
Denn die nächtlichen Fröste des Mai's vertilgten die Raupen
So erbarmungslos, daß neben Hummeln und Bienen
Fast der lustigste Schwärmer, der farbige Schmetterling, fehlte,
Als sie den Raubzug hielten im Reiche der Blumen und Blüten,

Und die Aehren ſind ſchwer, als trügen ſie goldene Körner
Und zerknicken die Halme, bevor noch die Sichel gewetzt iſt.
Nun giebt's drinnen und draußen zu thun. Das Obſt zu beſorgen,
Fühlt ſie ſich noch im Stande, wenn er's des Abends nur ſchüttelt,
Was ſie ſelbſt nicht vermag. Sie ſchlichtet am Tage die Haufen,
Nimmt das Erquetſchte für ſich, wie früher das Würmer-Geſtoch'ne,
Schickt das wenig Verletzte, das Uebermürbe und Weiche
Auf den Markt zum Verkauf und legt das Beſte bei Seite,
Um es, wenn Mangel entſteht, zu höherem Preis zu verſilbern.
Er dagegen iſt fleißig im Felde und macht die Erfahrung,
Daß der Thätigſte ſelbſt für ſich die Kräfte noch immer
Anders braucht, als für Fremde, denn hat er früher für Zweie
Schaffen können, ſo kann er's jetzt für Dreie und fühlt ſich
Doch zur Nacht nicht zu müde, um mit im Hauſe zu helfen.

Schon ſind Roggen und Waizen in ſicherer Scheuer geborgen
Und ſo hat denn der Menſch ſein Theil, nicht minder die Gerſte,
Welche dem Maſtvieh Mark und Fett und ſchweres Gewicht giebt,
Und es ſpritzte von oben nicht Eine Wolke! Es fehlt jetzt
Nur noch der Hafer des Pferdes, ſo iſt bis auf die Kartoffel,
Die dem Thier mit dem Menſchen gemein iſt, die Ernte vollendet.
Heut ſoll dieſer daran, indeß im Garten die Quitten,
Welche allein noch hängen, den luftigen Platz auf den Zweigen
Mit der dumpferen Kammer, wo auf der reinlichen Schütte
Schweſtern und Brüder ſchon lagern, vertauſchen müſſen: die Garben
Fliegen luſtig hinauf zum Wagen, da ſieht man den Nachbar
Haſtig nahen und winken mit ausgezogener Weſte,
Weil's ihm am Tuch gebricht. Mit halb beladener Fuhre
Jagt ihm Chriſtian gleich entgegen. Was trifft er zu Hauſe?
Eine glückliche Mutter, die unter Lachen und Weinen,
Roth und weiß zugleich, wie Apfelblüte, ein Knäblein

Trinken läßt. Sie iſt nur kaum in's Bette getragen,
Denn ſie hat es im Grünen geboren, als ſie ſich bückte,
Eine vergeſſene Birne empor zu heben, die gelblich
Blinkte unter dem Graſe. Er küßt ſie leiſe und flüſtert:
Siehſt Du, daß man nicht ſtirbt? Nun trockne denn eilig die Thränen,
Die mich ſo lange geängſtigt. Sie aber erwiedert mit Seufzen:
Ach, das habe ich nie gefürchtet: Ich hatte gebetet,
Daß es nicht kommen mögte, doch eh' ich das Amen geſprochen,
Hüpfte es mir zur Strafe im eigenen Schooße entgegen!

Sechster Gesang.

Unterdessen erwartet der Kaufherr, welcher die Gattin
Nach Italien führte, in Rom das stille Ereigniß,
Denn es sollte so sein, als hätte sie selber geboren.
Endlich erhält er den Brief, von außen schon leicht zu erkennen
An den eisernen Zügen der dennoch zittrigen Handschrift,
Welcher die Meldung bringt. Er trägt ihn, ohne zu öffnen,
Gleich hinüber zu ihr und spricht: es hat sich entschieden,
Aber nun frage Dich Ein's, bevor das Siegel gelöst wird:
Ist Dir jegliches Kind willkommen? Die wirkliche Mutter
Unterscheidet nicht zwischen dem einen und zwischen dem andern,
Ja es ist so bestimmt durch Gottes ewige Fügung
Und den Zug der Natur, daß ihr das gebrechliche Wesen

Ueber das kräftige geht, das kränkliche über's ge-
ſunde,
Aber die Fremde erſchrickt vor einem verwachſ'nen
Gebilde
Und ſie findet das Weinen und Schreien des Buckels
abſcheulich,
Was ſie dem Engelsköpfchen verzeiht und gelaſſen
erduldet.
Sie erwiedert: Das habe ich Alles bedacht und er-
wogen
Und bin meiner gewiß. Was Gott uns ſendet, das
werde
Ich mit Liebe begrüßen. Und wäre das Schickſal
der Sarah
Mir noch am Ende beſtimmt, ich machte ſie nimmer
zur Hagar,
Nein, ich fühlte mich doppelt beglückt und doppelt
geſegnet
Und man ſollte nicht ahnen, daß ich nur Eines von
Beiden
Unter dem Herzen getragen, ſo redlich würde ich
theilen,
Was im Buſen mir wohnt, das kann ich Dir heilig
betheuern.
Aber erbrich nun den Brief, damit ich vor Allem
erfahre,
Wie es ihr ſelber ergangen, ich habe ſchon lange
gezittert.

Raſch durchfliegt er das Blatt und ſpricht mit Lächeln: wie Eva!
Und das Kind iſt geſund und wohl gebildet. Da treten
Ihr die Thränen in's Auge und erſt zum Himmel die Hände
Hebend, dann den Gemahl umarmend, vergeht ſie in Rührung.
Aber er ſelber ſagt: ich darf den nackenden Knaben
Ruhig zum Erben ernennen, mir lebt kein einz'ger Verwandter,
Welcher mir näher ſtände, und heut' noch ſchreib' ich nach Hamburg
Und beſtelle die Taufe zum Mai. Ich werd' ihn erziehen,
Daß er in jeglichem Armen den Bruder ſieht und ihn tröſtet
Und ſo ſorg' ich durch ihn, den Sohn des Volkes, noch immer
Ueber das Grab hinaus für's Volk und gebe ein Beiſpiel,
Wie man Geſpenſter beſchwört und doch nicht die Kugeln vertheuert.
Denn dies liegt mir am Herzen. Es wanken im innerſten Grunde
Alle Staaten der Erde und wenig wird nur gebeſſert,
Ob die Rotten des Pöbels den Diener des Fürſten erſchlagen,

Und die blutige That auch blutig büßen und sühnen,
Oder noch schlechtere Junker den Mann des Gesetzes erschießen
Und, dem Richter entzogen, der Aechtung des Dichters verfallen.
Alles lebt nur von heute auf morgen, besonders Parteien,
Und so gewaltig die Kämpfe auch sind, so schrecklich die Siege,
Die sie im wechselnden Spiel des Kriegs einander entreißen:
Immer muß ich der Knaben am Flusse gedenken, die schaudern,
Wenn er, von allen Gewässern der ragenden Berge geschwollen,
Rauscht und sich schäumend ergießt und jubeln, wenn sie ihn endlich
Wieder gefrieren seh'n. Wer wird sich des Kahns noch erinnern,
Wenn er den Schlittschuh braucht, und wer des rostigen Schlittschuhs,
Wenn er im Kahne fährt? Warum den Einen verzimmern
Oder den Anderen putzen? Jetzt dauert's ja immer und ewig!
Geht es fort, wie bisher, so werden Stände die Stände,

Völker die Völker vertilgen und in die ſchweigende Oede
Kehren die Thiere zurück, die einſt dem Menſchen gewichen.
Aber Du weißt, wie ich denke, nun eil' ich und ſchreibe dem Doctor! —
Alſo geſchah's. Doch nie erſchien ein Winter ihr länger,
Als der jetzige, welchen ſie unter den Myrthen verlebte,
Denn das munt're Gewimmel der bunten römiſchen Feſte
Oder der heitere Chor der ewig lächelnden Muſen,
Welche den zweiten Olymp hier fanden, vom erſten vertrieben,
War für ſie nicht vorhanden, und wenn ſie die Roſen erblickte,
Die, vom gemilderten Hauch der afrikaniſchen Wüſte
Angeblaſen, noch immer die friſchen Gärten verzierten,
Konnte ſie's kaum begreifen, daß ihre Schweſtern in Deutſchland
Nur in Kübeln und Töpfen die eingeſchlafene Triebkraft
Friſten ſollten, indeß des Nordpols wüthendſte Stürme
Eiſig ſauſ'ten und Schnee und Regen ſich grimmig bekämpften.
Endlich wird es in Rom ſo heiß, daß Jeder des Landes

Hinter den Alpen mit Sehnen gedenkt, denn plötzlich erſcheint hier
Immer der Sommer, er wird nicht ſanft vom lieblichen Frühling
Eingeführt, er iſt da, und gleich verſchrumpfen die Wieſen,
Deren erquickliches Grün im Norden ſich ewig erneuert.
Aber der Kaufherr ſpricht: Jetzt hängt man die Pelze in Hamburg
An den Nagel und ſucht in Harvſtehude ſich Primeln,
Darum mein' ich, wir laſſen den Knaben allmälig entwöhnen
Und begeben uns dann, dem Veilchen folgend, verweilend,
Wo es eben erblüht und ſcheidend, wo es vertrocknet,
Auf den Weg nach Hauſe. Und alſo ward es geordnet.
Aber das junge Paar im Harz verbrachte den Winter
Froh wie keinen vorher. Wer zählt die Freuden der Eltern
An der Wiege des Kindes und wer die Wonnen der Mutter,
Wenn ſie noch Alles in Allem ihm ſein darf, während der Vater
Ihm noch ferne ſteht, wie Himmel und Erde, und einzig

Durch die Sorge für sie, die Beide vertritt, wie ihn selber,
Seine Liebe zu ihm bethätigt! Wer nennt uns die Sprossen
Dieser goldenen Leiter der reinsten Gefühle, auf welcher
Sich der Mensch und der Engel begegnen und tauschen, und welche
Alle Sphären verbindet und alle Wesen vereinigt!
Welches irdische Glück ist diesem höchsten vergleichbar,
Das uns über uns selbst erhebt, indem wir's genießen,
Und wem wird es versagt, wem wird es gekränkt und geschmälert?
Wie der Kelch der Gemeinde auf gleiche Weise an Alle
Kommt und Alle erquickt, so kommt auch dieses an Alle:
Fürsten empfinden's nicht tiefer und Bettler empfinden's nicht schwächer,
Weil die Einen den Säugling in Purpur wickeln, die Andern
In die Krippe ihn legen, das giebt kein Mehr und kein Minder
Und so ist die Natur gerecht im Ganzen und Großen
Und vertheilt nur den Tand, die Flitter, nach Lust und nach Laune!
Habt Ihr Euch je ein Nest mit Kinder-Augen betrachtet?

So vergrößert es Euch und ſetzt zwei glückliche Menſchen
Statt der Vögel hinein und einen lieblichen Knaben
Statt des piepſenden Jungen, das Atzen und Gluſtern und Bluſtern
Bleibt daſſelbe. Wie wird zuerſt darüber geſtritten,
Wem er gleicht! Ein Jeder entdeckt die Züge des Andern,
Weil er ſie lieber ſieht, als ſeine eig'nen, doch täglich
Iſt das kleine Geſicht verändert und völlig unmöglich
Scheint es, Frieden zu ſchließen. Es ſind am Ende die Eltern,
Seine oder die ihren, die auferſtehen im Enkel,
Weil ſie, Chriſtian ſagt's, vergaßen, ſich malen zu laſſen.
Welch ein Ereigniß iſt das erſte wirkliche Lächeln,
Das die Mutter auf ſich bezieht und jubelnd berichtet,
Daß er ſie nun ſchon kenne, und wenn ſie gehe, vermiſſe!
Dann die zappelnden Arme, die ihren Nacken umklammern,
Wenn ſie ſich niederbückt, ſo wie die beſeelteren Blicke
Und der erwiederte Kuß! Zuletzt die ſtampfenden Beine,
Welche die Erde ſuchen und dennoch ſcheuen, das Lallen

Mit gebundener Zunge und ungeduldigen Lippen,
Und der vernehmliche Laut! Wie oft muß Chriſtian kommen,
Um ihn ſchlummern zu ſeh'n! Wie gern verläßt er die Tenne,
Wo er driſcht, und verdoppelt nachher die gewichtigen Schläge
Des geſchwungenen Flegels, um das Verſäumte bis Abend
Wieder einzubringen! Und iſt nicht der Knabe in Wahrheit
Größer und klüger, als and're? Das Tannenbäumchen, zu Weihnacht
Angezündet, iſt zwar noch überflüſſig geweſen,
Aber erfreut er ſich nicht des luſtigen Hahnes zu Lichtmeß,
Welcher zuweilen die Stube beſucht, des geſchüttelten Kammes
Und des plötzlichen Krähens? Der Hahn macht eben Viſite
Und das Knäblein kreiſcht und klatſcht vergnügt in die Hände,
Als der römiſche Brief, der ſeine Entwöhnung gebietet,
Eintrifft. Chriſtian lieſ't und ſpricht: jetzt gieb ihm zu trinken,
Daß er ruhe und ſchlafe, wir haben zuſammen zu ſprechen.

Doch ſie erbleicht und ruft: Die Oſtern ſind vor der Thüre
Und ich weiß, was es iſt! Es fährt mir nur ſo in die Glieder,
Daß ich ihm nicht die Bruſt zu reichen wagte und wenn er
Hungriger wäre, wie je. Er muß ſich heute behelfen!
Chriſtian aber verſetzt: ſo ſeid Ihr auf immer geſchieden,
Denn die Stunde iſt da. Zu morgen bring' ich Dir Wermuth,
Daß er von ſelbſt verzichtet, er geht ja bald auf die Reiſe
Und da muß er die Kuh vorher als Amme gewohnt ſein.
Magdalena ſchweigt, doch wohl bemerkt es der Gatte,
Daß ſie weint in der Nacht und auf die leiſeſte Regung
In der Frühe das Kind noch einmal ſtillt. Es erbarmt ihn,
Daß ſie es heimlich thut, als wäre es ſchon ein Verbrechen
Und ihn ſelber mit Angſt betrachtet, ob er auch ſchlafe,
Und er hütet ſich wohl, durch irgend eine Bewegung
Sie zu ſtören, er läßt ſogar von ihr ſich erwecken,
Um die letzte Beſorgniß in ihr zu erſticken, obgleich er

Zittert, wenn er ſich fragt: wie wird's nur weiter ergehen?
Aber es ſcheint, als hätte ſie ihre Mutter-Gefühle
Jetzt für immer bezwungen, denn leichter, als er ſich's dachte,
Reicht ſie am folgenden Tage dem ſträubenden Knaben die fremde
Nahrung, die er nur ſelbſt beharrlich ſich weigert, zu nehmen
Und iſt, wenn auch nicht froh, doch ſtill und in ſich beruhigt.
So verſtreicht die Woche, er will ſich durchaus nicht gewöhnen,
Doch er fällt nicht vom Fleiſch, zu Chriſtians höchſter Verwund'rung,
Der ihn nicht eſſen ſieht, und dennoch gedeihen und wachſen,
Und ſie ſelber enthält ſich edel jeglicher Klage.
Sonntags Morgens läßt die Mutter ihn tanzen und ſpringen,
Während der Vater pfeift, da löſ't ſich zu Beider Entzücken
Hell das erſte Mama von ſeinen ſtammelnden Lippen.
Chriſtian will ihn küſſen, doch eh' er ſich ſeiner bemächtigt,
Reißt ſie ſelbſt ihn empor und preßt ihn gegen den Buſen,
Daß er erſchrickt und weint, und ruft: ich laſſe Dich nimmer!

Weg mit Aeckern und Wieſen! Wir haben Arme und Beine
Und wir ſind nicht Güter, wir ſind nur Liebe Dir ſchuldig!
Daß Du es weißt, mein Freund! Er hat noch immer getrunken,
Und es wird ihm kein Tag an ſeinem Jahre entzogen,
Hierin bin ich Dir feſt, in allem Andern gefügig!
Hungern will ich und durſten, wie Vater und Mutter es thaten,
Frieren und nackend geh'n und ganze Nächte nicht ſchlafen,
Doch ich gebe ihn nicht und müßt' ich mich ſelber verkaufen!
Chriſtian aber erwiedert: Du weißt doch, was wir gelobten,
Weißt doch, daß ich Dir nicht gerathen, noch Dich getrieben,
Weißt doch, daß ich nur zögernd und nicht im Galopp Dir gefolgt bin!
Nun ſo wiſſe noch Ein's: ich habe, ſo lange ich lebe,
Nie mein Wort noch gebrochen und werde auch dieſes nicht brechen,
D'rum entwöhne ihn morgen, ich bring' Dir den Wermuth noch einmal.
Sie verſtummt, denn ſie hat noch nie ſo ernſt ihn geſehen,

Und er ſchreitet hinaus, er ſagt, die Kräuter zu pflücken,
Aber er thut es nur, um ihr den Kampf zu verhehlen,
Welchen er ſelber kämpft und welcher die Seele ihm ſpaltet.
Sie hingegen umarmt und küßt den Knaben auf's Neue,
Daß ſie ihn faſt erſtickt und ruft, als ob er's verſtände:
Nein, ich laſſe Dich nicht, es möge kommen, was wolle!
Und bevor noch der Abend herab auf die Erde ſich ſenkte,
Iſt ihr Entſchluß gefaßt: ſie will ihn ſtehlen und fliehen.
Still bereitet ſie nun das kleine beſcheidene Bündel,
Das ihr ſelber gehört, und wenn ihr die Thränen auch reichlich
Strömen bei dem Gedanken an die ſo bittere Trennung
Von dem Herzlich-Geliebten, ſo fühlt ſie dennoch im Innern
Durch dieß ſchmerzliche Opfer zugleich ſich geſtärkt und gehoben
Und ſo wie das Vertrauen auf Gottes Erbarmen und Hülfe
Wächſt durch dieſes Gefühl, ſo ſteigt auch die lächelnde Hoffnung
Leiſe wieder empor vor ihren verdüſterten Blicken,

Und ſo ſieht ſie am Ende der langen Reihe von grauen
Monden und Jahren ein gold'nes und ſternengekröntes ſich winken.
Morgen muß es geſcheh'n, denn morgen ſoll ſie die Quelle,
Welche ihr ſelber entſpringt, verſtopfen: wie will ſie ihn tränken,
Wenn ſie verſiegte? Ein Dach iſt leichter zu finden, es wohnen
Menſchen in jeglicher Hütte und Engel bereiten die Stätte,
Wenn ſich die Unſchuld naht, von Reue und Buße geleitet.
Schüchtern erkundet ſie nun die nächſten Wege und Stege,
Denn, vom Locomotiv entführt in brauſender Eile,
Kennt ſie die Straße nicht, auf der ſie gekommen und die ſie
Jetzt mit Tritten des Huhns zurück zu meſſen beſchloſſen,
Weil ihr Wilhelm und Anna vor Augen ſtehen, wie Sterne.
Als der Tag nun erſcheint, da kocht ſie dem Gatten zum Abſchied
Noch ſein liebſtes Gericht, doch kann ſie ſelber nicht eſſen,
Denn ihr fiebert der Kopf, ſie hat die Nacht nicht geſchlafen,

Und ihr hüpfen die Pulse, als wollten die Adern zerspringen.
Christian merkt es wohl, ihm sind die heimlichen Thränen
Auch nicht entgangen, doch denkt er: sie will sich endlich bezwingen
Und es kostet sie viel! Da klopft er ihr bloß auf die Wange,
Als er sich wieder erhebt und spricht: wir machen ihn glücklich!
Um die Dämmerungszeit begiebt er sich dann in die Schmiede,
Wo man die Eisen des Pfluges ihm schärft, nun richtet sie Alles
Für den Abend und schleicht sich fort, in doppelte Tücher
Ihren Knaben gehüllt und unter dem Arme das Bündel.
Aengstlich späht sie umher und duckt sich hinter die Büsche,
Wenn sie Kommende hört, sie steh'n zwar noch nicht im Laube,
Aber sie decken sie schon, wenn nur der Knabe durch Schreien
Das Versteck nicht verräth. Doch geht auch Mancher vorüber,
Der mit flüchtigem Auge das Reisig streift und sich wundert:

Keiner der Wenigen iſt darunter, welche ſie kennen,
Still auch verhält ſich das Kind, durch leiſes Schaukeln beſchwichtigt,
Und es ſenken die Schatten des Abends ſich bald ſo gewaltig,
Daß ſie ſich eilen muß, um nur die verlaſſene Hütte
Zu erreichen, in der ſie die Nacht zu verbringen beſchloſſen.
Einem Jäger gehört ſie und liegt im Walde. Sie kennt ſie.
Weil ſie mit Chriſtian einſt, den fernſten Acker beſuchend,
Sich vor Regen und Schloßen in ihr verborgen. Ein Lager,
Das ſie im Innern trifft, aus dürren Blättern bereitet,
Kommt ihr freilich zu Statten, doch mögte ſie's lieber entbehren,
Denn ſie fürchtet, es könnten auch andere Gäſte erſcheinen.
Doch ſie ſetzt ſich und reicht dem Knaben die Bruſt, die er lange
Taſtend und greifend gefordert, und zieht zur eig'nen Erquickung
Einen der Aepfel hervor, womit ſie die Taſche gefüllt hat;
Schmecken will er ihr nicht, ſie legt ihn wieder bei Seite,

Als sie eben gekostet, indeß der Knabe behaglich
Trinkt, als wär' er daheim, und in den Pausen des Athmens
Kichert und endlich versinkt in seinen gewöhnlichen Schlummer.
Brausend erhebt sich der Wind und wirft die trockenen Zweige
Auf das bretterne Dach und bläs't, als wollt' er's entführen.
Aber sie heißt ihn willkommen, obgleich sie bei heftigen Stößen
Immer zusammenfährt, er scheint ihr die Ruhe zu sichern,
Und mit den Kleidern des Bündels den Knaben noch sorglich bedeckend,
Wühlt sie sich ein in die Streu und fällt, erschöpft von den Qualen
Dieser Tage, in Schlaf, wie ein Thier, noch eh' sie gebetet.
Christian kommt indeß mit seinen Eisen zu Hause
Und verwundert sich sehr, kein Licht zu sehen, er hat sich
Länger, wie sonst, verweilt, um aus dem Munde des Schmiedes
Manchen Rath zu vernehmen, denn dieser ist alt und erfahren,
Aber nicht immer freundlich, und noch viel selt'ner gesprächig.

Dennoch verſchließt er gelaſſen den Stall, vergattert den Garten,
Trägt die Eiſen zu Boden, und ſtellt ſie, Alles im Finſtern,
Hinter dem Schornſtein auf. Dann lauſcht er hinein in die Küche,
Wo, er hört's vor der Thür, die Suppe brodelt, und als er
Magdalena beim Feuer nicht findet, wie er erwartet,
Oeffnet er leiſe die Stube und fragt im Scherz, ob ſie ſchlafe.
Alles ſtumm! Was iſt das? Er taſtet ſich durch bis zur Wiege.
Sie iſt leer! Er erſchrickt und zündet eilig die Kerze:
Ein Gedeck auf dem Tiſch! Die Mutter entfloh mit dem Kinde!
Doch wohin? Noch nicht weit! Es ſind nur wenige Stunden!
Raſch zum Jäger! Er borgt mir ſicher den eifrigſten Spürer,
Und das freundliche Thier iſt willig, zu folgen, es kennt mich.
Wo iſt ein Tuch von ihr? Und wo ein Strumpf von dem Knaben?
Beides iſt ſchwer zu entdecken, doch endlich iſt er ſo glücklich,
Und nun klopft er den Alten heraus und ſtottert zuſammen,

Was er ſelbſt nicht verſteht, von nächtlichem Geh'n und Verirren.
Dieſer bewilligt den Hund, doch zweifelt er an dem Erfolge,
Weil es zu mächtig ſtürmt, als das er die Spur nicht verlöre,
Wenn ſie ein einziges Mal nur gegen den Wind ſich gewendet.
Wirklich dreht ſich das Thier auch lange vergeblich im Kreiſe,
Als es die Stube, wohin es geführt ward, wieder verlaſſen,
Ja, es heult vor Verdruß. Doch plötzlich beginnt es zu ſchnüffeln,
Dann zu wedeln, und fröhlich zu bellen. Nun ſchießt es von hinnen,
Daß ihm Chriſtian kaum mit ſeiner hörnernen Leuchte
Nachzukommen vermag. Es geht zuweilen im Zickzack
Um die Büſche herum, doch nie verſagt ihm die Witt'rung,
Bis es die Hütte erreicht und anſchlägt, um es zu melden.
Welch ein Schreck für die Arme, die drinnen kauert. Was iſt das?
Iſt's ein Wolf vom Gebirg'? Sie ſollen bellen wie Hunde!
Oder iſt es ein Hund? Dann kommt er nicht ohne Begleitung!

Hilf uns, heiliger Gott! Da wird die gebrechliche Thüre
Aufgeſtoßen und ſchnoppernd, doch nicht mit glühenden Augen,
Fährt's im Sprunge herein. Sie greift voll Angſt nach dem Knaben,
Welcher, geweckt aus dem Schlummer und ſeiner behaglichen Wärme
Ohne Schonung entriſſen, mit Händen und Füßen zu ſtampfen
Und zu murren beginnt. „So ſeid Ihr's gewiß und wahrhaftig?“
Ruft mit keuchender Bruſt, — der Hund war grimmig gelaufen,
Als er der Hütte ſich nahte, die ihm bekannt und vertraut war, —
Und die Leuchte erhebend mit ihrem verlöſchenden Lichte,
Aus der Ferne der Gatte, das eifrige Bellen verſtehend.
Raſch nun ſtürzt er heran und ſchließt ſie feſt in die Arme,
Streichelt das Thier, das leckend und dieſes Dankes gewärtig
Ihn umſchmeichelt, und ſpricht: So kannſt Du mich wirklich verlaſſen?
Ich vermögte es nimmer und nimmer, von Dir mich zu trennen.

Doch ſie erwiedert ihm ſanft: Ich kann und ich darf ja nicht bleiben,
Und Du darfſt mich noch minder begleiten, das fühle ich ſelber,
Darum wär's viel beſſer, Du hätt'ſt uns nicht wieder gefunden!
Aber, erſchüttert, wie nie, verſetzt er mit ſtrömenden Thränen:
Kehre nur heute zurück, ſo gehen wir morgen zuſammen!
Sieh', es legt ſich der Wind, auch blinken ſchon einige Sterne,
Und ich trage den Knaben und diene Dir ſelber zur Stütze!

Siebenter Geſang.

Als ſie am folgenden Morgen beiſammen ſitzen — die Sonne
Steht ſchon hoch, doch ſie würden noch ſchlafen, hätte der Jäger
Nicht geklopft und gefragt, wie Alles am Abend gegangen —
Sagt der Gatte mit Ernſt: es werde, wie Du beſchloſſen,
Denn ich darf Dich nicht halten und kann noch weniger dulden,
Daß Du bettelſt, ſo lange mir Arme und Beine geblieben,
Aber wir müſſen noch warten, denn als ein treuer Verwalter
Will ich zum Mindeſten geh'n, und viel noch giebt es zu pflügen.
Dann auch mußt Du mir folgen, wohin ich Dich führe, ich mögte
Dieſem gütigen Herrn nicht wieder begegnen und auch nicht
Dieſer freundlichen Frau, ſo wie dem redlichen Alten,

Die uns gewiß nicht gezwungen und die wir dennoch so täuschen.
Ueber den Ocean müssen wir flüchten, der Schmied und der Tischler
Sind schon lange hinüber, und wenn wir sie finden, so werden
Sie uns die Wege bezeichnen und vor den Betrügern uns warnen.
O, ich verblende mich nicht! Du sagst mit Recht, daß das Wetter
Drüben wechselt, wie hier, und daß noch Keiner das Unglück
Mit dem Staube der Straße sich von den Füßen geschüttelt,
Wenn er zu Schiffe stieg! Es wimmelt von Schelmen und Dieben,
Und wo kämen sie her und wagten das Rad und den Galgen,
Wenn es sich anders verhielte? Doch darf man immer noch hoffen,
Während der Mensch in Europa für ewige Zeiten verdammt ist,
Aus der Hand in den Mund zu leben, und endlich zu darben,
Da die jüngern Kräfte die stumpfen des Alters verdrängen,
Ehe die Grube sich öffnet, wo müde Gebeine zerfallen.

Schweres ſteht uns bevor, und dieſes ſcheint mir das Schlimmſte,
Daß nicht Jedem die Luft bekommt, denn wenn wir erkrankten,
Wären wir auch verloren. Doch Alles kann ja gelingen.
Sieh mich nicht fragend an, ich bin nicht minder entſchloſſen,
Weil ich weiß, was es gilt, und weil die traurigen Bilder
Meiner dürftigen Jugend ſich unter die fröhlichen miſchen,
Welche die neue Welt in leichten Gemüthern entzündet:
Meine Träume ſogar, Du weißt es, ſind immer beklommen,
Doch ich trug ſie noch nie in's Leben hinüber und werde,
Wenn ich auch nicht erwarte, am eigenen Herde, wie heute,
Wieder zu ſitzen und wieder mit eigenen Ochſen zu pflügen,
Zieh'n, als hofft' ich das Beſte, und nur den Knaben bedauern.
Ja, Du lächelnder Schelm, er faßt den Schläfer in's Auge,
Der ſich gerade reckt, Du wirſt es theuer bezahlen,
Daß Du die Milch der Mutter noch trinkſt. In Sammt und in Seide

Könntest Du gehen und früh, die Bücher im zierlichen Ränzel,
Und das Pennal in der Hand, das Johanneum besuchen,
Um Lateiniſch und Griechiſch und Spaniſch und Engliſch zu lernen,
Während Du jetzt vielleicht, in Lumpen gekleidet, die Schweine
Hüten mußt, wie Dein Vater und höchſtens die Stimmen der Vögel
Nachzuahmen verſtehſt, wenn Du dem Metzger die Heerde
Zutreibſt gegen den Winter! Die Handelsſchule beziehen
Und nach einigen Jahren, verbracht auf nützlichen Reiſen,
An der Börſe Dich zeigen, und endlich den ſtolzen Geſichtern
Dich zu geſellen, auf die der Mackler ſchaut, wie der Ack'rer
Auf die Sonne, damit er das Wetter des Tages erforſche!
Das iſt alles dahin! — Doch Magdalena erwiedert
Glühend: Auch die Gefahr, im Pavillon an der Alſter,
Von den Andern verführt, durch Trinken und Spielen und Fluchen
Sich hervor zu thun, und ehe der Bart ihm gewachſen,

Und im zwanzigſten Jahre begraben zu werden, wie Mancher,
Welchem der Rücken ſchon bricht, bevor er ſein Kreuz noch geſehen!
Denkſt Du des Sohn's nicht mehr, der an der Mutter Geburtstag
Und, ich ſchaud're noch heute, vor ihren eigenen Augen
Sich erſchoß, weil ihn Nichts auf Erden noch lockte und reizte?
Laß ihn ſchwitzen, wie wir, ſo wird er gewiß nicht verderben
Und was Menſchen gebrauchen, das können ſie immer verdienen,
Wenn ſie die Mühe nicht ſcheu'n. Du weißt, ich bin nicht ſo ängſtlich,
Wie Du ſelber, obgleich ich zweifle, ob es den Meinen
Beſſer erging, wie den Deinen, was Du ja beſtändig behaupteſt,
Um Dir den fröhlichen Muth, der mich beſeelt, zu erklären.
Nein, wir haben wohl auch, das glaube, gehörig gehungert
Und im Sommer ſogar, und ganze Tage die Hoffnung
Bloß auf den Wind geſetzt, ob dieſer die Bäume des Nachbars,
Welche die Zweige zu uns herüber ſtreckten, nicht ſchütteln

Und uns einiges Obſt beſcheeren werde. Wir lagen,
Ich und die Schweſter, die lange dahin iſt, unter dem Zaune,
Hielten Gras in die Höhe, die Luft zu prüfen und wagten,
Wenn kein Halm ſich bewegte und immer ſtärker der Magen
Knurrte, auch wohl den Wurf. Es mangelt mir nicht an Erfahrung,
Aber ich fürchte mich nicht, ich will Dich mit Freuden begleiten
Und ertragen, was kommt, es wird mich tröſten und ſtärken,
Daß ich mein Kind nicht verkaufte. Ich hätt's ja auch nimmer verſprochen,
Für die Aecker und Wieſen, ich that's, um Dich zu behalten
Und ich dacht' es mir nicht ſo ſchwer. Doch ſeit ich es ſehe,
Ach, was ſage ich da, ſchon ſeit ich es fühle und ſpüre,
Iſt mir zu Muthe, als ſollt' ich mich ſelber zerreißen und theilen
Und die Hälfte begraben! Ich habe geſündigt und will es
Büßen, wie Du's verhängſt, nur Eines mußt Du gewähren,
Ehe wir ziehen, es liegt mir ſchon längſt auf dem Herzen, die Taufe,

Dann hinüber mit Gott und lieber heute als morgen!
Chriſtian lächelt und ſpricht: Die Taufe entſcheidet auch Alles,
Doch es möge geſcheh'n, ſo wie die Felder beſtellt ſind
Und Du ſelber Dein Haus ſo blank geputzt wie ein Käſtchen!
Denn wir dürfen uns nicht den Wellen und Winden vertrauen,
Eh' wir die heiligſte Pflicht erfüllten gegen den Knaben
Und ich wag' es nicht früher, als bis wir, zur Reiſe gerüſtet,
Aus der Kirche ſogleich fort ſchleichen können zum Schiffe.
Beide rühren ſich nun, wie nie, und ſchaffen in Tagen,
Was die Andern in Wochen, doch iſt die Eile auch nöthig,
Denn es nahen die Pfingſten und mit den Pfingſten der Kaufherr,
Wenn er nicht früher kommt, gelockt von dem ſeltenen Wetter.
Endlich iſt es gethan und mit den ſchwieligen Händen
Setzt ſich Chriſtian hin und ſtellt die Rechnung zuſammen,
Zählt den baaren Erlös von Obſt und Korn bis zum Heller
Auf und nimmt für ſich ſelbſt den ſchmalſten Lohn, der dem letzten

Aller Knechte gebührte, für Magdalena desgleichen,
Was die niedrigſte Magd im ſchlechteſten Dienſte bekäme:
Gern erließen ſie's ganz, allein ſie müſſen ja leben!
Nun beſtellt er die Taufe, er bittet den Jäger zum Pathen,
Sagt: wir müſſen verreiſen, ein frommes Werk zu verrichten,
Und erſucht ihn zugleich, anſtatt den gehenkelten Thaler
In die Wiege zu legen, indeß ſein Vieh zu beſorgen
Und auf's Häuschen zu ſeh'n. Mit Schmunzeln erwiedert der Alte:
Darum alſo ſo eifrig und nicht aus Geiz, wie die Knechte
Murrten, welche ſich ſchämten, den Acker vor Dir zu verlaſſen
Und doch fluchten und wünſchten, Du mögteſt die Beine Dir brechen?
Dazu helf' ich mit Freuden! Denn pfleg' ich auch ſelber der Andacht
Leider nur ſelten, nur dann, wenn mich beim Streifen im Walde
Irgend ein Kreuz erinnert, für einen meiner Genoſſen,
Welchen der Wildſchütz traf, mein Vaterunſer zu beten:
Gern doch hab' ich's an Andern, und geh' ich auch kaum noch zu Oſtern

Selbſt in die Kirche, ſo jag' ich doch immer die Knaben von dannen,
Wenn ich vorüber komme, die während der Predigt ſich balgen!
Noch viel williger iſt der Pfarrer, die heilige Handlung
Vorzunehmen, er hat im Scherz ſchon lange getrieben
Und im Ernſt ſich verwundert, daß ſie nicht von ſelber ſich melden.
Nun iſt Alles vollbracht und gleich der folgende Morgen
Wird beſtimmt für die Flucht. Doch Magdalena, die Abends
Spät noch zum Krämer will, erblickt zu ihrem Entſetzen
Einen Wagen im Thor des Gaſthofs, welchem die Herrſchaft
Eben entſteigt und ruft, zu Hauſe fliegend, mit Beben:
Auf! Sie ſind da! Nur hinaus, ſo wie wir gehen und ſtehen!
Chriſtian ſieht auf die Uhr und ſpricht: ſie werden nicht kommen,
Ehe der Morgen tagt, doch freilich müſſen wir eilen,
Denn mir mangelt der Muth, den Beiden in's Auge zu ſchauen,
Und das Kind iſt getauft, denn wäre das nicht geſchehen,

Weiß ich nicht, was ich noch thäte, doch jetzt ist Alles vorüber,
Darum fort auf der Stelle, der Jäger muß uns verstecken!
Früh erhebt sich am Morgen der Kaufherr sammt der Gemahlin,
Und am würzigen Hauch der Lüfte sich innig erquickend,
Lassen sie rasch sich vom Diener des Wirths zum Häuschen geleiten.
Bald auch steh'n sie davor. Wie blank sind Fenster und Läden
Und wie sauber und rein die Beete des Gartens gehalten,
Welcher es zierlich umgiebt. Die Gattin bückt sich im Gehen
Ueber den niedrigen Zaun und pflückt sich eine Aurikel,
Um sie als erste Gabe dem Kinde zu reichen, indessen
Er mit eiliger Hand die Pforte öffnet und lächelnd
Winkt, ihm leise zu folgen, denn durch die hintere Thüre
Denkt er das Paar zu beschleichen. Sie kommen auch leicht in die Küche,
Und, ein wenig verwundert, daß Feuer nicht brennen zu sehen,
Auf den Zehen in's Zimmer. Doch Alles ist leer und verlassen

Und man ſieht nicht die Spur des häuslichen Waltens.
Der Nachbar,
Von dem Brunnen, an dem er ſich wäſcht, herüber gerufen,
Iſt erſtaunt, wie ſie ſelbſt, doch löſ't er ihnen das Räthſel
Durch ein einziges Wort: er ſpricht von der geſtrigen Taufe,
Und ein Brief auf dem Tiſch, die wohl geordnete Rechnung
Und die Lade mit Geld daneben beſtätigen Alles,
Was ſie ahnen und fürchten, ſo wie ſie's hören.
Die Gattin
Ruft, im Tiefſten bewegt: So iſt es alſo gekommen,
Wie ich's immer beſorgte, ſie können's und wollen's nicht geben.
Aber ich muß ſie darum nur höher achten und lieben,
Wenn ich auch jetzt erröthe, indem ich der Fragen gedenke,
Die mich in Hamburg erwarten, des Ziſchelns und Tüſchelns und Lächelns,
Und ich werde nicht ruhig, bevor wir ſie wieder gefunden,
Denn ſie dürfen ſich nicht in Noth nnd Kummer verzehren,
Und ſie zittern vor uns und denken, wir könnten es rauben.
Beide eilen zum Pfarrer, doch dieſer weiſ't ſie zum Jäger,

Und das geflüchtete Paar, verſteckt auf dem Boden und ſpähend,
Sieht ſie kommen und glaubt ſich verrathen. Doch läugnet der Alte
Jegliche Kunde von ihnen, und ihre klopfenden Herzen
Schlagen ſchon weniger raſch, da ſchreit, vom Dunkel geängſtigt
Und vom Rauche gequält, der Knabe. Man fragt nach dem Kinde
Und man wünſcht es zu ſeh'n. Der Alte holt es herunter,
Aber er ſagt dabei, es ſei ſein Enkel, die Mutter
Liege im Bette krank. Sie herzen und küſſen den Knaben,
Loben ſein lockiges Haar und ſeine blitzenden Augen,
Geben ihm die Aurikel, beſchenken den Alten und gehen.
Aber, freundliche Muſe, die uns ſo treulich geleitet,
Knüpfe die Menſchen doch gleich in Liebe wieder zuſammen,
Welche ſo ängſtlich ſich ſuchen und wieder ſo thöricht ſich fliehen:
Hat ſie das Kind, das ſie trennt und eint, doch ſchon flüchtig verbunden!
Deuteſt Du weiter? Es ſei! Du führſt auf längerem Wege
Sicher zum ſchöneren Ziel, und willig wollen wir folgen,

Denn Du lächelſt und nickſt und legſt die Hand auf den Buſen!
Chriſtian athmet wieder und Magdalena erhebt ſich,
Denn ſie hatte gekniet, ſo wie ſich die Beiden entfernen,
Aber der Alte ſpricht: Ich folge ihnen in's Städtchen,
Um zu erfahren, was ferner geſchieht, und werd' es Euch melden.
Als er zurückkehrt, ſagt er: Sie ſind beim Richter geweſen,
Und, ich merkte es wohl, was dieſer nur irgend an Spähern
Aufzubieten vermag, das iſt auch heimlich zu Gange.
Doch ich lache darüber, es ward noch Keiner ergriffen,
Welchen der Jäger beſchützt, und ſcheint dies Alles auch ſeltſam,
Eure Geſichter ſind gut, und alſo helf' ich Euch weiter!
Redlich hält er auch Wort und ſchafft ſie über die Gränze,
Wo er, ohne zu fragen und ohne auch nur zu geſtatten,
Daß ſich Chriſtian ihm vertraute, wie es ihn drängte,
Sie dem Himmel empfahl und mit dem Dukaten beſchenkte,
Welchen der Kaufherr ihm gegeben hatte. So ſind ſie
Mit ſich ſelber allein. Die Berge treten allmälig
Mit den Wäldern zurück, und offen breitet die Straße

Durch die Eb'ne ſich aus, doch Chriſtian meidet ſie ängſtlich,
Weil ihn neben den Spürern und Streifern zu Fuß und zu Pferde,
Die im Dienſt des Geſetzes den Frevel belauern und packen,
Auch die Zungen der Erde, die Telegraphen, erſchrecken,
Welche Städte mit Städten und Länder mit Ländern verbinden
Und den Tod, wie das Leben, von einem zum andern befördern.
Selten erſcheint ihm ein Weg ſo abgelegen und düſter,
Daß er ihn nicht betritt, um dieſem in Eiſen gegoſſ'nen
Spinnennetz zu entſchlüpfen, an dem die Könige weben,
Und ſo zieh'n ſie einher, als wären ſie Schelme und Diebe,
Tragen unendliche Laſt und Mühe bei Tage und müſſen
In den ödeſten Schenken die traurigſten Nächte verbringen.
Welch ein verändertes Loos für Beide! Wie hart und wie bitter!
Doch je härter der Druck, je bitt'rer ſo manche Entbehrung,
Um ſo ruhiger wird's der flüchtigen Mutter im Buſen,

Chriſtian aber fühlt ſich getröſtet durch den Gedanken,
Daß er doch Alles theilt und daß ſie nicht ohne ihn irren.
Sie iſt noch immer ſo reich, ihr hungriges Kind zu erquicken,
Er noch immer ſo ſtark, ſein zitterndes Weib zu beſchirmen,
Und ſo oft es auch ſcheint, als wäre man ihnen im Nacken:
Immer ſind ſie ſo glücklich, bei Nebel und Nacht zu entkommen.
Ein's nur peinigt ſie noch: die Summe verringert ſich täglich,
Die ſie brauchen in Bremen, um überfahren zu können,
Und ſie prüfen ſchon oft die überflüſſigen Kleider,
Die ſich verkaufen laſſen, um dieſe Lücke zu decken.
Eines Abends geſchieht es wieder, da flucht's vor der Thüre
Und mit vielem Gelärm, er konnte die Klinke nicht finden,
Tritt ein Geſell herein, in dem ſie, den Augen nicht trauend,
Endlich den Tiſchler erkennen. So biſt Du im Lande geblieben?
Ruft ihm Chriſtian zu. Zurückgekehrt aus der Traufe

In den Regen — verſetzt er — und habe das Leben gerettet,
Welches der Schmied verlor. Es iſt noch ärger da drüben,
Und wir Deutſche beſonders, wir müſſen uns ducken und drücken,
Wie die Hunde bei uns! Denn wäre der Schmied nur ein Franzmann,
Oder ein Beefſteak-Freſſer, ſo würden ſchon ganze Armeen
Ueber die See geſchickt, doch auf der Leiche des Deutſchen
Legt der Mörder ſich ſchlafen, und Keiner ſtört ihm die Ruhe,
Wenn er nicht ſelber nieſ't und ſich weckt. Wir wollten hinüber!
Wirft ihm Chriſtian ein. So laß Dich warnen! erwiedert
Lachend der Andre und ſchleudert den Ranzen hinter den Ofen,
Fordert ſich Wein und rückt heran. Wir haben uns drüben,
Wie in Egypten die Juden, vermehrt und werden, wie dieſe,
Weil ſie uns fürchten und haſſen, gehetzt und vertilgt. In Europa
Mußt Du ſtehlen, bevor man Dich hängt. Dort wirſt Du gehangen,

Eh' Du geſtohlen haſt! Und was Dich immer auch jage:
Bleibe daheim. Es wird bei uns auch, ehe wir's denken,
Anders werden und beſſer. Du blickſt erſtaunt und verwundert?
Bruder, das iſt nicht geprahlt, ich kehre zwar nackter und ärmer,
Aber auch klüger zurück. Man hat mir vernünft'ger gepredigt,
Als in der Jugend geſchah. Du weißt doch, daß man Dich einmal
Schändlich beſtahl? Wo haſt Du Güter? Wo ſtehen die Häuſer,
Die Du vermietheſt? Wo wiehert Dein Gaul? Wo melk'ſt Du die Kühe?
Schurken haben Dir Alles entriſſen, noch eh' Du geboren
Wurdeſt, und halten es feſt. Das hat der klügſte Franzoſe
Ausgeſpürt: wer beſitzt, iſt ein Dieb, und ſo viele Dukaten,
Eben ſo viele Verbrechen! Doch wird's nicht lange mehr dauern;
Denn das jüngſte Gericht iſt nah. Du mußt nicht erwarten,
Daß in den Wolken die Engel mit ihren Poſaunen erſcheinen,

Dieſen hat man die Flügel geſtutzt, wir blaſen uns ſelber,
Statt des Zeichens zu harren, und ſchleifen inzwiſchen die Aexte!
Deinen Jungen beneid' ich! Er wächſt in's goldene Alter,
Wie in den Frühling hinein und wird nur im Tanze noch ſchwitzen.
Aber, wie kommſt Du mir vor? Du machſt ein Geſicht wie ein Reicher?
Biſt Du's etwa geworden? Ich hörte ſo Manches in Hamburg.
Haſt Du im Trüben gefiſcht, und eilſt, Dich ſicher zu ſtellen?
Freund, entdecke Dich mir. Vor einem Jahre noch hätt' ich
Dich beim Kragen gepackt und laut nach dem Büttel geſchrieen,
Heute ſage ich Dir: noch ehe die dummen Geſetze
Dich erreichen, wornach der Dieb den wahren Beſitzer
Straft, ſind alle getilgt. Das habe ich ſelber von Weitling,
Dem es Chriſtus vertraute, denn der iſt ſo lange ſchon unten,
Und ſie ſehen ſich oft und ſind die beſten Bekannten.
Chriſtian ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch, er kann ſich nicht halten,

Aber der And're trinkt und ſpricht: Ich ſollte doch meinen,
Daß ich Dir Gutes verkünde, Du ſelbſt gehörteſt ja früher
Zu den Schluckern, für welche die weißen Haare des Scheitels
Hunger und Kummer bedeuten, und Dich am wenigſten hätt' ich
Auf der Seite der Schwelger vermuthet, doch ganz nach Gefallen!
Daß ſie Soldaten haben, das wiſſen wir Alle und machen
Auf den Kampf uns gefaßt, doch daß ſich ihren Soldaten
Thoren mit knurrenden Magen geſellen, um die zu beſtreiten,
Welche das Eſſen bringen, das hat wohl Keiner erwartet.
Aber, Du thuſt auch nur ſo, ich weiß ja von Wilhelm und Anna,
Daß man Dich ſucht, und man trifft die Leute mit ſauber'm Gewiſſen
Nicht auf heimlichen Straßen, wie arme Teufel vom Handwerk,
Welche fechten und ſchnurren, und nicht in Schenken, wie dieſe.
Deine beſten Bekannten in Hamburg ſchütteln die Köpfe,

Und die Feinde und Neider erzählen ſich ſchlechte Geſchichten,
Sag' doch nur, was es iſt, man denkt ſich ſchon lange das Aergſte!
Denn ein Millionär verſchmerzt die geringen Verluſte
Bis zu Hundert mit Lachen, und bis zu Tauſend mit Flüchen,
Doch ſie haben ſich ſo, beſonders die Frau, wie ich höre,
Euch zu erwiſchen, als gälte es Diamanten und Perlen!
Chriſtian aber erhebt ſich und ſpricht die gelaſſenen Worte:
Wenn es iſt, wie Du ſagſt, und wenn ſie ſo wenig uns ſchonten,
Daß uns die geifernden Zungen den ehrlichen Namen belecken,
Nun, ſo geh' ich hinüber, und das noch morgen! Denn nimmer
Soll man die redlichſten Eltern in ihrem Sohne beſchimpfen,
Oder dem ärmſten der Kinder ſein einziges Erbe verkürzen,
Und es komme, wie's will, die Ehre werd' ich mir wahren!
Was Dich ſelber betrifft und Deine verworfenen Lehren,
So verlaß Dich darauf, ich würde, wenn Ihr Euch regtet,

Selbſt den Wuch'rer beſchützen, und wären wenige Stunden
Früher mein Weib und mein Kind vor ſeiner Thüre verhungert
Und ich hätt' nur noch Kraft zu einem einzigen Schlage.
Denn Ihr ſeid ja ärger, als Feuer und Waſſer und Alles,
Und wer fragt, wenn es brennt, nach Freunden und Feinden beim Löſchen?
Dieſes wäre geſagt — und nun für immer geſchieden!
Aber der Tiſchler verſetzt: Das nenn' ich von oben geſprochen,
Doch ich glaube Dir nicht, und wär' ich, wie Du mich ſchilderſt,
Würd' ich erwiedern: mein Held, ich will Dich nach Hamburg begleiten,
Daß Du Dein Ziel nicht verfehlſt, ich habe die Zeit und ich werde,
Wenn ich Dich bringe, vielleicht noch eine Belohnung erhalten.
Aber ich wünſche Dir Glück auf allen Wegen und Stegen,
Die Du auch wandeln magſt, und werde Dir ſicher nicht nachſeh'n,
Wenn Du Dich morgen entfernſt, wir haben zuſammen getrunken.

Chriſtian ſchweigt, er fühlt ſich von dieſen Worten getroffen,
Doch Magdalena erglüht und ruft: Ich will es Dir ſagen,
Was uns treibt, daß Du's weißt! Wir haben für Mittel zur Heirath
Ihnen den Knaben verſprochen, und fliehen nur darum ſo ängſtlich,
Um ihn nicht geben zu müſſen, denn dieſes würde mich tödten.
Aber der Tiſchler lacht und ſpricht: Da ſieht man auf's Neue,
Daß Ihr die Welt nicht kennt! Wie könnt Ihr Thoren nur glauben,
Daß man Euch zwingen kann? Doch nun begreife ich Alles!
Hieß es ja doch, ſie hätten den ſehnlichſt erwarteten Erben
Endlich in fremden Landen bekommen und wieder verloren,
Und ſie gingen in Trauer! Mich dünkt, ich ſehe den Todten! —
Raſch nun geht es nach Hamburg und ſchon in wenigen Tagen
Seh'n ſie die Thürme der Stadt. Als Magdalena erzittert
Und ihn bittet, ſie ſelbſt mit ihrem Knaben im Dorfe

Ueber der Gränze zu laſſen, erwiedert Chriſtian ruhig:
Nein, der Tiſchler hat Recht, uns zwingt kein Geſetz, ihn zu geben,
Wie ein verhöckertes Kalb. Auch habe ich minder den Richter,
Als ſie ſelber gefürchtet, ſie ſchienen mir Beide ſo edel,
Daß ich mich meiner ſchämte, ſo wie ich ihrer nur dachte;
Aber da ſie uns wirklich wie grobe Verbrecher behandeln,
Hat das Alles ein Ende und ruhig werde ich fragen,
Wenn ich ſie ſehe und kühn dabei die Augen erheben:
War die Rechnung nicht richtig? Sie fühlt ſich ſelber ermuthigt
Durch das entſchloſſene Weſen des Gatten und ohne zu zaudern
Oder ängſtlich zu thun und hin und wieder zu blicken,
Folgt ſie ihm in das Thor. Wie jubeln Wilhelm und Anna,
Als die Beiden auf einmal die reinliche Stube betreten,
Welche ſie jetzt bewohnen. Sie rufen: nun haben wir hundert
Thaler mehr im Vermögen, denn dieſe ſind uns verſprochen,

Wenn wir verkündigen können, wo Ihr Euch befindet. Da seid Ihr
Und nun brauchen wir bloß die Thüre zu schließen, so haben
Wir Euch selber gefangen! Doch seht, noch brodelt der Kessel
Und wir wollen uns erst durch einen tüchtigen Kaffee
Für die Hochzeit bedanken, denn sicher seid Ihr doch durstig.
Christian grollt und spricht: So wurden auf unsere Köpfe
Auch schon Preise gesetzt? Das thut man bei Räubern und Mördern!
Wenn es Euch aber gelüstet, das Geld zu verdienen, so haltet
Nicht beim Feuer Euch auf und tändelt mir nicht mit dem Knaben,
Eilt, so sehr Ihr nur könnt, ich kam, mich selber zu melden
Und ich hoffe sogar am Galgen vorüber zu kommen.
Manchen Späher bemerkt' ich und manche verdächtige Schenke
Hab' ich betreten und doch entging ich den Fallen und Netzen;
Wenn Ihr mich heute erblickt, so kam ich aus eig'ner Bewegung,
Statt mich nach Bremen zu wenden, denn Nichts verschloß mir die Straße.

Wohl Dir, daß Du es nicht gethan, engegnet ihm Wilhelm,
Nur mit Mühe zum Ernſt ſich zwingend und feierlich blickend,
Denn man hätt' Dich in Bremen nicht fortgelaſſen, die Häfen
Waren alle beſetzt und Jeglicher wurde gemuſtert!
Chriſtian ballt die Fauſt, doch Anna verſchließt ihm die Lippen
Mit den Fingern und ſpricht: es wäre doch beſſer geweſen,
Wenn du in irgend ein Netz gegangen wäreſt, Du hätteſt
Weniger Sorge gehabt, auch würde der Knabe nicht huſten,
Denn Du flohſt vor dem Glück, und haben ſie Späher geſendet
Oder Preiſe geſetzt, ſo iſt das Alles geſchehen,
Um Dir Kunde zu geben, das haben ſie ſelbſt mir betheuert,
Daß ſie die Schuld Dir erlaſſen, ich weiß nicht, welche ſie meinen,
Aber das Gut Dir ſchenken! Nun brauch' nach Belieben die Zunge!
Chriſtian deckt ſein Geſicht mit beiden Händen, ein Zittern
Ueberkommt ihn, er iſt nicht eines Wortes noch mächtig,

Und ein jegliches Glied will reden; endlich beginnt er:
Nun, ſo bin ich nicht werth, daß Sonne und Mond mich beſcheinen
Und ich rufe die Flüche, die eben, was ſollt' ich's verhehlen,
In die Kehle mir ſtiegen, als Du den Mund mir verſchloſſeſt,
Auf mein eigenes Haupt herab und vollziehe ſie ſelber!
Magdalena jedoch, der längſt die Thränen entſtrömten,
Schließt ihn raſch in die Arme und küßt ihn und zeigt ihm den Knaben,
Dem ſie die Händchen gefaltet und deſſen verwundertes Lächeln
Ueber ſich ſelbſt und die Mutter ſein Raſen bändigt, ſo daß er
Sich nicht ſchlägt und zerrauft, wie er wollte, im Wüthen der Reue;
Wilhelm ergriff indeß den Hut und eilte von dannen.
Aber der Kaufherr ſitzt mit ſeiner Gattin beim Frühſtück
Und ſie fragt mit den Augen, doch nicht mit den Lippen, ob wieder
Keine Kunde gekommen. Er ſpricht: Es kann ja nicht fehlen,
Daß wir's endlich erfahren, wie ſehr ſie ſich immer verkriechen!
Wär's für den Reichen ſchon ſchwer, ſich ganz und gar zu verbergen,

Wenn die Grille ihm käme, ſo kann es dem Armen noch minder
Glücken: er muß ſich ernähren und alſo heraus um die Arbeit,
Und wir wiſſen's am beſten, wie wenig der dürftige Pfennig,
Den ſie nahmen für ſich, genügt, ſie Monde und Jahre
Zu erhalten, ſo tröſte Dich jetzt, was Du früher beklagteſt.
Sie erwiedert darauf: Und kann der Knabe nicht ſterben?
Oder können ſie nicht in fremde Länder entkommen?
Nein, ich ängſtige mich zu Tode! je länger es dauert,
Um ſo weniger dürfen wir hoffen, ſie wieder zu finden!
Ich vernehme vielleicht, damit mich das Bitterſte treffe,
Wo ſie erlagen und kann die Gräber mit Blumen verzieren,
Aber ich werde ſie nicht für ihre erduldeten Leiden,
Wie ich hoffte, belohnen, mich wird ein Engel verdrängen.
O, wie werd' ich geſtraft! Ich wußte mein Glück nicht zu ſchätzen!
Wie, wer nie noch die Luft auf Augenblicke entbehrte,
Gar nicht weiß, was ſie iſt, und aus dem eitelſten Grunde
Hab' ich mit drückender Schuld mir die Seele belaſtet! Denn nimmer

Wär' ich dem Doktor gefolgt, auch hätt' er's gewiß nicht gerathen,
Wenn nicht die thörigte Scham vor anderer Müttern, verbunden
Mit dem sündlichen Neid auf ihre blühenden Kinder,
Mich seit Jahren besessen und in der versuchenden Stunde
Mir das Herz in der Brust verhärtet hätte! Mich quälen
Jetzt die schrecklichsten Bilder, ich sehe die blassen Gesichter
Ausgewanderter Mädchen und Knaben, wie sie mich früher
Oft im Hafen entsetzten und all' die vermessenen Wünsche,
Die ich so lange gehegt im ungeduldigen Busen,
Lösen sich auf in dem Einen: Das Kind gerettet zu wissen,
Das ich frevelnd in's Leben gerufen, doch wird's nicht geschehen!
Da erschallt vor der Thür die laute Stimme des Doktors,
Jubelnd tritt er herein und ruft: Gefunden! Gefunden!
Und, er hat sie sogleich durch Wilhelm, der's ihm gemeldet,
Holen lassen — verwirrt und blöde folgen die Andern.

Magdalena voran im Arm den lieblichen Knaben,
Chriſtian hinterher, die Augen zu Boden geſchlagen,
Wilhelm und Anna zuletzt, und nur bis zur Schwelle
ſich trauend,
Jene dem heiligen Paar vergleichbar, dieſe den Hirten.
Aber die Gattin faltet die Hände und hebt ſie zum
Himmel,
Preßt dann Mutter und Kind an's Herz und ſchluchzt:
ich genieße
Jetzt die ſeligſte Stunde des Lebens durch reichſte
Erfüllung
Meines heiligſten Wunſches und opf're mit Freuden
die andern.
Ja, nun ſag' ich mit Dir, ſie wendet ſich innig zum
Gatten,
Unſere Kinder ſind die Armen, doch bleibt mir von
Allen
Dieſer Knabe der Nächſte, denn ihm verdank' ich
den Frieden,
Den ich nie noch gekannt, und den die Erde nicht
mindert,
Wenn man ihn einmal errang, und ſelbſt der Him-
mel nicht ſteigert.
Doch, was iſt das? Ich konnte bisher vor Thränen
nicht ſehen!
Dieſe lockigen Haare und dieſe blitzenden Augen
Soll ich kennen! Ja! ja! Das iſt der Enkel des
Jägers:

Herr, ich kann Dich verſteh'n! Du wollteſt im Feuer
mich läutern,
Darum durft' ich nicht gleich ihn finden! Doch ſchütz-
teſt Du ſelbſt ihn
Mit allmächtiger Hand! Für alles ſei mir geprieſen!

Anmerkungen.

1. „Der Weihnacht!“ heißt in Hamburg das Geſchenk, welches den dienenden Klaſſen zum heiligen Chriſtfeſt von ihren Herrſchaften gereicht wird. Es pflegt ungewöhnlich groß zu ſein.
2. In Altona und Wandsbeck befanden ſich die jetzt aufgehobenen däniſchen Zahlen-Lotterien der beiden deutſchen Herzogthümer Schleswig und Holſtein.
3. „Der Berg“ heißt im Volks- und Matroſen-Mund diejenige Vorſtadt Hamburgs, welche unmittelbar an Altona ſtößt; ſonſt führt ſie den Namen St. Pauli.
4. „Zur Zeit der Sperre.“ In Hamburg werden die Thore des Abends noch immer zu beſtimmten, nach der Jahreszeit wechſelnden Stunden geſperrt; zwar nicht, um die zu ſpät Kommenden auf gut mittelalterlich auszuſchließen, aber doch, um eine kleine Steuer von ihnen zu erheben.
5. „Es iſt von Rahl.“ Carl Rahl in Wien, eines berühmten Vaters berühmterer Sohn, iſt einer der erſten jetzt lebenden Hiſtorien-Maler Deutſchlands und unbedingt und unbeſtritten der größte Coloriſt.
6. Die Advent-Zeit heißt in Hamburg die Domzeit; am Gänſemarkt und auf dem Steinweg brillirt vorzugsweiſe die Weihnachts-Ausſtellung, dort die chriſtliche, hier die jüdiſche.
7. Twiete heißt in Hamburg ein enges Verbindungs-Gäßchen.
8. Nicolay und Petri, zwei Hauptkirchen Hamburgs, welche bei dem großen Brande von 1842 theils ganz in Flammen aufgingen, theils ſtark beſchädigt wurden.

9. Die „Fuggerei“ in Augsburg ist bekannt und sieht sich bis jetzt in Frankfurt vergebens nach dem Filial um.
10. „In dem großen Hause, das Jeglicher segnet.“ Das Waisenhaus; ein den darin aufgenommenen Kindern jedes Jahr zu Pfingsten veranstaltetes Fest, das den Namen „Waisengrün“ trägt, ist eins der schönsten, die es giebt.
11. „Durch das Spiel der Glocken hindurch.“ In Hamburg sind die alten erbaulichen Glockenspiele noch immer nicht verstummt.
12. Flottbeck, ein am Ufer der Elbe reizend gelegenes Dorf; in Flottbeck: Bauers Garten als Culminationspunkt.
13. „Daß die Fäuste noch immer in Wesselburen gedeihen.“ Die Holsteiner sind als grob verschrieen, die Dithmarscher als noch gröber und die Wesselburer als die allergröbsten. Wesselburen ist ein Marktflecken in Norderdithmarschen.
14. Harvstehude, ein schönes Dorf bei Hamburg, das nur noch wenig Lesern aus dem alten Hagedorn bekannt sein dürfte.
15. Das „Johanneum“, die berühmte gelehrte Schule Hamburgs, die ihren Ruhm sowohl durch die ausgezeichneten Lehrer, die an ihr wirkten und wirken, wie durch die ausgezeichneten Männer, die aus ihr hervorgingen und hervorgehen, vor vielen anderen verdient.
16. Der „Hamburger Pavillon“ an der Alster ist eben so bekannt, wie „Ahrens Salon“.
17. Johann Weitling, ein früher oft genannter Communist, seines Zeichens ein Schneider.
18. „Die Nachricht“, die am meisten gelesene Hamburger-Zeitung.
19. „Ein Knick“, niedriges Gebüsch.
20. „Ist's ein Wolf vom Gebirg?“ Der Verfasser weiß, daß es auf dem Harz keine Wölfe giebt. Aber ein aus der Ebene dahin verschlagenes Bauermädchen braucht es darum nicht auch zu wissen.

Anmerkungen.

Zu den „Gedichten aus dem Nachlaß".

Auf den Wunsch der Witwe des Dichters hat der Herausgeber jene Gedichte, welche sich im Nachlaß des Verewigten vorfanden, unter einer besonderen Rubrik vereinigt. Die Stücke: „Zum Schiller-Jubiläum", S. 21, „Der letzte Baum", S. 24, „Aus dem Wiener Prater", S. 27, „Linde", S. 31, „Der Bramine", S. 32 wurden nach dem Tode Hebbel's in Zeitschriften veröffentlicht; alle übrigen erscheinen hier zum ersten Male im Druck. Viele derselben entbehrten der Ueberschrift. Der Herausgeber, der ihnen nicht eigenmächtig Titel geben wollte, setzte die Anfangszeilen an die Spitze, ausgenommen bei dem Gedicht „Linde", das den Titel gleichsam von selbst ausspricht.

Die Schlußwendung des Gedichts „An die Prinzessin M. W.", S. 17 ist dunkel. Es diene also zur Erklärung, daß sich die Schlußwendung auf das Epigramm: „Verschiedener Casus" (Epigramme und Verwandtes, S. 170) bezieht. Das böse Wort, das hier über die Russen gesagt ist, fiel dem Dichter ein, als ihn die Anmuth der Dame, welche eine Russin ist, bezauberte. — Eine von Hebbel gemachte Abschrift des Gedichts „Das Geheimniß der Schönheit", S. 19 trägt den Titel: An — . — „Zum Schiller-Jubiläum", S. 21 ist als eine Improvisation anzusehen, welche Hebbel für ein häusliches Fest in seinem Hause hingeworfen. — Das Original-Manuscript des Gedichts: „Ist's ein Narr blos? Ist's ein Weiser?" hat nachstehende Anmerkung: „vide Nicetas Choniates Leben des Isaak Angelus (der Dichter ein Seher von

Alb. Steinbeck, Leipzig) Göschen, 1836". Die Stelle in dem genannten Buche, auf die Hebbel verweist, lautet: „... Auch sprechen Wahnsinnige in hellsehenden Momenten oft symbolisch aus oder zeigen es bildlich an, was die Zukunft noch verbirgt. Ein hierhergehöriges Beispiel ist folgendes: Nicetas Choniates erzählt im Leben des Isaak Angelus: „Als der Kaiser in Rodostes war, besuchte er einen Mann, Namens Basilakus, der ein wunderbares Leben führte und im Rufe stand, die Zukunft zu kennen. Eine versammelte große Menschenmenge fragte ihn um Rath, wie man ehedem Hammon und Amphiaraus gefragt hatte, Nicetas (der gar nicht für ihn eingenommen ist) sagt, das er vom Volke für einen Seher gehalten wurde; aber bei allen vernünftigen Leuten galt er für einen Narren, für einen elenden, vom bösen Geiste besessenen Menschen. Basilakus empfing den Kaiser nicht mit den, seiner Würde gebührenden Ehrenbezeigungen; er antwortete weder auf seinen Gruß, noch antwortete er ihm durch das kleinste Zeichen, sondern er lief wie ein Rasender hin und her, fluchte und sah nicht auf den Kaiser; nachher trat er an das Bild des Kaisers, das im Zimmer hing, kratzte ihm mit seinem Stabe die Augen aus und suchte ihm den Hut herunterzuschlagen. Als dies der Kaiser sah, verachtete er den Wahnsinnigen und ging. Das Volk indessen ahnte nichts Gutes, und nach kurzer Zeit brach wirklich eine Empörung aus, und die Großen des Reichs setzten Alexis, den Bruder Isaaks auf den Thron, der seinem Bruder die Augen ausstechen ließ." (Der Dichter ein Seher, oder über die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehn. Von Dr. Alb. Steinbeck. Nebst einer einleitenden Abhandlung: „Der organische Leib, und die Sprache" von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert. Leipzig 1836, Verlag von Georg, Joachim Göschen. S. 537 f.) — Am Fuße des Original-Manuskripts von dem Gedicht: „Der Bramine" stehen die Worte: „In schweren Leiden."

Zu den „Epigrammen ꝛc."

Auch bei den Epigrammen wurde, wie bei den Gedichten im Bde. 7, die Anordnung beibehalten, welche Hebbel in der „Gesammt-Ausgabe" seiner Gedichte für gut befunden. Die nach dem Erscheinen der „Gesammt-Ausgabe" seiner Gedichte bei Cotta in Zeitschriften veröffentlichten neuen Epigramme, wurden wie die betreffenden Gedichte im Bde. 7 an schicklicher Stelle eingereiht. Von den durch Hebbel ausgeschiedenen Epigrammen hat der Herausgeber nur eines wieder aufgenommen: „An das deutsche Volk", S. 166. Dieses Epigramm, in den „Neuen Gedichten" (Leipzig, J. J. Weber) enthalten, hatte Hebbel später als ungerecht von ihm verurtheilt angesehen. — Bei dem Epigramm: „Die alten Naturdichter und die neuen, (Brockes, Geßner, Stifter u. s. w.)" S. 127, ist ein Name weggelassen worden, wie es Hebbel bei einem Wiederabdruck dieses Epigramms zu thun im Sinne hatte. — Bei dem Epigramme: „Schiller und Napoleon" S. 139 hat sich der Herausgeber an dem Pentameter des zweiten Distichons eine kleine Correctur erlaubt. Das zweite Distichon hieß früher:

„Hätte Napoleon nicht die Erde erschüttert, so wären
Carlos, Fiesco und Tell in der Geburt schon erstickt."

Der Pentameter lautet jetzt:

„Wallenstein, Jungfrau und Tell in der Geburt schon erstickt."

Denn als Fiesco und Don Carlos entstanden, war Napoleon noch nicht auf der Weltbühne erschienen. Das Epigramm: „Moderne Analyse des Agamemnon" S. 155, hat im Original-Manuscript die Ueberschrift: „Grenzboten-Kritik des Agamemnon." — Das Original-Manuscript des Epigramms: „Auch einmal dem Wicht eine Antwort" S. 181. weist

folgende Diſticha auf, welche nach dem 6. und nach dem 12. Verſe eingeſchoben waren:

„Frage die Alten und Neuern, wie ſehr auch immer verſchieden:
Darin ſind ſie ſich gleich bis auf den brittiſchen Lord.“

„Wie ich die Wälder durchſtreife, ſo tauch' ich mich gern in die Flüſſe,
Ohne ein Jäger zu ſein ſtieg ich den Gemſen ſchon nach.“

Zu den „Epigrammen aus dem Nachlaß.“

Bei der Zuſammenſtellung der hier vereinigten Epigramme war es nicht leicht möglich, genau zu beſtimmen, ob nicht das eine und andere ſchon von Hebbel ſelbſt irgendwo veröffentlicht worden. Doch kann dies nur bei wenigen der Fall ſein und zuletzt iſt es gleichgültig, wenn ein paar Epigramme in dieſe ſtatt in eine andere Rubrik gerathen ſind. Einige nichts weniger als zahme Xenien auf noch lebende Perſonen hat der Herausgeber vorläufig zurückgelegt.

Zu „Mutter und Kind.“

Dieſes Gedicht wurde 1859 zum erſten Male veröffentlicht. Dasſelbe war „Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Sachſen-Weimar Karl Alexander“ gewidmet.

Das Stillleben, das der Dichter im fünften und ſechſten Geſange ſchildert, war Anfangs nach Gmunden verlegt worden, wo Hebbel eine kleine Beſitzung hatte und durch viele Jahre ſtets und mit Vorliebe ein paar Sommermonate zubrachte.

Der Vers S. 335: „Denn das Gut, das ich meine, liegt fern am Fuße des Brockens“, lautete früher: „Denn das Gut, das ich meine, liegt fern im sonnigen Süden.“ Und statt der Verse S. 349—350, wo die gespenstische Welt des „verrufenen Berges“ beschrieben wird, standen früher die nachstehenden:

„ . . . Und immer wär' es doch Schade,
Wenn der Sommer verstriche, bevor Du die Gemsen gesehen
Und den ewigen Schnee, in dem sie hüpfen und springen!
Wie wir in Hamburg einmal den Thurm zusammen bestiegen,
Um ein Bild von der Stadt zu bekommen, so muß man in Gmunden
Einen der Felsen erklettern, die dunkel im See sich bespiegeln,
Und es trifft sich nicht oft, daß Andere gehen und führen.
So beschwichtigt er sie und heiter verstreichen die Pfingsten,
Denn, vom herrlichsten Wetter begünstigt, erklimmen sie wirklich
Einen Kamm des Gebirgs und schau'n nun mit dem Erstaunen,
Welches die Kinder der Eb'ne ergreift, von der wolkigen Höhe
In die zackige Welt hinein, die sich um sie verbreitet.
Aber, wie sehr sie auch jubeln, wenn dämmernd Gipfel nach Gipfel
In der bläulichen Ferne hervortritt, bald von der Sonne
Glänzend beleuchtet und blitzend und bald in Schatten begraben;
Oder wie sehr sie's ergötzt, die schüchterne Gemse vertraulich
Näher kommen zu seh'n mit ihren gelenkigen Zicklein
Und dem Adler zu folgen mit seiner zappelnden Beute,
Die er im Forste noch lebend verzehrt mit den gierigen Jungen:
Dennoch freuen sie sich, zurück in die Thäler zu kommen.“

Später empfand Hebbel das Gewaltsame, das in der Versetzung der Handlung von Hamburg nach Gmunden liegt, und opferte sein „liebes Gmunden“ zu Gunsten der einheitlichen Stimmung des Gedichts.

In der ersten Ausgabe von „Mutter und Kind“ waren nach den Worten, S. 358: „Denn dies liegt mir am Herzen“ folgende Verse zu lesen:

„ . . . Es wanken im innersten Grunde
Alle Staaten der Erde und wenn man von oben und unten
Nicht die Hände sich reicht, so kann es noch fürchterlich enden.“

Die Verse an dieser Stelle lauten jetzt:

„... Es wanken im innersten Grunde
Alle Staaten der Erde und wenig wird nur gebessert,
Ob die Rotten des Pöbels den Diener des Fürsten erschlagen
Und die blutige That auch blutig büßen und sühnen,
Oder noch schlechtere Junker den Mann des Gesetzes erschießen
Und, dem Richter entzogen, der Ächtung des Dichters verfallen."

Das damalige Comité der Tiedge-Stiftung verlangte von Hebbel, dem es für „Mutter und Kind" den Preis ertheilt hatte, er solle die Beziehung auf Hans von Rochow tilgen, und Hebbel that es, doch, wie der Herausgeber aus dem Munde des Dichters weiß, mit dem Vorbehalt, die unterdrückten Verse bei einem späteren Abdruck des Gedichts wieder herzustellen.

Einige Zeit bevor Hebbel „Mutter und Kind" dem Großherzog von Weimar gewidmet, hatte er im Sinne, die nachstehenden Distichа dem Gedicht vorzusetzen:

„Widmung.

Nicht dem Markte und nicht den Herren und Fürsten der Erde:
Einem gebildeten Geist weih' ich dieß schlichte Gedicht.
Denn ein solcher erkennt, wie Recht und Pflicht sich verketten
Und entziffert sich gern seinen bescheidenen Sinn.
Wem er sich aber verbirgt, der möge nur Eins nicht vergessen:
Auch ein Selam bleibt immer ein blühender Strauß!
Wär' ihm sogar noch der Strauß zu bunt und zu künstlich geflochten,
Nun so halt' er sich doch still an die Blumen allein."

Anhang.

Die Absicht: eine möglichst vollständige Ausgabe der Schriften Hebbel's herzustellen und die Scheu: auch Dasjenige darin aufzunehmen, was der Dichter selbst beseitigt wissen wollte, haben den Herausgeber gerade bei der Redaction der Gedichte ein wenig in's Gedränge gebracht. Er suchte daher durch einen Compromiß sich zu helfen, indem er einen Anhang beifügt, welcher eine Auswahl der von Hebbel in die „Gesammt-Ausgabe" seiner Gedichte nicht aufgenommenen Stücke und zugleich ein Verzeichniß derjenigen enthält, die nach wie vor ausgeschieden bleiben. Daß Hebbel nicht erst in späterer Zeit, sondern schon frühe ängstlich bemüht war, all' die Arbeiten zu unterdrücken, welche er nicht mehr billigte, das beweist unter Anderem eine Briefstelle aus dem Jahre 1842, als er eben die erste Sammlung seiner Gedichte veröffentlicht hatte. Er schrieb damals an die Mutter eines ihm theuern Freundes nachstehende Worte: „ . . . Schließlich sei auch noch dem Dichter eine Bitte gestattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren höchsten Grad der Vollendung zu geben gestrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt und Form nicht durchaus genügte, ausgeschieden und manches Frühere einem strengen Läuterungsproceß unterzogen. Nun ist es mir mehr als peinlich, diese Sachen noch in einer andern Gestalt, als in derjenigen, worin ich sie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wissen, und ich habe schon die meisten meiner Freunde, welche handschriftliche Gedichte von mir besaßen, zur Vernichtung derselben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, Stücke, die ich entweder völlig

verworfen, oder doch umgeschmolzen habe, in einer späteren Zeit durch den einen oder andern Zufall an's Licht gebracht zu sehen. Unter den nachgelassenen Papieren Ihres Sohnes befindet sich ein ganzes Convolut solcher Handschriften; Sie werden meinen Wunsch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, diese gütigst aussuchen lassen und den Flammen übergeben zu wollen . ." — Was aber der noch nicht reife Dichter und was der Lebende in dieser Hinsicht von freundschaftlicher Rücksicht erbat und erwartete, das durfte die Pietät für den in sich abgeschlossenen Dichter und für den Todten zu thun gewiß nicht verabsäumen.

Die im langjährigen und vertrauten Umgang mit dem Dichter gewonnene Kenntniß der Eigenart und Selbstkritik Hebbel's hat den Herausgeber bei der erwähnten Auswahl vorzugsweise geleitet.

Aus der Sammlung I, (Gedichte, Hoffmann und Campe 1842) sind von den ausgeschiedenen Stücken in den Anhang aufgenommen: Der Priester (S. 17), Vinum sacrum (S. 26), Hexenritt (S. 31), Der Blinde (S. 65), Der Pokal (S. 78), Schlachtlied (S. 82), Auf ein neues Trinkglas (S. 147), Zum letzten Mal (S. 163), Trennung (S. 166), Genesungsgefühl (S. 183), Das traurige Licht (S. 187), Kleist (S. 235), Der Mensch (S. 239), Das Element des Lebens (S. 240).

Ausgeschieden blieben die nachstehenden in Sammlung I enthaltenen Gedichte: Für Wen? (S. 20), Winterlandschaft (S. 24), Vor dem Wein (S. 25), Gruß der Zukunft (S. 32), Der Becher (S. 40), Mystisch (S. 64), Traum (S. 68), Bei einem Gewitter (S. 73), Licht in der Nacht (S. 75), Rosenleben (S. 76), Leben und Traum (S. 83), Frage und Antwort (S. 84), Der Invalide (S. 85), Auf dem Kirchhof (S. 88), Gott über der Welt (S. 90), Der Mensch (S. 92), Das Sein (S. 95), Im Walde (S. 118), Das Licht will sich verstecken (S. 122), Mutterschmerz (S. 125), Wiedersehen (S. 128),

Liebesgeheimniß (S. 131), Wiegenlied (S. 132), Stillſtes Leben (144), Das griechiſche Mädchen (S. 145), Der blinde Orgelſpieler (S. 149), Der Bettler weint um ſeinen Sohn (S. 152), Alt und Jung (S. 158), Hochzeit (S. 161), Vater und Sohn (S. 164), Eine Hinrichtung (S. 168), Auf eine Verlaſſene (S. 173), Sprüche und Gleichniſſe Nr. 1. 4. 5. (S. 174), Der Knabe (S. 178), Der Schäfer (S. 181), Die ſchöne Stunde (S. 185), Lebensgeheimniß (S. 186), Was iſt die Welt (S. 200), Was willſt du Sonnenſchein (S. 202), Situation (S. 210), An Eliſe (S. 211), Räuber und Henker (S. 215), Goethe (S. 234), Das höchſte Geſetz (S. 237).

Zu den Gedichten: „Der Prieſter" und „Hexenritt" iſt zu bemerken, daß Hebbel gegen Adolf Strodtmann, wie dieſer dem Herausgeber mittheilte, einmal im Geſpräche geäußert hat, er werde dieſe beiden Balladen jedenfalls in einer künftigen Auflage wieder abdrucken laſſen. Ueber die Gedichte: „Der Blinde" und „Auf ein neues Trinkglas" hat Hebbel das Nämliche gegen den Herausgeber ausgeſprochen. Die nicht in den Anhang aufgenommenen Gedichte der Sammlung I ſind theils mißrathen, theils ſind ſie als Stufen zu ſpäter entſtandenen anzuſehen, wo die ſelbigen Gedanken und Farben anſchaulicher und reiner wiederkehren. Mehrere der Verbannten waren Hebbel geradezu widerwärtig geworden.

Aus der Sammlung II (Neue Gedichte, J. J. Weber, 1848) ſind von den ausgeſchiedenen in den Anhang aufgenommen worden: Der Jude an den Chriſten (S. 78), An ein junges Mädchen (S. 83), An einen Freund (S. 114). Ferner die Epigramme: Das revolutionäre Fieber (S. 145), Tieck (S. 146), Unterſchied (S. 148), Notre Dame de Paris (S. 148), Orthodoxe Proteſtanten (S. 157), Goethe und ſein Schönheits-Ideal (S. 186), Modernes Privilegium der Wiſſenſchaft (S. 194), Deutſche Nationalität im Ausland (S. 200), Männer und Ordensbänder (S. 202).

Ausgeschieden blieben die nachstehenden, in Sammlung II enthaltenen Gedichte und Epigramme: Eine moderne Ballade (S. 71), In öder Zeit (S. 94), La morque (S. 153), Die Techniker in der bildenden Kunst (S. 160), Als ich von Rom nach Neapel kam (S. 169), Situationen-Stücke (S. 171), Natur des Einfalls (S. 172), Die Dankbarkeit (S. 189), Schmerz-Gedichte. An mich selbst (S. 209), Drei Schicksale (S. 215).

Endlich wurde dem Anhang das Gedicht: Noch ist Polen nicht verloren einverleibt, das Hebbel im „Deutschen Museum" von Robert Prutz (Nr. 32. 4. August 1853) hat drucken lassen. Ein Gedicht: An Deutschland über den Schleswig-Holsteinischen Waffenstillstand. Geschrieben am 12. Sept. 1848 hatte Hebbel in den „Hamburger literarischen und kritischen Blättern" (Nr. 1. Jahrgang 1849) veröffentlicht. Der Herausgeber, der das Manuscript im Nachlaß vorfand, war nichts weniger als erbaut davon und legte es zurück. Mit der Redaction dieses Bandes gerade beschäftigt, erfuhr er von Adolf Strodtmann, Hebbel habe demselben in einem Briefe vom 3. März 1862 bestätigt, das er diese Strophen wie Strodtmann gemuthmaßt, „wegen ihres Reichthums an Leder" unterdrückt hätte. — Was sonst noch an Gedichten Hebbel's vorhanden ist (nur Weniges) davon wird Manches in der Biographie des Dichters mitgetheilt werden, wohin es allein paßt.

Zum Schluße hat der Herausgeber einen Irrthum zu berichtigen, der ihm bei der Zeitbestimmung zweier Gedichte im 7. Bande der Werke begegnet ist. Es sind dort im Inhalts-Verzeichniß die Nummern 8 und 9 der Gedichte „Dem Schmerz sein Recht", nämlich: „Geht stumm an dir vorbei die Welt" (S. 243) und „Es grüßt dich wohl ein Augenblick" (S. 244) als im Jahre 1856 oder 1857 entstanden angegeben. Nun aber ist das erstere dem kleinen Gedicht „Ermuthigung" (Sammlung I S. 67) entnommen und stammt aus dem

Jahre 1839, während das zweite mit dem Gedicht „Menſchenfreude“ (ebenfalls Sammlung I S. 30) identiſch und im Jahre 1837 entſtanden iſt.

Der Prieſter.

In ernſten Tempels Düſter,
Am Altar, mit dem Wein,
Da ſteht der bleiche Prieſter
Und thut ein Gift hinein.
„Die Zweifel und die Kämpfe,
Den innern Hohn und Spott,
Daß ich ihn endlich dämpfe,
Verſuch' ich Dich, o Gott!

Iſt's Blut von Deinem Blute?
Iſt's Fleiſch von Deinem Leib?
Ich theil' in hohem Muthe
Es aus an Mann und Weib.
Mich kann Dein Blitz zerſchmettern,
Weil ich mich's unterwand;
Ich kann Dich nicht entgöttern
Mit frevelhafter Hand!“

Der Morgen iſt gekommen,
Das heil'ge Amt beginnt,
Still nahen ſich die Frommen,
Zuerſt ſein eigen Kind.
Er reicht ihr ohne Beben,
Feſt blickend, Wein und Brot,
Und ach! ihr junges Leben
Erſtarrt im ſchnellſten Tod.

Kalt ſchaut er auf die Todte,
Zornig gen Himmel dann:
„Wohl bin ich noch ein Bote,
Doch ohne Herrn fortan!

Den Himmel und die Erde,
Ich find' ſie ſchön genug
Für eines Gottes Werde,
Und doch iſt's Lug und Trug!

Ihr Männer und ihr Frauen,
Die ich hier um mich ſeh',
Euch muß ich Eins vertrauen,
Das Letzte, eh' ich geh'.
Mit Luſt und Reiz und Schimmer
Lockt Euch ringsum die Welt;
Thut, was Ihr wollt, nur nimmer,
Was Eurem Gott gefällt!"

An des Erlöſers Bilde
Haftet ſein Auge nun:
„Du Mann der ew'gen Milde,
Schön war Dein Traum, Dein Thun!
Daß uns Dein Wort nicht trüge,
Tod littſt Du ohne Wank:
Ich zeihe Dich der Lüge;
Sieh!" Sprach's und trank und ſank.

Vinum sacrum.

Es ſchlichen zwei ſchlimme Geſellen
Sich in die Kapelle hinein
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da ſpricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in ſündigem Muth:
„Komm, willſt Du Dich mit mir berauſchen
In Chriſti eigenem Blut?"

Der Andere greift nach der Kanne
Und ſetzt ſie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen ſie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel froſtigen Scherz,
Doch ſteigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Luſt durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie ſie war,
Da packt ſie ein innerſtes Grauſen,
Sie ſtürzen hin am Altar.

Sie rufen: „Er blutet auf's Neue,
Wer ſtillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir riſſen ſie auf!“

Nun ſchau'n ſie ewig den Heiland,
Ein blaſſes, blutendes Bild;
Er blickt ſie an, nicht finſter,
Ach, ſo unendlich mild!

Hexen-Ritt.

Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht
Zum fernen Blocksberg ſich aufgemacht.

Begegnet ihnen ein feiner Mann,
Da halten die Drei den Beſenſtiel an.

Spricht drauf die Erſte: „Ich thu' Euch kund,
Den da verwandl' ich in einen Hund!“

Spricht drauf die Zweite: „Das iſt nicht recht,
Zum Affen aber taugt er nicht ſchlecht!“

Spricht drauf die Dritte: „Du biſt ein Stock,
Er wird der trefflichſte Ziegenbock!“

Und murmeln Alle zugleich den Fluch,
Und Jede entkräftet der Schweſtern Spruch.

Und ſind ſchon lange beim tollen Schmaus,
Da ſteht noch der Zarte in Schreck und Graus.

Und kommt zum Liebchen mit blaſſem Geſicht
Und klopft an's Fenſter, doch ruft er ihr nicht.

Und redet ſie leiſe, leiſe an
Und freut ſich, daß er nicht bellen kann.

Und ſpricht vom Himmel auf Erden nun
Und denkt: das kann doch kein Affe thun.

Und als ſie ihm hold in die Arme ſinkt,
Da weiß er's gewiß, daß er auch nicht —.

Der Blinde.

Der Blinde ſitzt im ſtillen Thal
Und athmet Frühlingsluft,
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal
Des erſten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, ſteht er auf,
Sucht, bis die Nacht ſich naht,
Und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
Sein Fuß es längſt zertrat.

Der Pocal.

Zwei Gläſer wollen klingen,
Doch, eh noch Klang und Ton
Ganz iſt und voll, zerſpringen
Sie von dem Stoße ſchon.

Die Scherben all zuſammen,
Die trägt dann Stück vor Stück
Ein Sammler in die Flammen
Zum Umguß ſtill zurück.

Dort ſind mit einem Male
Die Beiden nun verſöhnt:
Sie werden zum Vocale,
Der aus ſich ſelbſt ertönt.

Schlachtlied.

Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchſen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!
Und ſtreckſt Du Manchen in den Grund —
Du hältſt ja wieder ſtill;
Sei's Freund, ſei's Bruder oder Sohn,
Mach' ſich bezahlt, wer will.

Und iſt die Helden-Arbeit gleich,
So iſt auch gleich der Lohn!
Mit Cäſar gilt's die Brüderſchaft
Und mit Napoleon!
Iſt ſolch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte auferſtehn,
So ſteh'n ſie heute auf!

Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß ſchier die Erde bebt!
Die Trommeln wirbeln luſtig d'rein
Und Alles iſt belebt.
Am Morgen war's hier ſtill und todt
Kaum, daß die Wachtel ſchlug,
Und wenn wir erſt erſchlagen ſind,
Wird's wieder ſtill genug!

Auf ein neues Trinkglas.

Du funkelſt rein und ſpiegelblank
Im Morgenſtrahl der rothen Sonne,
Dich füllt zum erſten Mal der Trank,
Der Heiterkeit erſchafft und Wonne,
Ich führe Dich an meinen Mund,
Ich ſoll zum erſten Mal Dich leeren,
Doch frag' ich mich zu dieſer Stund:
Wem tönt der erſte Spruch zu Ehren?

Gern trink' ich auf Dein eigen Glück,
Und wahrlich wird es Dir nicht ſchaden,
Dir droht viel arges Mißgeſchick,
Behütet Dich nicht Gott in Gnaden.
Ich trete immer dreiſt heran,
Wo ſich die Menſchen tapfer freuen,
Doch, armes Gläslein, eben dann
Haſt Du ſie allermeiſt zu ſcheuen.

Schon ſeh' ich ſie, die muntre Schaar,
Das ganze fröhliche Gewimmel,
Das Du an manchem Tag im Jahr
Hinüber flügeln wirſt zum Himmel.
Ich ſeh's, wie Dich der Jüngling hebt
Und muthig ſtürzt mit kecker Lippe,
Und wie das ſcheue Mägdlein bebt,
Noch zweifelnd, ob ſie ſparſam nippe.

Ich bin im Tiefſten aufgeregt
Bei dieſem innigen Gedenken,
O, könnt' ich, was mich jetzt bewegt,
In Deinen ſtillen Kelch verſenken!
Da ſchlüg's in jedes Herz hinein,
Sobald der Mund aus Dir getrunken,
Ein zweiter, ſchön'rer Feuerwein,
Und weckte drinnen heil'ge Funken.

Und früge ſich wohl Einer gar,
Woher ſie komme, jene Flamme,
Da würde ihm auf einmal klar,
Daß ſie von einem Bruder ſtamme,
Der, weil er ihm die treue Hand
Nicht reichen konnte, und nicht ſagen,
Was er ſo warm für ihn empfand,
Dem Glas dies heimlich aufgetragen.

Zum letzten Mal.

Zum letzten Mal die Hand zu drücken,
Die warm die meine wieder drückt;
Zum letzten Mal in's Auge blicken,
Das gern in meines wieder blickt;
Zum letzten Mal die Stimme hören,
Die mir im Tiefſten wiederhallt,
Dann ewiglich umſonſt beſchwören
Den ſüßen Ton, die Huldgeſtalt:
O grauenhaftes Vorempfinden
Des Todes, voll geheimſter Qual,
Ich weiß Dich nicht zu überwinden,
Hab' ich Dich denn zum erſten Mal?
Und ſagt mir durch dies inn're Bangen
Wohl gar ein Tiefgeliebtes an,
Daß es im Stillen heimgegangen,
Und daß ich noch nicht folgen kann?

Trennung.

Wir ſchreiten lange ſtumm und ſtill
Zuſammen durch das Leben;
Wenn auch das Herz ſich öffnen will,
So ſchließt ſich's doch mit Beben.

Wir preſſen ſchweigend Hand in Hand,
Das Auge perlt von Thränen,
Da wird erkannt, doch nicht genannt,
Was wir mit Angſt erſehnen.

Doch naht ſie, ernſt und finſter, nun,
Die bange Trennungsſtunde,
Da kann das Herz nicht länger ruhn,
Springt auf, wie eine Wunde.
Dann ſind wir Armen ſchnell vereint
In ſchmerzlich ſüßem Triebe,
Und Jeder frägt, und Jeder weint:
Du hatteſt ſo viel Liebe?

Tief ſind wir in den ſüßen Tauſch,
Ach, allzutief, verſunken.
Wir haben uns in wildem Rauſch
Die Seelen zugetrunken.
Man fühlt, was Menſch dem Menſchen iſt,
Dann aber ſoll man ſcheiden,
Und in der Stund', wo man's ermißt,
Muß man's auf ewig meiden.

Geneſungsgefühl.

Ich habe mit dem Tod gerungen,
Er griff nach mir mit eiſ'ger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm feſten Muthes Stand;
Ich ſprach: ich kann und will nicht glauben,
Das Gott mein Leben fodern läßt,
Du willſt mir's eigenmächtig rauben,
Und darum halt' ich's männlich feſt.

Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werbeluſt
Die Lebenskeime wieder ſchwellen,
Als würd' es Lenz in meiner Bruſt,

Nun, da mir Gott vergönnt, auf's Neue
Ein Kind zu ſein, in mich verſenkt,
Das, wie voreinſt der Mutter Treue,
Jetzt Erd' und Himmel freundlich tränkt;

Nun fodert mich dies ohnegleiche,
Dies heil'ge Leben ſelbſt heraus,
Daß ich's dem Tode überreiche,
Wie einen friſchen Blütenſtrauß,
Damit er ihn mit leiſem Grüßen,
So duftig und ſo thauig blank
Still lege zu des Ew'gen Füßen
Als meiner Seele reinen Dank.

Das traurige Licht.

Stürmiſch iſt die Nacht und dunkel;
Drüben blauen Lichts Gefunkel!
Doch ich kann dabei Nichts ſeh'n,
Als ſein eigenes Vergeh'n.

Noch iſt Polen nicht verloren.

I.

Wild entbrennt in Warſchaus Gaſſen
Abermals der Freiheitskampf
Und der ew'ge Weichſelnebel
Wird verdickt vom Pulverdampf.

Noch iſt Polen nicht verloren!
Schallt es laut aus jedem Mund:
Denn die Senſe und der Degen
Sind zum erſten mal im Bund.

Alle Jagellonen ſchauen
Aus der Höhe ſtolz herab
Und der große Sobiesky
Steigt hervor aus ſeinem Grab.

Heute wird der Czar erzittern,
Wenn er auch nicht weiß, warum;
Kosciuszko ſelbſt berührt ihn
Mit dem Todtenfinger ſtumm.

Heute muß ſein Thron hier fallen
Und ein Sprüchwort obendrein,
Jenes Sprüchwort, drin die Deutſchen
Unſre Wirthſchaft ſo verſchrei'n.

Heute ſind wir Alle einig,
Heut ſind wir Alle gleich
Und auf Einheit und auf Gleichheit
Gründen wir das neue Reich.

Unſre alte Königskrone,
Die beſtäubt in Krakau liegt,
Fängt von ſelber an zu funkeln,
Nun der weiße Adler fliegt.

Alle Augen, die hier brechen,
Blitzen wieder auf in ihr
Und verleih'n den Diamanten
Neuen Glanz und neue Zier.

Ja, indeß wir tapfer kämpfen,
Schwebt ſie durch die Luft heran,
Um auf Den herab zu ſinken,
Der ſich zeigt als beſter Mann.

Und die Knechte, wie die Ritter,
Alle haben gleichen Muth,
Auch nicht Einer ſchont ſein Leben,
Auch nicht Einer ſpart ſein Blut.

Jede Waffenthat der Väter
Wird noch einmal heut vollbracht
Und in ihrem tiefſten Grunde
Wankt bereits die Ruſſenmacht.

Noch iſt Polen nicht verloren!
Schwingt die Fahne, daß ſie rauſcht,
Laßt ſie ſchmettern, die Trompeten,
Denn Europa ſtaunt und lauſcht.

II.

Doch was iſt das für ein Schwanken,
Und was hemmt des Sieges Lauf!
Stand vielleicht das ſchlimme Veto
Auch mit von den Todten auf?

Jenes Veto, das den Thoren
Zu des Weiſen Herrn erhub,
Das zuerſt des Reiches Freunde
Und zuletzt das Reich begrub?

Weh, ſie wispern und ſie flüſtern
Und das grauenvolle Wort:
Unſre Führer ſind Verräther!
Frißt durchs ganze Heer ſich fort.

Wer zuerſt es ausgeſprochen,
War vielleicht ein blöder Wicht,
War vielleicht ein fremder Späher,
Doch in Polen forſcht man nicht.

Lachen ſeh' ich dort und grinſen
Einen misgeſchaffnen Zwerg,
Putzig, wie die Vogelſcheuchen,
Die man dreht aus Hanf und Werg.

Ließ der Zwerg ſie los, die Schlange
Der erlauchten Republik?
Einerlei, es iſt die alte
Und ſie kriecht ihr ins Genick.

Polen, ihr ſeid nicht verrathen!
Doch ſie glauben, daß ſie's ſind,
Und indeß ſie ſtehn und hadern,
Sammelt ſich der Feind geſchwind.

Die Baſchkiren und Mongolen
Ballen ſich zum grauſen Kern
Und die Lanzen der Koſaken
Machen ihn zum Morgenſtern.

Polen, werft euch ihm entgegen,
Drängt ſo feſt zu einem Wall
Euch zuſammen, daß der Todte
Selber nicht mehr kommt zu Fall.

Raſch! daß eure Römertugend,
Eines ew'gen Kranzes werth,
Euch ſtatt deſſen nicht die Kette,
Die der Räuber trägt, beſchert!

Raſch! ihr ſeid noch Menſchen heute,
Sorgt dafür, daß ihr es bleibt,
Daß man nicht als todte Nummern
Euch ins öde Bergwerk treibt! —

Doch ſie hören nicht, ſie ſtreiten,
Welcher Führer hängen ſoll —
Noch iſt Rußland nicht verloren,
Denn noch ſind die Polen toll!

III.

Die Muſik iſt noch dieſelbe,
Die Trompeten ſchmettern wild,
Doch jetzt bläht ſich auf der Fahne
Eines andern Adlers Bild.

Heil'ger Iwan, ſei geprieſen,
Der dem Briten auf den Kopf
Einſt den Deckel feſt genagelt
Als ihn aufbehielt der Tropf!

Großer Peter, ſei erhoben,
Welcher die Strelizen friſch
Köpfte mit den eignen Händen,
Wenn er luſtig war bei Tiſch!

Ihr ſeid noch mit eurem Volke!
Die Rebellen ſind geſprengt,
Seht nur, wie der blut'ge Knäuel
Durch das enge Thor ſich zwängt!

Ja, die eben Löwen waren,
Knirſchend in ihr ehr'nes Joch,
Sind in Mäuſe jetzt verwandelt,
Die nur ſpähn nach einem Loch.

In den Wäldern und den Schluchten,
Wie's der Zufall eben bot,
Wühlen ſie ſich ein und zittern,
Denn es gilt hier mehr als Tod!

Doch nicht Jeder kann entkommen,
Mancher Kämpfer bleibt zurück
Und nun iſt ein finſtrer Winkel
In der Stadt ſein letztes Glück.

Einem Paar, das ſich verſpätet,
Hat ein räuchriger Kamin,
Den ſie eben offen fanden,
Kümmerlichen Schutz verlieh'n.

Kaum nur athmend, ängſtlich lauſchend,
Sitzen Beide knieend da,
Denn des heil'gen Iwan Loblied,
Hallt noch immer fern und nah.

Endlich wird es etwas ſtiller,
Und, vom erſten Schrecken frei,
Sucht der Eine zu erforſchen,
Wer denn wohl der Zweite ſei.

An der Art, den Hals zu drehen,
Sieht man, er iſt ſelbſt Baron
Und nur um ſo ſtrenger muſtert
Er den andern Erdenſohn.

Zwar das Licht, das durch die Ritzen
Dämmernd fällt, iſt mehr als ſchlecht:
Aber dennoch wirds ihm deutlich,
Daß er hockt bei einem Knecht.

Ja, das iſt der haar'ge Knoten,
Der als Weichſelzopf ſo ſchreckt,
Und der ſtruppig-plumpe Schädel
Iſt noch obendrein bedeckt.

O der Frechheit! Hut herunter!
Raunt er ganz erboſt ihm zu —
Doch der ſcheint nicht drauf zu hören
Und verharrt in ſeiner Ruh'.

Perlen kann ich ſtatt der Erbſen
Kochen laſſen, wenn ich will,
Drum noch einmal: Hut herunter! —
Doch der ſitzt noch immer ſtill!

Willſt du Gleichheit dir ertrotzen,
Da mir ſelbſt die Freiheit fehlt?
Hut herunter, Hut herunter,
Wie dich auch der Hochmuth quält!

Als der Knecht noch immer zögert,
Bricht der Freiherr grimmig los
Und verſetzt ihm in die Rippen
Einen wohlgezielten Stoß.

Aber der empfindet's nimmer:
Denn dem Tode längſt vertraut,
Hat er für den neuen Bruder
Sich verblutet ohne Laut.

Nur ſein Leichnam wird getroffen
Und, ſich überſchlagend, ſtößt
Der die Thür auf, hier des Riegels,
Wie im Paradies, entblößt.

Sie, da naht, nach Beute ſpähend,
Ein Koſak — und mit der Wehr
Stellt er die geſtörte Gleichheit
Zwiſchen Beiden wieder her.

Der Jude an den Chriſten.

Ich ſank zu Deinen Füßen, bleich und blutend,
Ich zeigte ſtumm auf die Vergangenheit;
Ich rief, im Sterben ſelbſt mich noch ermuthend:
Sei Du mein Heiland, jüngſte, ſtolze Zeit!

Du ſtandeſt ſtill vor mir, mich ernſt betrachtend,
Dein Blick, umwölkt zwar, ſchien doch mitleidvoll,
So daß mein Herz, bisher verzweifelnd ſchmachtend,
Zum erſten Mal von ſanfter Hoffnung ſchwoll.

Doch ach! Du zähltеſt ſchweigend nur die Wunden,
Die langſam mich, bis auf den Kern, zerſtört,
Du fandeſt ſchaudernd alle unverbunden,
Und wandteſt Dich, im Innerſten empört.

Nun prägt mich, allen Zeiten zu beweiſen,
Daß mich kein Menſch mehr Bruder nennen kann,
Dein Griffel, Zug um Zug, in Stein und Eiſen;
Dann wiederholſt Du ſtreng den alten Bann.

O, zerr' es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerriſſen und entſtellt;
O, ſtell' es nur mit jedem ſeiner Makel
Im Glanz der Sonne auf vor aller Welt!

Was war in Eurer Märt'rer Leib zu leſen,
Wenn man zerfetzt hervor ſie ſtieß an's Licht!
Doch nur, wie hart die Folterbank geweſen —
Für Sünden hielt man ihre Wunden nicht!

An ein junges Mädchen.

Du hängſt mit ſüßen Blicken
An meinem Angeſicht;
Du mögteſt mich beglücken,
Doch Du vermagſt es nicht.

Wie auch die Pulſe klopfen,
Die Seele zagt und weint;
Ich bin ein Waſſertropfen,
Durch den die Sonne ſcheint!

Kleiſt.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte ſelbſt dem Höchſten nicht zu weichen,
An Kraft ſind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.

Er ſtieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
Ward über ihm der Aether immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte ſie ihn längſt nicht mehr geſehen
Und frech ihm ſelbſt das Daſein abgeſprochen!

Nun mußt' er darben, wie er einſt erſtickte,
Ihm blieb Nichts übrig, als zurück zu gehen,
Doch lieber hat er ſeine Form zerbrochen.

Der Menſch.

Die Wurzelkraft im Menſchen treibt zum Eilen,
Sie ſtrebt ins Weiteſte aus allem Engen,
Sie will das Letzte ſchon in's Erſte mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die ſie zertheilen.

Die Gegenkraft im Menſchen treibt zum Weilen,
Sie will ans Nächſte ſich auf ewig hängen,
Sie mögte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, ſtatt zu heilen.

Aus dieſer beiden Kräfte Widerſtreben
Entſpringt in ewig wechſelnder Geſtaltung
Die unbegriffne Form des Seins: das Leben!

Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und friſch die Flamme zündet.

Das Element des Lebens.

Du ſchiltſt die Welt und zeigſt auf deine Wunden
Und ſprichſt von Deiner Kraft und Deinem Wollen,
Und fühlſt Dich, weil die Menſchen Dir Nichts zollen,
Als Neid und Haß, im Innerſten gebunden.

Aus meinem Mund iſt in verfloßnen Stunden,
Ich will's geſtehn, das Gleiche oft erſchollen,
Ich aber hörte lange auf, zu grollen,
Obgleich ich Widerſtand, wie Du, gefunden.

In die entriegelte Pandora-Büchſe
Das Widerſtrebende zurück zu fluchen,
Heißt auf des Lebens Element verzichten.

Denn, wenn er gleich als Statue erwüchſe,
Der Marmorblock, an dem wir uns verſuchen:
Was bliebe noch dem Bildner zu verrichten?

An einen Freund.

Du rühmst mich oft um meine Dichtergaben,
Und nennst mich reich, weil Vieles, was ich dachte,
Dich mit dem selt'nen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter Dir gespendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermögt' ich Alles, was in Dir erwachte,
Als sich Dein Geist an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefsten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Musen
Verliehen, mag vom Nichts mich unterscheiden,
Doch den Heroen kann's mich nicht gesellen.

Zwar, Mancher trägt noch weniger im Busen,
Der glaubt, die Welt als erster Hirt zu weiden,
Und ist, o Zeit, doch Kork auf Deinen Wellen!

Das revolutionaire Fieber.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionaire,
Aber, wie seltsam, es stirbt immer der König daran!

Tieck.

Theuer mußt Du es büßen, daß einst zum Haupt der Romantik
Dich Dein kritischer Freund unvorsichtig gekrönt;
Stimmungen werden Dir nun als Confessionen gerechnet,
Träume als ein System, Launen als Dogmen der Kunst.
Freilich bist Du kein Geist, aus dem die Normen der Zukunft
Sich gebären, doch auch keineswegs ein Gespenst;

Nein, es kehrt sich in Dir die weiter schreitende Neuzeit,
Wie zum letzten Ade, nach der Vergangenheit um.
Meinst Du wirklich, sie müßte die Züge der sterbenden Mutter
Nicht bloß kindlich in's Herz graben, sie müßte sie auch
Kindisch in das Gesicht sich schminken, um ihr zu gleichen,
Traf Dich Dein Schicksal mit Recht, aber ich glaube es nicht.
Eines weiß ich, wofern Du tausend und abermal tausend
Grillen heckteſt, Du hast längst den Freibrief bezahlt;
Märchen, wie Deine, sind nie gedichtet, und fehlt Dir zum Lustspiel
Auch die Gestalt, mir däucht, alles And're ist da.
In der Novelle dagegen vermag ich Dich nicht zu bewundern,
Diese reizende Form hast Du erweiternd zerstört.

Unterschied.

Pfaffen sah ich in Frankreich und in Italien Pfaffen,
Jene senken das Haupt, diese erheben es stolz.
Ach, dort sind sie verdammt, den Herrn zu tragen, und das ist
Schwierig, hier trägt sie der Herr, das ist sanft und bequem.

Notre Dame de Paris.

Mittelalterlich, ja! Wie eine verspätete Krähe
Nimmt die Kirche sich aus in dem blanken Paris.
Regen und Schnee sind verschwunden, und Frühling ist es geworden,
Blind nun stiert sie hinein in den blühenden Mai.

Orthodoxe Protestanten.

Für die muthige That, dem Papst die Krone zu rauben,
Setzen sie Luthern zum Dank eine gleiche auf's Haupt.

Goethe und sein Schönheits-Ideal.

Einen Garten zwar hat er in der Welt sich gegründet,
Aber wahrlich die Welt nicht zum Garten gemacht!

Modernes Privilegium der Wissenschaft.

Philosophirt, nur thut's im Kreise des Staats und der Kirche!
Wirklich? Sagt doch einmal: wißt Ihr, was Ihr erlaubt?
Einen Beweis, daß Alles in Beiden vortrefflich bestellt ist;
Aber ich dächte denn doch, diesen führtet Ihr selbst!

Deutsche Nationalität im Ausland.

Bist Du ein Brite, so wirst Du im Ausland als Brite geachtet,
Bist Du Franzose, Du wirst als Franzose geschätzt,
Bist Du ein Deutscher, so mußt Du durchaus in Person Dich hervorthun,
Deine Geschichte hat Nichts, gar Nichts für Dich gethan,
Und ich find' es doch schwierig, im bloßen Privatkrieg den Völkern
Abzujagen, was sie (selbst) nicht von ihnen erzwang!

Männer und Ordensbänder.

Knaben pflegen den Käfer an kurzem Bande zu halten,
Aber an kürzerem noch halten die Fürsten den Mann.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.